Karin Almasy, Heinrich Pfandl, Eva Tropper (Hg.)

BILDSPUREN – SPRACHSPUREN

Postkarten als Quellen zur Mehrsprachigkeit in der späten Habsburger Monarchie

[transcript] Histoire

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Karin Almasy, Heinrich Pfandl, Eva Tropper (Hg.)
Bildspuren – Sprachspuren

Histoire | Band 165

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Karin Almasy (Dr. phil.), geb. 1985, ist Historikerin, Übersetzerin und Translationswissenschaftlerin an der Universität Graz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die slowenisch-deutschen Wechselbeziehungen, die slowenische Sprachentwicklung, Nationalisierungsprozesse und Translationsgeschichte.

Heinrich Pfandl (ao. Univ.-Prof. Dr. phil.), geb. 1954, ist Slawist am Institut für Slawistik der Karl-Franzens-Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte betreffen die sprachwissenschaftliche Russistik (Sprachgeschichte, Soziolinguistik, Phraseologie), die russische Literatur (Dichtung, Bardenlyrik, alternative Genres der Sowjetzeit) sowie Teilbereiche der Slowenistik.

Eva Tropper (Dr. phil.), geb. 1975, ist Historikerin, Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin mit Schwerpunkt populäre Bildmedien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte und Theorie der Postkarte, Fotografiegeschichte sowie Albumpraktiken. Sie arbeitet außerdem in Projekten an der Schnittstelle zur Museumsarbeit, hat die »Postkartensammlung Online« des GrazMuseum mit aufgebaut und ist im Leitungsteam der Museumsakademie Joanneum.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Karin Almasy, Heinrich Pfandl, Eva Tropper (Hg.)

Bildspuren – Sprachspuren

Postkarten als Quellen zur Mehrsprachigkeit in der späten Habsburger Monarchie

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Dieser Band entstand 2019-2020 im Rahmen des FWF-Forschungsprojekts »Postcarding Lower Styria 1890-1920«, Projektnummer P-28950-G28, 2016-2020, angesiedelt am Institut für Slawistik der Karl-Franzens-Universität Graz.

FWF Der Wissenschaftsfonds. SLAVISTIKA Institut für Slawistik UNI GRAZ

Der Druck wurde gefördert durch einen Zuschuss des Landes Steiermark.

Das Land Steiermark

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2020 im transcript Verlag, Bielefeld
© Karin Almasy, Heinrich Pfandl, Eva Tropper (Hg.)

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Umschlagabbildung: Hmeljev sejm v Braslovčah. – Hopfenmarkt in Frasslau. Postkarte, gelaufen im November 1904 von Braslovče/Frasslau (Štajerska/Steiermark) nach Wien. Quelle: Sammlung Domej, https://gams.uni-graz.at/o:polos.4009
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-4998-7
PDF-ISBN 978-3-8394-4998-1
https://doi.org/10.14361/9783839449981

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter
www.transcript-verlag.de/vorschau-download

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

Vorwort | 7

Postkarten anders lesen
Zum Quellenwert eines Alltagsmediums
in mehrsprachigen Regionen
Karin Almasy & Eva Tropper | 9

Polyglottes Habsburg
Mehrsprachigkeit im politischen,
staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Kontext
Johannes Feichtinger | 23

Linguistic Landscapes auf Postkarten
Einige methodische Überlegungen am Beispiel
der historischen Untersteiermark/Spodnja Štajerska
Eva Tropper | 45

Postkartengeschichte(n)
Der unterschätzte Quellenwert von handschriftlichen Spuren
auf Postkarten für Sozial-, Alltags- und Mikrogeschichte
Karin Almasy | 75

Wie die Nadel im Heuhaufen
Zur Präsenz des Slowenischen auf Postkarten in Kärnten
Theodor Domej | 101

Drei Städte im Vergleich: Laibach, Lemberg, Czernowitz
Was Postkarten sagen, flüstern und verschweigen
Heinrich Pfandl | 137

Beobachtungen zum Slowenischen in handschriftlichen Mitteilungstexten auf Postkarten der Untersteiermark zwischen 1890 und 1918
Tjaša Jakop | 173

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Von Schienen, Schloten und Schulen
Postkarten als Quellen für Modernisierung
in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska
zu Beginn des 20. Jahrhunderts
Martin Sauerbrey | 195

**Vor der Erfindung der Tradition in der Steiermark –
Trachtpostkarten ohne „Tracht“**
Barbara Porod | 221

Motiv Stadt, Motiv Mensch
Das Maribor/Marburg der Jahrhundertwende auf Postkarten
Jerneja Ferlež | 237

**Multiethnische Mobilisierung in der Habsburgermonarchie
am Beispiel der Kriegsbildkarten 1914/15**
Joachim Bürgschwentner | 269

‚Deutsch‘ oder ‚slawisch‘?
Ethnopolitische Trennlinien
in der Postkartenpropaganda des Ersten Weltkriegs
Rudolf Jaworski | 295

„Gegen die feindliche Fremdherrschaft“
Postkarten als Quelle für das Verständnis administrativer Eingriffe
in sprachliche Praktiken und interethnische Beziehungen
auf dem Gebiet der slowenischen Steiermark (1918-1920)
Jernej Kosi | 315

Autorinnen und Autoren | 337

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vorwort

Der vorliegende Band mit dem Titel *Bildspuren – Sprachspuren. Postkarten als Quellen zur Mehrsprachigkeit in der späten Habsburger Monarchie* versammelt Beiträge, die im Rahmen der Arbeit am 2016 begonnenen, vom FWF finanzierten Forschungsprojekt „Postcarding Lower Styria 1890-1920“, Projektnummer P-28950-G28, am Institut für Slawistik der Universität Graz entstanden sind (Karin Almasy, Heinrich Pfandl, Eva Tropper), sowie Beiträge von Forscherinnen und Forschern, die entweder am Projekt zeitweise teilnahmen (Jernej Kosi, Martin Sauerbrey) oder von den Herausgeberinnen und Herausgebern dazu eingeladen wurden, zu vorgeschlagenen Themenbereichen Artikel zu verfassen (Joachim Bürgschwendtner, Theodor Domej, Johannes Feichtinger, Jerneja Ferlež, Tjaša Jakop, Rudolf Jaworski, Barbara Porod). Ihnen allen sei hier für ihre Beiträge gedankt.

Für die Mitarbeit an der Endredaktion sowie die technische Gestaltung des Bandes danken wir Martin Sauerbrey, für Unterstützung beim Korrekturlesen mehrerer Beiträge Ingrid Pfandl-Buchegger.

Der Band setzt sich zum Ziel, den Stellenwert des Mediums Postkarte als Quelle für mehrsprachige Regionen am Beispiel der späten Habsburgermonarchie zu beleuchten. Wir danken dem transcript Verlag für die freundliche Zusammenarbeit, insbesondere die Möglichkeit, den Band auch als Open-access-Publikation zu führen.

Wir freuen uns über Rückmeldungen an postcarding@uni-graz.at und bemühen uns, diese gegebenenfalls an die jeweiligen Autoren weiterzuleiten.

Graz, im März 2020 *Karin Almasy, Heinrich Pfandl, Eva Tropper*

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Postkarten anders lesen

Zum Quellenwert eines Alltagsmediums in mehrsprachigen Regionen

Karin Almasy & Eva Tropper

Das Interesse an Postkarten als einer historischen Quelle hat sich innerhalb der letzten etwa 25 Jahre kontinuierlich gesteigert. Im Kontext einer interdisziplinären Öffnung der geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen wie insbesondere im Zuge jenes *Visual Turn*, der ein neues Bewusstsein für die Geprägtheit von Gesellschaften durch Bilder entstehen ließ, wurden Postkarten als eine reichhaltige Quelle für kollektive Wahrnehmungsgewohnheiten und Identitätsbildungsprozesse entdeckt. Dabei lässt sich ein genereller Trend beobachten, der von der Analyse von Bildern *per se* langsam auch zu den Kontexten ihrer Produktion und Rezeption geführt hat.[1] War die ‚Entdeckung' der Postkarte als Forschungsobjekt vor allem ein Verdienst der *Visual Culture Studies* (und der Ethnologie), so haben sich die Zugänge inzwischen disziplinär vervielfacht: Ansätze aus dem Bereich der Mediengeschichte[2] oder der Sprachwissenschaft[3] haben sich der kommunikativen Seite des Mediums angenähert und insbesondere Aspekte des sozialen Gebrauchs in den Vordergrund gestellt. Auch wenn ein ‚ganzheitlicher' Zugang zu

1 Vgl. z. B. David Prochaska, Jordana Mendelson, „Introduction", in: Dies. (Hg.), *Postcards; ephemeral histories of modernity*, Pennsylvania 2010, S. xii; Timm Starl, Eva Tropper, *Zeigen, grüßen, senden. Aspekte der fotografisch illustrierten Postkarte*, (= *Fotogeschichte* 118), 2010; für eine frühe Geschichte der Postkarte anhand von slowenischen Beispielen vgl. Walter Lukan, „H kulturni zgodovini razglednic", in: Marjan Krušič (Hg.), *Pozdrav iz Ljubljane*, Ljubljana 1986, S. 6-23.

2 Esther Milne, *Letters, Postcards, Email. Technologies of Presence*, New York 2010.

3 Anett Holzheid, *Das Medium Postkarte. Eine sprachwissenschaftliche und mediengeschichtliche Studie*, Berlin 2010 (= Philologische Studien und Quellen, 231).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den beiden Seiten der Postkarte nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, so scheint die Richtung klar: Insbesondere in der Geschichtswissenschaft wurden diese Ebenen in letzter Zeit immer stärker zusammengedacht – lässt doch die Verknüpfung von Bild und Text eine für historische Untersuchungen höchst wertvolle verschränkte Analyse von Motiven und Interpretationsleistungen der historischen Akteure zu.[4]

Der vorliegende Band versucht sich in diesem Kontext zu verorten und zugleich eine neue Perspektive einzubringen. Denn auch wenn die hybride Verfasstheit der Postkarte als Bild- und Textträger in ihrem Quellenwert zusehends gewürdigt wird, so ist die spezifisch sprachliche – und damit eben fallweise *mehrsprachige* – Ebene dabei noch selten berücksichtigt worden.

POSTKARTEN UND DIE VIELSPRACHIGE HABSBURGER MONARCHIE

Die Geschichte der Postkarte begann 1869, als die so genannte ‚Correspondenzkarte' – damals noch unbebildert – in der Habsburger Monarchie eingeführt wurde. Sie erforderte ein geringeres Porto als ein Brief und wurde damit rasch zu einem beliebten Kommunikationsmedium. Nach und nach wurden diese Karten auch bebildert. Ab 1885 durften dann illustrierte Postkarten von privaten Gewerbetreibenden vertrieben werden. Ab 1897/98 wurden Postkarten durch günstigere Druckverfahren zu einem veritablen Massenmedium: In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zirkulierten allein in der österreichischen Reichshälfte 1,7 Millionen Postkarten täglich.[5]

4 Vgl. z. B. Felix Axster, *Koloniales Spektakel in 9x14. Bildpostkarten im Deutschen Kaiserreich*, Bielefeld 2014 (= Post_koloniale Medienwissenschaft, vol. 2); Roberto Zaugg, „Zwischen Europäisierung und Afrikanisierung. Zur visuellen Konstruktion der Kapverden auf kolonialen Postkarten", *Fotogeschichte* 118 (2010), S. 17-28; Jens Jäger, „Globalisierte Bilder – Postkarten und Fotografie. Überlegungen zur medialen Verklammerung von ‚Ost' und ‚West'", *zeitenblicke* 10/2 (2011), URL: http://www.zeitenblicke.de/2011/2/Jaeger/index_html (20.7.2019). Ein frühes Plädoyer für einen ganzheitlichen Blick auf beide Seiten der Postkarte findet sich bei Anton Holzer, *Die Bewaffnung des Auges. Die Drei Zinnen oder Eine kleine Geschichte vom Blick auf das Gebirge*, Wien 1996.

5 Joachim Bürgschwentner, „War Relief, Patriotism and Art: The State-Run Production of Picture Postcards in Austria 1914–1918", *Austrian Studies* 21 (2013), S. 99-120, hier: S. 102.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Neu und zunächst umkämpft war die Offenheit des neuen Kurznachrichtenträgers. Postkarten machten die diskursiven Praktiken einer allgemeinen Öffentlichkeit sichtbar und transformierten geltende Standards von Stil und Komposition nachhaltig. Die semi-öffentliche Qualität der Postkarte hatte aber auch noch andere Folgen: Denn abseits der Frage, wie das Private auf neue Weise Teil einer öffentlichen Kommunikationskultur wird, geht es dabei auch um eine neue, öffentliche Sichtbarkeit *unterschiedlicher* Sprachen, die besonders für mehrsprachige Regionen von großer Relevanz ist. Sowohl das, was Menschen einander auf Postkarten mitteilen, als auch sie selbst sind – durch ihre gedruckten Aufschriften, Ortsnamen, die verwendeten Briefmarken und Stempel – grundsätzlich sprachlich verfasst und eröffnen damit nicht nur einen Blick auf konkrete Sprachpraktiken innerhalb von mehrsprachigen Gesellschaften, sondern auch eine Perspektive auf das gesellschaftliche Verhältnis der verwendeten Sprachen zueinander.

Damit scheinen Postkarten eine besonders fruchtbare Quelle für Fragestellungen zu sein, die in der Beforschung mehrsprachiger Regionen in letzter Zeit immer mehr an Relevanz gewonnen haben. Insbesondere für den Bereich der Habsburger Monarchie ist der Blick auf mehrsprachige Regionen in letzter Zeit zu einem Forschungsfokus geworden.[6] Dabei richtet sich der Blick zusehends auf die konkreten Praktiken von Mehrsprachigkeit und Diglossie, wie sie anhand unterschiedlicher Quellen rekonstruiert werden können, auf Formen des Zusammenlebens von mehreren Sprachgruppen in einem gemeinsamen Raum, auf konflikthafte ebenso wie auf unproblematisch empfundene Formen der Kohabitation. Dieses Forschungsinteresse, das auf Ebene einer sehr breiten gesellschaftlichen Praxis ‚ansetzt, scheint sich mit Postkarten in vielfacher Hinsicht weiterverfolgen und vertiefen zu lassen.

6 Zuletzt: Markian Prokopovych, Carl Bethke, Tamara Scheer (Hg.), *Language Diversity in the Late Habsburg Empire* (Central and Eastern Europe. Regional Perspectives in Global Context 9), Leiden/Boston 2019. Für einen Überblick vgl. den Beitrag von Johannes Feichtinger in diesem Band sowie im Kontext der slowenisch-deutschen Sprachgrenze: Pieter M. Judson, „Do Multiple Languages Mean a Multicultural Society? Nationalist ‚Frontiers' in Rural Austria, 1880–1918", in: Johannes Feichtinger, Gary B. Cohen (Hg.), *Understanding Multiculturalism. The Habsburg Central European Experience,* New York et al. 2014, S. 61-84. Zu Mehrsprachigkeit und Schulwesen, vgl. Hanna Burger, *Sprachenrecht und Sprachengerechtigkeit im österreichischen Unterrichtswesen 1867–1918*, Wien 1995; Hanna Burger, „Die Vertreibung der Mehrsprachigkeit am Beispiel Österreichs 1867–1918", in: Gerd Hentschel (Hg.), *Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa*, Frankfurt am Main, Wien 1997, S. 35-50.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Habsburger Monarchie hatte eine Reihe von mehrsprachigen Gebieten vorzuweisen, wobei sich jene der österreichischen Reichshälfte durch Textzeugnisse wie Postkarten eher zur Beforschung anbieten als jene der ungarischen Reichshälfte – was auch der Schwerpunktsetzung des vorliegenden Bandes entspricht. In der österreichischen Reichshälfte (Zisleithanien) war die Mehrsprachigkeit nämlich gesetzlich abgesichert und konnte demnach leichter zum Ausdruck kommen als in der ungarischen Reichshälfte (Transleithanien), wo spätestens seit 1867 durch einen starken Magyarisierungsdruck versucht wurde, die anderen Sprachen in die Unsichtbarkeit abzudrängen und eine Homogenisierung zugunsten des Ungarischen zu erreichen. Als slowenisch-deutschsprachig gemischte Gebiete sind neben der Untersteiermark/Spodnja Štajerska sowohl Kärnten als auch Krain sowie für slowenisch-italienisch-kroatisch gemischte Gegenden das Küstenland und für die kroatische und italienische Sprache ebenso Istrien und Dalmatien zu nennen. Das Land Tirol bot mit seiner deutsch-, italienisch- sowie ladinischsprachigen Bevölkerung eine ebenso interessante Konstellation. Böhmen und Mähren waren durch das Zusammenleben deutsch- und tschechischsprachiger Bewohner geprägt. Auch ganz im Osten der österreichischen Reichshälfte, in Galizien und in der Bukowina, lebten Bevölkerungsgruppen polnischer, ruthenischer, rumänischer, deutscher und jiddischer Sprache miteinander. Neben diesen größeren mehrsprachigen Regionen in der Habsburger Monarchie wiesen auch die meisten größeren Städte durch ihre Rolle als (lokale) Zentren von Verwaltung, höherer Bildung und Militär eine sprachliche Gemengelage auf.

In all diesen gemischtsprachigen Gebieten der österreichischen Reichshälfte kam um die Jahrhundertwende das Zusammenleben der Sprachen auch auf dem alltagsnahen Medium Postkarte zur Geltung. Doch auch konflikthafte sprachliche Konstellationen zeigen sich in diesem Quellenmaterial, zumal sich innerhalb der mehrsprachigen Habsburger Monarchie die Konzepte Nation und nationale Zugehörigkeit auf Grundlage des Sprachgebrauchs etwa ab den 1860er Jahren immer stärker etabliert hatten.[7] Die nationale Vereinnahmung von Sprache auf Postkarten ist gerade in mehrsprachigen Gebieten ein brisantes Thema und zeigt

7 Vgl. zur Bedeutung der Sprache in den Nationalbewegungen allgemein: Miroslav Hroch, *Das Europa der Nationen: die moderne Nationsbildung im Vergleich*, Göttingen 2005, S. 178-200; für den böhmischen Kontext: Jeremy King, *Budweisers into Czechs and Germans. A local history of Bohemian politics, 1848–1948*, Princeton 2002; für den untersteirischen Kontext: Janez Cvirn, „*Das Festungsdreieck*“. *Zur politischen Orientierung der Deutschen in der Untersteiermark (1861–1914)*, Wien 2016; für ein städtisches Beispiel, vgl. Karin Almasy, *Wie aus Marburgern „Slowenen“ und „Deutsche“ wurden. Ein Beispiel zur beginnenden nationalen Differenzierung in Zentraleuropa zwischen 1848 und 1861*, Graz 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich zusehends auch auf der Ebene einer visuellen nationalen Rhetorik. Postkarten eigneten sich in vielfacher Weise für eine nationale Indienstnahme: als Bühne für territoriale Ansprüche ebenso wie als Projektionsfläche nationaler Selbstzuschreibungen.[8] Zugleich aber ermöglicht das alltagsnahe Medium Postkarte, diese Aspekte in einer größeren Perspektive zu sehen. Gerade die Verankerung von Postkarten im alltäglichen Gebrauch hilft dabei, jenes methodische Problem zu überwinden, das Pieter Judson im Zusammenhang mit der Erforschung mehrsprachiger Gesellschaften identifiziert hat – dass nämlich vor allem die Narrative der Nationalisten als Quellen vorliegen.[9] Postkarten bieten die Möglichkeit, auch das ‚Überleben' nicht-nationaler Verhaltensweisen und Einstellungen in mehrsprachigen Gebieten nachzuweisen und eröffnen einen Blick ‚von unten' auf die Alltagssorgen und -identifikationen der einfachen Bevölkerung.

GEDRUCKT UND VON HAND GESCHRIEBEN: SPRACHE(N) AUF POSTKARTEN

Im Wesentlichen lassen sich bei Postkarten zwei Ebenen unterscheiden: jene der gedruckten wie der von Hand geschriebenen sprachlichen Setzungen. Ist das erstere, also die Anbringung von Ortsnamen, Grußformeln und anderen Aufdrucken, Teil des Produktionsprozesses, so ist das zweitere Teil des Rezeptionsprozesses, sobald die käuflich erworbene Postkarte handschriftlich adressiert und beschrieben wird. Kann hier also schon einmal auf der Akteursebene unterschieden werden, so lassen sich weitere methodische Fokussierungen ableiten.

So kann die Ebene der gedruckten Betextung von Postkarten in den Themenkomplex gesellschaftlicher Macht- und Verteilungsverhältnisse von Sprache im öffentlichen Raum führen. Denn welche ein- oder mehrsprachigen Ortsnamen und

8 Rudolf Jaworski und Milan Škrabec widmen der Inszenierung tschechischer und deutscher respektive slowenischer nationaler Ansprüche auf Postkarten eigene Publikationen: Rudolf Jaworski, *Deutsche und tschechische Ansichten. Kollektive Identifikationsangebote auf Bildpostkarten in der späten Habsburgermonarchie*, Innsbruck 2006; Rudolf Jaworski, „Nationale Botschaften im Postkartenformat. Aus dem Bildarsenal deutscher und tschechischer Schutzvereine vor 1914", in: Peter Haslinger (Hg.), *Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachenkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939*, Marburg 2009, S. 142-285; Milan Škrabec, *Slovenstvo na razglednicah*, Ljubljana 2009.

9 Pieter M. Judson, *Guardians of the Nation. Activists on the language frontiers of imperial Austria*, Cambridge, Mass. 2006, S. 11.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aufdrucke auf Postkarten sichtbar wurden, welche Bilder mit welchen sprachlichen Rahmungen in Umlauf kamen, ist dabei immer mit ökonomischen wie symbolischen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Repräsentation und Teilhabe verknüpft.[10] Das Verhältnis der Sprachen kann sich durch ein Neben- und Miteinander, durch Asymmetrie und Dominanz, durch spezifische, räumlich variierende Verteilungsmuster auszeichnen – wenn etwa rurale Räume stärker von der einen, urbane Räume stärker von der anderen Sprache bestimmt werden. An Postkarten kann so auch der Emanzipationsprozess der kleineren, nicht-dominanten Sprachen in Zisleithanien sichtbar gemacht werden, die sich auf diesem Medium nach und nach immer mehr Geltung verschafften. Methodisch gilt, dass Ansätze, die sich mit gedruckter Sprache auf Postkarten auseinandersetzen, selten bei einzelnen Exemplaren stehen bleiben können, sondern die Sortimente von Verlagen, die Häufung sprachlicher Phänomene nach Regionen oder anderen Kriterien in den Blick nehmen müssen.

Die Ebene handschriftlicher Mitteilungen öffnet hingegen einen Blick auf den spezifischen Gebrauch und die individuellen Aneignungen von Postkarten. Dabei lässt sich methodisch sowohl darauf fokussieren, welchen Umgang die Bewohnerinnen und Bewohner (oder Besucherinnen und Besucher) einer mehrsprachigen Region mit diesem – mehrsprachigen – Kommunikationsmedium fanden; welche Karten (und daher welche Sprachen) sie auswählten; ob diese Ebene von ihnen bewusst wahrgenommen, kommentiert oder im Gegenteil für nicht so wichtig erachtet wurde. Der mögliche Vergleich zwischen Drucktexten und individuellen Aneignungen erlaubt hier, Fragen nach sprachlich-nationalen Identifizierungen und national ‚flexiblen' oder indifferenten Nutzungsweisen zu stellen.

Zudem stellen Mitteilungstexte auf Postkarten ein reichhaltiges Material für die Beforschung der konkreten Sprachpraktiken in mehrsprachigen Gesellschaften dar. Als ein ausgesprochen niederschwelliges Medium wurden Postkarten von breiten Teilen der Bevölkerung genutzt und zeigen daher ein weites Spektrum von Sprachkompetenz und Sprachnutzung. An Postkarten können sowohl Fragen milieuspezifischer Schreibweisen als auch Fragen nach Sprachkontakt, Code-Switching und individueller Mehrsprachigkeit gestellt werden. Nicht zuletzt erlauben

10 Vgl. dazu insbesondere die im Beitrag von Eva Tropper in diesem Band diskutierte Linguistic-Landscape-Debatte: Rodrique Landry, Richard Y. Bourhis, „Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study", *Journal of Language and Social Psychology*, 16 (1997), S. 23-49; Luk Van Mensel, Mieke Vandenbroucke, Robert Blackwood, "Lingusitic Landscapes", in: O. García, N. Flores, M. Spotti (Hg.), *Oxford Handbook of language and society*, Oxford 2016, S. 423-449.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

handschriftliche Mitteilungen auf Postkarten auch, Fragen nach Normierungsprozessen von Sprache zu einem gegebenen Zeitpunkt zu stellen.[11]

VISUALITÄT UND TEXTUALITÄT

Postkarten in mehrsprachigen Regionen eröffnen zahlreiche Möglichkeiten, als Quellenmedium genutzt zu werden. Idealerweise lassen sich dabei visuelle Repräsentationen und die Ebene der Schriftlichkeit miteinander verbinden. Denn welche Bilder kommen in mehrsprachigen Regionen in Umlauf, und welche sprachlichen Rahmungen und Aneignungen weisen sie auf? Sind manche Motive stärker von der einen, manche mehr von der anderen Sprache ‚besetzt'? Oder lassen sich umgekehrt gemeinsame Identifizierungen auf Postkarten feststellen, das heißt weitgehend miteinander geteilte visuelle Kulturen? Gerade über die verknüpfte Analyse von visuellen Repräsentationen und sprachlichen Rahmungen werden wesentliche Einblicke in Zuschreibungen, Abgrenzungen oder aber gemeinsame Identifikationen in mehrsprachigen Regionen möglich.

Die Ebene der Visualität erlaubt insbesondere auch, Fragen nach expliziter Nationalisierung und Ethnisierung zu stellen und Motive auf Postkarten danach zu befragen, inwiefern und in welchem Maß sie in solchen Regionen an der Vorstellung homogener, gegeneinander abgrenzbarer Bevölkerungsgruppen beteiligt waren. Nationale oder ethnische Vereindeutigungen, sei es in affirmativem oder in abwertendem Sinn, lassen sich nicht nur an den Sortimenten jener in vielen mehrsprachigen Regionen der Monarchie aktiven nationalen Schutzvereine[12] beobachten, sondern etwa auch im Zusammenhang mit Kriegspostkarten, in denen

11 Für das Slowenische auf Postkarten, vgl. Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark. 1890–1920: der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark = po sledeh skupne preteklosti: razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske*, Bad Radkersburg [1]2018, S. 115-119; Heinrich Pfandl, „Razglednice Spodnje Štajerske kot vir informacij o obdobju med letoma 1890 in 1918", in: Aleksander Bjelčevič, Matija Ogrin u.a. (Hg.), *Rokopisi slovenskega slovstva od srednjega veka do moderne*, Ljubljana 2017, S. 197-210; für das Bulgarische, vgl. Sebastian Kempgen, „Postkarten als Quelle zur bulgarischen Sprachgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts", in: Peter Kosta (Hg.), *Slavistische Linguistik* 2006/2007, München 2008, S. 221-246.

12 Vgl. Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 70-89.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vereindeutigte Vorstellungen von Ethnizität unter neuen Vorzeichen virulent wurden. Ebenso können etwa Trachtendarstellungen die Frage nach ethnischer Ein- oder Vieldeutigkeit in einer gegebenen Region stellen.[13]

Der vorliegende Sammelband verfolgt solcherart den Anspruch, in unterschiedlicher Weise für eine quellenkritische Arbeit mit Postkarten zu sensibilisieren und dabei die Relevanz dieser Quelle für die vielschichtige innerstaatliche Situation der späten Habsburger Monarchie zu betonen, die eine mehrsprachige, plurikulturelle und multikonfessionelle Gemengelage aufwies und diese Heterogenität (zumindest im zisleithanischen Reichsteil) mit komplexen Regelungen auch zu verwalten versuchte.

Die gleichwertige Behandlung des ‚recto' und ‚verso' der Postkarte, das heißt von visuellen Repräsentationen und sprachlichen Setzungen, ist uns dabei ein vorrangiges Anliegen. Denn auch wenn ein ganzheitlicher Blick auf das Medium sich immer mehr etabliert, sind viele – vor allem populärwissenschaftliche – Publikationen nach wie vor von einer weitgehenden Ausklammerung der textuellen Dimension geprägt. Lange Zeit waren wir es gewohnt, dass Publikationen zu Postkarten im Duktus ‚alter Ansichten' und als gefällige Bildbände auftraten, während weder den Aufdrucken und noch weniger den lange als ‚banal' gebrandmarkten Mitteilungstexten weitere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Da uns hingegen die sprachliche Seite von Postkarten ein explizites Anliegen ist, wurden überall dort, wo diese thematisiert wurde, aus Gründen der Verständlichkeit alle Mitteilungstexte wiedergegeben, gegebenenfalls ins Deutsche übersetzt (und falls nötig transliteriert). Zudem war es uns als Prinzip wichtig, Ortsnamen im historisch mehrsprachigen Gebiet konsequent zwei- bzw. mehrsprachig auszuweisen, d. h. neben der heutigen jeweiligen Schreibung auch die historischen Ortsnamenvarianten anzugeben.

Aus Platzgründen konnten nicht immer beide Seiten aller abgebildeten Postkarten dargestellt werden, obwohl wir uns ausdrücklich für deren Gleichwertigkeit aussprechen. Daher haben wir uns für einen flexiblen Umgang mit ‚recto' und ‚verso' unseres Materials entschieden: Manifestiert sich das jeweils besprochene relevante Phänomen nur auf einer Seite, wird im Folgenden aus Platzgründen nur diese Seite gezeigt. Das kann entweder allein die Bildseite (verso) oder allein die Adressseite (recto) sein – oder eben aber beides, wenn dies der methodische Zugang erfordert.

13 Herbert Justnik (Hg.), *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie* (Ausstellungskatalog Österreichisches Museum für Volkskunde), Wien 2014, S. 16-22.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

POSTCARDING LOWER STYRIA & BEYOND

Entstanden ist die vorliegende Publikation im Rahmen des dreijährigen Forschungsprojektes „Postcarding Lower Styria" am Institut für Slawistik der Universität Graz, das sich mit Postkarten aus der Untersteiermark/Spodnja Štajerska auseinandergesetzt hat.[14] Ziel des Projekts war es in einer interdisziplinären Perspektive zu untersuchen, inwiefern Postkarten eine ethnische Differenzierung und Polarisierung im Untersuchungszeitraum von 1890 bis 1920 erkennen lassen, beziehungsweise wie sehr sie ebenso Spuren gelebter Zweisprachigkeit und nationaler Indifferenz aufweisen. Ausgangspunkt für diese Forschungsidee war die private Sammeltätigkeit des Projektleiters Heinrich Pfandl, der über Jahre einen größeren Bestand an Postkarten aus der Untersteiermark/Spodnja Štajerska zusammengetragen hatte. Daran schlossen sich im Zuge des Projekts vielfältige Kooperationen mit slowenischen und österreichischen Institutionen und Privatsammlern, die uns Zutritt zu ihren Postkartenbeständen gewährten und uns relevante Exemplare digitalisieren und veröffentlichen ließen.[15] Das Ergebnis dieser Kooperationen ist die virtuelle Postkartensammlung POLOS, die frei zugänglich ist und eine breite Nutzung durch privat Interessierte ebenso wie für Forschung und Lehre ermöglicht.[16] Zudem wurden die Ergebnisse unserer Forschungsarbeit in einer zwei-

14 Das FWF-finanzierte Forschungsprojekt „Postcarding Lower Styria. Nation, Language and Identities on Picture Postcards (1890–1920)", Laufzeit 2016–2019 (Projektnummer P-28950-G28) stand unter der Leitung von Heinrich Pfandl. Über die Tätigkeiten unserer Forschungsarbeit kann nachgelesen werden auf: https://postcarding.uni-graz.at/de/

15 Dabei handelte es sich um die regionalen Bibliotheken Osrednja knjižnica Celje, Univerzitetna knjižnica Maribor, Knjižnica Ivana Potrča Ptuj, das Benediktinerstift Admont, die slowenische National- und Universitätsbibliothek (NUK), das Museum für slowenische Zeitgeschichte (MNZS) in Ljubljana, sowie die Privatsammlungen von Teodor Domej und Walter Lukan. Gemeinsam mit der initialen Privatsammlung von Heinrich Pfandl arbeiteten wir demnach mit Postkarten aus zehn verschiedenen Sammlungen, die durch sehr unterschiedliche Sammelinteressen und Entstehungslogiken charakterisiert sind. Diese große Diversität in der Provenienz unseres Postkartenbestandes ermöglichte größtmögliche Intersubjektivität und eine breite Datenbasis für unsere Forschungsarbeit.

16 https://gams.uni-graz.at/context:polos. Viele der in diesem Sammelband gezeigten Bildbeispiele sind Digitalisate aus Postkartenbeständen unserer Kooperationspartner und -leihgeber und im digitalen Archiv namens POLOS im Rahmen von VASE – Visual Archive of Southeastern Europe – auffindbar. Die in den Bildunterschriften in solchen

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sprachigen Ausstellung mit dem Titel „*ŠTAJER*-MARK*"* und einer umfangreichen Begleitpublikation einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht, wobei wir gleichzeitig auch eine komprimierte Version als Wanderausstellung in zwei Sprachen auf die Reise schickten.[17] Unser Kooperationspartner dafür war das Pavelhaus/Pavlova hiša in Laafeld/Potrna an der heutigen Grenze zwischen Österreich und Slowenien, das als Kultur- und Begegnungszentrum der im Bundesland Steiermark beheimateten steirischen Sloweninnen und Slowenen einen idealen Rahmen für die Vermittlung bot.[18] Nach der Eröffnung im Herbst 2018 wanderte die Ausstellung: Die große Variante gastierte in Feldbach und Graz; die mobile Variante in Maribor, Leutschach, Celje, Arnfels, Ptuj, Leibnitz, Ljubljana, Wien, Innsbruck und Klagenfurt.

Dieser Entstehungskontext erklärt, warum sich eine Reihe von Beiträgen im vorliegenden Sammelband auf die deutsch-slowenischsprachigen Regionen der Monarchie und dabei insbesondere auf die Untersteiermark konzentriert. Unser Ziel war es jedoch, unseren Blick über diese Region hinaus zu weiten und Expertinnen und Experten einzuladen, Beiträge beizusteuern, die den Quellenwert von Postkarten im Zusammenhang mit mehrsprachigen Regionen der Habsburger Monarchie auf die eine oder andere Weise ausloten. Dabei haben wir uns explizit um interdisziplinäre Ansätze bemüht und freuen uns, dass wir Beiträge aus geschichtswissenschaftlicher, kulturwissenschaftlicher, ethnografischer sowie linguistischer Perspektive integrieren konnten. Neben der Steiermark werden auch die mehrsprachigen Regionen Böhmen, Mähren, Galizien, Bukowina, Tirol, Krain sowie Kärnten thematisiert.

Den Beginn macht Johannes Feichtinger, der gewissermaßen den weiteren Rahmen für alle folgenden Beiträge setzt, ohne selbst das Medium Postkarte zu kommentieren. Er thematisiert das polyglotte Habsburg, Verwaltung und Organisierung des vielsprachigen Staates, die staatsrechtlich gesetzten Maßnahmen zur Gleichberechtigung der Sprachen und deren gesellschaftspolitische Implikationen in der ausgehenden Habsburger Monarchie.

Fällen aufgeführten POLOS-Inventarnummern beziehen sich auf ihre Auffindbarkeit in diesem digitalen Archiv. Unser Dank gilt an dieser Stelle dem Zentrum für Informationsmodellierung ZIM der Universität Graz für die Umsetzung des Online-Archivs und all unseren Leihgebern.

17 Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark. Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark 1890–1920/Po sledeh skupne preteklosti: razglednice zgodovinske spodnje Štajerske 1890–1920*, Bad Radkersburg 2018 (zweite, erweiterte Auflage [2019]).

18 Zu den Aktivitäten und Publikationen des Pavelhauses, siehe: http://www.pavelhaus.at/ [14.01.2020].

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Darauf folgen zwei Aufsätze mit methodologischem Anspruch der beiden Mitherausgeberinnern, die sich jeweils in ihrem Quellenmaterial auf die Untersteiermark/Spodnja Štajerska beziehen. Eva Tropper diskutiert die Ebene der Aufdrucktexte und versucht, die aus der Soziolinguistik kommende und mittlerweile interdisziplinär Resonanz erzeugende *Linguistic-Landscape*-Debatte auf Postkarten anzuwenden. Dabei geht es darum, wie mithilfe des auch quantitativ auswertbaren Mediums Postkarte Fragen nach der Präsenz und den Verteilungsverhältnissen von Sprachen im öffentlichen Raum gestellt werden können. Im daran anschließenden Beitrag von Karin Almasy geht es um die Ebene der handschriftlichen Texte auf Postkarten und ihr bislang selten erschlossenes Potenzial. Gezeigt wird dabei, wie durch einen soziolinguistischen Blick auf Mitteilungstexte und eine Kontextualisierung des Materials in größere Zusammenhänge wertvolle Schlüsse für Alltags-, Sozial- und Mikrogeschichte gezogen werden können.

Den Anschluss bilden drei Fallstudien, die detailliert nachzeichnen, wie Postkarten als Quellenmedium für zweisprachige Regionen bzw. zwei- und mehrsprachige Städte genutzt werden können. Teodor Domej beleuchtet den Postkartenmarkt im historischen Kronland Kärnten, gibt einen detaillierten Überblick über Verleger und regionale Verteilungsmuster slowenischer Postkarten für Kärntner Orte und schlüsselt dabei auf, wie marginalisiert die slowenische Sprache in der öffentlichen Sphäre Kärntens war. Dabei erklärt er schlüssig, wie die sozioökonomischen und bildungspolitischen Verhältnisse das Slowenische in diese subalterne Position drängten. Heinrich Pfandl wagt daraufhin den Städtevergleich Ljubljana /Laibach – L'viv/Lwów/Lemberg – Černivcy/Cernăuți/Czernowitz, die allesamt vom (wenngleich asymmetrischen) Zusammenleben zweier bzw. mehrerer Sprachen geprägt waren. Dabei nähert er sich einerseits den jeweiligen Verteilungsmustern der Sprachen auf Postkartenaufdrucken und unternimmt andererseits den Versuch, einzelne Sprachphänomene im Aufdrucktext in linguistischen Analysen zu kommentieren. Tjaša Jakop nimmt in ihrem Beitrag die handschriftliche Ebene in den Blick und zeigt anhand von Postkarten aus der Untersteiermark um 1900 aus sprachwissenschaftlicher Sicht, wie man dieses Quellenmedium auch für wertvolle slowenistische Analysen nutzen kann. Dabei ergeben sich interessante Einblicke in die schriftliche slowenische Alltagssprache(n) verschiedenster Bevölkerungsschichten, zu einer Zeit, als das Slowenische erst dabei war, überregional standardisiert und kodifiziert zu werden.

Darauf folgen drei Beiträge, die sich jeweils der Untersteiermark/Spodnja Štajerska annähern, allerdings ganz unterschiedliche thematische Schwerpunktsetzungen aufweisen. Martin Sauerbrey legt den Fokus auf die Modernisierung als zentrales Postkartenmotiv. Die Schaffung einer modernen Infrastruktur, die Ei-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

senbahn, der erste Automobilverkehr, die erste Industrialisierung, der frühe Tourismus und vor allem auch der Aufbau eines umfangreichen Schulnetzes schufen Anschluss an die moderne Welt und werden sowohl visuell als auch textuell auf damals zirkulierenden Postkarten zum Ausdruck gebracht. Barbara Porod wiederum nähert sich einem spezifischen Genre innerhalb der Postkartenproduktion, nämlich solchen Ansichten, auf denen Menschen in vorgeblich lokaler Tracht zu sehen sind. Dabei kann sie für den Bereich der Untersteiermark/Spodnja Štajerska zeigen, wie das ‚typisch Steirische' eigentlich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts konstruiert und damit Teil einer „Erfindung von Tradition" wurde. Jerneja Ferlež widmet sich in ihrer Fallstudie der Darstellung und Inszenierung der größten untersteirischen Stadt Maribor/Marburg und zeigt auf, wie es gerade erst durch die virulente Postkartenmode zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Kanonisierung des Sehenswerten, des Modernen und Besonderen kam. Dabei legt sie den Fokus insbesondere auf die Ebene der Akteure – jener Menschen, welche die Stadt im Moment des Fotografiertwerdens durchquerten, ebenso wie jener, die das Ergebnis des fotografischen Akts – als Postkarte – in Händen halten und verwenden.

In den daran anschließenden Beiträgen werden explizit die letzten Jahre der Habsburger Monarchie zum Thema gemacht und es wird aufgezeigt, wie der Erste Weltkrieg bzw. die Zäsur von 1918 auf Postkarten sichtbar wird. Joachim Bürgschwentner thematisiert in seinem Beitrag multiethnische Kriegsbildkarten als Propagandamittel, die unter staatlicher Orchestrierung v.a. in den ersten Kriegsjahren ausgegeben wurden, um den patriotischen Kampfgeist der Bevölkerung zu entfachen. Anhand von Beispielen aus dem Tiroler Kontext bespricht er die staatlichen Bestrebungen dieser Kriegsbildkartenproduktion, auch die nicht-deutschsprachigen Nationalitäten mit zu mobilisieren. Rudolf Jaworski nähert sich hingegen anhand von Beispielen privatwirtschaftlich vertriebener, tschechischer, deutscher und polnischer Kriegspostkarten dem Ersten Weltkrieg von der genau anderen Seite an: Die ethnopolitischen Bruchlinien, welche die so genannten ‚Nationalitätenkämpfe' zwar bereits in den letzten Friedensjahrzehnten aufgerissen hatten, werden nun während des voranschreitenden Krieges immer virulenter und zeigen sich in einer lebhaften privatwirtschaftlichen Postkartenproduktion, die diese ethnonationalen Trennlinien immer stärker zutage treten lassen. Jernej Kosi macht den chronologischen Abschluss dieses Sammelbandes, indem er mit Blick auf die unmittelbaren Nachkriegsjahre in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska aufzeigt, wie nun unter neuen staatlichen Verhältnissen die sprachliche Homogenisierung voranschreitet und durch administrative Eingriffe in die herrschenden Sprachverhältnisse auch auf dem Medium Postkarten ‚klare Verhältnisse', d. h. in diesem Fall slowenische Verhältnisse, geschaffen werden sollten.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für die verfassten Beiträge und hoffen, durch den Fokus auf Postkarten und Mehrsprachigkeit in der späten Habsburger Monarchie eine neue, faszinierende Perspektive auf ein aktuelles Forschungsfeld eröffnet zu haben.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Polyglottes Habsburg

Mehrsprachigkeit im politischen, staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Kontext

Johannes Feichtinger

Mehrsprachigkeit ist im neuen Europa der kulturellen Vielfalt wieder *en vogue*. Blickt man zurück auf die Vergangenheit, so war sie schon einmal weit verbreitete gesellschaftliche Praxis. Im späthabsburgischen Zentraleuropa steuerte sie Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Handlungsweisen. Diese Geschichte ist weitgehend vergessen. Ihre letzten Zeugen sind historische Aufschriften, Land- und Postkarten, Ortstafeln, alte Fotografien und Banknoten. Diesen Zeugnissen wird neuerdings aus einem historisch-kulturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse wieder verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Der Blick richtet sich vor allem auf gemischtsprachige Regionen der Monarchie, sei es das historische Ungarn,[1] die

1 Vgl. Bálint Varga, „Multilingualism in urban Hungary, 1880–1910", in: *Nationalities Papers 42 (2014) 6, S. 965-980*; István Fried, „Zweisprachigkeit und Polykulturalität in den Literaturen Ostmitteleuropas" in: András F. Balogh/Christoph Leitgeb (Hg.), *Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa. Zur Geschichte einer literarischen und kulturellen Chance*, Wien 2012, S. 17-29; ders., „Mehrsprachigkeit und Kulturbeziehungen in Ostmitteleuropa des 18. und 19. Jahrhunderts", in: *Ungarn-Jahrbuch 22 (1995/96)*, S. 97-109; Jozef Tancer, „Wir waren alle mehrsprachig.' Pressburger Sprachbiographien der Zwischenkriegszeit", in: *Balogh/Leitgeb, Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa*, S. 271-282; Elena Mannová/Jozef Tancer, „Mehrsprachigkeit", in: Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl (Hg.), *Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte*, Wien/Köln/Weimar 2016, S. 133-139.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

historische Untersteiermark[2], Istrien,[3] Lemberg/L'viv[4] oder die habsburgische Bukovina.[5]

In diesem Beitrag möchte ich wichtige Etappen der Entwicklung der Zwei- und Mehrsprachigkeit in der späten Habsburgermonarchie im politischen, staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Kontext rekonstruieren. Dabei wird zu zeigen versucht, dass die polyglotte Sprachpraxis eine gesellschaftliche Ressource darstellte, die angesichts zunehmender Heterogenitätserfahrungen, die nicht zuletzt auch dem Nationalismus geschuldet waren, eine Integrationsfunktion erfüllte. Mehrsprachigkeit regulierte Diversitätserfahrungen ebenso wie staatlich institutionalisierte Übersetzungspraktiken zwischen den anerkannten Landessprachen (z.B. durch das Reichsgesetzblatt) und zwischen den aneinander angrenzenden Imperien der Habsburger und Osmanen.[6] Aufgrund dieser integrativen Funktion kann die polyglotte Sprachpraxis des historischen Habsburg Zentraleuropa, deren Erforschung zunehmend an Relevanz gewinnt,[7] auch für die gegenwärtige Migrationsgesellschaft eine Ressource darstellen. Integration wird dabei als verbaler und nonverbaler Aushandlungsprozess verstanden, *Habsburg Zentraleuropa* als

2 Vgl. Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark. Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark (1890–1920) = Štajer-mark. Po sledeh skupne zgodovine: razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske (1890–1920)*, Katalog, Bad Radkersburg 2018.

3 Vgl. Pamela Ballinger, „Multiculturalism against the State. Lessons from Istria", in: Johannes Feichtinger/Gary B. Cohen (Hg.), *Understanding Multiculturalism. Central Europe and the Habsburg Experience (Austrian and Habsburg Studies 17)*, New York/Oxford 2014.

4 Jan Fellerer, „Reconstructing Multilingualism in Everyday Life: The Case of Late Habsburg Lviv", in: Markian Prokopovych, Carl Bethke, Tamara Scheer (Hg.), *Language Diversity in the Late Habsburg Empire (Central and Eastern Europe. Regional Perspectives in Global Context 9)*, Leiden/Boston 2019, S. 218-243.

5 Jeroen van Drunen, „How Jesus Became a Woman, Climbed the Mountain, and Started to Roar: Habsburg Bukovina's Celebrated Multilingualism at the Turn of the Twentieth Century", in: Prokopovych/Bethke/Scheer (Hg.), *Language Diversity*, S. 244-268.

6 Vgl. Michaela Wolf, *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*, Wien 2012; Johannes Feichtinger, „Orientalistik in the Habsburg Monarchy between Imperial Pragmatism and ‚Pure' Scholarship", in: Jan Arend (Hg.), *Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and the Habsburg Monarchy in the 19th Century*, Göttingen 2020, S.151-168.

7 Vgl. Pieter M. Judson, „Encounters with Language Diversity in Late Habsburg Austria", in: Prokopovych/Bethke/Scheer (Hg.), *Language Diversity*, S. 12-25.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ein Begriff, der den Herrschaftsraum der Habsburgermonarchie mit dem mehrsprachigen Erfahrungsraum Zentraleuropa verknüpft.[8] Die zentrale Frage, die hier behandelt wird, lautet: Welche Einsichten lassen sich aus der polyglotten Sprachpraxis in *Habsburg Zentraleuropa* angesichts neuer Diversitätserfahrungen für das gegenwärtige Europa gewinnen und wie könnte von daher gesellschaftliche Integration neu gedacht werden?

SPRACHENBABEL ODER VIELSPRACHIGER STAAT

Habsburg Zentraleuropa war die historische „Versuchsstation" (Robert Musil) eines mehr- bzw. vielsprachigen Staates, wie er heute u.a. in Indonesien, Südafrika und Indien existiert. Dieser Staat, das Kaiserthum Oesterreich (bzw. ab 1867 die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder) war ein Verfassungsstaat, der dem 1848/49 vom Reichstag in Kremsier erarbeiteten Grundsatz der Gleichberechtigung aller im Reiche vereinigten Nationalitäten Rechnung trug. Zwischen 1849 und 1852 sowie 1870 und 1918 wurden Gesetze, kaiserliche Patente und Verordnungen in sämtlichen staatlich anerkannten Landessprachen kundgemacht.[9] Das *Allgemeine Reichs-Gesetz- und Regierungsblatte für das Kaiserthum Oesterreich* erschien in zehn Ausgaben, „1. in deutscher Sprache, 2. in italienischer, 3. in magyarischer, 4. in böhmischer (zugleich mährischer und slovakischer Schriftsprache), 5. in polnischer, 6. in ruthenischer, 7. in slovenischer (zugleich windischer und krainerischer Schriftsprache), 8. in serbisch-illyrischer Sprache mit serbischer Civil-Schrift, 9. in serbisch-illyrischer (zugleich croatischer) Sprache mit lateinischen Lettern, 10. in romanischer (moldauisch-wallachischer) Sprache".[10] Die in die Landessprachen übersetzten Rechtstexte waren gleich authen-

8 Der Begriff *Habsburg Zentraleuropa* wird in diesem Beitrag verwendet in Anlehnung an Johannes Feichtinger, „Stichwort Habsburg Zentraleuropa. Ein kulturwissenschaftliches Untersuchungsfeld", in: Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl (Hg.), *Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa. 30 kulturwissenschaftliche Stichworte*, Wien/Köln/Weimar 2016, S. 9-18.

9 Vgl. Josef Pauser, „Die österreichischen gesamtstaatlichen Gesetzblätter 1849–1940", in: *Alex Historische Rechts- und Gesetztestexte Online* http://alex.onb.ac.at/rgb_info.htm

10 Vgl. „Einleitung zu dem allgemeinen Reichs-Gesetz- und Regierungsblatte für das Kaiserthum Oesterreich", in: *Alex Historische Rechts- und Gesetztestexte Online*, S.6. http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1849,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tisch und damit auch gleich rechtsgültig. Nach dem Intermezzo des Neoabsolutismus erschien das *Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder*, in dem Gesetze, Staatsverträge und Verordnungen veröffentlicht wurden, von 1870 bis 1918 wieder in den landesüblichen Sprachen, nämlich in „böhmischer, italienischer, illyrisch-croatischer, polnischer, ruthenischer, slovenischer und rumänischer Sprache". Rechtsgültigkeit besaß allein die deutsche Fassung (§ 1).[11]

In der verfassungslosen Zeit bürokratisch-zentralistischer Herrschaft der 1850er Jahre war das Recht auf Wahrung und Pflege der Landessprachen außer Kraft gesetzt, was darin Ausdruck erfuhr, dass das Reichsgesetzblatt nur in Deutsch erschien. In der Alltagspraxis wurde allerdings auch im so genannten Neoabsolutismus das Prinzip des Amtsverkehrs in den jeweiligen Landessprachen weiterhin gepflegt. So gab z.B. die Nationalbank ab 1851 Banknoten aus, auf denen der Notenwert nicht nur in Deutsch, sondern auch in den übrigen neuen Landessprachen angegeben war.[12] Ab 1859 wurde auch der Unterricht in höheren Klassen der Gymnasien und an den Universitäten zunehmend in den Landessprachen erteilt. Das österreichische Staatsgrundgesetz von 1867 und das ungarische Nationalitätengesetz von 1868 verbürgten schließlich das Prinzip der gleichberechtigten Verwendung sämtlicher landesüblicher Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben. Der neue Staat Österreich-Ungarn war somit ein auf verfassungsgesetzlicher Grundlage errichteter vielsprachiger Staat.[13] Von einem Sprachenbabel kann keinesfalls die Rede sein.

---

http://alex.onb.ac.at/tab_rgb.htm, http://alex.onb.ac.at/rbg_nichtdeutsch.htm, und Gerald Stourzh, *Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918*, Wien 1985, S. 35.

11 „Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder", in: *Alex Historische Rechts- und Gesetztestexte Online*, http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1870, http://alex.onb.ac.at/rbg_nichtdeutsch.htm.

12 Vgl. *Das Österreichische Sprachenrecht. Eine Quellensammlung, eingeleitet und herausgegeben von Alfred Fischel. Zweite vermehrte, bis zur Gegenwart ergänzte Auflage*, Brünn 1910, S. LXV.

13 Vgl. Hans Goebl, „Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik in der Spätphase der Donaumonarchie (1848-1918)", in: Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia (Hg.), *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*, Tübingen 2008, S. 109-133; Peter Haslinger, „Sprachenpolitik, Sprachendynamik und imperiale Herrschaft in der Habsburgermonarchie 1740–1914", in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 57 (2008) 1, S. 81-111.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ETHNISIERTE UNTERSCHIEDE

Die verfassungsrechtliche Anerkennung der landesüblichen Sprachen leistete der Nationalisierung Vorschub, unterlief sie aber auch zugleich. Das Ziel der Kongruenz von Sprache und Territorium vor Augen, erklärten nationale Aktivisten sprachliche Unterschiede zu einem Kennzeichen von nationaler Identität. Sie definierten Geltungsgebiete der jeweiligen Sprachen und verbanden die Vorstellung nationaler Einheitlichkeit mit jener von ethnisch-kulturellen Unterschieden. Von „ästhetisch auffälligen Unterschieden des nach außen hervortretenden Habitus, […und], von in die Augen fallenden Unterschieden in der *Lebensführung des Alltags*,[14] die für Max Weber die ethnischen Unterschiede in Österreich markierten, war jedoch wenig zu bemerken. Im historischen Rückblick wird vielmehr eines klar: Aussagen dieser Art waren nationalistischer Propaganda geschuldet, zeigen doch historische Fotografien vielmehr, dass sich kulturelle Artefakte wie Bauernhäuser, Alltagsbekleidung und Trachten regional praktisch nicht unterschieden. Üblicherweise herrschte hier im Alltag auch Zwei- oder Mehrsprachigkeit vor, so dass der Schluss naheliegt, dass auch die „Lebensführung des Alltags" nicht von auffallenden Unterschieden, sondern von Ähnlichkeiten bestimmt war.[15] Um für das Nationalgefühl Grundlagen zu schaffen,[16] legten Nationalisten in mehrsprachigen Regionen, wo kulturelle Ähnlichkeiten dominierten, ihr Augenmerk auf Unterschiede. Die Nationalisierung war demnach „harte Arbeit",[17] hieß es doch

14 Max Weber, „Ethnische Gemeinschaften"; ders., „Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte." Nachlaß. Teilband 1: Gemeinschaften, in: Wolfgang J. Mommsen und Michael Meyer [Hg.], *Max-Weber-Gesamtausgabe 22.1*, Tübingen 2001, S. 168-190.

15 Vgl. Johannes Feichtinger, Johann Heiss, „Der Wille zum Unterschied. Die erstaunliche Karriere des Begriffs Ethnizität", in: Herbert Justnik (Hg.), *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie. Nachschrift zur Ausstellung ‚Gestellt'*, Wien 2014, S. 51-56.

16 Vgl. Max Weber, „Machtprestige und Nationalgefühl", ders., „Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte." Nachlaß. Teilband 1: Gemeinschaften, in: Wolfgang J. Mommsen und Michael Meyer [Hg.], *Max-Weber-Gesamtausgabe 22.1* Tübingen 2001, S. 222-247, hier S. 240-243.

17 Vgl. Pieter M. Judson, „Constructing Nationalities in East Central Europe. Introduction", ders., Marsha L. Rozenblit (Hg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe (Austrian and Habsburg Studies 6)*, New York/Oxford 2005, S. 1-18; ders., "Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria",

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der mehrsprachigen Bevölkerung klar zu machen, dass die Zugehörigkeit zu einer Nation mit hohen Kosten verbunden war, nämlich einer aufgezwungenen Verarmung der kommunikativen Praxis durch Verwendung *einer* Sprache.

Die Ethnisierungsarbeit leisteten Vereine wie z.B. der Deutsche Schulverein, Lehrer, Juristen, Historiker und Volkskundler und andere Ethnisierungsagenten. Sie erfanden neue Begriffe zur Definition unterschiedlicher Sprachgruppen, die sie voneinander durch vorgebliche Kulturgrenzen trennten.

WARUM *HABSBURG ZENTRALEUROPA* NICHT MULTIKULTURELL WAR

Begriffe wie Ethnizität, Mono- und Multikulturalität sind für die gelebte soziale Praxis vermischter Sprachverwendung blind. Während der Ethnizitätsbegriff bereits von zeitgenössischen politischen Akteuren zur Verrichtung sprachlich-nationaler Kategorisierungsarbeit verwendet wird, ist der Multikulturalitätsbegriff eine spätere Prägung. Beide Begriffe erfüllen allerdings dieselbe Funktion, nämlich das nationalstaatliche Prinzip zu rechtfertigen bzw. zu retten. Sie stellen ethnische bzw. kulturelle Unterschiede als Voraussetzung und Grundlage von nationaler Identität hin und setzen Kultur als Hilfsmittel für die Abgrenzung unterschiedlicher Volks- bzw. Sprachgruppen voneinander ein. Durch die Verwendung dieser Begriffe wird die Erhaltung von sprachlicher und kultureller Diversität zur Pflicht erhoben.[18] Soziologen beschreiben Begriffe dieser Art als „politisch-bürokratische Konstrukte".[19] Mit der Erfindung und Anwendung des Ethnizitätsbegriffs im 19. Jahrhundert wurden Unterschiede verdeutlicht, wo keine waren. Mit den Begriffen Mono- und Multikulturalität wurde im 20. Jahrhundert die exklusive Zugehörigkeit zu einer Kultur von der Verwendung einer bestimmten Sprache abhängig ge-

Cambridge, Mass./London 2006; Nancy M. Wingfield (Hg.), *Creating the ‚Other'. Ethnic Conflict and Nationalism in Habsburg Central Europe (Austrian and Habsburg Studies 5)*, New York/Oxford 2003.

18 Vgl. Johannes Feichtinger, *Wissenschaft als reflexives Projekt. Von Bolzano über Freud zu Kelsen: Österreichische Wissenschaftsgeschichte 1848–1938*, Bielefeld 2010, S. 99-104, hier S. 100f.

19 Vgl. Sighard Neckel, „Politische Ethnizität. Das Beispiel der Vereinigten Staaten", in: Birgitta Nedelmann (Hg.), *Politische Institutionen im Wandel (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 35)*, Opladen 1995, S. 217-236, hier S. 222f.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

macht, wodurch Kultur zu einer Kategorie des Nationalen erhoben wurde. Begriffe dieser Art verteidigen die Vorstellung, dass jemand, der eine andere Sprache spricht als meine, auch eine andere Kultur hat. Sie haben eine politische Geschichte, die Unterschiede in ein und demselben Herrschaftsraum aufwertet, und zugleich die Ähnlichkeiten im selben Erfahrungsraum bewusst übersieht. Die wesentlichen Gründe dafür liegen auf der Hand: Vermischungen werden deshalb als unzulässig betrachtet, weil sie bestehende Vorstellungen von sprachlich-kulturellen Hierarchien unterlaufen bzw. die Ausübung von „protektionistischer Toleranz" durch die Mächtigeren verhindern.[20]

Was auch im historischen Herrschaftsraum *Habsburg Zentraleuropa* geübte nationalistische Politik war, nämlich die Erzeugung klar abgegrenzter und zueinander in einem Abhängigkeitsverhältnis stehender ethnisch-kulturell grundierter Sprachgruppen, war in demselben Erfahrungsraum keineswegs gelebte Alltagspraxis. Sie entzog sich dieser ethnisch-kulturellen Klassifizierung völlig, die im Wesentlichen einer nationalen Identitätspolitik im Herrschaftsraum Zentraleuropa geschuldet war, und im Folgenden klar von der gelebten Mehrsprachigkeit sowie von den individuell wahrgenommenen kulturellen Differenzen in demselben Erfahrungsraum unterschieden wird.

Zur Beschreibung dieser komplexen Konstellation kann ein neuer Begriff verwendet werden, der im Unterschied zur Multikulturalität das große Maß an Ähnlichkeiten nicht in Abrede stellt. Der Begriff der Plurikulturalität, wie ihn der indische Kulturforscher Anil Bhatti definiert, blendet weder die Wahrnehmung kultureller Differenzen aus, die Individuen und Gruppen eigen ist, noch misst er sie am Maßstab politischer Leitvorstellungen. Plurikulturalität betont vielmehr die „relationalen Verhältnisse innerhalb der Diversität",[21] für welche die alltägliche Sprachpraxis - sei es in *Habsburg Zentraleuropa* oder im neuen Europa der kulturellen Vielfalt und Diversität - konstitutiv war und ist. Aus plurikultureller Perspektive wird der Blick für Handlungszusammenhänge geschärft und weniger auf jene Bilder und Vorstellungen gelenkt, die man sich voneinander macht und hat. Sichtbar werden dabei Austauschbeziehungen, Aneignungen und Ähnlichkeiten, aber auch kulturelle Differenzen, die konstatiert, aber unter nicht nationalistischem Vorzeichen nicht mit Wertungen versehen werden. Von diesem Zusam-

20 Anil Bhatti, „Plurikulturalität", in: Feichtinger/Uhl (Hg.), *Habsburg neu denken,* S. 171-180, hier S. 173; Feichtinger/Cohen, *Understanding Multiculturalism*.

21 Bhatti, „Plurikulturalität", S. 171-180; ders., „Kulturelle Vielfalt und Homogenisierung", in: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch, Moritz Csáky (Hg.), *Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Wien 2003, S. 55-68, hier S. 58.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

menspiel von Ähnlichkeiten und Differenzen, die im Alltag ungeachtet der Nationalisierung die Handlungszusammenhänge bestimmten, legt nicht zuletzt auch die Gesellschaft im späten *Habsburg Zentraleuropa* Zeugnis ab.

VON DER KONSTRUKTION DER NATIONALITÄT ÜBER DIE GLEICHBERECHTIGUNG DER SPRACHEN ZUM NATIONAL(ITÄTEN)STAAT

Im Zuge des so genannten Ausgleichs zwischen Österreich und Ungarn 1867 wurden in beiden Reichshälften der Habsburgermonarchie die landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben durch Staatsgrundgesetze als gleichberechtigt anerkannt. Jeder konnte, aber keiner musste seither in Österreich eine andere Landessprache erlernen. Auch in Ungarn konnte jeder auf Kommunalebene seine Sprache verwenden. Das „unverletzliche Recht" „auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache" sowie die „Gleichberechtigung" der „im Lande üblichen verschiedenen Sprachen" wurde allerdings nur den einzelnen Staatsbürgern gewährt,[22] nicht aber den so genannten Nationalitäten. Ihnen wurde die Autonomie vorenthalten. Sie blieben, was sie bis dahin waren – staatsrechtliche Fiktionen. Nicht zuletzt deshalb widmete sich künftig der Kampf der nationalen Aktivisten dem Ziel der Zuerkennung von nationalen Gruppenrechten, das sie durch die Konstruktion nationaler Zusammengehörigkeitsvisionen zu erreichen hofften. Während unter Zeitgenossen von „*natürlichen* Unterschieden", von „Culturverschiedenheiten" und von „ethnischen" Unterschieden die Rede war,[23] die den Nationalitäten zunehmend bewusst geworden wären, hat die neuere Habsburg-Forschung den Konstruktionscharakter der Nationalitäten klar offengelegt.[24]

22 „Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder." StF: *RGBl. Nr. 142/1867*, http://www.ris.bka.gv.at; „Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten." *44. Gesetzartikel vom 6. Dezember 1868, Landesgesetz-Sammlung für die Jahre 1865, 67 und 1868, Pest: Ráth 21872*, S. 270-278.

23 Franz Palacký, *Oesterreichs Staatsidee, Prag 1866* [Original 1865], S. 13; Adolph Fischhof, *Österreich und die Bürgschaften seines Bestandes. Politische Studie*, Wien 1869, S. 5.

24 Vgl. Pieter M. Judson, „Constructing Nationalities in East Central Europe. Introduction", in: ders., Marsha L. Rozenblit (Hg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe (Austrian and Habsburg Studies 6)*, New York/Oxford 2005, S. 1-18; ders.,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In diesem Sinne wurde auch das ethnische Prinzip der Nationalität dekonstruiert. Pieter M. Judson schreibt: „Ethnic differences were therefore largely an effect, not a cause, of nationalist activism."[25]

Tatsächlich waren das österreichische Staatsgrundgesetz von 1867 und das ungarische Nationalitätengesetz von 1868 für die Kategorie der Ethnizität noch blind. Doch waren schon um 1900 Staatsrechtslehrer wie Rudolf Herrmann von Herrnritt davon überzeugt, dass „das ethnische Princip der Nationalität auch das Princip der so genannten Grundrechte" war.[26] Der nationale Aktivismus hatte es zustande gebracht, dass das nationale Prinzip von Staats wegen sanktioniert und somit zu einem legitimen Akteur gemacht worden war.[27] Demzufolge wurden in den gemischtsprachigen Kronländern ab den 1870er Jahren Universitäten, Schulen und Ämter nach Sprachen geteilt, Staatsbürger nach dem Mährischen Ausgleich (1905) in sogenannten „nationalen Katastern" verzeichnet und Wahlkreise aufgrund der Kategorie Abstammung behördlich abgegrenzt, was die Stimmabgabe bei Wahlen nationalisierte. 1910 vermeldete der Verfassungsjurist Edmund Bernatzik: „Es sieht so aus, als ob die Wünsche der begeisterten Nationalisten […] längst und überall verwirklicht wären."[28] Im Rückblick des Jahres 1934 erkannte der Wiener Rechtshistoriker und Nationalsozialist Karl Gottfried Hugelmann in dieser Praxis der staatlich legitimierten Nationalisierung „den größte[n] dauernde[n] Ruhmestitel des altösterreichischen Nationalitätenrechts". Im Band *Das Nationalitätenrecht des alten Österreich* versuchte er „sichtbar zu machen", „wie Volkstümer […], welche doch in dem Art. XIX [des Staatsgrundgesetzes vom 21.12.1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe

Guardians of the Nation; Nancy M. Wingfield (Hg.), *Creating the ‚Other'. Ethnic Conflict and Nationalism in Habsburg Central Europe (Austrian and Habsburg Studies 5)*, New York/Oxford 2003; konkret in Bezug auf das historische slowenischsprachige Gebiet: Karin Almasy, *Wie aus Marburgern „Slowenen" und „Deutsche" wurden. Ein Beispiel zur beginnenden nationalen Differenzierung in Zentraleuropa zwischen 1848 und 1861*, Graz 2014 und Jernej Kosi, *Kako je nastal slovenski narod. Začetki slovenskega nacionalnega gibanja v prvi polovici devetnajstega stoletja* ['Wie die slowenische Nation entstand. Die Anfänge der slowenischen Nationalbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jh.'], Ljubljana 2013.

25 Pieter M. Judson, „Do Multiple Languages Mean a Multicultural Society? Nationalist „Frontiers" in Rural Austria, 1880–1918", in: Feichtinger/Cohen, *Understanding Multiculturalism*, S. 79.

26 Rudolf Herrmann von Herrnritt, *Nationalität und Recht dargestellt nach der österreichischen und ausländischen Gesetzgebung*, Wien 1899, S. 48.

27 Vgl. Feichtinger/Heiss, „Der Wille zum Unterschied", S. 51-56.

28 Edmund Bernatzik, *Über nationale Matriken. Inaugurationsrede*, Wien 1910.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vertretenen Königreiche und Länder] höchstens insofern, als von den Volksstämmen die Rede war, angedeutet waren, in Österreich Verwirklichung fanden." Dabei zeigte er, wie es geschafft worden war, „über die im wesentlichen liberal-individualistische Auffassung des Staatsgrundgesetzes zu einer universalistischen und organischen Auffassung des Volksbegriffes und des Nationalitätenrechtes [zu kommen], von der Gleichheit der Staatsbürger in nationaler Beziehung zu einem an den geschichtlichen Realitäten orientierten, einen gerechten Ausgleich suchenden Volksgruppenrecht."[29]

Der Nationalist Hugelmann konnte sich darüber freuen, dass das unverletzliche Individualrecht auf sprachliche Gleichberechtigung in Österreich in ein Nationalitätenrecht umgewandelt worden war. Österreich war ein Nationalitätenstaat geworden, ohne offizielle Staatssprache, aber mit nationalen Minderheiten. In Ungarn hatte die relativ größte Sprachgruppe der Magyaren das vielsprachige Königreich, das ein halbes Jahrhundert davor noch als ein „Europa im Kleinen" beschrieben worden war,[30] in einen magyarischen Nationalstaat verwandelt, mit Ungarisch als offizieller Staatssprache. Hier sah sich rund die Hälfte der Bevölkerung in den Stand einer weitgehend rechtlosen sprachlichen und nationalen Minderheit versetzt.

MEHRSPRACHIGKEIT UND IHRE GESELLSCHAFTLICHE INTEGRATIONSFUNKTION

Der Nationalismus erfüllte nicht jene gesellschaftliche Integrationsfunktion, die er zu haben vorgab: Von einem „Verbund der Gleichen"[31] konnte trotz der Anpreisung von „natürlichen Verschiedenheiten" zwischen den Nationalitäten nicht

29 Karl Gottfried Hugelmann (Hg.), *Das Nationalitätenrecht des alten Österreich,* Wien/Leipzig 1934, S. 281.

30 Joh[ann] v. Csaplovicz, „Das Königreich Ungarn ist Europa im Kleinen", in: *Erneuerte Vaterländische Blätter für den Österreichischen Kaiserstaat 13 (23.–29.12.1820)*, S. 409-417.

31 Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt/New York 1996, S. 17.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Rede sein. Hartnäckig hielt sich hier eine schon von Zeitgenossen als „nationaler Indifferentismus“ verspottete Haltung,[32] so dass die Alltagswirklichkeit nicht von Gleichheit und Differenz, sondern von Annäherungen, Ähnlichkeiten und kulturellen Synkretismen bestimmt war. Sie ergaben sich im „Kommunikationsraum Zentraleuropa“[33] durch die Praxis des Austausches und der wechselseitigen Aneignung unterschiedlicher kultureller Praktiken und Formen, die handlungsleitend und identitätsprägend wurden.

Mehrsprachigkeit bildete das Fundament für die Herausbildung eines plurikulturellen Kommunikations- und Interaktionsraums, der solange Bestand hatte, solange sie von politischer Relevanz war. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts charakterisierte der Wiener Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall in seinem „Vortrag über Vielsprachigkeit“, gehalten an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1852, Wien „von jeher“ als „Schauplatz der Vielsprachigkeit“.[34] Er stellte dabei zwei Tendenzen fest. Zum einen „die gerechte Eifersucht jedes Volkes auf die Erhaltung und Entwickelung seiner Muttersprache“, die zum anderen aber „mit der immer mehr sich ausbreitenden Vielsprachigkeit ihre Wege [ginge]“. Bemerkenswert ist der Schluss, den Hammer-Purgstall zog, nämlich: Muttersprache und Vielsprachigkeit „beirren sich […] nicht im geringsten“. Vielmehr stünde die „Wachsamkeit der Völker auf scharfe Abmarkung ihres eigenen Sprachgebietes […] der Vielsprachigkeit so wenig entgegen, dass sie diese vielmehr befördert, indem die Ausbildung der Sprachen mehrerer Völker der ausschliesslichen Oberherrschaft einer Weltsprache schnurstracks entgegensteht.“[35]

Zur Jahrhundertmitte hatten verschiedene Kommentatoren einhellig die politische Bedeutung der Vielsprachigkeit erkannt, für den Staatsmann, den Soldaten

32 Emil Brix, *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 72)*, Wien/Köln/Weimar 1982, S. 124.

33 Vgl. Moritz Csáky, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien/Köln/Weimar 2010; ders., „Culture as a Sprace of Communication“, in: Feichtinger/Cohen (Hg.), *Understanding Multiculturalism*, S. 187-208; ders., *Das Gedächtnis Zentraleuropas: Kulturelle und literarische Projektionen auf eine Region*, Wien/Köln/Weimar 2019.

34 Joseph von Hammer-Purgstall, „Vortrag über die Vielsprachigkeit, gehalten in der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“, in: *Die Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852*, Wien 1852, S. 87-100, hier S. 94.

35 Ebenda, S. 92.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und die einfache Bevölkerung. Hammer-Purgstall zufolge war „die Vielsprachigkeit […] in Österreich durch die staatlichen Verhältnisse zur Nothwendigkeit geworden." Sie erfüllte eine Integrationsfunktion: „Der Deutsche lerne die Sprache des Nichtdeutschen, in dessen Land ihn sein Beruf führt, oder mit dem er dient, der Nichtdeutsche die Sprache des Kaiserhauses und der Regierung, so löset sich die Sprachverschiedenheit in der schönsten Einheit der Völker und des Reiches auf."[36] Wenn Hammer-Purgstall hier auch einem Ideal nachjagte, das bereits zur Jahrhundertmitte als Utopie erschien, so erkannte er doch das integrative Potential von praktizierter Vielsprachigkeit, dem er im Kreis der Wiener Akademiker beredt Ausdruck verlieh.

Der böhmische Dichter, Philosoph und Physiologe Jan Evangelista Purkyně unterstrich in *Austria polyglotta* 1867, dass Mehrsprachigkeit „im Gebiete des österreichischen Kaisertums eine eigene Wichtigkeit für die Näherung dieser Völker, welche in Oesterreich unter einer Regierung verbunden sind", habe. Ihre Wichtigkeit sei „eine politische."[37]

Auch Purkyně zufolge erfüllte Polyglossie den Zweck gesellschaftlicher Integration. Sie bereitete zugleich den Boden für „kakanische Mischungen" verschiedenster Art.[38] Davon berichten Schriftsteller und Wissenschaftler. Robert Musil konstatiert im *Mann ohne Eigenschaften* einen „mitteleuropäischen Ideenvorrat", der für einen seiner Protagonisten, General Stumm, zwar aus „lauter Gegensätzen" besteht, die aber „bei genauerer Beschäftigung mit ihnen ineinander überzugehen anfangen".[39] Da, so der ungarische Schriftsteller György Konrád, das „gedruckte Wort […] um die Jahrhundertwende ziemlich bunt" war, konnten Kakaniens Völker einen „gemeinsamen Mitteleuropäischen Markt" bilden. Deren „größte Energie verbarg sich in seinem Gemischtsein". Daher, so Konrad, kamen sie „irgendwie miteinander aus".[40] Die „eigenthümlich gemischte Bevölkerung"

36 Ebenda, S. 96-98.

37 Jan Evangelista Purkyně, *„Austria polyglotta". Tschechische Philosophen von Hus bis Masaryk*. Ausgewählt, mit Einleitungen und einem Nachwort versehen von Ludger Hagedorn, Stuttgart/München 2002, S. 303-368, hier S. 353.

38 Vgl. Johannes Feichtinger, „Kakanische Mischungen. Von der Identitäts- zur Ähnlichkeitswissenschaft", in: Anil Bhatti, Dorothee Kimmich (Hg.), *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*, Konstanz 2015, S. 220-243.

39 Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hg. von Adolf Frisé. Band 1, Reinbek/Hamburg 1978, S. 373.

40 György Konrád, „Der Traum von Mitteleuropa", in: Erhard Busek, Gerhard Wilfinger (Hg.), *Aufbruch nach Mitteleuropa. Rekonstruktion eines versunkenen Kontinents*, Wien 1986, S. 87-97, hier S. 88.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

war auch für den zeitgenössischen Wiener Geographen Friedrich Umlauft ein charakteristisches Merkmal der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. So betonte er in seinem *Geographisch-statistischen Handbuch*, dass sich die Vermischung der Bevölkerung „nirgends in Europa in so augenfälliger Weise beobachten" ließe, „wie eben in unserem Vaterlande", das sich ihm 1876 als „das bunteste Völkergemisch [… darbot], das Europa aufzuweisen hat". Umlauft zufolge war die Mischbevölkerung besonders für Grenzbezirke wie Siebenbürgen, für das Karst-Gebiet und die oberungarische Tiefebene sowie für Städte wie Wien und Czernowitz charakteristisch.[41]

Das von Schriftstellern und Wissenschaftlern betonte Gemischtsein, die Viel- und Mehrsprachigkeit als Grundlage für eine Näherung der Völker und die als ineinander übergehend aufgefassten Gegensätze verweisen auf jene Alltagspraktiken, die für eine plurikulturelle Gesellschaft, wie sie *Habsburg Zentraleuropa* aufzuweisen hatte, konstitutiv sind. Sie bezeugen die „relationalen Verhältnisse", die trotz der Unterschiede bestimmend blieben.[42]

DER VERLUST VON MEHRSPRACHIGKEIT UND „POLYGLOTTER NATIONALISMUS": URSACHEN UND WIRKUNGEN

Ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhundert rückte die Vorstellung von kulturellen Differenzen zwischen den Nationalitäten zunehmend in den Vordergrund. Obwohl im Alltag weiterhin gepflegt,[43] verlor Mehrsprachigkeit in Österreich ihre politische Wichtigkeit. In Ungarn wurde sie von einem „polyglotten Nationalismus" abgelöst.[44] Ursache war die nationalistische Auslegungspraxis der liberalen Grundgesetze: in Österreich des Artikels 19 des „Staatsgrundgesetzes vom 21.

41 Friedrich Umlauft, *Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Cultur-Geschichte für Leser aller Stände*, Wien/Pest 1876, S. 2.

42 Bhatti, „Plurikulturalität", S. 173f.

43 Vgl. Oto Luthar, „The Slice of Desire. Intercultural practices versus national loyalties in the peripheral multiethnic society of Central Europe at the beginning of twentieth century", in: Feichtinger/Cohen (Hg.), *Understanding Multiculturalism*, S. 161-173; Almasy/Tropper, *Štajer-mark. Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur.*

44 Susan Gal, „Polyglot Nationalism. Alternative perspectives on language in 19th century Hungary", in: *Langage et société 136 (2011)*, S. 31-53.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dezember 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder“,[45] in Ungarn des Gesetzes „Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten vom 6. Dezember 1868“.[46] Beide hatten die Gleichberechtigung der im Lande üblichen verschiedenen Sprachen verbürgt, beide aber – wie erwähnt – den Nationalitäten die Anerkennung versagt.

Bemerkenswert bleibt, dass beide Gesetze die Nationalitätenfrage auf die Sprachenfrage reduziert hatten.[47] So kam es, wie es kommen musste: Die Errungenschaften der liberalen Grundgesetzgebung wurden bald auf die Probe gestellt, so dass in Österreich Judikatur und Politik auf Druck nationaler Aktivisten das Individualrecht auf Wahrung und Pflege von Nationalität und Sprache in eine Art „Volksgruppenrecht“ verwandelten. Während in Österreich Nationalitätenschulen gefordert und zum Teil von nationalen Schulvereinen auch errichtet wurden,[48] nutzten in Ungarn die Magyaren als relativ größte nationale Gruppe den nicht gewährten Kollektivschutz der Sprachgruppen zur Magyarisierung. Diese ließ beinahe die Hälfte der Bevölkerung – deutsch, rumänisch, slowakisch, romani, serbisch, kroatisch, griechisch und armenisch sprechende Ungarn – als sprachliche und nationale Minderheiten zurück. Durch das Schulgesetz von 1879 wurde der Magyarisch-Unterricht in Volksschulen verpflichtend eingeführt. Im Zeitraum von 1879 bis 1910 vergrößerte sich der Anteil der magyarisch Sprechenden von

45 „Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder.“ StF: RGBl. Nr. 142/1867, http://www.ris.bka.gv.at.

46 „Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten. 44. Gesetzartikel vom 6. Dezember 1868“, in: *Landesgesetz-Sammlung für die Jahre 1865, 67 und 1868,* Pest 21872, S. 270-278.

47 R. J. W. Evans, „Language and State Building. The Case of the Habsburg Monarchy. Nineteenth Annual Robert A. Kann Memorial Lecture“, in: *Austrian History Yearbook 35 (2004)*, S. 1-24, hier S. 14.

48 Vgl. Werner Drobesch, „Der Deutsche Schulverein 1880–1914. Ideologie, Binnenstruktur und Tätigkeit einer (deutsch)nationalen Kulturorganisation unter besonderer Berücksichtigung Sloweniens“, in: Felix Bister, Peter Vodopivec (Hg.), *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa. Deutsche und slowenische Kultur im slowenischen Raum vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Symposium Ljubljana 29.-31. Oktober 1990 (Wissenschaftliche Bibliothek Österreich-Slowenien 1)*, Ljubljana 1995, S. 129-154; Andrej Vovko, „Podružnice Družbe sv. Cirila in Metoda na Tržaškem 1885–1918“, in: *Jadranski koledar 1980*, S. 222-239.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

44,9% auf 54,6%,[49] die sich damit den Anschein der einzig legitimen Staatsnation gaben.

In Bezug auf Mehrsprachigkeit ergaben sich in Österreich und Ungarn gegenläufige Entwicklungen. In Ungarn nahm zwischen 1879 und 1914 die Mehrsprachigkeit trotz der Magyarisierung auf dem Papier zu, während sie in der österreichischen Reichshälfte im gleichen Zeitraum rapid abnahm. Zu diesem Ergebnis kommt man aufgrund der Volkszählungen, die über die tatsächliche Sprachverwendung keinen Aufschluss geben, sowie – wie weiter unten noch näher ausgeführt wird – aufgrund der rapiden Abnahme des zweisprachigen Schulwesens in Österreich.[50] In Österreich wurde in den Volkszählungen nicht die Muttersprache, sondern die Umgangssprache erhoben. Die Zweitsprache wurde nicht gezählt, zeugte sie doch von der den Nationalisten verhassten nationalen Indifferenz.[51] In Ungarn wurde vom Königlich Ungarischen *Statistischen Zentralamt* in *Budapest* neben der Muttersprache als Indikator für nationale Zugehörigkeit auch die Kenntnis einer Zweitsprache erhoben.[52] Die vom Zentralamts-Direktor formulierte Frage lautete: „Welche Sprache unseres Landes sprechen Sie noch neben Ihrer Muttersprache?“ Der mit dieser Frage intendierte Zweck liegt auf der Hand, er wurde vom Direktor des Volkszählungsbüros auch bekannt gegeben: „Wenn unsere [d.h. die magyarische] Nation die Fähigkeit besitzt, andere zu assimilieren, so werden die Antworten auf diese Frage zeigen, wie viele unserer Bürger Magyarisch gelernt haben, und wir wissen, dass jeder, der einmal unsere melodiöse Sprache gelernt hat, an unsere Nation geschweißt sein und kein fremdes Element

49 Vgl. Joachim von Puttkamer, „Mehrsprachigkeit und Sprachenzwang in Oberungarn und Siebenbürgen 1867-1914. Eine statistische Untersuchung“, in: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 26 (2001) 1*, S. 7-40, hier S. 15.

50 Vgl. Brix, *Die Umgangssprachen in Altösterreich*; Hanna Burger, „Die Vertreibung der Mehrsprachigkeit am Beispiel Österreichs 1867–1918“, in: Gerd Hentschel (Hg.), *Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa*, Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 35-49.

51 Vgl. Judson, *Guardians of the Nation*, S. 1-11; ders., „Nationalism and Indifference“, S. 148-155; Tara Zahra, „Imagined Noncommunities: National Indifference as a Category of Analysis“, *Slavic Review 69 (2010) 1*, S. 93-119; Wolfgang Göderle, *Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910*, Göttingen 2016.

52 Vgl. Gal, „Polyglot Nationalism“; Puttkamer, „Mehrsprachigkeit und Sprachenzwang in Oberungarn und Siebenbürgern 1867–1914“; Varga, „Multilingualism in urban Hungary“.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in unserem Heimatland mehr darstellen wird."[53] Kurz gesagt war die Erhebung der Zweitsprache im transleithanischen Zensus mit dem Ziel verknüpft, die Zunahme der Zahl der magyarisch Sprechenden zu dokumentieren. Die Kenntnis weniger Wörter genügte,[54] um Magyarisch als Zweitsprache zu zählen. So ergab sich die paradoxe Situation, dass in Ungarn wegen der Magyarisierung die Zweisprachigkeit zunahm. Susan Gal bezeichnet diese Art der Zweisprachigkeit als „Polyglot Nationalism".[55] In Ungarn sprachen laut Volkszählung von 1880 82% und 1910 noch 75% der Bevölkerung nur die Muttersprache.[56] Gleichzeitig verdoppelte sich die Zahl der Nichtmagyaren, die Ungarisch sprachen, von 11,1% auf 22,4%.[57] In Ungarn war somit knapp ein Drittel der Bevölkerung zumindest auf dem Papier mehrsprachig.

Zwar leuchtet es ein, dass durch die Magyarisierung die Zahl der Zwei- und Mehrsprachigen notwendig anstieg (naturgemäß weniger in dominant magyarischen Räumen), dass ihre Zunahme aber dokumentiert wurde, erscheint im Rückblick paradox. Mehrsprachigkeit war hier einzig und allein das Ergebnis der zunehmenden Verbreitung der Staatssprache.[58] Auch in Ungarn war der Bilingualismus als subversives Element gefürchtet, in der besonderen Logik der Magyarisierung aber als notwendiges Übel akzeptiert.

In Österreich beinhaltete der Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger das so genannte „Sprachenzwangverbot", das den Staatsbürgern zugestand, die „zweite Landessprache" (wie z.B. in Böhmen und Mähren) nicht erlernen zu müssen. In der Folge verringerte sich die Zahl zweisprachiger Volks- und Bürgerschulen rasant, von 9% (in den Jahren 1870/71) auf 1% (1912/13). Besonders signifikant war der Verlust der Mehrsprachigkeit im Schulwesen in der Bukowina. Während im Schuljahr 1869/70 der Anteil der gemischtsprachigen Volksschulen noch 81,2% betrug, waren es 1913/14 nur noch 12,2%.[59] Dieser rapide Rückgang mehrsprachiger Ausbildung in Österreich wurde

53 Károly Keleti, „Magyarország nemzetiségei a 1880-ki népszámlálás alapján", in: *MTA Értesitöje 7 (1882)*, S. 3-29, hier S. 10 (übersetzt aus: Gal, „Polyglot Nationalism", S. 42)

54 Vgl. Varga, „Multilingualism in urban Hungary", S. 968.

55 Gal, „Polyglot Nationalism".

56 Vgl. Varga, „Multilingualism in urban Hungary", S. 966.

57 Vgl. Puttkamer, „Mehrsprachigkeit und Sprachenzwang in Oberungarn und Siebenbürgern 1867–1914", S. 15.

58 Vgl. ebd., S. 19.

59 Vgl. Burger, „Die Vertreibung der Mehrsprachigkeit am Beispiel Österreichs 1867–1918", S. 42.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch durch die so genannten Ausgleiche des Staates mit den Nationalitäten begünstigt. Sie stellten den Königsweg der Machtsicherung und der Konfliktbeseitigung zugleich dar. Dahinter stand das Prinzip der Befriedung nationaler Gegensätze durch die Teilung der Schulverwaltung, von Wahlordnungen und Ämtern. Den Auftakt gab der Mährische Ausgleich (1905). 1910 und 1914 wurden Ausgleiche mit der Bukowina und mit Galizien verabschiedet. Ausgleiche wurden zumeist aus der nationalen Defensive vorangetrieben. Solange die deutschsprachigen Abgeordneten in den Länderparlamenten in der Mehrzahl waren, traten sie keineswegs für die Teilung der Behörden im nationalen Sinn auf; als sich aber durch Ausweitung des Wahlrechts die Mehrheitsverhältnisse in den Länderparlamenten verschoben, plädierten auch die zur Minderheit abgesunkenen Abgeordneten für die Teilung von Schulen, Universitäten und Ämtern. So votierte z.B. der deutschliberale Abgeordnete Ernst von Plener in seiner Rede „Sprachenverordnung und nationale Abgrenzung“[60] vom 15. Dezember 1885 für die Aufhebung der *Taaffe-Stremayerschen Sprachenverordnung* von 1880 im Böhmischen Landtag, die Zweisprachigkeit bei Gericht und Behörden im ganzen Land sowie behördliche Ausfertigungen in der Sprache der Eingabe vorsah. Plener votierte nun aber heftig für die Einsprachigkeit in einem in national organisierte Verwaltungseinheiten geteilten Land. Die Nationalitätenfrage war zu einer deutschen Frage geworden, die durch die administrative Teilung Böhmens gelöst werden sollte. Damit sollte die Selbstregierung der Deutschen gesichert und zugleich verhindert werden, dass Tschechisch zur Landessprache ganz Böhmens wurde. Als Ministerpräsident Kasimir Badeni 1897 eine Sprachenverordnung erließ, die für Böhmen und Mähren eine zweisprachige Amtsführung vorsah, formierte sich in Wien, Prag und Graz massiver Protest. Die zweisprachige Amtsführung in ganz Böhmen drohte in den rein deutschsprachigen Regionen die Stellung der exklusiv deutschsprachigen Beamten zu gefährden.

Der einzige Ausweg im Sinne der traditionellen Machtverhältnisse war die nationale Teilung von Behörden, Wahlordnungen und Schulorganisation. Sie wurde erstmals auf staatsrechtlicher Grundlage durch den Mährischen Ausgleich von 1905 vollzogen und hatte zugleich absurde Folgen. Als Beleg dafür mag ein einziger Hinweis genügen: Um der sogenannten „Assimilierungsgefahr“ vorzubeu-

60 Ernst von Plener, *Drei Reden gehalten im böhmischen Landtag in der Session 1885/6 über die Aufhebung der Sprachenverordnung und die nationale Abgrenzung der Bezirke,* Prag 1886.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen, schrieb in Mähren die „Lex Perek“ vor, dass Kinder durch die national segregierten Ortsschulräte jener Schule zuzuweisen waren, deren Unterrichtssprache mit der Abstammung des Kindes übereinstimmte.[61]

Durch das „Sprachenzwangverbot“, Ausgleiche, Trennungen und Teilungen wurden in Österreich Zwei- oder Mehrsprachigkeit staatlich zurückgedrängt, die ethnische Segregation zum Leitprinzip erhoben, plurikulturelle Handlungszusammenhänge blockiert und letztlich – als nicht intendierte Konsequenz – nationalistische Konflikte geschürt. Die im ausgehenden 19. Jahrhundert noch als „Meilenstein zu einer idealen Gesellschaftsordnung“ vorgestellte nationalistische Integrationspraxis hatte sich letztlich, so Robert Kann, als die „genaue Antithese übernationalen Staatsdenkens im pluralistischen Sinne“ erwiesen.[62]

DER LANGSAME ABSCHIED VOM ‚EWIGEN NATIONALITÄTENKONFLIKT‘

Was vom Habsburgerreich blieb, ist das Bild vom ewigen Nationalitätenkonflikt, der es zum Untergang verurteilt habe. In der politischen Kategorie der Nationalität wurde von Habsburg-Forschern lange Zeit der ursächliche Konfliktherd erkannt. Ab den 1980er Jahren leitete zunehmend die Frage der *Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918* das Erkenntnisinteresse.[63] Gerald Stourzh verweist in seinem *opus magnum* darauf, dass

61 Vgl. Tara Zahra, *Kidnapped Souls. National indifference and the battle for children in the Bohemian Lands, 1900–1948*, Ithaca NY 2008; dies., „The Battle for Children: Lex Perek, National Classification, and Democracy in the Bohemian Lands 1900–1938“, in: Marek Nekula, Ingrid Fleischmann, Albrecht Greule (Hg.), *Franz Kafka im sprachnationalen Kontext seiner Zeit. Sprache und nationale Identität in öffentlichen Institutionen der böhmischen Länder*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 229-242; Gerald Stourzh, „The Ethnicizing of Politics and ‘National Indifference’ in Late Imperial Austria“, in: Ders., *Der Umfang der österreichischen Geschichte. Ausgewählte Studien 1990–2010 (Studien zu Politik und Verwaltung 99)*, Wien/Köln/Graz 2011, S. 283-323.

62 Robert A. Kann, „Die Habsburgermonarchie und das Problem des übernationalen Staates“, in: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918: Verwaltung und Rechtswesen. Band 2*, Wien 1975, S. 1-56, hier S. 53.

63 Vgl. Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl, „Habsburg Zentraleuropa zwischen 1945 und heute. Wechselnde Perspektiven auf ein Forschungsfeld“, in: Daniel Graziadei, Federico Italiano, Christopher F. Laferl, Andrea Sommer-Mathis (Hg.), *Mythos, Paradies, Translation. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Bielefeld 2018, S. 95–109.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das „Nationalitätenproblem jener sieben Jahrzehnte […] unter einem ganz bestimmten Vorzeichen stand." „Der Ruf nach gleichen Rechten, ein Rechtsanspruch also, wird zum Signum der 1848 anhebenden Zeit, […] das Postulat der nationalen und sprachlichen Gleichberechtigung prägt ab 1848 dem Nationalitätenkonflikt im Habsburgerreich seinen Stempel auf."[64] Robert Evans und Moritz Csáky legen ihr Augenmerk verstärkt auf die Sprachenfrage. Sie zeigten, dass nicht notwendig „der politische Dissens" zwischen den Nationalitäten, also „der politische Aspekt der nationalen Frage", sondern die „Diversität der Sprachen" und der Kurzschluss von der Sprache auf die Nation Auslöser jener Entwicklung war, die letztlich zum Zerfall der Monarchie führte. Evans im Wortlaut: „The nationality question is here explicitly reduced to a matter of language, even as Austrian governments sought to hold the two apart."[65]

In der neueren Habsburg-Forschung verliert die Nationalitätenfrage zusehends als Gegenstand wissenschaftlicher Analyse an Bedeutung. Nationalität, Volksstamm und Volksgruppe werden ebenso als Begriffsprägungen mit eindeutig politischer Funktion dekonstruiert wie die Vorstellung von „Ethnischen Gemeinschaften" und „Culturverschiedenheiten", die nationale Aktivisten als populistische Mittel einsetzten, um das Nationalitätsprinzip politisch durchzusetzen.

64 Stourzh, *Die Gleichberechtigung der Nationalitäten*, S. 1.

65 Evans, „Language and State Building", S. 17.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

HABSBURG NEU DENKEN

In den jüngsten Habsburg-Forschungen wird das Denken in Unterschieden zunehmend auf den Prüfstand gestellt und neu bewertet. Der Blick richtet sich neuerdings auf Lebensweisen und Handlungsformen, die weniger von der behaupteten nationalen Differenz als von einer „national flexibility (or indifference)“[66] gegenüber ethnisch-nationalen Kategorisierungen sowie von Interaktionen, Verschränkungen und Überlappungen bestimmt waren. Pieter M. Judson demonstriert in seiner neuen Habsburg-Geschichte, „dass eine Annäherung an die Geschichte des Habsburgerreiches aus der Perspektive gemeinsamer Institutionen, Praktiken und Kulturen die herkömmlichen Darstellungen fragwürdig werden lässt, die die unterschiedlichen Völker und ihre Differenzen in den Vordergrund rücken.“ Er spricht von der „Miterschaffung des Reiches durch die Bürger“.[67]

Dieser integrative Zugang verdankt sich nicht zuletzt dem langsamen Abschied von den differenzgenerierenden Epistemologien des 20. Jahrhunderts in den Kulturwissenschaften. In der Gegenwartsgesellschaft sind Analysekategorien, die auf binären Denkfiguren wie „eigen“ und „fremd“, Gleichheit und Differenz, Zentrum und Peripherie, Identität und Alterität beruhen, fragwürdig geworden. Zunehmend wird erkannt, dass Zugänge dieser Art einer statischen, dekomplexifizierten und reduktionistischen Weltsicht Vorschub leisten, die im Schlagwort von „Wir und die Anderen“ Ausdruck findet. So werden auch diskursive Repräsentationen der Anderen heute kritisch hinterfragt und als bedeutungsgenerierende Praktiken zunehmend auf ihre Erzeugungsverhältnisse überprüft, historisiert und kontextualisiert.

Ausgehend von neuen, dynamisch-reziproken Ansätzen in der Geschichtswissenschaft (wie z.B. circulation, relational histories, connected und integrated histories) wurden zuletzt zwei neue Zugänge vorgestellt, die den Blick verstärkt auf Interaktionen richten und dabei auch die Sprachenfrage neu bewerten, nicht nur als nationsgenerierenden, sondern auch als sozial und kulturell integrierenden Faktor. Moritz Csáky nimmt mit seinen Konzepten von „Zentraleuropa als Kommunikationsraum“[68] und „Zentraleuropa als relationaler Raum“[69] eine Region in den Blick, in der sich Kultur als Ergebnis von „sich konkurrenzierenden und über-

66 Judson, *Guardians of the Nation*, S. 5.

67 Peter M. Judson, *Habsburg. Geschichte eines Imperiums 1740–1918*, München 2017, S. 17; ders., *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge, Mass. 2016.

68 Csáky, *Das Gedächtnis Zentraleuropas*, S. 100f.

69 Ebd., S. 31-33.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lappenden entgrenzten Kommunikationsräumen“ und von „tiefgreifenden Verflechtungen und Netzwerken“ erweist.[70] Er legt ein besonderes Augenmerk auf die Kluft zwischen tatsächlicher Erfahrungswelt, geprägt von Mehrsprachigkeit, und einem politischen Kulturbegriff, der Sprache – Einsprachigkeit – zum Synonym für Nation und Kultur erklärt. Zentrales Ergebnis seiner Untersuchungen sind die für Zentraleuropa typischen hybriden Kommunikationsräume und Identitäten,[71] geprägt von „Ähnlichkeiten und Differenzen“,[72] die sich der Aufmerksamkeit der Historiker/innen weitgehend entzogen haben. Anil Bhatti stellt gemeinsam mit Dorothee Kimmich das Denken in Differenzen überhaupt auf den Prüfstand. Sie schlagen als notwendige Ergänzung den Begriff der Ähnlichkeit/Similarity vor.[73] Von der neuesten kulturwissenschaftlichen *Habsburg Zentraleuropa*-Forschung wird gezeigt, dass sich Kultur nationaler Eingrenzungsversuche entzog und vielmehr ein synkretistisches Produkt konkreter Interaktionen, des ständigen Austausches zwischen Vertretern verschiedener Sprachen, Religionen und Lebenswelten war und ist. Mehrsprachigkeit war demnach eine kulturbestimmende Kompetenz.

SCHLUSSBEMERKUNG

Ziel dieser Untersuchung war es zu eruieren, wie in der späten Habsburgermonarchie eine plurikulturelle Gesellschaft entstehen konnte und woran sie scheiterte. Mit dem polyglotten Habsburg verschwand längst vor dem Zerfall der Monarchie die plurikulturelle, weitgehend national indifferente Gesellschaft in Zentraleuropa, die durch Interaktionen, unauffällige Unterschiede und auffällige Ähnlichkeiten zusammengehalten wurde.[74] Obwohl die integrative Funktion von Mehrsprachigkeit bekannt war, setzte sich im Zeitalter radikaler Nationalisierung die Vorstellung von „Ethnischen Gemeinschaften“ und „Culturverschiedenheiten“

70 Csáky, *Gedächtnis der Städte*, S. 20.

71 Moritz Csáky, „Hybride Kommunikationsräume um 1910 und Mehrfachidentitäten. Zentraleuropa und Wien um 1900“, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), *Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende*, Wien/Köln/Weimar 2016, S. 65-97; ders., *Das Gedächtnis Zentraleuropas*, S. 78-80.

72 Csáky, *Das Gedächtnis Zentraleuropas*, S. 105-109.

73 Anil Bhatti, Dorothee Kimmich (Hg.), *Ähnlichkeit*; dies., *Similarity. A Paradigm for Culture Theory*, New Delhi/New York 2018.

74 Vgl. Feichtinger/Heiss, „Der Wille zum Unterschied“, S. 55.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

durch. Zunehmend griff der sich nationalisierende Staat in die unmittelbare Lebenswelt der Bevölkerung durch die nationale Aufteilung von Schulen, Ämtern und Wahlkreisen ein, so dass die gewohnten Handlungszusammenhänge blockiert wurden. Damit verwandelte sich der mehrsprachige Staat in einen multinationalen bzw. multiethnischen Staat, der zwar nicht zum Untergang verurteilt war, der Logik der Nationalstaatsbildung folgend aber 1918 zerfiel.

Die neuere *Habsburg Zentraleuropa*-Forschung lässt diese pathologische Entwicklung nicht außer Acht, legt ihr Augenmerk aber verstärkt – wie es Pieter M. Judson formuliert – auf „strategic rhetorical practices that will help us to think outside the hegemony of nationhood.“[75] Aus dieser Perspektive können vielfach vergessene Formen und Praktiken des Zusammenlebens in der plurikulturellen Gesellschaft *Habsburg Zentraleuropas* rekonstruiert werden. Aus der Aktualität dieser Fragen ergibt sich das anhaltende Interesse am historischen Erfahrungsraum *Habsburg Zentraleuropa* und der dort gepflegten Mehrsprachigkeit. Nicht zuletzt deshalb, weil das polyglotte Habsburg einen reichen Erfahrungsschatz für die gesellschaftliche Integration im neuen Europa der kulturellen Vielfalt zu bieten hat.

75 Pieter M. Judson, „Nationalism and Indifference“, S. 154.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Linguistic Landscapes auf Postkarten

Einige methodische Überlegungen am Beispiel der historischen Untersteiermark/Spodnja Štajerska

Eva Tropper

> „Vorerst muss überhaupt die Fiction zerstört werden, als ob die Untersteiermark einerseits von Deutschen, andererseits von Slovenen bewohnt würde. Fast durchwegs besteht die Bevölkerung aus einer mehr oder weniger homogenen Mischung."
> *Karl Kraus*[1]

Zahlreiche Studien aus dem Bereich der Visual Culture haben in den letzten zwei Dekaden darauf hingewiesen, wie stark Postkarten daran beteiligt sind, kollektive Sehweisen zu prägen. Die Art und Weise, wie wir Orte - im Sinn eines „sense of place"[2] – wahrnehmen, ist nicht loszulösen von den visuellen Diskursen, die von Postkarten, im Verbund mit anderen medialen Formaten, in Umlauf gesetzt worden sind. Wie aber steht es eigentlich um die sprachliche Ebene von Postkarten? Wird über Ortsnamen, aufgedruckte Grussformeln und andere Aufdrucke nicht auch ein „sense of place" mitgeprägt, der die Wahrnehmung von Orten entscheidend beeinflusst? Und welche Relevanz hat das innerhalb mehrsprachiger Regio-

1 Karl Kraus: „Slovenisch – deutsch", *Die Fackel* Nr. 17, 1899, S. 1-7, hier S. 2.

2 Stephen Smith, „A sense of place: Place, culture and tourism." *Tourism Recreation Research, 40* (2), 2015, S. 220-233.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen? Inwiefern prägt das Verhältnis der Sprachen, ihr Nebeneinander, die Dominanz der einen oder der anderen oder das exklusive Verwenden nur einer Sprache eigentlich die Wahrnehmung dieser Orte?

Im vorliegenden Beitrag möchte ich versuchen, die Aufmerksamkeit auf die Ebene gedruckter sprachlicher Setzungen auf Postkarten zu lenken und eine Methodendebatte anzuregen, wie diese Ebene bei der Beforschung mehrsprachiger historischer Regionen genutzt werden kann. Dabei verfolge ich die These, dass sprachliche Aufdrucke auf Postkarten – vergleichbar mit visuellen Diskursen – mitnichten die „historische Wirklichkeit" einer gegebenen Region abbilden, sondern – auf sehr unterschiedliche Weise – einen „sense of place" mitgestalten, der durchaus historisch wirkmächtig ist. Meine Beispiele werde ich in der Folge aus dem Materialbestand des FWF-Projekts „Postcarding Lower Styria" ziehen.[3] Als ein einfaches Beispiel zum Einstieg kann ein Ort wie Pragersko/Pragerhof dienen: Ein Ort im genuin mehrsprachigen Gebiet in der Mitte des historischen Kronlandes Steiermark, das bis 1918 Teil der Habsburger Monarchie war, gelegen an der Südbahn, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Region auf neue Weise erschloss. Ein kleiner Ort, von dessen 610 Einwohnern im Jahr 1910 im Zuge der Volkszählung 296 deutsch und 249 slowenisch als ihre Umgangssprache angaben – eine gemischtsprachige Bevölkerung also, wie auch in vergleichbaren Orten dieser Region.[4] Man würde sich also, wenn es darum geht, sprachliche Phänomene im Aufdrucktext von Postkarten zu untersuchen, eine entsprechende Gemengelage erwarten. Doch jene 70 verschiedenen Postkartenmotive von Pragersko/Pragerhof, die wir in insgesamt 9 Sammlungen im Rahmen unseres Forschungsprojektes durchgesehen haben, sind ohne Ausnahme deutsch bedruckt.[5] Sie zeigen den Bahnhof (Abb. 1) und die daneben gelegene Bahnhofs-Restauration, die „Südbahn-Häuser", das Schloss und die „Thonwarenfabrik" von Franz Steinklauber, aber auch die einen deutschsprachigen Namensgeber tragende „Rosegger-

3 Das FWF-finanzierte Forschungsprojekt „Postcarding Lower Styria. Nation, Language, and Identities on Picture Postcards (1890–1920)" war von 2016–2019 am Institut für Slawistik der Universität Graz angesiedelt, vgl. https://postcarding.uni-graz.at/de/ Die in der Folge gezeigten Postkarten sind im digitalen Archiv POLOS einsehbar https://gams.uni-graz.at/context:polos

4 Spezialortsrepertorium von Steiermark. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, hg. von der K. k. Statistischen Zentralkommission, Wien 1917, S.103. Zu einer kritischen Diskussion des Zensus vgl. z.B. Wolfgang Göderle, *Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910*, Göttingen 2016.

5 In den neun Sammlungen haben wir insgesamt 70 Postkartenmotive gezählt, von denen alle 70 deutsche Aufdrucktexte tragen.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schule“. Für den auswärtigen Reisenden, so könnte man sagen, müssen diese Karten einen eindeutig deutschen „sense of place“ erzeugt und vermittelt haben.

Abb. 1: Pragerhof. Bahnhof, Verlag Amalie Churfürst, Pragerhof, gelaufen ca. 1915

Quelle: Sammlung Pfandl (polos.2125)

Müssen wir also den Aufdrucktexten auf Postkarten grundsätzlich misstrauen? Wie lassen sich gegenläufige Befunde einordnen, wenn, wie etwa in der überwiegend slowenisch besiedelten Ortschaft Griže/Greis am Ufer der Savinja/Sann, Postkarten überwiegend slowenischsprachige Aufschriften zeigen?[6] Wie erklären sich diese unterschiedlichen Verteilungsmuster der Sprachen, die manchmal in einer gewissen Korrespondenz, manchmal jedoch in klarem Kontrast zu den vor Ort gesprochenen Sprachen zu stehen scheinen? Im Folgenden soll ausgeführt werden, dass Aufdrucke auf Postkarten keineswegs zwingend auf reale Bevölkerungsverhältnisse verweisen, sondern in einem viel komplizierteren Verhältnis zu diesen stehen. Der „sense of place“, den sie als wirkungsvolle mediale ‚Agenten‘

6 Der im Jahr 1910 1775 Personen zählende Ort Griže/Greis verfügte laut Zensus über eine Mehrheit von 1744 Personen mit slowenischer Umgangssprache gegenüber 18 Personen mit deutscher Umgangssprache. Angaben nach *Spezialortsrepertorium von Steiermark 1910*, S. 10. Von den 13 Postkarten in unserer Evidenz sind 11 slowenisch, 2 zweisprachig bedruckt.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

miterzeugen, scheint vielmehr Auskunft zu geben über das gesellschaftliche Verhältnis der Sprachen, über komplexe soziale und ökonomische Macht- und Verteilungsverhältnisse.

LINGUISTIC LANDSCAPES, POSTKARTEN UND HISTORISCHE MEHRSPRACHIGKEITSFORSCHUNG

Ein Forschungsansatz, der diesbezüglich eine Reihe von Anregungen liefert, ist derjenige der „Linguistic Landscapes (LL)“.[7] Die unter diesem Schlagwort geführte Debatte hat sich seit ihrer Formierung, als die gemeinhin ein von Landry und Bourhis verfasster Text von 1997 gilt[8], zu einem enorm produktiven und von einer Fülle von Publikationen begleiteten Feld entwickelt, dessen Einfluss weit über die Disziplin der Soziolinguistik hinausreicht und das nachhaltige Impulse zur Beforschung mehrsprachiger Räume setzt. Fokus dieser Debatte ist die visuelle Repräsentation von Sprache im öffentlichen Raum. Das heißt, dass aus der Fülle von Sprachzeichen diejenigen ausgesucht werden, die materielle, physische Präsenz im öffentlichen Raum haben – und damit als auf besondere Weise gesellschaftlich prägend angesehen werden können. Landry und Bourhis definierten als die Objektbasis der LL einer Region:

„The language of public road signs, advertising billboards, street names, place names, commercial shop signs, and public signs on government buildings combines to form the linguistic landscape of a given territory, region, or urban agglomeration.“[9]

Und sie setzen in diesem Text von 1997 einen grundlegenden Schwerpunkt, der die spezifische Häufung und Verteilung der Sprachen auf Straßenschildern, Ortsnamen, öffentlichen Gebäuden oder Geschäften mit der Frage nach gesellschaftlichen Dominanz- und Machtverhältnissen verknüpft. Seit diesem Gründungstext hat sich das Feld der LL-Forschungen erheblich ausdifferenziert, seine Materialbasis stark erweitert[10] und seine methodologischen Zugänge kritisch reflektiert

7 In der Folge führe ich diese Debatte unter dem in der Literatur geläufigen Kürzel „LL“.

8 Rodrique Landry, Richard Y. Bourhis, „Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study“, *Journal of Language and Social Psychology*, 16 (1997).

9 Landry/Bourhis, „Linguistic Landscape”, S. 25

10 So sind als Objekte, die Sprachen im öffentlichen Raum sichtbar machen, etwa auch bereits Graffitis oder Aufdrucke auf T-Shirts untersucht worden. Backhaus definiert als Gegenstand der LL „ any piece of written text within a spatially definable frame”, vgl.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(worauf noch einzugehen sein wird); ein Grundimpuls der Debatte bleibt jedenfalls, die Sichtbarkeit von Sprachen im öffentlichen Raum nicht als Reflex von faktischen Bevölkerungsverteilungen, sondern als Elemente einer Aushandlung sozialer Beziehungen zu verstehen.[11]

Inwiefern nun sind die Begrifflichkeiten der LL auf das Medium Postkarte anwendbar? Argumentiert werden soll hier, dass Postkarten ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert eine semi-öffentliche Qualität zukam. Als offen versendbare Kurznachrichtenträger waren sie – und das macht sie anschlussfähig für diese Debatte – auf eine neue Weise sichtbar im gesellschaftlichen Verkehr, ja, erweiterten gewissermaßen den öffentlichen Raum und prägten damit seine ‚linguistische Landschaft' mit. [12] So kamen über die fotografischen Abbildungen auf Postkarten einerseits visuelle Repräsentationen des öffentlichen Raums in Umlauf, und damit manchmal auch Schriftzeichen – zum Beispiel Aufschriften auf Bahnhöfen oder Schulen, Geschäften oder Gastwirtschaften, was uns heute punktuelle Einblicke in die Präsenz von unterschiedlichen Sprachen in konkreten historischen Settings geben kann (Abb. 2). Andererseits waren es Elemente des Layouts der Karten – wie Vordrucke, Grußformeln, und insbesondere aufgedruckte Ortsnamen, die nun Sprachen auf eine neue Weise sichtbar machten. Und auch die Insignien postalischer Verschickung, Briefmarken und Poststempel, verfügten über eine spezifisch sprachliche Ebene. Diese unterschiedlichen Sprachzeichen auf Postkarten traten nun gewissermaßen in ein Verhältnis zu den anderen Aufschriften im öffentlichen Raum – und brachten dieses Verhältnis durchaus in Bewegung.

Peter Backhaus, *Linguistic Landscapes: A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*. Clevedon 2007, S.66.

11 David Malinowski bezeichnet die LL als ein „new sociolinguistics subfield that has treated the language on signs as an independent variable mediating social relations". David Malinowski, „Authorship in the Linguisitic Landscape. A Multimodal-Performative View", in: Elana Shohamy, Durk Gorter (Hg.), *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery,* New York 2009, S. 107-125, hier S. 108.

12 Zur Offenheit des neuen Kurznachrichtenträgers und ihren gesellschaftspolitischen Implikationen vgl. besonders Felix Axster, *Koloniales Spektakel in 9x14. Bildpostkarten im Deutschen Kaiserreich*, Bielefeld 2014 (=Post_koloniale Medienwissenschaft, Bd.2), S. 60ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: Gruss aus Ober-Radkersburg, Verlag Karl Schwidernoch, Wien, Ausschnitt, gelaufen 1900

Quelle: Stiftsarchiv Admont (polos.2408)

Um die Fragestellungen der LL auf historische Postkarten anzuwenden, bedarf es allerdings einer Übersetzungsleistung. Denn auch wenn es bereits einzelne Studien zu Postkarten aus LL-Sicht gibt, so sind diese – wie das Forschungsfeld insgesamt – vor allem mit gegenwärtigen Phänomenen von Mehrsprachigkeit, allenfalls in einer diachronen Perspektive, befasst. [13] Im Fokus der allermeisten Arbeiten zu LL steht die gegenwärtige globalisierte Welt. Argumentiert wird, dass

13 Vgl. die Studie von Adam Jaworski, „Linguistic landscapes on postcards: tourist mediation and the sociolinguistic communities of contact", *Sociolinguistic studies* 4 (3), S. 570-594. Einzelne Ansätze im Zusammenhang mit Postkarten zielen auf eine dia-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Phänomene von Plurilingualität heute besondere Relevanz hätten: „[I]n the current globalized era, we are confronted with increasingly complex sociolinguistic realities that challenge our traditional toolkit to investigate language in society".[14] Die Perspektive darauf, dass es die Bedingungen der Globalisierung seien, die heute zusehends hybride sprachliche Praktiken hervorbrächten, verdeckt allerdings die Tatsache, dass auch historische Gesellschaften intensiv von sprachlicher Mischung und Hybridität geprägt waren. So wies die Habsburger Monarchie komplexe soziolinguistische Realitäten auf, die in der Forschung zusehends verstärktes Interesse erregen.[15] Aus einer solchen Perspektive scheint der Ansatz der LL in besonderer Weise dazu geeignet, auf die Beforschung historisch mehrsprachiger Regionen übertragen zu werden, auch wenn die Erhebung von ‚Daten' dabei auf andere Weise erfolgen muss als bei der Beforschung gegenwärtiger urbaner oder ruraler Räume. Werden bei letzterer Teile des öffentlichen Raums zum Teil systematisch nach Schriftzeichen untersucht und Datensätze zumeist auf fotografischem Weg herstellt, indem etwa Ladenschilder und Geschäftsfassaden im städtischen Raum dokumentiert und ausgewertet werden, ist der Zugang zu historischem öffentlichen Raum nur von vornherein medial vermittelt und in vergleichsweise fragmentarischer Weise möglich. Doch gerade die in großer Zahl vorhandenen (also durchaus nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ nutzbaren) Postkarten bieten sich für eine Beforschung aus Perspektive der LL an.

Anspruch des vorliegenden Beitrags soll sein, die Begrifflichkeiten der LL auf ihre Anwendbarkeit auf historische Postkarten bzw. Phänomene historischer

chrone Persepktive, die historische sprachliche Phänomene in einen Vergleich zur Gegenwart bringt. Vgl. A. Pavlenko, „Linguistic landscape of Kyiv, Ukraine: A diachronic study, Elana Shohamy", in: Eliezer Ben-Rafael, Monica Barni (Hg.), *Linguistic Landscape in the City*, Bristol 2010, S. 133-151.

14 Luk Van Mensel, Mieke Vandenbroucke, Robert Blackwood, „Linguistic Landscapes", in: Ofelia García, Nelson Flores, Massimiliano Spotti (Hg.), *The Oxford Handbook of Language and Society*, Oxford 2016, S. 424.

15 Vgl. dazu insbesondere den Beitrag von Johannes Feichtinger in diesem Band. Zur polyglotten Sprachpraxis in der Habsburger Monarchie vgl. z. B. Pieter M. Judson, „Encounters with Language Diversity in Late Habsburg Austria", in: Markian Prokopovych et al. (Hg.), *Language Diversity in the Late Habsburg Empire*, Leiden/Boston 2019, S. 218-243 (=Central and Eastern Europe. Regional Perspectives in Global Context 9). Ich verweise hier auch auf das Konzept von Moritz Csáky von „Zentraleuropa als Kommunikationsraum". Vgl. dazu Moritz Csáky, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien/Köln/Weimar 2010.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mehrsprachigkeit durchzudenken und an Beispielen aus der historischen Untersteiermark/Spodnja Štajerska zu erproben.

ZUR ENTWICKLUNG UND KRITISCHEN ERWEITERUNG DER LINGUISTIC-LANDSCAPES-DEBATTE

Seit der Begriffsfindung und Expansion des Forschungsfeldes der Linguistic Landscapes hat eine theoretische und methodische Reflexion stattgefunden, die hier kurz umrissen werden soll. Die Ursprünge der LL liegen im Wesentlichen in Studien zu Sprachpolitik und staatlichen Steuerungsmaßnahmen. Im Wesentlichen geht es dabei um die Frage der Dominanz dieser oder jener Sprache(n) im öffentlichen Raum – vor allem im Zusammenhang mit Sprachentscheidungen wie etwa auf Ortstafeln, die in der Verantwortung des Staates liegen. Die Terminologie von „government signs" versus „private signs"[16], auch als „top-down" versus „bottom-up"-signs[17] bezeichnet, ist in diesem Zusammenhang zu einem wesentlichen methodischen Instrumentarium avanciert. In der Tat können der Staat bzw. regionale Verwaltungen über Aufschriften im öffentlichen Raum – etwa auch auf öffentlichen Gebäuden und in anderen Zusammenhängen mit offiziellem Charakter – einen systematischen Einfluss auf die Linguistic Landscape in einem Territorium nehmen, während der Bereich der private signs weniger stark kontrollierbar ist. Denn über die sprachliche Gestaltung etwa der Fassade eines Geschäfts oder Gasthauses, einer Werbetafel oder eines Plakats entscheiden nicht offizielle Stellen, sondern individuelle Akteure. Es herrscht ein gewisser Forschungskonsens, dass der Bereich privatwirtschaftlicher Zeichen daher oft von deutlich größerer sprachlicher Vielfalt geprägt sei.[18] Ein starkes Auseinanderstreben der beiden Ebenen zeuge hingegen von einer relativ inkohärenten Linguistic Landscape.[19] Im Zusammenhang mit dem Verhältnis einer dominierenden zu einer oder mehrerer minoritärer Sprachen standen insbesondere auch soziale Konfliktsituationen (etwa Attacken auf offizielle Sprachzeichen) im Fokus früher Arbeiten zur LL.

16 Vgl. Landry/Bourhis, „Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality", S. 26.

17 Adam Jaworski, Crispin Thurlow, „Introducing Semiotic Landscapes", in: Dies. (Hg.), *Semiotic landscapes: Language, image, space*. London 2010, S. 11.

18 Adam Jaworski, Crispin Thurlow, „Introducing Semiotic Landscapes", S. 10.

19 Landry/Bourhis, „Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality", S. 27.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Methodisch wurde dafür vor allem ein quantitativer Ansatz wichtig, der sich für die geografische Verteilung und territoriale Präsenz von Sprachzeichen im öffentlichen Raum interessierte – indem Daten gesammelt, gezählt und verglichen wurden. Die Dominanz einer Sprache über andere (in der Häufigkeit ihres Vorkommens oder der Prominenz ihres Gezeigtwerdens) zeige demnach die relative demographische und institutionelle Macht einer ethnolingualen Gruppe über eine andere an.[20]

Auch wenn dieser Ansatz nach wie vor wesentliche Analysetools liefert, hat sich doch auch Kritik daran formiert. Insbesondere wurde angemerkt, dass dem Zählen und Einander-Gegenüberstellen die Tendenz innewohne, sich die dahinter stehenden Sprachgruppen als mehr oder weniger homogene Entitäten vorzustellen. In der Tat sei den frühen Arbeiten im Feld der LL ein modernistisches Verständnis von Sprache eingeschrieben: "languages and language groups are construed as more or less isolated entities that can enter ‚in conflict' with each other".[21] Die Tendenz, konflikthafte Konstellationen zwischen in ihrer (Sprach-)Identität festgelegten, homogenen Gruppen vorauszusetzen, ist insbesondere auch in der Übertragung auf historische Gesellschaften problematisch.[22] Neuere Ansätze stellen die direkte Verbindung zwischen Sprache und „Ethnizität" in Frage und problematisieren die Vorstellung einer Kongruenz vom Gebrauch einer Sprache durch genau eine, distinkte Sprachgruppe – eine Vorstellung, die auch als „ethnolinguistic assumption" bezeichnet wird.[23]

Kritisch wurde daher auch die Annahme diskutiert, die Menge und Häufigkeit des Vorkommens einer Sprache im öffentlichen Raum sei ein direkter Indikator ihrer von Landry und Bourhis so benannten „ethnolingualen Vitalität".[24] Statt auf

20 Jaworski/Thurlow, „Introducing Semiotic Landscapes", S. 8.

21 Van Mensel/Vandenbroucke/Blackwood, „Linguistic Landscapes", S. 425. Auch der so genannte Gründungstext der LL von Landry und Bourhis wird von den Autor/innen kritisch hinterfragt, insofern auch hier Vorstellungen von mehr oder minder homogenen Gruppen von Sprachnutzern wirksam seien, deren „ethnolinguistic vitality" sich in der Präsenz ihrer Sprache im öffentlichen Raum widerspiegle.

22 Zur Problematisierung der Vorstellung homogener sprachlich-ethnischer Gruppen vgl. z.B. Johannes Feichtinger, „Der Wille zum Unterschied. Die erstaunliche Karriere des Begriffs Ethnizität", Herbert Justnik (Hg.), *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburger Monarchie*, Wien 2014 (=Ausstellungskatalog Museum für Volkskunde Wien), S. 51-56.

23 Van Mensel/Vandenbroucke/Blackwood, „Linguistic Landscapes", S. 428.

24 Adam Jaworski, Crispin Thurlow, „Introducing Semiotic Landscapes", S. 8: „[…] the degree of prominence of a language is not necessarily the most accurate indicator of the ethnolinguistic vitality of its speakers".

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einfache Machtverhältnisse zwischen zwei unterschiedlich ‚vitalen' Sprachgruppen rückzuschließen, gehe es vielmehr darum, das komplexe Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren zu berücksichtigen: „[..] language use in the public sphere reflects the outcome of a complicated interplay between various factors of ethnic, political, ideological, commercial, or economic nature in a particular societal context."[25] Hand in Hand damit ging eine kritische Revision des Instrumentariums von „government" und „private" signs, an deren Schwarz-Weiss-Schema (bei aller heuristischen Produktivität) einer staatlich-politischen versus einer privaten Ebene Kritik geübt wurde zugunsten eines Blicks auf die Komplexität und die Austauschbeziehungen zwischen diesen Ebenen.

Im Zuge dieser kritischen Revision haben sich insbesondere qualitative Fragestellungen deutlich verstärkt[26] – etwa das Interesse, nicht nur sprachliche Verteilungsmuster zu zählen, sondern die Objekthaftigkeit und den Gebrauch einzelner Zeichen einzubeziehen, und daher auch Fragen zu Autorschaft, Leserschaft, Funktion und Materialität zu stellen.[27] Heute gilt ein dezidierter Fokus auf soziale Praktiken und Handlungsformen im Umgang mit Schriftzeichen der jeweiligen LL – ohne quantitative Aspekte aufzugeben.[28]

Was bedeutet das nun für die Anwendung auf historische Postkarten? Inwiefern ist es sinnvoll, die Konzepte der LL zu nutzen und kritisch anzuwenden?

LINGUISTIC LANDSCAPES DER UNTERSTEIERMARK/SPODNJA ŠTAJERSKA

Ich möchte diese Perspektive in der Folge beispielhaft an Postkarten aus dem Bereich der Untersteiermark/Spodnja Štajerska diskutieren, einer mehrsprachigen Region der Habsburger Monarchie, in der das Deutsche traditionell als *Lingua franca*, als Sprache der Ämter und Behörden und als Sprache der Bildung verankert war, während das Slowenische zwar weit verbreitet war, aber als nichtdominante Sprache auftrat. Die meisten Bewohner der agrarisch geprägten Region sprachen zuhause Slowenisch, waren also demografisch gesehen in der Überzahl

25 Van Mensel/Vandenbroucke/Blackwood, „Linguistic Landscapes", S. 430.

26 Vgl. z.B. Elana Shohamy, Durk Gorter: *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*, New York 2009.

27 Vgl. z.B. Adam Jaworski, Crispin Thurlow (Hg), *Semiotic landscapes: Language, image, space*, London 2010.

28 Van Mensel/Vandenbroucke/Blackwood, „Linguistic Landscapes", S. 440.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gegenüber einer deutschsprachigen Minderheit, die vor allem die Städte bewohnte. Wurde diese Region bislang vor allem in Bezug auf die ab der zweiten Jahrhunderthälfte aufkeimenden Nationalismen beforscht, so bieten Postkarten eine bisher wenig genutzte Möglichkeit, die vitale Mehrsprachigkeit in den Blick zu bekommen, die diese Region – bei aller Asymmetrie der gesellschaftlichen Machtverhältnisse – grundlegend prägte.[29] Von dieser vitalen Mehrsprachigkeit zeugt etwa auch ein Text, den Karl Kraus im Jahr 1899 – aus Anlass sich verdichtender nationaler Ausschreitungen in dieser Region – unter dem Titel „Slovenischdeutsch" in der Fackel publiziert hat. Er beschreibt dort das Paradox, dass die nationalen Feindseligkeiten keineswegs in Verschiedenheiten, „sei es der Abstammung, sei es der Rasse oder wenigstens der Sprache" begründet seien.[30] Vielmehr seien deutsch- und slowenischsprachige Menschen in der Untersteiermark in überwiegendem Maß von Ähnlichkeiten geprägt. Und er führt weiter aus, dass auch die Sprachgruppen selbst keineswegs homogen seien:

„Selbst die gebildeten Schichten der Bevölkerung mit deutscher Muttersprache sprechen das Deutsche mit einem unschönen Dialekt, häufig sehr fehlerhaft, beherrschen dagegen das Slovenische recht gut – manche Beamte deutscher Abstammung sogar in einem Maße, das selbst bei den slowenischen Nationalen Bewunderung erweckt. Dagegen sprechen fast alle Gebildeten der slovenischnationalen Partei ein sehr schönes reines Deutsch, aber nur zu häufig ein mangelhaftes Slovenisch. Bekanntlich wird die slovenische Schriftsprache von der ländlichen Bevölkerung überhaupt nicht verstanden, so dass eines der in ihrer Mitte erscheinenden politischen Wochenblätter, die ‚Domovina', sogar in der Mundart geschrieben wird."[31]

29 Karin Almasy, Eva Tropper: *Štajer-mark. Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark = Po sledeh skupne preteklosti: Razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske 1890–1920*, Bad Radkersburg 2018 (= Wissenschaftliche Schriftenreihe des Pavelhauses Bd.19)

30 Karl Kraus, „Slovenisch — deutsch", Die Fackel Nr.17, 1899, S. 1-7, hier S. 2, zit. nach https://fackel.oeaw.ac.at. (31.1.2020) Für den Hinweis auf diesen Text danke ich Andreas Stangl.

31 Kraus, „Slovenisch – deutsch", S. 4. Ich danke Heinrich Pfandl für die Einschätzung, dass Karl Kraus sich in der Einordnung des Slowenischen im Zusammenhang mit der Zeitschrift „Domovina" geirrt haben dürfte. http://ook.knjiznica-celje.si/zgodilo/domovinabes.htm (31.1.2020). Sehr wohl aber dürfte die Einschätzung von Kraus zutreffen, dass das Hochslowenische in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska generell wenig verankert war.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch wenn der Zeitgenosse Karl Kraus in diesem durchaus satirischen, also mit Tendenz zur Überzeichnung angelegten Text die grundlegende Asymmetrie nicht anspricht, die die Priorität des Deutschen in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska auch als Schriftsprache auszeichnete, so ist seine Beobachtung der verschiedenen Formen von Mehrsprachigkeit doch bemerkenswert, zumal diese seiner Einschätzung nach in einem drastischen Widerspruch zu der von den gesellschaftlichen Eliten bereits massiv ausformulierten nationalen Rhetorik ‚reiner Ethnizität' standen. Wenn es in der Folge darum geht, die Perspektiven der Linguistic-Landscapes-Debatte auf Postkarten dieser Region anzuwenden, dann gilt es vor allem, bei der Beurteilung der sprachlichen Verteilungsverhältnisse nicht in dichtotomische Zuschreibungen an dahinter stehende, homogene Sprachgruppen zu verfallen, sondern auch nach dem *Gebrauch* der Sprachen durch – zum Teil mehrsprachige – Akteurinnen und Akteure zu fragen. Gerade Postkarten zeigen besonders deutlich, dass das Deutsche und das Slowenische in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska in vielfältigen Austauschbeziehungen standen. Sichtbar wird das nicht nur an den Mitteilungstexten[32], sondern eben auch an der Ebene der Aufdrucke – und der Art und Weise, wie diese genutzt und verwendet wurden.

Die Begrifflichkeiten der LL-Debatte ermöglichen, über Sprache auf Postkarten auf andere Weise nachzudenken – und damit auch über Macht- und Verteilungsverhältnisse in dieser Region. Aufschlussreich ist, dass Postkarten sowohl einen Anteil staatlicher Steuerung als auch einen Anteil privatwirtschaftlicher Produktion haben, womit, wie bereits ausgeführt, unterschiedliche Ebenen gesellschaftlicher Machtverhältnisse verknüpft sind. Auch wenn eine strikte Trennung zwischen diesen beiden Sphären nicht sinnvoll ist, soll die zentrale Frage nach der Präsenz der Sprachen auf Postkarten in der Folge nach diesen Ebenen differenziert behandelt werden.

‚Government signs' auf Postkarten – zu Fragen nach Sprachenpolitik und staatlicher Steuerung

Inwiefern, so eine erste Frage, zeigen sich Spuren einer offiziellen Sprachenpolitik auf Postkarten der Untersteiermark/Spodnja Štajerska? Und welches Verhältnis gehen das Deutsche und das Slowenische dabei ein?

Im Bereich Zisleithaniens, dem das Kronland Steiermark zugehörig war, war Mehrsprachigkeit bis zu einem gewissen Grad gesetzlich abgesichert. In der Tat bestand eine der Folgen des österreichischen Staatsgrundgesetzes von 1867, welches das Prinzip der gleichberechtigten Verwendung sämtlicher landesüblicher

32 Vgl. dazu die Beiträge von Karin Almasy und Tjaša Jakop in diesem Band

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben festschrieb[33] unter anderem in Regelungen, die die Postanstalten tangierten[34] – und wurde damit in weiterer Folge auch auf den von der Post verausgabten, amtlichen „Korrespondenzkarten" wirksam. So wurde die 1869 erstmals eingeführte, nicht-bebilderte Korrespondenzkarte ab 1871 neben der einsprachig deutschen auch in mehrsprachigen Varianten aufgelegt, und zwar „deutsch-böhmisch, deutsch-polnisch, deutsch-ruthenisch, deutsch-slovenisch und deutsch-italienisch"; ab 1872 auch „deutsch-illyrisch" sowie ab 1876 „deutsch-rumänisch".[35] Für die historische Untersteiermark bedeutete dies, dass man am Postschalter neben der einsprachig deutschen Variante auch eine zweisprachige, deutsch-slowenische Variante erwerben konnte, die zuerst die Aufdrucke „Korrespondenzkarte/Listnica", dann „Korrespondenzkarte/Dopisnica" trug (Abb. 3).

Abb. 3: Amtliche Korrespondenzkarte, Ausgabe 1873, ca. 14x8,4 cm, gelaufen 1889

Quelle: Sammlung Lukan (polos.3810)

33 Vgl. dazu Johannes Feichtinger in diesem Band

34 Vgl. dazu: Edwin Müller: *Sprachenstreit und Poststempel im alten Oesterreich-Ungarn*, Wien 1925 (= Veröffentlichungen der Abstempelungssammler-Gruppe des österreichischen Philatelisten-Klubs „Vindobona"), S. 8-9.

35 Müller: *Sprachenstreit und Poststempel*, S. 9.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Betrachtet man das Layout der verschiedenen Ausgaben näher, so ist bezeichnend, dass der deutsche Begriff jeweils deutlich dominiert – sowohl insofern, als er hierarchisch über dem anderssprachigen Begriff sitzt, als auch in der verwendeten Schriftgröße. Dennoch bestand mit diesen Korrespondenzkarten eine gewisse offizielle Anerkennung und staatliche Autorisierung von Mehrsprachigkeit.[36]

Eine weitere Ebene ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich, die zwar kein materieller Bestandteil von Postkarten ist, aber ins Spiel kommt, sobald diese verwendet und verschickt werden, und zwar die Ebene der Briefmarken und Stempel, die ihrerseits aus Sicht der LL dem Pol staatlicher Autorisierung und Legitimität nahe kommen. Hier ist festzustellen, dass die unterschiedlichen Sprachen Zisleithaniens auf Briefmarken keinerlei Anerkennung fanden – so blieben diese bis zum Ende der Monarchie einsprachig deutsch.[37] Poststempel hingegen spielten eine differenziertere Rolle.[38]

„So wie im politischen Leben Oesterreichs, so war auch bei den österreichischen Poststempeln das Jahr 1871 ein entscheidender Wendepunkt. Während es vor diesem Jahre so gut wie ausnahmslos nur rein deutsche Poststempel gab, [...] beginnt mit diesem Jahre die Herrschaft der doppelsprachigen Poststempel in all jenen Gebieten, die nicht überwiegend deutsch waren."[39]

Von einer „Herrschaft", wie Edwin Müller 1925 schreibt, kann für die Untersteiermark/Spodnja Štajerska allerdings nicht die Rede sein. So waren etwa in den drei größeren Städten Maribor/Marburg, Celje/Cilli und Ptuj/Pettau, die als deutsche Sprachinseln galten, bis zum Ende der Habsburger Monarchie ausschließlich deutsche Poststempel in Verwendung; ebenso in einer Reihe von anderen mittelgroßen Orten. Dennoch lässt sich im stark slowenisch geprägten ruralen Raum im Zeitraum bis 1918 eine zunehmende Tendenz zur Verwendung zweisprachiger Poststempel feststellen, die im oberen Bereich den deutschen, im unteren den slowenischen Ortsnamen trugen (Abb. 4).

36 Diese Regelungen betrafen auch andere Formularvordrucke der Post wie etwa Postanweisungen. Edwin Müller weist darauf hin, dass dieses Zugeständnis auch pragmatische Gründe hatte, da etwa Postanweisungen davor oft von denjenigen, die die deutsche Sprache nicht beherrschten, nicht ausgefüllt werden konnten. Vgl. Müller, *Sprachenstreit und Poststempel*, S. 9.

37 Müller, *Sprachenstreit und Poststempel*, S. 9

38 Zu den Poststempeln in der österreichischen Reichshälfte vgl. auch: Wilhelm Klein, *Die postalischen Abstempelungen und andere Entwertungsarten auf den österreichischen Postwertzeichen-Ausgaben 1867, 1883 und 1890*, Erster Band, Wien 1967.

39 Müller, *Sprachenstreit und Poststempel*, S. 10.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4: Poststempel aus dem Gebiet der Untersteiermark/Spodnja Štajerska mit deutschen und zweisprachigen Ortsnamen

Quelle: Sammlung POLOS

All diese Aspekte können, mit den Begrifflichkeiten der LL-Debatte, dem Pol staatlich bzw. behördlich autorisierter Zeichen zugeordnet werden und sind demnach durchaus relevant im Sinn einer offiziellen Sprachpolitik. Dabei kommt Mehrsprachigkeit ein gewisses Maß an Sichtbarkeit zu, auch wenn sie symbolisch untergeordnet bleibt: mit der systematischen Hierarchisierung des Deutschen gegenüber dem Slowenischen auf Korrespondenzkarten, mit der ausschließlichen Verwendung des Deutschen auf Briefmarken, beziehungsweise mit der nur partiellen Anerkennung slowenischer Ortsnamen auf Poststempeln. Festzustellen bleibt aber, dass postalische Strukturen jedenfalls eine wenn auch untergeordnete Sichtbarkeit des Slowenischen auf staatsnahen Sprachzeichen ermöglichten. So ließe sich insbesondere auf der Ebene der Poststempel zeigen, dass zweisprachige Setzungen bis zum Ersten Weltkrieg häufiger wurden – und damit das Slowenische neben dem Deutschen sichtbarer machten als zuvor.

‚Private signs' auf Postkarten – und der Versuch ihrer kritischen Hinterfragung

Im Gegensatz zu den postalischen Strukturen unterlag die Postkartenindustrie grundsätzlich keiner behördlichen Steuerung, was die verwendete Sprache anlangte.[40] Für die Habsburger Monarchie wurde die Produktion von Postkarten mit

40 Es gab zwar klare staatliche Vorgaben, was die Ausgestaltung der Adress-Seite nach bestimmten Kriterien betraf, darunter auch das Verbot von Aufdrucken „politisch-demonstrativen Charakters" (vgl. den Beitrag von Theodor Domej in diesem Band). Die Verwendung der Sprachen hingegen war nicht reglementiert.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dem Jahr 1885 für private Gewerbe freigestellt; die Industrie kam allerdings erst im Lauf der 1890er Jahre in Schwung und kulminierte in einem ersten Höhepunkt der Produktion ab den Jahren 1897/98, als sich fotomechanische Verfahren in der Produktion von Postkarten durchsetzten. Sprachzeichen auf privatwirtschaftlich produzierten Postkarten lassen sich daher dem Pol der „bottom-up" oder „private signs" zuordnen.

Betrachtet man die Ebene des Layouts solcher privat verlegten Postkarten, so besteht zunächst einmal ein entscheidender Unterschied zu den offiziell verausgabten Korrespondenzkarten darin, dass sie nicht notwendigerweise eine Hierarchisierung der Sprachen feststellen lassen. Es finden sich, sowohl bei den Vordrucken („Postkarte", „Korrespondenzkarte" oder „Dopisnica", Abb. 5), als auch bei der Setzung der Ortsnamen, unterschiedliche Varianten und Kombinationen: nur deutsch, nur slowenisch, zweisprachig mit slowenischer oder deutscher Erstnennung. Die Schriftgrößen bei Ortsnamen konnten, mussten aber keine Hierarchie bilden; in der Regel waren sie auf zweisprachigen Postkarten gleichrangig gesetzt.

Abb. 5: Ausschnitte aus gewerblich produzierten Postkarten der Untersteiermark/Spodnja Štajerska mit deutschen, slowenischen und zweisprachigen Vordrucken

Wie nun aber umgehen mit den Verteilungsverhältnissen auf Postkarten? Anders als bei Briefmarken oder amtlichen Korrespondenzkarten, die flächendeckend in Verwendung waren, traten sprachliche Phänomene im Aufdrucktext privat produzierter Postkarten nicht gleichförmig auf, sondern – wie in den zu Beginn dieses Textes besprochenen Beispielen etwa von Pragersko/Pragerhof oder Griže/Greis ersichtlich – in spezifischen regionalen und lokalen Häufungen. In dem von uns durchgeführten Forschungsprojekt war das Zählen quantitativer Verteilungsmuster ein wesentlicher methodischer Zugang. Wir haben in insgesamt neun Institutionen und Privatsammlungen aus Slowenien und Österreich die Bestände nach Or-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ten der Untersteiermark/Spodnja Štajerska durchgesehen und die auf den jeweiligen Karten aufgedruckten Sprachen verzeichnet.[41] Grundsätzlich ist vorauszuschicken, dass die Gegenüberstellung der Phase von ca. 1897-1918 mit den frühen 1890er Jahren einen erheblichen Zuwachs des slowenischen Anteils ergibt – war doch die Postkartenproduktion der frühen 1890er Jahre noch durchwegs deutschsprachig.[42] Ganz offensichtlich also haben Postkarten dazu beigetragen, dass das Slowenische im medial erweiterten öffentlichen Raum an Sichtbarkeit gewann.

Insgesamt herrscht jedoch eine grundlegende Inkongruenz zwischen den erhobenen Daten und den in der Untersteiermark gesprochenen Sprachen. Die Auswertung der Verteilungsverhältnisse aller neun Sammlungen ergibt, dass 78% der gezählten Aufdrucke deutsch, 14% slowenisch und weitere 8% zweisprachig waren.[43] Diese Zahlen allein im Sinn eines eindeutig zugunsten des Deutschen ausfallenden Macht-und-Status-Verhältnis und einer größeren „ethnolinguistic vitality" zu begründen, bedient dennoch implizit die Vorstellung von konkurrierenden Sprachgruppen, die sich dadurch auch historiografisch weiterschreibt. Gibt es andere Möglichkeiten, diese Relationen zu kommentieren, wenn wir in Rechnung stellen, dass viele Menschen beide Sprachen beherrschten und in ihrer Identität nicht grundsätzlich klar festgelegt waren? Wenn wir in Rechnung stellen, dass das Deutsche vielfach als *die* Schriftsprache – auch unter slowenischsprachigen Menschen – galt, und zuweilen auch ganz selbstverständlich zur Korrespondenz in slowenischsprachigen Familien verwendet wurde?[44] Wenn wir in Rechnung stellen, dass Sprachverwendung um 1900 keineswegs auf „homogene" Sprachgruppen verweist, sondern viel komplizierter ist?

Ich möchte in der Folge argumentieren, dass die Erhebung quantitativer Verteilungsverhältnisse, lokaler Häufungen der einen oder der anderen Sprache jeweils mit qualitativen Analysen verbunden werden muss, welche die Materialität

41 Diese Verzeichnung haben wir sowohl auf der Ebene des Aufdrucktextes wie auf der Ebene der handschriftlichen Mitteilungen durchgeführt. Für die Städte innerhalb der Region haben wir jeweils ein Sample von 200 Karten verwendet.

42 Die ersten Verlage, die Anfang der 1890er Jahre mit der Produktion von Postkarten begannen, verwendeten zunächst ausschließlich deutsche Aufdrucktexte. Als früheste Karte der Untersteiermark gilt eine Karte von Rogaška Slatina/Rohitsch-Sauerbrunn, gelaufen am 1.9.1889. Vgl. Primož Premzl, „Razglednice na slovenskem", in: Andrej Hozjan (Hg.), *Pošta na slovenskih tleh*, Maribor 1997, S. 380. Erst gegen Ende des Jahrzehnts mehrten sich auch slowenische Aufdrucke auf Postkarten.

43 https://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:polos/methods/sdef:Context/get?mode=statistics (31.1.2020)

44 Vgl. dazu etwa die Kommunikationspraktiken innerhalb des Familien- und Freundeskreises von Ivan/Hans Cizelj. Almasy/Tropper, Štajer-mark, S. 134-147.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der untersuchten Objekte einbezieht und die „sozialen Biografien“ dieser Karten berücksichtigt.[45] Damit ist gemeint, dass wir den Blick gewissermaßen auf die „Objektschicksale“[46] der Postkarten ausrichten und sprachliche Verteilungsmuster mit Prozessen der Produktion, des Gebrauchs, aber auch des „Überlebens“ dieser Karten als Objekte der Forschung korrelieren. Das impliziert Fragen wie: (1) Wer hat die Karten hergestellt und in Umlauf gebracht? Wer ist verantwortlich für die Sprachentscheidungen auf Postkarten? (2.) Wer hat die Karten verwendet; wie nutzen slowenisch- und deutschsprachige Schreibende die slowenisch-, deutsch- oder zweisprachigen Vorlagen? (3.) Welche Karten finden überhaupt Eingang ins Archiv, wer hat sie – in welchem geografischen Raum, in welchem institutionellen oder privaten Rahmen – gesammelt, und mit welchem Sammelinteresse? Mit Fragen wie diesen, die in der Folge näher vorgestellt werden sollen, wird auch der kritischen Erweiterung der LL-Debatte Rechnung getragen, insofern Sprachzeichen auf Postkarten als verortete, in materielle und soziale Vollzüge eingebundene Phänomene verstanden werden.

Wer trifft Sprachentscheidungen für Postkartenaufdrucke – und warum? Zu den „linguistic landscape actors“

Eine Beurteilung der Sprachverteilungen auf Postkarten bedarf zunächst einmal des Korrektivs, über die dahinter stehenden Akteure nachzudenken. Denn wer entschied darüber, in welcher Sprache der Ortsname, allfällige Grußformeln und andere Angaben wie etwa die Verlegerdaten auf dem Karton angebracht wurden? Die Kategorie „Autorenschaft/Verfasserschaft“ ist im Zusammenhang mit Studien zur Linguistic Landscape bisher kaum thematisiert worden. David Malinowski verweist darauf, dass den meisten Arbeiten, die mit der Dichotomie von behördlichen versus privaten Zeichen operieren, implizit eine Vorstellung individueller Autorenschaft von privatwirtschaftlichen Akteuren eingeschrieben sei.[47] Während „top-down-signs“ grundlegend auf die Strategie der Herstellung von Dominanz einer Sprache über die andere ausgelegt wären, seien „bottom-up-signs“ offener für individuelle Strategien der Bedeutungsproduktion. Damit werde allerdings einer relativ simplen Vorstellung autonomer Autorschaft die Tür geöffnet, in der die

45 Zum Konzept der „social biography” im Zusammenhang mit Bildquellen vgl. Elizabeth Edwards, Janice Hart: „Photographs as objects”, in: Dies. (Hg.), *Photographs, objects, histories. On the materiality of images*, London/New York 2004, S. 1-15, hier S. 3

46 Dietrich Boschung, Patric-Alexander Kreuz, Tobias Kienlin (Hg.), *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*, Paderborn 2015, hier Klappentext.

47 David Malinowski, „Authorship in the Linguistic Landscape. A Multimodal-Performative View”, in: Shohamy/Gorter (Hg.), *Expanding the Scenery*, S.107-125, hier S. 109.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Prägekraft des gesellschaftlich bedingten Verhältnisses der Sprachen zueinander kaum berücksichtigt werde. Ben Rafael et al. sprechen sinnvoller von „linguistic landscape actors“: „[…] those who concretely participate in the shaping of LL by ordering from others or building by themselves LL elements according to preferential tendencies, deliberate choices or policies“.[48]

Umgelegt auf Autorenschaft im Zusammenhang mit gewerblich produzierten Postkarten lassen sich als „linguistic landscape actors“ eine Bandbreite von Akteuren definieren, die an der Wahl der jeweils verwendeten Sprache(n) beteiligt gewesen sein können – in erster Linie aber Verlage, die selbsttätig Postkarten herausgaben, oder Akteure vor Ort, wie Gastwirtschaften oder Geschäfte, die Postkarten bei Verlagen oder auch direkt bei Druckereien in Auftrag gaben beziehungsweise bestellten.

Das Verlagswesen in den fotografischen bzw. druckgrafischen Industrien war am Ende des 19. Jahrhunderts bereits breit entwickelt. Verlage verfügten in der Regel über eine höhere distributive Reichweite als einzelne Fotografen, die im Postkartengewerbe häufig nur als Bildlieferanten auftraten und oft gar nicht genannt wurden. Es waren in der Regel auch die Verlage, die für jenen Produktionsschritt verantwortlich waren, den Michael Ponstingl das „Content Packaging“ nennt[49] – nämlich die Art und Weise, wie visuelle Inhalte präsentiert und aufbereitet worden sind, wozu neben Nachbearbeitungen (Bildformat, Ausschnitte, Vignettierungen, etc.) und der Wahl von Zierformen auch die Anbringung von Aufschriften – und damit die Wahl der entsprechenden Sprache(n) – gehörte. Dieser Arbeitsschritt war notwendig, bevor Postkarten maschinell auf der Druckerpresse bzw. in Schnellkopiermaschinen vervielfältigt wurden.[50]

Keineswegs lässt sich aus der sprachlichen (oder nationalen) Selbstverortung des jeweiligen Produzenten auf die sprachliche Gestaltung seines Sortiments schließen – die Sprache des Aufdrucktextes verweist also keineswegs geradlinig

48 Ben-Rafael et al. (Hg.), „Linguistic landscape as symbolic construction of the public space. The case of Israel”, *International Journal of Multilingualism* 3 (1), 7-30, hier S. 9.

49 Michael Ponstingl, „Medienökonomische Betrachtungen zur Fotografie im 19. Jahrhundert“, in: Herbert Justnik (Hg.), *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburger-Monarchie*, Wien 2014, S. 32-50, hier S. 34.

50 Vgl. dazu auch: Michael Ponstingl, „Das Wiener Straßenleben als fotografische Postkartenserie – oder: vom Serien-Basteln“, in: Eva Tropper, Timm Starl (Hg.), *Format Postkarte. Illustrierte Korrespondenzen*, 1900 bis 1936, Wien 2014, S. 89-116, hier S. 90.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf die ‚Ethnizität' des Verfassers.[51] Vielmehr scheinen die jeweiligen Verleger, die ihre Waren auf dem freien Markt an der jeweiligen Nachfrage orientierten, die potenziellen Käufer/innen von Postkarten im Blick gehabt zu haben. Ihnen ging es primär darum, die Nachfrage einer möglichst breiten Konsumentenschaft zu befriedigen – beziehungsweise zu erzeugen.[52] So produziert etwa der slowenischsprachige und slowenisch national eingestellte Verleger Vilko Weixl im Maribor/Marburg der Zeit bis 1918 ein fast ausschließlich deutschsprachiges Sortiment, da das zu einem Gutteil bürgerliche Klientel seiner Abnehmer vor allem deutsch bedruckte Karten bevorzugte.[53] Nicht nur für die städtischen Zentren, sondern insbesondere für den touristischen Kontext ließe sich – in einer fein granulierten Analyse – eine Häufung deutscher Aufdrucktexte feststellen, wobei von Interesse wäre, welche Akteure hinter der jeweiligen Bildproduktion standen. Kurorte wie Rogaška Slatina/Rohitsch-Sauerbrunn oder Rimske Toplice/Römerbad, die ein überregionales Publikum ansprachen, sind auf Postkarten mit deutlicher Dominanz deutsch codiert.[54] Wie sehr sich hier über Postkarten eine ‚Nationalisierung von Landschaft' ereignete, insofern sich jeweils ein deutscher ‚sense of place' verdichtet, kann dabei eine wesentliche Fragestellung sein.[55]

Andererseits lässt sich vor allem in kleineren Orten im überwiegend slowenisch besiedelten ruralen Raum feststellen, dass es oft Akteure vor Ort waren, die slowenisch bedruckte Postkarten in Auftrag gaben oder bestellten und damit die Linguistic Landscape des jeweiligen Ortes mitgestalteten. So finden sich in unserem Sample für das eingangs erwähnte Griže/Greis zwei Namen wahrscheinlich slowenischsprachiger Personen, beide vor Ort ansässig und möglicherweise lokale Wirtschaftstreibende – nämlich J. Škraber und Teresine Širca – die vermutlich als Auftraggeber für den Verlag slowenisch bedruckter Postkarten verantwortlich waren, während die beiden zweisprachigen Karten in unserer Evidenz von dem Wiener Verlag Weiss & Dreykurs stammen.

51 Verleger mit einer explizit ‚nationalen' Agenda sind in unserem Untersuchungsraum die Ausnahme – auch wenn es sie gab. Zum deutschnational motivierten Fritz Rasch und seinem slowenischnational motivierten Pendant Dragotin Hribar, vgl. Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 77.

52 Zu Aspekten der Produktion im Hinblick auf unterschiedliche erwartbare Käuferschichten vgl. Roberto Zaugg: „Zwischen Europäisierung und Afrikanisierung. Zur visuellen Konstruktion der Kapverden auf kolonialen Postkarten", in: *Fotogeschichte* 118, 2010, S.17-28, hier S. 17.

53 Zu Vilko Weixl vgl. *Štajer-mark*, S. 179-183.

54 Vgl. https://gams.uni-graz.at/context:polos.location.slv.rogaskaslatina; https://gams.uni-graz.at/context:polos.location.slv.rimsketoplice

55 Vgl. Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 68.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wir können für den Bereich der ‚Autorenschaft' an Postkarten-Aufdrucken also feststellen, dass sowohl überregional wie regional oder lokal orientierte Akteure involviert waren, wobei anzunehmen ist, dass die überregionalen Verlage ihre Einschätzung der sprachlichen Nachfrage vor Ort über reisende Vertreter erledigen ließen. Ganz sicher war das bei der Kunstanstalt Carl Schwidernoch der Fall, die immerhin für unterschiedlichste mehrsprachige Regionen der Habsburger Monarchie Postkarten auflegte, einen offensiven Umgang mit Mehrsprachigkeit in ihrem Sortiment pflegte und dafür auf eine Einschätzung der ökonomischen Absetzbarkeit unterschiedlicher Sprachen angewiesen war.[56]

Deutlich wird jedenfalls, dass im Bereich der privatwirtschaftlich produzierten Sprachzeichen keineswegs individuelle Akte von Bedeutungsproduktion zu beobachten sind, sondern dass sich die Produzenten stark am gesellschaftlich modulierten Verhältnis der Sprachen zueinander orientierten. Zugleich ist ihre Sprachwahl nicht ohne Folgen, schreiben sie damit doch mit an dem gesellschaftlichen Skript sozialer Beziehungen und Machtverhältnisse. Sie in einen Gegensatz zu den Produzenten von behördlichen Sprachzeichen zu bringen, erscheint aus einer solchen Perspektive fragwürdig.[57] „Recent voices, however, have problematized and criticized this straightforward distinction in face of more complex realities and confluence strategies of top-down agents in bottom-up discourse, and vice versa, in certain contexts."[58] Darauf ist im nächsten Abschnitt zurückzukommen.

56 Zur Postkartenproduktion Carl Schwidernochs, die unter anderem auch Böhmen, Mähren und Schlesien, Galizien und die Bukowina, Dalmatien und das Küstenland abdeckte, vgl. eine Notiz in: Graphisches Centralblatt 4 (1899), S.5. Schwidernoch produzierte bereits in den frühen 1890er Jahren erste (lithografisch vervielfältigte) Postkarten für die Untersteiermark. Während er zunächst nur deutsche Postkarten auflegte, produzierte er um 1900 zum Teil systematisch Motive in mehreren Sprachvarianten und wies seine Firma und sogar seinen Vornamen je nach Zielpublikum verschiedensprachig aus (im Fall von einsprachig slowenisch beschrifteten Postkarten meist als „Umetniška tvrdka Karol Schwidernoch, Dunaj 2"). Vgl. Dazu auch Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 40-41 und den Beitrag von Theodor Domej in diesem Band.

57 Zur Kritik an einer simplifizierenden Unterscheidung von „bottom-up" und „top-down-signs" vgl. auch Jeffrey Kallen, „Tourism and representation in the Irish linguistic landscape", Shohamy/Gorter (Hg.), Linguistic Landscapes, S. 270-283.

58 Van Mensel/Vandenbroucke/Blackwood, „Linguistic Landscapes", S. 435.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wer verwendet ein- und mehrsprachige Postkarten – und warum? Konflikt und „national indifference“[59] aus Sicht der LL

Quantifizierende Ansätze bedürfen insbesondere auch des Korrektivs, den zweiten Aspekt innerhalb der ‚Objektbiografie‘ von Postkarten zu berücksichtigen, nämlich die Frage, wer sie verwendet, beschrieben und verschickt hat. Wer kommt als Konsument dieser Karten jeweils in Frage, wer sind intendierte – und tatsächliche – Käuferschichten? Und in welcher Relation steht die Sprache des Aufdrucktextes zu jener der Mitteilung, wer hat also welche Aufdrucktexte ausgesucht und verschickt? Wenn wir Postkarten aus der Untersteiermark/Spodnja Štajerska betrachten, so wird schnell deutlich, dass hier durchaus keine Frontstellungen zwischen homogenen Sprachgruppen zu verzeichnen sind. Keineswegs sind deutsch bedruckte Karten ausschließlich von deutsch Schreibenden und slowenisch bedruckte Karten vor allem von slowenisch Schreibenden ausgewählt und verwendet worden.[60] Das verweist darauf, dass – bei aller in bestimmten Milieus bereits herrschenden Feindseligkeit – der Aufdrucktext einer Postkarte durchaus nicht flächendeckend als ‚national‘ zu verstehende Rahmung verstanden wurde.

In der Untersteiermark handelte es sich um 1900 in der Tat noch um keine gleichmäßig ‚nationalisierte‘ Gesellschaft. Wie etwa auch in den Büchern des Autors und Slawisten Martin Pollack deutlich wird, waren nationale Einstellungen und Verhaltensmuster insbesondere bei den jeweiligen – städtischen ebenso wie ländlichen – Eliten verbreitet, zu denen die Honoratioren, Beamten und Lehrer, Ärzte, Juristen, Apotheker und Geistliche zählten. Demgegenüber stellt er ausgehend von Beobachtungen an seiner eigenen, aus Laško/Tüffer stammenden Familie etwa eine deutliche Gender-Differenz fest, insofern beispielsweise die weiblichen Familienangehörigen in weitaus geringerem Maß ‚nationalisiert‘ waren.[61] Sie heirateten zum Teil in slawische, zum Teil jüdische Familien ein und schlugen damit Lebenswege abseits einer eindeutig nationalen Identifizierung ein, während ihre Brüder, im Gymnasium von Celje/Cilli sozialisiert, später der Burschenschaft ‚Germania‘ in Graz beitraten und ihre zutiefst deutschnationale Gesinnung ein Leben lang nicht ablegten. Wäre es den Brüdern Bast ganz sicher nicht passiert, aus Zufall oder Mangel an Alternativen eine slowenisch bedruckte Postkarte von Laško/Tüffer zu versenden, so finden wir sehr wohl Postkarten, in denen auf

59 Pieter M. Judson, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Cambridge, Mass./London 2006, S. 6.

60 Vgl. dazu auch den Beitrag von Tjaša Jakop in diesem Band.

61 Vgl. dazu Martin Pollack, *Die Frau ohne Grab. Bericht über meine Tante*, Wien 2019, ders.: *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater*, Wien 2004.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutsch Schreibende ganz selbstverständlich slowenisch bedruckte Postkarten verwenden.[62]

Die generelle Asymmetrie in den Sprachenverteilungen ist also mit dem Befund zu kontrastieren, dass die Sprache der Aufdrucktexte in den meisten Fällen nicht als nationale Rahmung verstanden wurde. Damit ändert sich etwa auch die Einschätzung, wenn wir auf die eingangs erwähnten, ausschließlich deutsch bedruckten Postkarten von Pragersko/Pragerhof zurückkommen. Auf der Ebene der Mitteilungstexte findet sich nämlich eine auffallende sprachliche Vielfalt. Einige der Grüße sind auf Slowenisch verfasst, und auch andere Sprachen der plurilingualen Habsburgermonarchie finden sich auf den Ansichten dieses wichtigen Umsteigeorts auf der Linie der Südbahn.[63] Es geht also wesentlich darum, die konkreten Spuren des Gebrauchs und der Verwendung von Postkarten in die Beurteilung des Verhältnisses der Aufdrucktexte miteinzubeziehen.

Gleichermaßen zeigen Postkarten aber auch Zeichen von Konflikt. Haben sich LL-Studien bisher insbesondere mit dem Überschreiben von offiziellen Tafeln oder Aufschriften im öffentlichen Raum befasst (also mit Attacken auf „government signs"),[64] so ist dieses Phänomen im Zusammenhang mit Postkarten vor allem bei den privatwirtschaftlich hergestellten Aufschriften zu analysieren. Dies erscheint mir aus Sicht der LL als ein besonders interessanter Aspekt, der deutlich macht, wie wenig sinnvoll eine Trennung zwischen „government" und „private signs" ist. Denn Postkarten sind durch die öffentliche Sichtbarkeit von Ortsnamen relativ nahe an einer quasi-offiziellen Ebene, wie sie sonst nur von Orts- und Straßenschildern repräsentiert wird. Entsprechend sind sie Ziel von Konflikten, wie sie sonst eher im Zusammenhang mit Zeichen staatlicher Autorität zu beobachten sind. Auf Postkarten wird das insbesondere durch Streichungen und Überschreibungen deutlich, mit denen Senderinnen und Sender zuweilen Ortsnamen symbolisch tilgten, weil sie deren Sprache nicht als legitim anerkennen wollten.[65] Aber auch in öffentlich ausgetragenen, national motivierten Debatten um die Verwendung von Ortsnamen auf Postkarten wird die gesellschaftspolitische Sprengkraft

62 Vgl. z.B. https://gams.uni-graz.at/o:polos.2371. Der Schreibende vermerkt dabei in durchaus nicht feindseligem, sondern eher erklärendem Duktus, den slowenischen Ortsnamen kommentierend: „zu deutsch Tüffer".

63 https://gams.uni-graz.at/context:polos.location.slv.pragersko

64 Vgl. z.B. Rudi Janssens, „The linguistic landscape as a political arena: The case of the Brussels periphery in Belgium", in: Christine Hélot et al. (Hg.), *Linguistic Landscapes, multilingualism and social change,* Frankfurt am Main 2012, S. 39-52.

65 Zu Streichungen von Postkartenaufdrucken vgl. auch den Beitrag von Karin Almasy in diesem Band.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von gegen gesellschaftliche Machtverhältnisse getroffenen Sprachentscheidungen deutlich.

Als Beispiel kann eine Debatte um den Grazer Verleger Anton Schlauer dienen. Anton Schlauer war als Verleger von Postkarten in Graz tätig, der Hauptstadt des Kronlandes Steiermark; er produzierte aber auch für den Bereich der Untersteiermark/Spodnja Štajerska.[66] Für Maribor/Marburg legte er mehrheitlich deutsche, aber auch einige slowenisch bedruckte Postkarten auf – und bot sie deutschen Postkartenhändlern vor Ort zum Verkauf an. Dabei dürfte es sich um mit Abb. 6 vergleichbare Postkarten gehandelt haben. Diese Geste wurde in der zeitgenössischen deutschnationalen Presse als Affront empfunden. So heißt es in der Marburger Zeitung:

„Diese Firma besitzt die Impertinenz, deutschen Marburger Ansichtskartengeschäften Ansichtskarten vom Marburger ‚Narodni dom' (!) mit dem wie zum Hohne darüber befindlichen Stadtwappen von Marburg und dem rein windischen Text ‚Narodni dom v Mariboru', sowie mit ausschließlich windischem Druck der Adreßseite, die statt Postkarte die Bemerkung ‚Dopisnica' trägt – alles hergestellt in der Marburger Windischen Druckerei – zum An- und Weiterverkaufe zu übersenden. Wer Marburg nicht kennt, müßte beim Anblick dieser Karte den Eindruck gewinnen, daß Marburg eine *windische* Stadt ist."[67]

Interessant erscheint an dieser Textpassage, dass sie aus der Perspektive potenzieller Käufer geschrieben ist und klar zum Ausdruck bringt, wie sehr es hier um Fragen von Legitimität geht. Denn nicht nur wird als verwerflich besprochen, dass auf der Postkarte eine Ansicht des Narodni dom – Versammlungsort slowenischer Vereine und symbolischer Bezugspunkt slowenisch-national eingestellter Bewohner/innen der Stadt – zu sehen ist. Als Affront erscheint dem deutschnationalen Schreiber vor allem die Verbindung dieser Ansicht mit dem offiziellen Wappen der Stadt und der slowenischen Schreibung des Ortsnamens – in Kombination mit den sprachlichen Vordrucken auf der Adress-Seite. Deutlich wird die Überzeu-

66 Bemerkenswert erscheint, dass Schlauers Sortiment für Graz, das einen erheblichen slowenischsprachigen Bevölkerungsanteil hatte, keinerlei slowenische Elemente aufweist – analog zur generellen Postkartenproduktion für die Hauptstadt, deren ‚deutsches Gepräge' von zeitgenössischen nationalen Aktivisten überbetont wurde. Zur ‚deutschen' Prägung des Grazer Stadtraums vgl. Heidemarie Uhl, „‚Bollwerk deutscher Kultur'. Kulturelle Repräsentationen nationaler Politik in Graz um 1900", in: Dies. (Hg.), *Kultur – Urbanität – Moderne. Differenzierungen der Moderne in Zentraleuropa um 1900*, Wien 1999 (=Studien zur Moderne 4), S. 39-81.

67 *Marburger Zeitung* 131, 31. Oktober 1908, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gung, dass hier gegen ein implizites deutsches Sprachmonopol auf die Stadt verstoßen worden sei. Anton Schlauer wiederum könnte als ein „top-down agent in bottom-up discourse“ bezeichnet werden, insofern er gegen diese implizite Norm verstößt. Denn ganz offensichtlich ging es hier um lokal konstruierte Sprachpolitiken und ihre Infragestellung.[68]

Abb. 6: Narodni-Dom v Mariboru, Verlag Anton Schlauer, Graz, gelaufen 1905

Quelle: Sammlung Domej (polos.4047)

Sind Sammlungen und Archive auch „linguistic landscape actors“?

Ebenso wichtig zur Beurteilung quantitativer Verteilungsmuster wie die Frage, wer Postkarten verwendet hat, ist schließlich die Frage nach einem dritten Aspekt in der ‚Objektbiografie‘ der untersuchten Postkarten: Und zwar ihre Erhaltung und ihr Weiterwandern in Sammlungen und Archive. Denn die Materialien, mit denen wir arbeiten, sind nicht nur hochgradig fragmentarisch, sondern auch überformt durch individuelle ebenso wie institutionelle Praktiken und Logiken des Erhaltens und Sammelns, die nicht ohne Relevanz sind, wenn wir über die Relation der Sprachen auf diesem Medium nachdenken.

68 Van Mensel/Vandenbroucke/Blackwood, „Linguistic Landscapes”, S. 436.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Frage, welche Wege die Postkarten nach ihrer primären Nutzung genommen haben, betrifft zunächst einmal die individuelle Ebene des Umgangs mit ihnen. Denn wer bewahrt Postkarten überhaupt auf? Inwiefern ist die Frage, wer dafür Sorge trägt, dass Postkarten einerseits im privaten Kontext nicht verloren gehen und später etwa einer Institution übergeben werden, jedenfalls mit milieuspezifischen Praktiken zu korrelieren? In vergleichbarer Weise gilt es zu reflektieren, in welche institutionellen Zusammenhänge die solcherart erhaltenen Postkarten im Lauf ihrer Objektbiografie geraten sind, und auf welche Weise. War die Sammlung ein Ergebnis gezielter Sammlungspolitik, so wie etwa im Steiermärkischen Landesarchiv, wo um 1900 unter der Direktion von Josef von Zahn bereits große Mengen der noch heute bestehenden, über 50.000 Objekte zur historischen Steiermark enthaltenden Postkartensammlung, aktiv akquiriert wurden?[69] Oder setzt sie sich vor allem aus späteren Schenkungen und Hinterlassenschaften zusammen? Welche Sammelinteressen wurden verfolgt?

Bildersammlungen, so viel steht fest, sind keineswegs ‚neutrale' Räume. Rezente Forschungen in diesem Bereich haben vor allem darauf hingewiesen, wie fotografische Sammlungen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in intensiver Parallelität und Korrespondenz mit Konzepten von Ethnizität und Nation entstanden sind.[70] Auch heute noch sind Postkartensammlungen in der Regel nach geografischen Kriterien organisiert und haben ihre ‚natürlichen' Grenzen in der Regel in lokalen, regionalen oder an Staatsgrenzen orientierten Sammelkonzepten, woraus sich jeweils unterschiedliche Sammlungsstrategien ableiten. Die Frage nach sprachlichen Phänomenen innerhalb solcher Sammlungen ist meines Wissens noch nicht als Forschungsfrage formuliert worden, stellt sich in unserem Zusammenhang aber als naheliegende Pointierung.

Eine vergleichende Auswertung der Verteilungsmuster von Aufdrucktexten in jenen Institutionen/Sammlungen, die wir im Rahmen des Forschungsprojekts untersucht haben, zeigt durchaus unterschiedliche Verteilungen von deutschen, slowenischen und zweisprachigen Aufdrucktexten.[71] (Abb. 7) So bildet sich die gezielte Sammelpolitik des Steiermarkischen Landesarchivs um 1900 in einem vergleichsweise massiven Übergewicht deutsch bedruckter Postkarten ab. Würde man exklusiv mit einem solchen Bestand arbeiten, ergäbe sich ein ganz anderes

69 Zu planmäßig angelegten Fotosammlungen um 1900 vgl. v.a. Estelle Sohier, Olivier Lugon, Anne Lacoste, „Les collections de photographies documentaires au tournant du XXe siècle. Introduction", *Transbordeur Photographie* 1 (2017), S. 8-17.

70 Constanza Caraffa, Tiziana Serena (Hg.), *Photo Archives and the Idea of Nation*, Berlin-München-Boston 2015

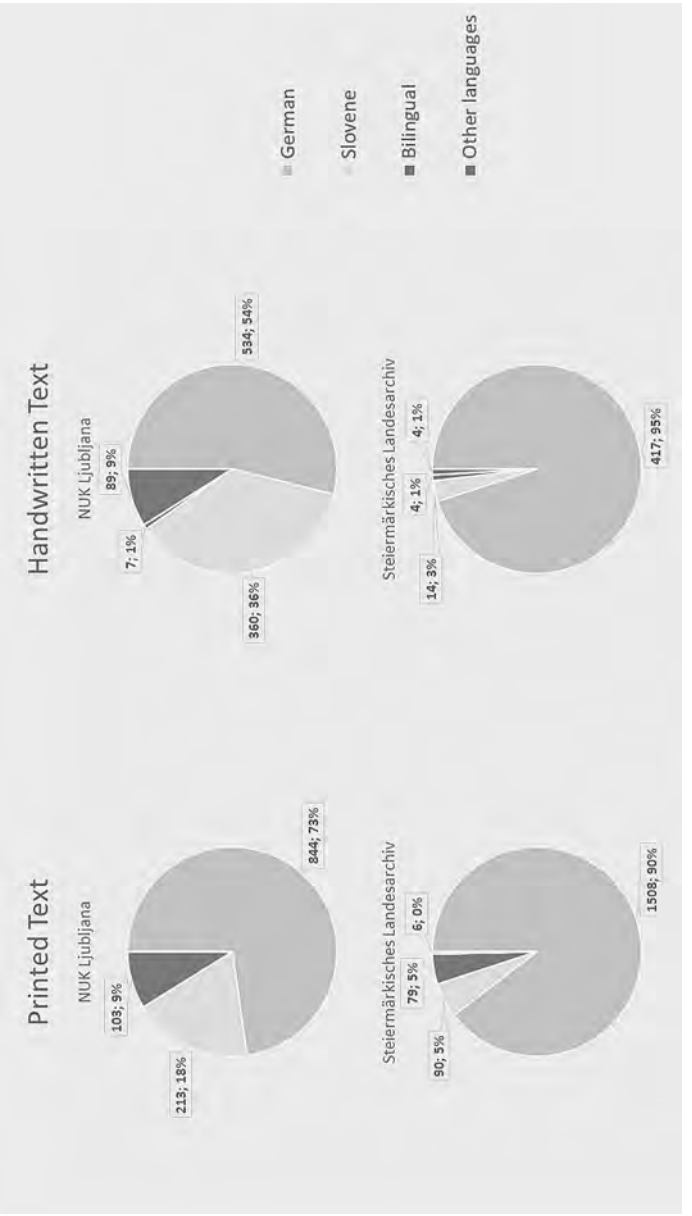
71 Vgl unsere detaillierte Auswertung im Rahmen von POLOS: https://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:polos/methods/sdef:Context/get?mode=statistics

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bild als etwa bei der Wahl der Slowenischen National- und Universitätsbibliothek (Narodna in univerzitetna knjižnica) in Ljubljana, die über einen erheblich stärkeren slowenischen und zweisprachigen Anteil an Aufdrucktexten verfügt, da deren Bestand sich großteils aus lokalen Nachlässen speist. Auf diese Weise spielen auch Archive und Sammlungen eine Rolle als „linguistic landscape actors", die jedenfalls bei der Beurteilung sprachlicher Verteilungsmuster auf Postkarten berücksichtigt und reflektiert werden sollte.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 7: Quantitative Verteilungen der Sprachen in Aufdruck- und Mitteilungstext im Vergleich. Postkartenbestand zur Untersteiermark/Spodnja Štajerska im Steiermärkischen Landesarchiv/in der Slowenischen National- und Universitäts-bibliothek, Ljubljana



Quelle: Eigene Darstellung

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

FAZIT

In diesem Artikel habe ich versucht, Zugänge des Forschungsfelds zur Linguistic Landscape auf historische Postkarten anzuwenden und kritisch zu diskutieren. Wichtig war mir dabei zu zeigen, dass eine entkontextualisierte Auswertung von Häufigkeiten und Frequenzen des Vorkommens zu einer problematischen Einschätzung der sprachlichen Verteilungsverhältnisse auf Postkarten führen würde. Erst mit Blick auf die „Objektschicksale" dieser Postkarten, von der Produktion über den individuellen Gebrauch und bis zu ihrer Archivierung und Erhaltung, lassen sich sprachliche Phänomene entsprechend einordnen. Zugleich galt es die Frage zu stellen, inwiefern sich über Postkarten gesellschaftliche Macht- und Verteilungsverhältnisse nicht nur (passiv) zeigten, sondern auch (aktiv) gestalteten, ausdifferenzierten und neu modulierten. Für die historische Untersteiermark/Spodnja Štajerska wurde sichtbar, dass Postkarten in ihren ‚staatsnahen' Aspekten (Aufdrucke auf amtlich verausgabten Korrespondenzkarten sowie Poststempel) ab 1871 zu einer zumindest partiellen Sichtbarkeit des Slowenischen im erweiterten öffentlichen Raum beitrugen. Diese Sichtbarkeit wurde über privat produzierte Postkarten ab den mittleren 1890er Jahren wesentlich erhöht, auch wenn die Verteilungsverhältnisse der Sprachen insgesamt deutlich zugunsten des Deutschen ausfallen. Mit Blick auf die Akteure hinter den Sprachphänomenen – die Produzenten, die Schreibenden und die verwahrenden Institutionen – wurde deutlich, dass Postkarten der historischen Untersteiermark/Spodnja Štajerska eine Gesellschaft sichtbar machen, der mit Konzepten homogener sprachlich-ethnischer Gruppen jedenfalls nicht beizukommen ist.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Postkartengeschichte(n)

Der unterschätzte Quellenwert von handschriftlichen Spuren auf Postkarten für die Sozial-, Alltags- und Mikrogeschichte

Karin Almasy

Durch den *Visual Turn* haben Postkarten als visuelles Quellenmedium in den Geschichtswissenschaften zwar mittlerweile gebührend Beachtung erfahren, doch gilt dasselbe noch immer nicht im ausreichenden Maße für handschriftliche Nachrichten und individuelle Aneignungsweisen von Postkarten. Der folgende Beitrag will deshalb auf dieses bislang noch nicht ausgeschöpfte Potenzial der Postkarte hinweisen. Nicht nur sind die vordergründig ‚banalen' Postkartentexte aus mehrsprachigen Regionen von Beginn des 20. Jahrhunderts eine Fundgrube für die diachrone und dialektologische Soziolinguistik, sie können auch wertvolle Blicke in das Alltagsleben, die Gedankenwelten und die Identifikationen breiter Bevölkerungsschichten ermöglichen.

Anhand von Beispielen aus der eigenen Forschungspraxis und der Arbeit mit Postkarten aus der Untersteiermark/Spodnja Štajerska[1] soll beleuchtet werden, wie durch einen mikrogeschichtlichen Ansatz die ganze Vielschichtigkeit dieses Quellenmediums – vor allem bei der Annäherung an mehrsprachige Regionen der Habsburger Monarchie – konsequent genutzt werden kann. Nach einigen theoretischen Überlegungen zur Verwendung dieses Quellenmediums im Rahmen von geschichts- und auch sprachwissenschaftlicher Forschung soll in diesem Beitrag

1 Für einen Überblick über unsere Forschungsarbeit im Rahmen dieses Projektes sei vor allem auf den Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung verwiesen: Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark. 1890–1920: der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark = Po sledeh skupne preteklosti: razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske*, Laafeld 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

illustriert werden, wie bei geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen zu gemischtsprachigen Regionen der späten Habsburger Monarchie quellenkritisch mit Postkarten gearbeitet werden kann. Bei den in diesem Beitrag verwendeten Beispielen handelt es sich durchwegs um Postkarten, die in der zwischen 1890 und 1920 aus der Untersteiermark versendet wurden. Ziel ist es, anhand der handschriftlichen Benutzung von Postkarten Einblicke in die Untersteiermark zu ermöglichen, gleichzeitig aber auch für geografisch und zeitlich anders gelagerte Untersuchungsgegenstände methodisch-theoretische Anregungen für die Arbeit mit dem Quellenmedium Postkarte zu geben.

ALLTAGSSPRACHE & ALLTAGSWELTEN IN DER UNTERSTEIERMARK/SPODNJA ŠTAJERSKA

Postkarten waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein neues, frisches, niederschwelliges und dynamisches Kommunikationsmedium, und ihre Verwendung beschränkte sich keineswegs auf die uns noch heute bekannte touristische Funktion. Stattdessen wurden sie auch häufig für die Organisation des alltäglichen Lebens verwendet, um Beziehungen zu pflegen und miteinander in Verbindung zu bleiben. Vor der flächendeckenden Einführung des Telefons waren Postkarten die schnellste und unkomplizierteste Art und Weise, mittels Kurzbotschaften miteinander zu kommunizieren. Durch die prompte Postzustellung innerhalb von Städten und ausgezeichnete Über-Land-Verbindungen, die durch gute Zugverbindungen ermöglicht wurden, war die Postkarte ein hochfrequentes und rasches Medium.[2]

Der beschränkte Platz auf Postkarten veränderte auch eingefahrene Schreibgewohnheiten und zwang zur Weglassung langatmiger Höflichkeitsfloskeln sowie zu schnellem, flüchtigen Schreiben, manchmal auch mit Bleistift statt mit Tinte. Damit wurden auch Bevölkerungsschichten zum Schreiben animiert, die traditionell kaum bzw. gar nicht schriftlich kommunizierten. Postkarten führten damit zu neuen alltäglichen Schreibgewohnheiten, die den heutigen SMS-, Chat- und WhatsApp-Kommunikationsformen nicht unähnlich sind.[3]

2 Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 24f.

3 Zur Mediengeschichte der Postkarte und neuen Formen des Schreibens vgl. Esther Milne, *Letters, postcards, email. Technologies of presence*, New York 2010; Anett Holzheid, *Das Medium Postkarte*, Würzburg 2011; *Martyn Lyons (Hg.), Ordinary writings, personal narratives. Writing practices in 19th and early 20th-century Europe,*

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Solche handschriftlichen Botschaften auf Postkarten können eine wertvolle Quelle für Historiker und Sprachwissenschaftler sein: Nicht nur durch die auf Postkarten kommunizierten Inhalte, sondern oftmals vor allem durch den spezifischen Sprachgebrauch bieten sie ungeschönte Einblicke in damalige Lebenswelten und die Sprachpraxis zu Beginn des 20. Jahrhunderts.[4] Auf Postkarten aus der Untersteiermark sind weniger die deutschsprachigen Handschriftentexte als vielmehr die slowenischen von großem Erkenntniswert, vor allem für die diachrone Slowenistik, da das Slowenische damals erst im Prozess der überregionalen Standardisierung und Kodifizierung begriffen war.[5] Aber auch Historikern ohne einschlägiges Interesse an linguistischen Phänomenen seien die vordergründig ‚banalen' Individualtexte auf Postkarten als Quelle empfohlen, anhand derer man Einblicke in die Lebenswelten von Menschen unterschiedlicher Gesellschaftsschichten zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewinnen kann.

Gilt das hier Gesagte zwar grundsätzlich für Postkarten generell, so sind sie für zwei- oder mehrsprachige Regionen, von denen es in der Habsburger Monarchie ja doch einige gab, nochmals interessanter, geben sie uns doch in großer Quantität Aufschluss über den tatsächlichen Sprachgebrauch und das Zusammenleben von Angehörigen verschiedener Sprachgruppen in einer bestimmten Region zu einer bestimmten Zeit. Welche Sprachen findet man wie häufig auf Postkarten – welche in den Aufdrucktexten, welche in handschriftlichen Individualtexten? Welche Sprache sieht man auch auf Bildern aus dem öffentlichen Raum? Welche Anhaltspunkte geben uns handschriftliche Grußbotschaften auf Postkarten darüber, wie Sprache im Alltag verwendet wurde und wie sich mehrsprachige Menschen einmal dieser, einmal jener Sprache bedienten? Welche Sprache dominierte den öffentlichen Raum? Lebten diverse sprachlich verschiedene ‚nationale' Gruppen hermetisch getrennt voneinander oder eben nicht?

Bern 2007, S. 30; David Barton, Nigel Hall (Hg.), *Letter Writing as a Social Practice*, Amsterdam/Philadelphia 2000, S. 7.

4 Für die bulgarische Sprachentwicklung vgl. Sebastian Kempgen, „Postkarten als Quelle zur bulgarischen Sprachgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts", in: *Slavistische Linguistik* 2006/2007 (2009), S. 221-246.

5 Aus diesem Grund werden in diesem Beitrag auch vorwiegend slowenischsprachige Postkartentexte besprochen. Vgl. dazu auch den Beitrag von Heinrich Pfandl in diesem Sammelband, sowie: Heinrich Pfandl, „Razglednice Spodnje Štajerske kot vir informacij o obdobju med letoma 1890 in 1918", in: Aleksander Bjelčevič, Matija Ogrin u.a. (Hg.), *Rokopisi slovenskega slovstva od srednjega veka do moderne*, Ljubljana 2017, S. 197-210; Heinrich Pfandl, „‚Wie ist es bei den Slowenen lustig.' Slowenisches auf topographischen Ansichtskarten des Kronlandes Steiermark 1890-1918", *Signal. Jahresschrift des Pavelhauses* 2010/2011, S. 10-32

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Von der zweisprachigen Untersteiermark, dem südlichsten Teil des Kronlandes Steiermark, in dem vor allem in den Städten Deutsch, auf dem Land aber Slowenisch dominierte, zeichnen Postkarten ein differenziertes, buntes Bild einer zweisprachigen Region um 1900. Während Deutsch unumstritten als Amtssprache Zisleithaniens, als Sprache der höheren Bildung und als *Lingua franca* innerhalb der Monarchie einen höheren Status genoss, war das Slowenische in einer inferioren Position, zumal es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer normierten Schriftsprache ausgebaut wurde. Deshalb verwundert es nicht, dass vor allem in den untersteirischen Städten – als verdichteten Zentren von Macht, Bildung und Kommunikation – das Deutsche in der öffentlichen Sphäre sowie auch in den Umgangssprachenergebnissen absolut dominierte.[6] Städte wie Maribor/Marburg, Celje/Cilli und Ptuj/Pettau waren um die Jahrhundertwende dominant ‚deutsche' Städte, wobei diese sprachliche Stratifikation wie in früheren, anationalen Zeiten immer noch auch ein soziales Merkmal war: Deutsch war die Sprache des gebildeten, städtischen Bürgertums, Slowenisch die Sprache der ländlichen Bevölkerung.[7] Dennoch aber wuchsen die Städte ja auch durch den Zuzug aus ihrem Umland stark an, und dieses ländliche Umland war mehrheitlich slowenischsprachig und agrarisch-ländlich geprägt. Die Frage des Sprachgebrauchs hatte in der Untersteiermark also sowohl eine soziale als auch eine geografische Komponente – und da uns Postkarten auch aus den kleinsten Orten vorliegen, kann man sich durch sie durchaus sinnvoll den realen Lebens- und Sprachverhältnissen von damals annähern. Durch Postkarten können, wie in weiterer Folge gezeigt werden wird, nationale Indifferenz, religiöse Bekenntnisse, selbstverständlicher Sprachkontakt, zweisprachige Kommunikationsweisen, Bildungsgrad und Alltagssorgen der breiten Bevölkerung aufgezeigt werden, wenn man den Quellenwert dieses Mediums zu nutzen weiß.

6 Maribor/Marburg wies in den Volkszählungen ab 1880 stets einen Anteil um bzw. über 80%; Celje/Cilli nie weniger als 64% deutscher Umgangssprache auf. Vgl. *k.k. statistische Central-Commission, Oesterreichische Statistik. Die Bevölkerung der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder nach Religion, Bildungsgrad, Umgangssprache und nach ihren Gebrechen von 1880*, Wien 1882, S. 26f.

7 Zum Stadt-Land-Gegensatz in der Untersteiermark – die ‚deutschen' Städte und das ‚slowenische' Umland –, der in vornationaler Zeit ein ständisch-sprachlicher war, ab dem einsetzenden Denken in nationalen Identifikationskategorien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch zu einem ‚nationalen' Unterschied wurde, vgl. bereits Karin Almasy, *Wie aus Marburgern "Slowenen" und "Deutsche" wurden. Ein Beispiel zur beginnenden nationalen Differenzierung in Zentraleuropa zwischen 1848 und 1861*, Graz, Bad Radkersburg 2014, S. 63-71.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

DER QUELLENWERT HANDSCHRIFTLICHER POSTKARTENTEXTE FÜR MEHRSPRACHIGE REGIONEN DER SPÄTEN HABSBURGER MONARCHIE

Für welche Forschungsfragen kommt nun eine Arbeit mit Postkarten und insbesondere mit den handschriftlichen Individualtexten auf Postkarten in Betracht? Für welche hingegen nicht? Schließlich soll nicht verschwiegen werden, dass sich Postkarten für die Beantwortung gewisser Fragestellungen kaum eignen. Und wie und in welcher Menge müssen Postkarten hierfür verwendet und ‚gelesen' werden?

Grundsätzlich sehr brauchbar sind Postkartentexte als Quellenmedium für Fragestellungen der Sozial-, Alltags- und Mikrogeschichte, für Fragen nach Einstellungen, Identifikationen oder alltäglichen Beschäftigungen breiter Teile der Bevölkerung. Auch Historikern sei hierbei ein soziolinguistischer Zugang empfohlen: Oftmals können wertvolle Schlüsse über die Schreibenden nicht nur über das Was, sondern auch über das Wie, den konkreten sprachlichen Ausdruck in schriftlichen Mitteilungen auf Postkarten gezogen werden. Dabei kann es sich sowohl um religiöse, ständisch-soziale, berufliche, regionale oder nationale Zugehörigkeitsgefühle handeln, denen Postkartenschreiber manchmal in kurzen Zeilen Ausdruck verliehen. Anhand einer ausführlichen Analyse einzelner Karten sind dabei oft unterschiedliche Rückschlüsse auf den jeweiligen Sender, seine Lebensumstände und seine individuellen Identifikationen möglich.[8]

Postkarten sind zudem ein ideales Quellenmedium für Ansätze aus dem Bereich der Mikrogeschichte.[9] Sie ermöglichen nämlich einen kulturanthropologischen Blick ‚von unten', einen Blick in den Alltag, zoomen auf kleine Ausschnitte,

8 Vgl. dazu bereits Karin Almasy, „The Linguistic and Visual Portrayal of Identifications in Slovenian and German Picture Postcards (1890–1920)", Austrian history yearbook 49 (2018), S. 41-57; Martin Sauerbrey, „Danes na peči faulencam. Jutri grem pa na ‚Jegerbal'" - Was man aus Postkarten aus der Untersteiermark aus den Jahren 1880–1920 lernen kann", *VII. Jahresschrift des Pavelhauses* 2017, S. 102-117.

9 Vgl. einen Überblick über die Methodologie der Mikrogeschichte: István M. Szijártó, „The capacities of microhistory", Vilmos Erős (Hg.), *Approaches to historiography*, Debrecen 2016, S. 191-197; ausführlich: Sigurður G. Magnússon, István Szíjártó, *What is microhistory? Theory and practice*, Milton Park, Abingdon, Oxon 2013; siehe auch die theoretisch-methodologischen Überlegungen in der exzellenten mikrogeschichtlichen Studie von Otto Ulbricht, „The World of a Beggar around 1775: Johann Gottfried Kästner", *Central European History 27* (1994), S. 153-184. Zur Genese und den Charakteristika mikrogeschichtlicher Studien vgl. Carlo Ginzburg, „Microhistory: Two or

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

alltägliche Erledigungen und Beschäftigungen hin. Sie stellen tendenziell nicht das Außergewöhnliche, Seltene in den Fokus, sondern lenken unseren Blick auf das Häufige, sich Wiederholende und Gewöhnliche – nicht auf berühmte Persönlichkeiten und außergewöhnliche Ereignisse, sondern auf alltägliche Beschäftigungen gewöhnlicher, unbekannter Menschen.

Die breite – in anderen Quellenarten oft stumm bleibende – Masse der Bevölkerung kann durch Postkarten ein Gesicht und eine Stimme bekommen und auf die Bühne historischen Geschehens treten. Denkt man beispielsweise an Themen wie das öffentliche oder (national-)politische Leben in der späten Habsburger Monarchie, ist für diese Zeit (insbesondere noch vor der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts) klar, dass im Wesentlichen die politisch-gebildete Elite, die städtische, politisch-partizipative, männliche Bevölkerung im Fokus von Untersuchungen steht, da diese Männer die Akteure im politisch-öffentlichen Geschehen waren – und zahlreiche schriftliche Quellen für Historiker hinterlassen haben. Damit rückt unwillkürlich ihre Perspektive in den Vordergrund und verengt sich manch eine historische Studie auf die Sichtweise dieser einflussreichen, doch quantitativ kleinen Gruppe. Dass aus diesem Grund auch stärker nationale als national indifferente Narrative überliefert wurden, stellte bereits Pieter Judson fest.[10] Was aber das Leben der breiten – größtenteils ländlichen und zu gleichen Teilen weiblichen – Bevölkerung zur gleichen Zeit prägte, ist weit unklarer und deutlich weniger gut mit Quellen belegt. Und genau hierin liegt die Chance der ‚banalen' Postkarte: Die Sichtweise der ansonsten nicht behandelten, einfachen, weiblichen, ländlichen, politisch und ökonomisch nicht einflussreichen Bevölkerung aufzuzeigen; also sichtbar zu machen, was ansonsten oft unsichtbar bleibt. Damit sind Postkarten eine Quelle mit großem Potenzial für die Mikrogeschichte, für die Ethnologie und Kulturanthropologie, und sie können für die Verknüpfung bzw. die Überprüfung größerer makrohistorischer Annahmen oder Abstrahierungen auf kleinerer Ebene benützt werden. Für Fragestellungen, die sich für die ‚große' Geschichte ‚von oben', die großen politischen Institutionen und Entscheidungsträger interessieren, eignen sich Postkarten hingegen weniger.

Three Things That I Know about it", *Critical Inquiry 20* (1993), S. 10-35; Francesca Trivellato, „Microstoria/Microhistoire/Microhistory", *French Politics, Culture & Society 33* (2015), S. 122-134.

10 Vgl. Pieter M. Judson, „Do multiple languages mean a multicultural society? Nationalist 'frontiers' in rural Austria, 1880–1918", in: Johannes Feichtinger, Gary B. Cohen (Hg.), *Understanding Multiculturalism. Central Europe and the Habsburg Experience*, New York, NY 2014, S. 61-84, hier: S. 64f.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Segen und Fluch der Postkarten ist deren schier endlose Quantität. Vollständigkeit und Repräsentativität kann bei einem so massenhaft vorhandenen Quellenmedium wie der Postkarte demnach nie gegeben sein: Niemand kann behaupten, einen Überblick über ‚alle' zirkulierten Postkarten in einer Region zu haben. Anzustreben ist daher Intersubjektivität, indem man sich einen Überblick über verschiedene Sammlungen mit unterschiedlichen Sammellogiken verschafft.[11] Durch einen solchen größeren Überblick wird der Blick dafür geschärft, was als ‚typisch' und ‚häufig' und welche Phänomene auf Postkarten als ‚selten' und ‚außergewöhnlich' gelten können. Werden Einzelbeispiele quellenkritisch aufgearbeitet, sollte die Häufigkeit eines Phänomens nach Möglichkeit mitbesprochen und nicht verschwiegen werden.

Während für Fragestellungen zu Identifikationen, Zugehörigkeitsgefühlen, Bildungsgrad, Arbeitsmigration etc. einzelne Beispiele ausführlich besprochen werden, also qualitativ gearbeitet werden kann, können für bestimmte andere Fragestellungen größere Mengen von Postkartentexten herangezogen, es kann also quantitativ gearbeitet werden – beispielsweise, wenn die Frage nach Sprachverteilungen in verschiedenen Spielarten der schriftlichen Kommunikation oder die Frage nach der Präsenz von Sprache im öffentlichen Raum in gemischtsprachigen Regionen der späten Habsburger Monarchie im Fokus steht.[12] Eine weitere Möglichkeit ist die Arbeit mit größeren Postkartenkonvoluten, z. B. Postkartenalben einer Person/Familie, wie man sie häufig in Nachlässen und auch in institutionellen Postkartensammlungen finden kann.[13] Der Vorteil solcher Konvolute besteht

11 Vgl. dazu auch Eva Tropper in diesem Sammelband.

12 Als Tool für größere Mengen an Postkarten aus der Untersteiermark/Spodnja Štajerska empfiehlt sich hierfür unser im Rahmen unseres Forschungsprojektes erstelltes Bildarchiv POLOS, das mit Filtern und Suchanfragen einen Überblick über größere Datenmengen ermöglicht. Siehe POLOS online: http://gams.uni-graz.at/context:polos Vgl. dazu auch Martin Sauerbrey und Eva Tropper in diesem Sammelband. Dazu, wie Sprache auf Postkarten verwendet werden kann, um die Linguistic landscape einer Region, das Vorhandensein von Sprache(n) im öffentlichen Raum, zu rekonstruieren, siehe methodisch v. a. Rodrique Landry, Richard Bourhis, „Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study", *Journal of Language and Social Psychology 16* (1997), S. 23-49.

13 Vgl. Eva Tropper, „Das Postkartenalbum als Ordnungsraum. Die 99 Reisen der Else E.", in: András Balogh, Christoph Leitgeb (Hg.), *Reisen über Grenzen in Zentraleuropa*, Wien 2014, S. 205-220; Eva Tropper, „Die Postkartenalben von Richard und Fanny Schaukal", in: Eva Tropper, Timm Starl (Hg.), *Format Postkarte. Illustrierte*

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in den größeren Kontextualisierungsmöglichkeiten des Materials, während lose Einzelstücke in der Regel eine genauere Kontextualisierung nicht bzw. kaum zulassen. Im Folgenden geht dieser Beitrag aber der Frage nach, wie man methodisch mit solchen Einzelkarten umgehen und deren Quellenwert näher bestimmen kann. Besprochen werden bewusst ‚häufige', ‚alltägliche' Phänomene auf Postkarten: Sie wurden von keinen prominenten Schreiberinnen und Schreibern, zu keinen besonders außergewöhnlichen Themen oder Anlässen verfasst. Im Fokus stehen dabei die handschriftlichen Texte und die individuellen Gebrauchsweisen von Postkarten.

ANEIGNUNGSFORMEN VON POSTKARTEN: IDENTIFIKATIONEN IN DER SPÄTEN HABSBURGER MONARCHIE

Wie sich Individuen Postkarten aneigneten, diese individualisierten und sich damit gleichsam symbolisch in einen Raum ‚einschrieben', kann Rückschlüsse auf ihre individuellen Bezugsräume und Identifikationen ermöglichen. Als Beispiel hierfür kann die Frage nach nationalen Gesinnungen, aber auch anderen Identifikationskategorien in der Bevölkerung der späten Habsburger Monarchie genannt werden. So gab es explizit nationale Postkarten mit nationalen Bildmotiven und Aufdrucktexten, die meist von nationalen Schutzvereinen (wie dem *Deutschen Schulverein*, dem *Verein Südmark*, dem Turnverein *Sokol* oder dem Kyrill- und Method-Verein/*Družba sv. Cirila in Metoda*) produziert wurden und mit denen die ‚nationale Sache', d.h. die Tätigkeit des jeweiligen Vereins, unterstützt wurde. Ebenso konnten Individuen aber auch in nationaler Hinsicht neutrale, topographische Postkarten national ‚kodieren' und ihre nationalen Überzeugungen handschriftlich zum Ausdruck bringen.

In Abb. 1 zu sehen ist eine durchaus übliche nationale Aneignung, die sich auf topographischen Postkarten in gemischtsprachigen Gebieten finden lässt: die Durchstreichung der Sprache des jeweils anderen politisch-nationalen Lagers. Beispiele hierfür lassen sich für beide nationalen Lager gleichermaßen finden; aus Platzgründen wird an dieser Stelle aber lediglich ein Beispiel deutschnationaler Aneignung (und auch nur der Bildseite) besprochen. Der slowenische Aufdrucktext „Pozdrav iz Virštanja" sowie die Bildunterschriften „Cerkev sv. Filipa" und

Korrespondenzen, 1900 bis 1936; [Ausstellung Format Postkarte, Illustrierte Korrespondenzen, 1900 bis 1936, Photoinstitut Bonartes, Wien (22. Oktober 2014 – 13. Februar 2015) und GrazMuseum (12. März – 15. Juni 2015), Wien 2014, S. 73-87.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Virštanj“ wurde von der Schreiberin durchgestrichen und handschriftlich durch deutsche Pendants („Herzl.[ichen] Gruss aus Vierstein“, „Kirche“ und „Vierstein“) ersetzt. Von diesen Durchstreichungen abgesehen weist die Postkarte nichts Nationales auf: Das Bildmotiv zeigt den Ort Virštanj/Vierstein und die lokale Kirche. Im handschriftlichen Grußtext erwähnt die Schreiberin ansonsten lediglich das schöne Wetter und dass es „hier […] sehr schön“ sei. Das Durchstreichen aber soll ganz offensichtlich die Geringschätzung der jeweils anderen Nation verdeutlichen, soll der Sprache des anderen nationalen Lagers keinen Platz in der öffentlichen Sphäre zugestehen. Der Akt des Durchstreichens belegt damit auch gleichzeitig, dass sich mittlerweile weitestgehend die verkürzte Vorstellung durchgesetzt hatte, man könne vom Sprachgebrauch auf die nationale Zugehörigkeit einer Person schließen. Sprache wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die in Abb. 1 gezeigte Karte verschickt wurde, bereits weitestgehend als „nationales Emblem“[14] der jeweiligen Nation und nicht mehr nur als pragmatisches Kommunikationsmittel verstanden.

Obgleich sich also zur Hochblüte des Mediums Postkarte nationale bzw. national kodierte Postkarten finden lassen, muss dabei relativierend hinzugefügt werden, dass es sich hierbei nur um einen Bruchteil der damals zirkulierenden Postkartenmengen handelte.[15] Nationale Spannungen und Selbstbekenntnisse werden auf Postkarten sichtbar – aber bei weitem nicht in einem solchen Ausmaß wie in anderen Quellenmedien, wie z. B. zeitgenössischen Zeitungen.

14 Benedict R. O'G Anderson, *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London, New York 2006, S. 133.

15 Dieser Eindruck bestätigte sich in der quantitativen Auswertung neun verschiedener Postkartenbestände privater Sammler als auch öffentlicher Institutionen, mit denen unser Forschungsprojekt *„Postcarding Lower Styria“* arbeitete. Im digitalen Postkartenarchiv POLOS lautet eine Suchoption „national framing“. Wer die entsprechenden Karten aufruft, wird feststellen, dass es sich dabei nur um eine Minderheit aller aufgenommenen Karten handelt. Im Kontext größerer Postkartenmengen, in überwältigender Mehrheit sind dies topographische Karten, stellen nationale Postkartenmotive einen nochmals kleineren Anteil dar, da wir unserem Forschungsinteresse folgend Postkarten mit nationalen Einschreibungen immer in unseren Digitalbestand aufgenommen haben, eine große Menge ‚gewöhnlicher‘ Karten hingegen nicht. Auch ein Besuch auf einem Flohmarkt bzw. ein Preisvergleich auf digitalen Postkartenforen wird diese quantitative Einschätzung bestätigen: Nationale Postkartenmotive sind selten und daher teuer. Steht gerade diese Fragestellung im Fokus einer Publikation, kann man aber den Eindruck bekommen, dass solche nationalen Postkarten häufiger gewesen seien, als sie es tatsächlich waren. Vgl. für slowenisch-nationale Karten etwa: *Milan Škrabec, Slovenstvo na razglednicah*, Ljubljana 2009.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 1: Pozdrav iz Virštanja, Verlag Anitta, Beč [Wien], gelaufen 1911

Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.99)

Während beispielsweise Zeitungen aus Städten, in denen die Nationalitätenkonflikte brodelten, wie z. B. die Cillier *Deutsche Wacht* oder die *Marburger Zeitung*, das Bild eines latenten Bürgerkriegs heraufbeschworen, vermitteln Postkarten aus diesen Städten ein differenzierteres, ruhigeres Bild und zeigen in großer Mehrheit eher auf, dass sich die Menschen im Alltag mit vielen anderen Dingen beschäftigten und identifizierten – nicht nur eingeschränkt mit nationalen Fragen.

Das liegt zum einen daran, dass Postkarten eben nicht das Medium erster Wahl für tiefergehende politische Debatten waren und Individuen mit explizit nationaler Einstellung diesen Gefühlen eher in Korrespondenzen mit Gleichgesinnten, in nationalen Vereinen, in politischen Schriften, Zeitungskolumnen oder in ihren Erinnerungsschriften Ausdruck verliehen. Zum anderen aber zeigen Postkarten – die durch ihre Niederschwelligkeit ja von breitesten Schichten der Bevölkerung und nicht nur von national-gesinnten, gebildeten, politisch aktiven Bürgern benutzt wurden – deutlich, dass nationale Themen für die meisten Menschen im Alltag nur eine untergeordnete Rolle spielten. Durch Einblicke in größere Postkartenkon-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

volute wird deutlich, dass Karten, die von nationaler Indifferenz und selbstverständlicher Zweisprachigkeit erzählen, deutlich häufiger waren als solche, die nationalen Bekenntnissen Ausdruck verliehen.[16]

Verfolgen wir diese Feststellungen jedoch weiter am Beispiel jener Karte aus Virštanj/Vierstein in Abb. 1. Zusätzlich lassen sich auf ihr nämlich noch zwei weitere häufig auf Postkarten zu beobachtende – anationale – Gebrauchsarten nachweisen. Zum einen ist der handschriftliche Grußtext zu nennen, der lediglich das Wetter diskutiert. Nachdem die Postkarte ein halböffentliches Medium war, das offen verschickt von jedem, der es in die Hand bekam, gelesen werden konnte, wurden auf ihr praktisch nie große Geheimnisse verraten. Diese blieben nach wie vor dem Brief vorbehalten – erkenntlich an der häufig auf Postkarten zu findenden Ergänzung des Typs „Brief folgt". Ab und zu finden sich auch kleine Verschlüsselungen auf Postkarten, z. B. durch Sätze in Stenografie (oder selten unter slowenischen, entsprechend gebildeten Schreibern slowenische Grußtexte auf Kyrillisch[17]) oder durch die Art und Weise, wohin die Briefmarke geklebt wurde.

Zum anderen beschrieb die Postkartenschreiberin die topographischen Bildchen und erklärte die Umgebung des dargestellten Ortes, in dem sie oben rechts die beiden in der Ferne zu sehenden Berge als „Kaisersberg" und „Königsberg" markierte. Auch dies ist eine häufig zu beobachtende Aneignungsform von Postkarten dieser Zeit: Die Benutzer stellten entweder sich selbst in Bezug zum dargestellten Raum und markierten mit Pfeilen und Kreuzchen, wo sie sich befanden, von welcher Bedeutung die abgebildeten Gebäude/Gegenden o. ä. für sie waren, oder sorgten im dargestellten Raum für Orientierung, indem sie erklärten, was sich wo befindet. Sie kommunizierten dadurch über Bilder und setzten sich selbst in Beziehung zu dem sie umgebenden (und auf den Postkarten abgebildeten) Raum. Anhand nur einer besprochenen Bildseite wird an diesem Beispiel bereits deutlich, dass oft mehrere – und nicht immer nur nationale – Einschreibungsmöglichkeiten von Postkartenschreibern genutzt wurden.

Ein Beispiel für nationale Indifferenz bzw. friedliche Zweisprachigkeit sehen wir in Abb. 2 und 3: Diese zweisprachig bedruckte Karte wurde aus Sveti duh na Ostrem vrhu/Heiligen Geist am Osterberg, unmittelbar an der heutigen Staats-

16 ForscherInnen, die sich mit Fragen der nationalen Indifferenz bzw. Flexibilität in der Habsburger Monarchie beschäftigen, sei demnach die Arbeit mit Postkarten empfohlen. Vgl. zum Konzept der nationalen Indifferenz allgemein: Pieter M. Judson, *Guardians of the Nation. Activists on the language frontiers of imperial Austria,* Cambridge, Massachusetts 2006.

17 Siehe ein Beispiel hierfür im Beitrag von Theodor Domej in diesem Sammelband.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

grenze zwischen Österreich und Slowenien gelegen, verschickt. Allein die Tatsache einer Verschickung aus diesem Ort weist auf eine gewisse katholische Orientierung hin, da der Ort bis heute ein beliebtes Wallfahrtsziel darstellt:

Abb. 2 und 3: Gruss aus Hl. Geist am Osterberg/Pozdrav iz Svetega Duha na Ostrem vrhu; Verlag Anton Schlauer, Graz, gelaufen 1912

Quelle: Univerzitetna knjižnica Maribor (polos.1160)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der handschriftlich verfasste Grußtext in zwei Sprachen belegt tatsächlich, dass es sich um einen im August 1912 unternommenen Ausflug einer Gruppe handelte:

„Srčne pozdrave iz prav | prijetne družbe! Poljub! | Fani | Von einem fidelen | Ausflug herzliche Grüße | Agathe Falke | Helene Blass“

[Übersetzung: 'Herzliche Grüße aus wirklich angenehmer Gesellschaft! Kuss! Fani. Von einem fidelen Ausflug herzliche Grüße Agathe Falke Helene Blass']

Dass hier von verschiedenen Schreiberinnen, die miteinander unterwegs waren, zwei verschiedene Sprachen verwendet wurden, kann als Indiz für selbstverständliche und friedliche (und nicht konfliktbehaftete) Zweisprachigkeit vor allem in ländlichen Grenzregionen gelten. Ebenso lassen sich aber auch Beispiele finden, in denen sich ein Postkartensender spielerisch zwischen zwei Sprachen bewegt, sich also beider Sprachen gleichberechtigt bedient. Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, dass solche Beispiele für Code-Switching eher selten sind. Ein solches Beispiel ist die Postkarte in Abb. 4, auf der eine gewisse Milka ihrer Freundin Mitzi aus Radkersburg/Radgona eine Mehrbildpostkarte schickt und dabei die einzelnen kleinen Bildchen mit launigen Botschaften einmal auf Slowenisch und einmal auf Deutsch versieht. Der Haupttext wurde dann aber auf Deutsch verfasst. Aufgrund der Handschrift ist klar, dass sowohl die slowenischsprachigen wie auch die deutschsprachigen Botschaften von derselben Schreiberin stammen. Beider Sprachen bedient sich Milka scheinbar mühelos und wechselt spielerisch zwischen ihnen hin und her. Ein solcher Sprachgebrauch zeugt nicht nur von der Zweisprachigkeit der Schreiberin, sondern impliziert dabei ebenso, dass die Empfängerin der Karte, Mitzi, ebenso mühelos beide Sprachen verstand.

[Text bei den einzelnen Bildchen:] „Kako pa si!? Sama ostala. || Lumpamo kar naprej. […] || Pismo sledi. || Es ist pünktlich 2 Uhr früh. Piši kaj!! || 1000 sladkih poljubčkov Milka || […] Prstan imam jaz. || Še kaj lumpate [?]
[Haupttext:] Liebe Frau Tavornik! Verzeihe mir mein langes Stillschweigen. Mir geht es sehr gut. Bin schon zirka 1 Monat hier. […]“

[Übersetzung: 'Wie geht es dir!? Allein geblieben. Wir lumpen [feiern] einfach weiter. […] Brief folgt. Es ist pünktlich 2 Uhr früh. Schreib mal was!! 1000 süße Küsse Milka Den Ring habe ich. Lumpt ihr noch [?]']

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4: Gruss aus Radkersburg; Verlag F. Semlitsch, Radkersburg, gelaufen 1912

Quelle: Sammlung Pfandl (polos.2284)

Das nun folgende Beispiel in Abb. 5 illustriert erneut ähnliche Beweggründe für die Versendung der Postkarte wie schon die soeben gebrachten Beispiele: Über Postkarten hielt man mit seinen Lieben Kontakt, grüßte Angehörige und Verwandte oder zeigte Freunden, dass man nicht auf sie vergessen hat.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 5: Gruß aus St. Peter im Sannthale/Pozdrav iz Sv. Peter Savinske doline, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1905

Quelle: Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana (polos.1204)

Ein gewisser Lovro grüßt seine Magda in Gaberje bei Celje (heute ein Stadtteil von Celje) mit einer zweisprachig bedruckten Postkarte aus St. Peter im Sanntal (heute Šempeter v Savinjski dolini). Der slowenische Drucktext ist fehlerhaft, ohne notwendige Genitivflexion des Ortsnamens, was darauf hindeuten könnte, dass die Karte außerhalb der slowenischsprachigen Gegenden, zumindest aber von einem des Slowenischen unkundigen Drucker, hergestellt wurde. Als Bildmotive zu sehen sind ein nicht näher identifizierbares Gebäude und der lokale Bahnhof mit einer Dampflokomotive. Aus dem handschriftlichen, mit dickem Bleistift geschriebenen Text, der deutlich eher einer deutschen als einer slowenischen Satzstellung entspricht, erfahren wir folgendes:

„Sicer je pravo prijetno | v Št. Petru, pa dolgčas | mi je ..... || Zato pa pridem jutri | takoj nazaj in | upam, da se jutri | mogoče, če prideš | k jednajstni | maši v nemško | cerkev, vidiva. Če ne pa pridem | popoldne v Gaberje. || Srčni [Drucktext:] Pozdrav iz Sv. Peter Savinske doline [Drucktext Ende] Tvoj | Lovro | Četina. | Pozdravi mi vse Domače!“

[Übersetzung: 'Es ist zwar recht angenehm in St. Peter, aber mir ist langweilig……. Deshalb komme ich morgen sofort zurück und hoffe, dass wir uns

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

morgen vielleicht, wenn du zur 11-Uhr-Messe in die deutsche Kirche kommst, sehen. Wenn nicht, komme ich am Nachmittag nach Gaberje. Herzlichen [Drucktext:] Gruß aus St. Peter im Sannthale [Drucktext Ende] Dein Lovro Četina. Grüß mir alle zuhause!']

Auch anhand dieses Beispiels wird deutlich, dass nationale Zugehörigkeiten für die Menschen im Alltag oft wenig relevant waren. Die entscheidende Motivation, diese Postkarte zu versenden, war offenbar, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich für den nächsten Tag zu verabreden. Anscheinend war es für die beiden Menschen, die hier miteinander auf Slowenisch kommunizierten, keinerlei nationales Bekenntnis, sich in der 11-Uhr-Messe in der „deutschen Kirche" zu treffen. Sprachgebrauch war für sie, wie es scheint, kein ‚nationales Emblem', der Gang in die „deutsche" Kirche nur religiöses Bekenntnis und die Messe eben ganz pragmatisch ein Treffpunkt. Für jede Postkarte, wie jene in Abb. 1, die nationale Gebrauchsspuren zu erkennen gibt, lässt sich also immer mindestens ein (und potentiell viele) Gegenbeispiel(e) finden: nämlich Postkarten, anhand derer nationale Indifferenz, religiöse Bekenntnisse, selbstverständlicher Sprachkontakt und zweisprachige Kommunikationsweisen aufgezeigt werden können.

POSTKARTENINHALTE: BLICKE IN DEN ALLTAG WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGES

Auch für eine spezifische sozialhistorische Fragestellung zu einem ganz bestimmten Zeitraum können Postkarten in größeren Mengen eine wertvolle Quelle sein. Als Beispiel sei nun die Zeit des Ersten Weltkrieges thematisiert. Zum einen können über Kriegspostkarten staatsnaher Produzenten die gewünschten Narrative ‚von oben' rekonstruiert werden, wie der Krieg von seiner idealtypischen und glorreichen Seite darzustellen versucht wurde.[18] Zum anderen können aber insbesondere sozialhistorische Aspekte des Krieges durch Postkarten in den Fokus gerückt werden, was im Folgenden anhand einer einzelnen Postkarte dargestellt werden soll. Aus Platzgründen wird hier nur ein Beispiel besprochen; täte man dies

18 Vgl. dazu Walter Lukan, „Die Kriegspostkarte Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg: Ausgewählte Beispiele zum Leitthema ‚Staat und Provinz'", in: Ulrike Tischler-Hofer (Hg.), *Provincial Turn. Verhältnis zwischen Staat und Provinz im südöstlichen Europa vom letzten Drittel des 17. bis ins 21. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2017, S. 145-188; Joachim Bürgschwentner, „War Relief, Patriotism and Art: The State-Run Production of Picture Postcards in Austria 1914–1918", *Austrian Studies 21* (2013), S. 99-120.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

jedoch anhand mehrerer Postkartentexte, könnte ein dichtes Stimmungsbild der Nöte und Alltagsbeschäftigungen der untersteirischen Zivilbevölkerung während des Ersten Weltkrieges rekonstruiert werden.[19]

Gerade anhand des Beispiels des Ersten Weltkriegs lässt sich aber auch gut verdeutlichen, was das Quellenmedium Postkarte nicht zu leisten vermag: Wer Konkretes über militärisch-politische Geschehnisse an der Front oder etwas über bekannte Persönlichkeiten während des Krieges erfahren will, wird in Postkartenbeständen wohl kaum fündig werden. Will man aber bereits vorliegende Grundlagenwerke zur Situation der Zivilbevölkerung oder einfacher Soldaten während des Ersten Weltkrieges[20] sinnvoll durch die Perspektive ‚von unten' ergänzen, bieten die handschriftlichen Nachrichten auf Postkarten eine massenhaft vorliegende Quelle: Sie erzählen vor allem von der Nahrungsmittelknappheit, der Teuerung und davon, wie die Menschen mit ihren unmittelbaren täglichen Erledigungen und ihrem Überleben beschäftigt waren; wie aber andererseits auch das ‚normale' Leben weiterging. Sehen wir dazu jene Postkarte in Abb. 6 und 7, die von einer unbekannten Schreiberin, wohl einer Hausangestellten, im November 1914 aus Celje an eine Freundin/Verwandte und Berufskollegin verschickt worden ist.

19 Ein solches Stimmungsbild aus der Untersteiermark während des Ersten Weltkrieges ist bereits nachzulesen in: Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 149-161, sowie in Karin Almasy, Martin Sauerbrey, „‚Noviga ni nič. Vojska je hudič.' Prva svetovna vojna na razglednicah s Spodnje Štajerske", *Zgodovina za vse XXVI/1* (2019), S. 45-61.

20 Z. B. *Martin Moll, Die Steiermark im Ersten Weltkrieg. Der Kampf des Hinterlandes ums Überleben 1914–1918*, Graz 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 6 und 7: Cilli. Rathhausgasse, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1914

[Adressseite:] „Ljuba Justi | Tvojo karto sem | prejela. Zdrava sim, glava me | vedno boli od skrbi kaj počet | ob draginji. [Vi]Triol niski po 19 | kr. liti. Za moko se pa sploh | ne menim ne kupim druge | ko za ajprej. Domu sein pi | sala naj mi pripele mu | plačam en mal bolj kup | pa ni nič sluha. Tina je | nazaj h Rošerju. Emil bo | šel menda zopet na odbor. | Piše mi vedno. Gospe so zdravi | Jaz jih za česplje zahavlin lepo. | Pozdrav na vse. Piši še
[Bildseite:] V Bračun kaj | pišejo če so še domu kaj pisal | kako njim gre, in če so zdravi? | Emil me vsakin pismo v | praša za njih. Slavka pravi | kaj nikdar ne pišeta. Napru | dnik botra bodo menda | že v Celju ostali. Jaz | imam zelo veselje | da še ostanema | skup. Bodi | vedno pridna | ubogaj lepo | gospo.

[Übersetzung: 'Liebe Justi. Deine Karte habe ich erhalten. Ich bin gesund, aber habe Kopfschmerzen vor lauter Sorgen, was man mit dieser Teuerung tun soll. [Vi]Triol kosten 19 Kr. der Liter. An Mehl denke ich gar nicht mehr, ich kaufe gar keines mehr außer für die Einbrennsuppe. Nachhause habe ich geschrieben, dass er mir welches bringt. Ich zahl es ihm ein bisschen billiger, aber es gab kein Echo. Tina ist zurück beim Rošer. Emil wird wohl wieder zur Stellung gehen. Er schreibt mir immer. Die Hausherrin ist gesund. Ich danke ihr schön für die Zwetschken. Einen Gruß an alle. Schreiben sie nach Bračun was, ob sie noch nachhause geschrieben haben? Wie es ihnen geht, und ob sie gesund sind?

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Emil fragt mich in jedem Brief nach ihnen. Slavka sagt, warum sie (beide) niemals mehr schreiben. Die Naprudnik-Patin wird angeblich schon in Celje bleiben. Ich habe eine große Freude, dass wir beide noch zusammenbleiben. Sei immer brav, gehorch schön deiner Hausherrin.']

Quelle: Sammlung Pfandl (polos.2038)

Was erzählen uns Postkarten wie diese – verfasst in einem einfachen, dialektal gefärbten Slowenisch, das vom bescheidenen Bildungshintergrund der Schreiberin zeugt – über die Zeit des Ersten Weltkrieges in der Untersteiermark? Zum einen, dass das Leben der Zivilbevölkerung in manchen Belangen ‚normal' weiterging, da die Untersteiermark zwar ab Mai 1915 zum weiteren Kriegsgebiet gehörte, aber von Kampfhandlungen nicht direkt betroffen war. Betroffen war sie aber natürlich wie alle Teile der Monarchie indirekt durch die zusätzliche wirt-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schaftliche Belastung, die einsetzende Teuerung und die (vor allem in den Städten) sich immer mehr zuspitzende Lebensmittelknappheit. Dass die Schreiberin einen großen Teil ihrer Zeilen der Diskussion von Preisen und Lebensmitteln widmet und von der Teuerung sogar „Kopfschmerzen" bekommt, bestätigt die Situation auf Makroebene, da der Lebensmittelmangel in der Steiermark bereits rasch nach Kriegsausbruch spürbar wurde. Konnte die Steiermark ihren Lebensmittelbedarf schon in Friedenszeiten nur durch große Importe v.a. von Getreide aus Ungarn decken, verschärfte sich die Situation ab 1914. Nicht zufällig beschwert sich die Schreiberin ausgerechnet über die Mehlpreise – denn gerade in der Getreideproduktion bestand eine Abhängigkeit von Importen, weshalb im Laufe des Krieges die Kartoffel das Nahrungsmittel Nr. 1 in der Steiermark wurde, da man diese im größeren Ausmaß selbst anbauen konnte.[21]

Den restlichen Zeilenplatz widmet die Schreiberin gemeinsamen Freunden/Verwandten, der Sorge, ob alle gesund sind, wer wo verblieben bzw. im Einsatz ist, wer mit wem Kontakt hält. Abschließend richtet sie den Appell an ihre Kollegin, „immer brav der Hausherrin zu gehorchen" (die Adressatin arbeitet im Hause eines „Oberlehrers" [*naducitelj*], wie man aus der Adressierung erfährt). Was also hat das Leben dieser Frau damals bestimmt? Sorgen um die Versorgungssituation, Sorge um die Lieben; dennoch verläuft das Leben und die gesellschaftliche Ordnung weiterhin in gewohnten Bahnen. Untersucht man größere Samples solcher Postkartentexte aus jener Zeit, verdichtet sich ein Bild des zivilen Lebens während des Krieges.

VERKNÜPFUNG VON MIKRO- UND MAKRODATEN: ALPHABETISIERUNG & ARBEITSMIGRATION

Ganz dem Ansatz der Mikrogeschichte folgend sollen Postkarten nicht zum Selbstzweck der lokalen Ebene verhaftet bleiben – ganz im Gegenteil: Im Kleinen soll sich das Große widerspiegeln und besser begreifbar werden. Postkarten können beispielsweise mit Makrodaten (z. B. statistischen Daten wie Volkszählungsergebnissen) kontrastiert und in Beziehung gesetzt werden. ‚Nackten' Zahlen und trockenen Statistiken kann so durch Postkartengeschichten ein Gesicht gegeben und große strukturelle Verhältnisse können mit kleinen Mikrogeschichten lebhafter illustriert bzw. große generell getroffene Aussagen einer Überprüfung auf Mikroebene unterzogen werden. Anschaulich illustriert sei dies nun anhand des letzten Beispiels aus dem Themenkomplex Bildung, Schulwesen und Alphabetisierung

21 Moll, *Die Steiermark*, S. 85 und 92.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

um die Jahrhundertwende. Eine einzelne Postkarte wird hierzu in ihrer ganzen Vielschichtigkeit in Beziehung zu Volkszählungsergebnissen gesetzt.

In einem langen, mühseligen Prozess gegen Ende des 19. Jahrhunderts hielt die Schule endlich Einzug in jedes kleine Dorf und die Lesefähigkeit der Bevölkerung stieg rapide an. Natürlich geschah dieser Prozess nicht über Nacht und nicht gleichmäßig. Lange Zeit gab es noch große Unterschiede in den Alphabetisierungsraten zwischen Stadt und Land, zwischen den Geschlechtern und zwischen den einzelnen Kronländern der Monarchie. In der Steiermark konnten 1900 aber bereits 85% der Männer und 80% der Frauen über sechs Jahren lesen und schreiben.[22] Wie man sich eine solche rudimentäre Bildung und Schreibfähigkeit vorstellen kann, wird an der folgenden Postkarte sichtbar. Geschickt wurde sie von einer gewissen Ana Ban an ihre Schwester Cilika in die „Alserštrase N. 17 | B. VIII Kuhinja | in Vien", also in die Küche der Alser Strasse 17 im VIII. Wiener Gemeindebezirk:

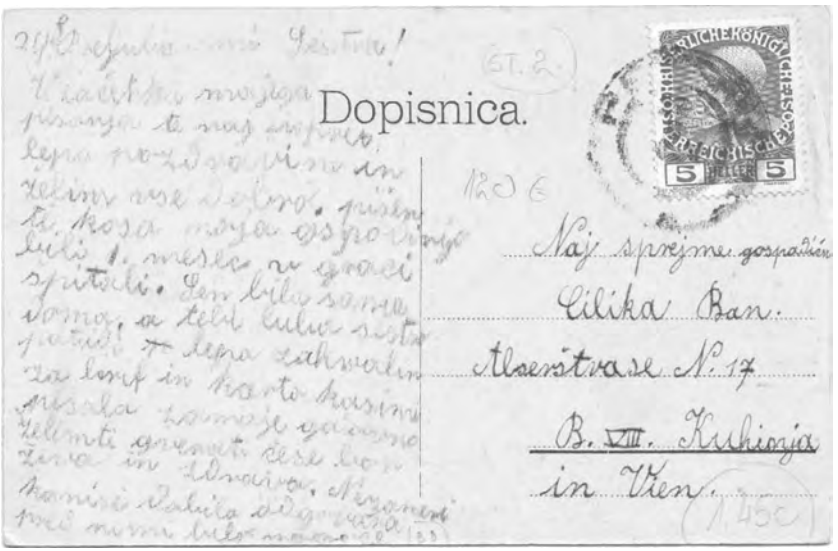
[Adressseite:] „Preljuba mi Sestra! | V začetku mojega | pisanja te naj poprei | lepo pozdravim in | želim vse dobro. Pišen | te ko sa moja gspodinja | bili 1. mesec v graci | špitali. Sen bila sama | doma, a tebi luba sestra | pa tudi lepa zahwalin | za brif in karto kasimi | pisala za moje gadovno. | Želimti gverati čese kar | živa in zdrava. Nezamerimi | kanisi dabila odgovara | prei nimi bilo mogoče.
[Bildseite:] vkratkim | tibon pisala | nekaj novega. prosim za od | govor. Piše Ana | Ban zbogom"

[Übersetzung: 'Allerliebste Schwester! Am Beginn meines Schreibens grüße ich dich zuerst schön und wünsche dir alles Gute. Ich schreibe dir, weil meine Hausfrau einen Monat in Graz im Spital war. Ich war allein zuhause. Dir aber, liebe Schwester, danke ich für den Brief und die Karte, die du mir zum Namenstag geschickt hast. Ich will dich fragen [?], ob du wohl gesund und munter bist. Nimm es mir nicht übel, dass du keine Antwort bekommen hast, es war mir nicht möglich eher zu schreiben.
[Bildseite:] Bald werde ich dir etwas Neues schreiben. Ich bitte um Antwort. Es schreibt Ana Ban Mit Gott']

22 *K.k. statistische Central-Commission, Oesterreichische Statistik. Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900*, Wien 1902, XLVI.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 8 und 9: Pozdrav iz Bukovec pri Ptuji, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1908–1914



Quelle: Knjižnica Ivan Potrča Ptuj (polos.868)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geschickt wurde die vorliegende Karte aus Bukovci (dt. Puchdorf), einem kleinen Dorf bei Ptuj/Pettau nach Wien. Das Datum auf dem Poststempel ist leider unleserlich, die benutzte Briefmarke mit dem Seitenporträt von Franz Joseph I. wurde aber erst 1908 ausgegeben. Nachdem die Karte keine Hinweise auf ihre Verwendung in der Kriegszeit enthält (wie z. B. den Stempel „Militärzensur"), kann sie deshalb auf den Zeitraum zwischen 1908 und 1914 datiert werden. Die Postkarte wurde mit Feder und Bleistift in eher ungeübter Handschrift und die quasi-deutschsprachige Adressierung wurde in lateinischen Buchstaben geschrieben.[23] Die Handschrift wirkt ungeübt, also nicht wie die Handschrift einer Person, die beruflich ständig und viel schreibt. Dass Ana nicht besonders schreibkundig und des schriftlichen Deutschen nur beschränkt mächtig war, erkennt man an der phonetischen Schreibung deutscher Wörter in der Adressierung: *Alserštrase* ('Strasse') und *Vien* ('Wien').

Auch die Arbeitsmigration vom Land in die größeren Städte wird in der Adressierung sichtbar: Die slowenische Cilika war offenbar als Köchin oder Küchengehilfin in Wien angestellt, ist also für die Arbeit in die Reichs- und Residenzstadt gezogen. Solche Zeugnisse einfacher Menschen, die der Arbeit wegen in größere Städte gezogen waren, oftmals Frauen, die im Dienstleistungssektor oder als Hausangestellte ihren Lebensunterhalt verdienten, findet man häufig. Über Postkarten hielt Cilika mit ihrem Zuhause Kontakt. Ihre Schwester schrieb ihr vermutlich aus der gemeinsamen Heimatregion; der Poststempel macht klar, dass die Karte im Bezirk Ptuj/Pettau abgeschickt wurde. Wie man sich dieses ländliche Zuhause vorstellen kann, verrät die Bildseite der Postkarte: Männer, Frauen und Kinder posieren, offenbar in eher alltäglicher Kleidung, vor dem lokalen Gasthaus. Auf der Hausfassade des Gasthauses Korenjak hinter den Ästen ist die Anschrift des Gasthauses zu erkennen, zu lesen ist das Wort *gostilna* ('Gasthaus'). In der öffentlichen Sphäre dieses Ortes war also das Slowenische präsent, was in der Untersteiermark vor allem in den ländlichen Regionen der Fall war, während in den Städten häufiger das Deutsche den öffentlichen Raum dominierte.

Aus der inhaltlich vielleicht banal wirkenden Grußbotschaft an die Schwester in Wien kann man auch allerlei Interessantes herauslesen, wie z. B. den Umstand, dass Anas Dienstgeberin in Graz auf einem einmonatigen Krankenhausaufenthalt

23 Lateinische Lettern in handschriftlichen Texten der damaligen Zeit aus gemischten slowenisch-deutschen Gebieten signalisieren übrigens meistens einen slowenischen Urheber, egal in welcher Sprache der Text verfasst wurde. Grundsätzlich war nämlich für deutsche Texte die Kurrentschrift üblich; Slowenisch schrieb man allerdings stets mit lateinischen Lettern. Findet man also in diesem Zeitraum Handschriften in deutscher Sprache mit lateinischen Buchstaben, stammen solche in der Regel von slowenischen Schreibern.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

war, also auch für weiter entfernte steirische Regionen Graz das medizinische Versorgungszentrum ersten Ranges war, zumal für offenbar langwierigere Probleme einer wohlhabenderen Klientel. Dass katholische Traditionen bei der Mehrheit der damaligen steirischen Bevölkerung ein ständiger und selbstverständlicher Begleiter im Alltag waren, erkennt man an der heute mittlerweile als veraltet geltenden Grußformel *Zbogom* ('Mit Gott') und den erwähnten Glückwünschen zum Namenstag. Gratulationen zum Namensfest findet man auf Postkarten der damaligen Zeit sehr häufig; Geburtstage wurden hingegen kaum gefeiert. Ungewöhnlich für damalige Grußbotschaften ist hingegen, dass keine gemeinsamen Verwandten oder Freunde gegrüßt oder erwähnt werden, weshalb die Vermutung geäußert werden könnte, dass die beiden berufstätigen Schwestern möglicherweise eher ehe- und kinderlos waren.

Betrachtet man zudem die Sprache der Schreiberin Ana, kann schnell festgestellt werden, dass sie offenbar nur eine sehr rudimentäre Schulbildung genossen, nichtsdestotrotz aber lesen und schreiben gelernt hat. Sie schreibt in einem dialektal oststeirisch geprägten Slowenisch, mischt deutsche Entlehnungen in ihren Text (*brif* für Brief, *špital* für Spital) – bis heute ein übliches Charakteristikum des mündlichen, dialektalen Slowenischen – und schreibt teilweise phonetisch, setzt z.B. nicht immer der Norm entsprechende Wortgrenzen (z. B. *želimti* anstatt *želim ti*).

Bereits zuvor haben wir gehört, dass 1900 schon um die 80% der steirischen Bevölkerung lesen und schreiben konnte, die Unterschiede zwischen Stadt und Land aber immer noch beträchtlich waren. Hier im ländlichen Kontext, in dem Ana und Cilika wohl aufwuchsen, war die Analphabetenquote immer noch überdurchschnittlich hoch: Während die Stadt Ptuj/Pettau nur mehr 14% Analphabeten aufwies, hatte der Bezirk Ptuj/Pettau, also das Umland (ohne Stadt) mit seinen kleinen Dorfgemeinden wie Bukovci/Puchdorf immer noch 28% Analphabeten, also doppelt so viele wie die nächst gelegene Stadt.[24] Wie man sich also den Bildungs- und Alphabetisierungsgrad und den Umgang mit Schriftlichkeit der einfachen Bevölkerung dieser Zeit vorstellen kann, wird anhand solcher vordergründig ‚banaler' Schriftzeugnisse wie dieser Postkarte von Ana an ihre Schwester Cilika sichtbar.

24 *K.k. statistische Central-Commission, Ergebnisse der Volkszählung 1900*, 1902, S. 80-83.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

FAZIT

Wie die wenigen besprochenen Beispiele hoffentlich deutlich gemacht haben, bieten Postkarten, ihre Gebrauchsweisen und die auf ihnen zu findenden handschriftlichen Texte Historikern die Möglichkeit, vergangene Sachverhalte ‚von unten' zu betrachten. Besprochen wurden bewusst häufige, „alltägliche" Phänomene auf Postkarten um zu zeigen, wie dieses Medium verwendet wurde, wie dadurch auch über Bilder kommuniziert wurde, wie die beiden Sprachen in der Untersteiermark pragmatisch und friedlich nebeneinander existierten und nicht immer als nationales Symbol verstanden wurden, welche Selbstidentifikationen (nicht primär nur nationale Arten der Identifikation) Schreibende zum Ausdruck brachten, mit welchen Gedanken die Menschen während des Ersten Weltkrieges beschäftigt waren und wie man die zunehmende Bildung und Alphabetisierung auch der einfachen Bevölkerung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nachvollziehen kann.

Vor allem für zweisprachige Regionen der Habsburger Monarchie sind Postkartentexte insofern aufschlussreich, als aus ihnen der Sprachgebrauch, der Sprachkontakt und die Sprachentwicklung – in den gezeigten Beispielen des Slowenischen – der damaligen Zeit sichtbar wird. Die ernsthafte Beschäftigung mit Postkartentexten gewährt somit tiefe Einblicke in den Alltag breiter Bevölkerungsschichten zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie die Nadel im Heuhaufen

Zur Präsenz des Slowenischen auf Postkarten in Kärnten

Theodor Domej

In Karteikästen oder Sammlungen mit tausenden von alten Ansichtskarten aus Kärnten sind nur sehr wenige mit slowenischen oder zweisprachigen Aufdrucken zu finden, jedenfalls weit weniger, als es die Sprachenverhältnisse um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erwarten ließen. Dafür, dass es sich bei Kärntner Ansichtskarten mit slowenischen Aufdrucken gewissermaßen um Nadeln im Heuhaufen handelt, muss es triftige Gründe und glaubhafte Erklärungen geben. Dieser Beitrag behandelt Ansichtskarten mit aufgedruckten slowenischen Ortsnamen oder anderen Texten in slowenischer Sprache (auch in Kombination mit Aufdrucken in deutscher Sprache) und versucht, einige der sich stellenden Fragen zu den Sprach- und Nationalitäts- und damit auch Machtverhältnissen in Kärnten vor 1918 zu beantworten.

ZEITLICHER UND TERRITORIALER UNTERSUCHUNGSRAUM

Der zeitliche Rahmen reicht bis 1918, weil danach aus welt- und regionalpolitischen Gründen eine neue historische Periode beginnt. Das territoriale Untersuchungsgebiet umfasst den Südosten des Landes Kärnten. Das Land wurde nämlich seit dem Mittelalter von einer relativ stabilen Sprachgrenze[1] durchzogen, die et-

1 Siehe Bogo Grafenauer, Oblikovanje severne slovenske narodnostne meje, Ljubljana 1994 (=Zbirka Zgodovinskega časopisa 10); Martin Wutte, „Die sprachlichen Verhältnisse in Kärnten auf Grundlage der Volkszählung von 1900 und ihre Veränderungen im

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

was mehr als ein Drittel der Landesfläche auf der slowenischen Seite ließ (umgangssprachlich damals „im Windischen“ genannt). Diese Sprachgrenze war in weiten Bevölkerungskreisen beider Sprachgruppen mental abgespeichert. Nördlich dieser Grenze sprach die einheimische Bevölkerung deutsch, südlich davon konzentrierte sich die Bevölkerung mit slowenischer Sprache und bildete in diesem Gebiet die große Mehrheit. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde dort in der Alltagskommunikation überwiegend oder fast ausschließlich Slowenisch gesprochen. Eine Ausnahme bildeten die Städte und Märkte (Klagenfurt/Celovec, Malborghet/Malborghetto/Naborjet, Tarvis/Tarvisio/Trbiž, Völkermarkt/Velikovec, Griffen/Grebinj, Unterdrauburg/Dravograd, Bleiburg/Pliberk, Eisenkappel/Železna Kapla), in denen sowohl zweisprachige wie auch nur deutschsprachige Personen lebten, sowie ein Teil des Kanaltals und des nördlichen Umlandes von Klagenfurt, wo Deutsch die vorherrschende Sprache war. Weil aber die politisch-administrative Einteilung keine Rücksicht auf die sprachliche Zugehörigkeit der Bevölkerung nahm, hatte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Ebene der politischen Verwaltungsbezirke nur der Bezirk Völkermarkt eine starke slowenische Mehrheit. Sprachlich ausgewogen war der Bezirk Klagenfurt-Land, im Bezirk Villach/Beljak bildeten Sprecher des Deutschen die Mehrheit, nur kleine Anteile slowenischer Bevölkerung wiesen die Bezirke Hermagor/Šmohor, Wolfsberg und Klagenfurt-Stadt/Celovec-mesto auf.

Räumlich wird Kärnten in den Grenzen behandelt, wie sie bis 1918/19 bestanden. Im Unterschied zu den heutigen Landesgrenzen umfasste Kärnten damals auch das heute zur Republik Slowenien gehörenden Mießtal/Mežiška dolina und Seeland/Jezersko sowie das Kanaltal/Kanalska dolina/ Val Canale (heute ein Teil Italiens). Die Gesamtzahl der Kärntner Landesbevölkerung betrug 1880 344.064 Personen, bis zum Jahr 1900 wuchs sie auf 360.800 an und im Jahr 1910 zählte Kärnten 387.072 Einwohner. Die Zahl der Personen mit slowenischer Umgangssprache (d.i. diejenige Sprache, „deren sich die Person im gewöhnlichen Umgange bedient“[2]) belief sich 1880 auf 102.252 Personen (29,7 %), 1900 auf 90.495 Personen (25,1 %). 1910 registrierte man im Rahmen der amtlichen Volkszählung

19. Jahrhundert“, *Carinthia I,* Bd 96, 1906, S. 153-178, hier 162 f.; Ante Beg, *Slovensko-nemška meja na Koroškem*, Ljubljana 1908; Eberhard Kranzmayer, *Ortsnamenbuch von Kärnten, I. Teil, Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen*, Klagenfurt 1956, S. 66f.; Heinz-Dieter Pohl, *Kleine Kärntner Mundartkunde mit Wörterbuch*, Klagenfurt 1989, S. 17.

2 So lautete in den Anleitungen zu den amtlichen Volkszählungen die Definition der Umgangssprache.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

82.212 Personen (21,2 %) mit slowenischer Umgangssprache.[3] Die Zahlen dokumentieren somit einen absoluten und relativen Rückgang des Bevölkerungsanteils mit slowenischer Umgangssprache, was jedoch – trotz der in einigen Teilen des traditionellen Siedlungsgebietes mit einst überwiegend slowenischer Bevölkerung beobachtbaren sprachlichen Assimilationsprozesse – ein zunächst größtenteils amtlich-statistischer Rückgang war und als Folge der strukturellen Hegemonie der Kärntner deutscher Sprache gedeutet wurde. Selbst der „Völkische Reiseführer durch Südösterreich" hob hervor, dass bei den Volkszählungen „nur die Umgangssprache, nicht aber die Angehörigkeit zur Muttersprache gezählt wird, so dass die Zahlen den Machteinfluss des deutschen Wesens erkennen lassen."[4] Im Rahmen einer privaten Volkszählung, durchgeführt vom 'Politischen und wirtschaftlichen Verein für die Slowenen in Kärnten' („Politično in gospodarsko društvo za Slovence na Koroškem"), kam man 1910 auf 134.920 Slowenen, was einen Anteil von fast 35 Prozent ergab.[5]

In Südostkärnten herrschte eine Koexistenz zweier Sprachen – des Slowenischen und des Deutschen. Das unterscheidet Kärnten nicht grundsätzlich von anderen Ländern mit slowenischer Bevölkerung. Von Land zu Land zwar unterschiedlich, abhängig von den zahlenmäßigen, ökonomischen und politischen Stärkeverhältnissen zwischen den einzelnen Nationalitäten, waren in verschiedenen Konstellationen im gesellschaftlichen Leben neben dem Slowenischen zwei oder drei Sprachen (Deutsch, Italienisch, Ungarisch, Furlanisch) präsent. Dies spiegelt sich auch auf den erhaltenen Ansichtskarten wider.

SPRACHE(N) UND GESELLSCHAFT

Kärnten, in besonderer Weise Südostkärnten, an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert soziolinguistisch zu beschreiben, stellt eine komplexe Herausforderung dar. Grundsätzlich gab es eine Koexistenz von Viel- und Zwei-/Mehrsprachigkeit.

3 Die hier angegebenen Zahlen wurden einer Abhandlung entnommen, die 1937 in slowenischer Sprache und 1979 in deutscher Übersetzung erschien: Fran Zwitter, *Die Kärntner Frage,* Klagenfurt/Celovec 1979, S. 14.

4 Ludwig Jahne, *Völkischer Reiseführer durch die Deutschen Siedlungen Südösterreichs*, Klagenfurt 1914, S. 80.

5 Moravski [d.i. Valentin Rožič], *Slovenski Korotan*, Celovec 1919, S. 66.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Unter Vielsprachigkeit wird ein Nebeneinander zweier oder mehrerer überwiegend einsprachiger Gruppen verstanden.[6] Zwei- oder mehrsprachig ist eine Gesellschaft dann, wenn sich große Bevölkerungsteile oder annähernd alle zweier oder mehrerer Sprachen bedienen können. Um die Jahrhundertwende war ein erheblicher Teil der Südostkärntner Bevölkerung noch slowenisch einsprachig oder nur ansatzweise zweisprachig. Dabei spielten die Variablen Alter, Geschlecht, Wohnort, berufliche Tätigkeit und Bildungsstufe eine Rolle. Die in Kärnten unter Slowenen (und vor allem unter Deutschen, soweit sie über Slowenischkenntnisse verfügten) am meisten verbreitete Form der Zweisprachigkeit war die Diglossie. Für eine Diglossiesituation ist charakteristisch, dass sich deren Angehörige nicht in allen Bereichen des privaten, beruflichen und öffentlichen Lebens in den Sprachen, die sie für ihre kommunikativen Handlungen einsetzen, gleich souverän ausdrücken können, wobei die Mängel der Ausdrucksfähigkeit Folgen der sprachlichen Sozialisation im privaten, schulischen und beruflichen Bereich sind. Deutsch und Slowenisch hatten in Kärnten nicht nur ein unterschiedliches Prestige, sondern, was den konkreten Sprachgebrauch betraf, ein unterschiedlich ausgebildetes Profil der Sprachvarietäten. Kompetent zweisprachig (im Slowenischen von der territorialen Mundart bis zur Standardsprache, im Deutschen von der regionalen Umgangssprache bis zur Standardsprache) waren in der Regel nur diejenigen Kärntner, die das Slowenische während der Primärsozialisation im Familienkreis erlernten, dann eine höhere Bildungsstufe erreichten und während ihrer Studien die slowenische Sprache nicht vernachlässigten, sondern im außerschulischen Bereich ihre Sprachkenntnisse vertieften. Nur in seltenen Fällen eigneten sich die Kinder beide Sprachen simultan an, denn in der Regel stand bei den zweisprachigen Personen der Erwerb der slowenischen Sprache zeitlich an erster Stelle. Der territorialen Variante des Deutschen (besonders den städtischen Mundarten von Klagenfurt und Villach) haftete das Merkmal einer sozial höheren Sprachvarietät an, die slowenischen Dialekte hingegen galten als Sprache der bäuerlichen Bevölkerung und der ländlichen Unterschichten. Dieses unterschiedliche Sprachprestige, das von der sozialen Schichtung getragen und gestützt wurde, erwies sich für die slowenische Sprache als hinderlich, als im gesellschaftlichen Leben die Schriftlichkeit vordrang und diese allmählich die meisten Lebensbereiche umfasste.

In den Schulen Südostkärntens spielte die Vermittlung der deutschen Sprache (und Schriftlichkeit) eine zentrale Rolle. Ein Wesenszug des Kärntner Schulwesens (spätestens ab Inkrafttreten des Reichsvolksschulgesetzes von 1869) war,

6 *Gemeinsamer europäischer Rahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen*. Kapitel 1. Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen in seinem politischen und bildungspolitischen Kontext. https://www.goethe.de/Z/50/commeuro/103.htm (11. 01. 2020)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass ein Qualitätsmanagement für den slowenischen Teil des Volksschulunterrichts fehlte. Im Landesteil mit überwiegend slowenischsprachiger Bevölkerung stand bei den Lehrpersonen und der Schulaufsicht primär der Zuwachs an Deutschkenntnissen im Fokus. Für den Bevölkerungsteil mit Slowenisch als Mutter-/Erstsprache (ob er nun einsprachig oder zweisprachig war, spielte keine entscheidende Rolle) bedeutete das, dass er wegen der herrschenden Sprachenpolitik die slowenische Schriftsprache in ihrer mündlichen und schriftlichen Form nicht oder nur rudimentär aktiv beherrschte, da es nicht zu den Bildungszielen der Pflichtschulen gehörte, diese den Schülerinnen und Schülern slowenischer Muttersprache zu vermitteln. Die Schule baute, soweit es um die slowenische Sprache ging, keine Brücke von der Alltagssprache zur Bildungssprache. Sie wies den slowenischen territorialen Mundarten nur eine Hilfsfunktion bei dem Projekt zu, den Kindern die deutsche Sprache zu vermitteln. In den meisten Teilen Kärntens, in denen die slowenischsprachige Bevölkerung dominierte, herrschte das System der sogenannten utraquistischen Schule vor, ohne dass diese allerdings dem Namen voll gerecht geworden wäre. Denn es handelt sich dabei um einen Schultyp, in dem die slowenische Sprache, die Erstsprache der allermeisten Kinder, die deutlich untergeordnete Unterrichtssprache darstellte. Eine Volksschule besucht zu haben – auch wenn sie utraquistisch war – bedeutete also noch lange nicht, Slowenisch lesen, geschweige denn schreiben gelernt zu haben oder gar *de facto* richtig erlernt zu haben.

Diese Sprachenpolitik schloss an einigen Schulen Beschämung von Schülerinnnen und Schülern ohne ausreichende Deutschkenntnisse mit ein. Das Begehren, Slowenisch als gleichrangige oder vorwiegende Unterrichtssprache zu gebrauchen, wurde ab 1848 zunächst vorwiegend von denjenigen abgelehnt, die es im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit eigentlich hätten verwenden müssen, um ihre beruflichen Pflichten erfüllen zu können. Unter ihnen waren auffallend häufig Beamte, Lehrer und Gemeindesekretäre, aber auch Personen, die auf regionaler und lokaler Ebene als Träger von Innovationen im Wirtschaftsleben auftraten. Als es nach 1860 zur Demokratisierung des politischen Lebens kam, wurde die Landespolitik, mancherorts auch die Kommunalpolitik, zunehmend deutschnational ausgerichtet. Die öffentliche Meinungsbildung, sofern sie von den deutschnationalen Medien und anderen Meinungsmachern bestimmt wurde, strich die Bedeutung des Deutschen als Vermittlungs- und Weltsprache hervor und deklassierte das Slowenische zur nutzlosen, auf den lokalen Bereich beschränkten Kleinstsprache. Zudem wurde die slowenische nationalpolitische Bewegung mit dem Makel einer von Krain aus geführten feindseligen und nationalistischen Einmischungspolitik versehen. Selbst die slowenische Schriftsprache wurde als krainerische

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sprache, also als sozusagen landfremde und darüber hinaus gerade erst entstandene oder erst im Entstehen begriffene künstliche Varietät (bezeichnet als „Neuslowenisch“) dargestellt. Diese von deutschnationalen Eliten entwickelten Fremdbilder wurden offensiv unter der slowenischsprachigen Bevölkerung verbreitet.

Nur wenige Kärntner Lehrerinnen und Lehrer waren der slowenischen Sprache zugeneigt. In den meisten Fällen bekamen sie abgelegene Dienstorte zugewiesen. Einer dieser Lehrer war Karl Doberšek, der auf der folgenden Postkarte seiner Profession gemäß auch just den fehlerhaften slowenischen Aufdrucktest händisch korrigierte und seine ehemaligen Schülerinnen und Schüler herzlich mit einer Postkarte grüßte.[7]

Abb. 1 und 2: Gruß aus Schwabegg. Pozdrav iz Švabeka [sic im Aufdrucktext]*, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1910*

7 „Doberšek Karel“, in: *Koroški biografski leksikon* [online]. https://www.rav.sik.si/e-knjiznica/koroski-biografski-leksikon/item/dobersek-karel (12.01.2020).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Quelle: Ansichtskartensammlung des Slowenischen Wissenschaftlichen Instituts in Klagenfurt.

[Adresse:] Na vse pridne in vesele šolarje v roke najboljši pevki na Ojstrici, p. Spod. Dravograd
[Inhaltstext:] „Ljubi šolarji! ||Da se vas spominjam | dragi učenci in učenke, vidite, ker | vam pišem to razglednico. Tudi | tukaj so pridni učenci, ki tudi | slovenske pesmice radi pojo. || Glejte da jih vi ne boste pozabili | kar ste se jih pri meni naučili. Le po- | vsod jih pojte, doma in na potu | v gozdu na paši kakor tudi na travnikih ze- | lenih in ne sramujte se lepih slovenskih | pesmij. Ker le kdor rad poje slovenske pesmi | ohrani si nepokvarjeno in veselo srce in vse | ga ima rado, vsak ga ljubi in spoštuje. || Še en prisrčen zadni pozdrav od vaše- | ga nekdanjega učitelja ki vas nikoli ne bo pozabil. || Drago Doberšek“

[Übersetzung: [Adressierung] 'An alle braven und fröhlichen Schüler, zu Handen der besten Sängerin in Kienberg, Post Unterdrauburg'
[Inhaltstext] 'Liebe Schüler! Dass ich an euch denke, liebe Schüler und Schülerinnen, könnt ihr daran ersehen, dass ich euch diese Ansichtskarte schreibe. Auch hier sind brave Schüler, die auch gern slowenische Lieder singen. Schaut nur, dass ihr die nicht vergessen werdet, welche ihr bei mir gelernt habt. Singet sie überall, zu Hause und auf dem Weg, im Wald, auf der Weide und auf den grünen Wiesen und schämt euch nicht der schönen slowenischen Lieder. Nur

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wer gerne slowenische Lieder singt, behält sein unverdorbenes und frohes Herz und alle werden ihn gernhaben, er wird von jedermann geliebt und verehrt werden. Noch ein herzlicher letzter Gruß von eurem einstigen Lehrer, der euch nie vergessen wird. Drago Doberšek.']

Der Lehrer verwendet dabei die slowenische Entsprechung seines Namens *Kar(e)l* in der Form „Drago", was ihn – auch gegenüber seinen ehemaligen Schülerinnen und Schülern – als bewussten Slowenen ausweist.

ANSICHTSKARTEN SCHREIBEN ALS KOMMUNIKATIVER AKT

Die eben beschriebenen komplexen soziolinguistischen und politischen Zustände in der Kärntner Gesellschaft wirkten sich auch auf einen scheinbar ganz harmlosen Nebenschauplatz der alltäglichen Schriftkultur aus, nämlich auf das Schreiben von Ansichtskarten. Das Verfassen einer Nachricht auf Ansichtskarten ist eine Sprachhandlung und ein überlegter kommunikativer Akt. Zum Tragen kommen somit grundlegende Erkenntnisse der Wissenschaft von der menschlichen Kommunikation. Der Philosoph, Psychotherapeut und Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick (1921–2007) entwickelte ein Kommunikationsmodell, welches der Ansichtskartenanalyse zugrunde gelegt werden kann. Eines seiner Axiome lautet: „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungs-Aspekt".[8] Diesen Ansatz verfeinerte Friedemann Schulz von Thun.[9] Jede Nachricht aus dem Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation stellt für ihn ein Bündel mit vier Seiten (Aspekten) dar. Die einzelnen Komponenten benannte er als Sachinhalt, Selbstoffenbarung, Beziehung und Appell. Ebenso verfügt der Empfänger über die Kompetenz, alle diese Aspekte einer Nachricht wahrzunehmen. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, gilt es, als das Besondere an den im Postweg beförderten Ansichtskarten die Kombination von Abbildung und Schriftinhalt hervorzuheben. Jede ihrer Komponenten kann zwar für sich allein im Hinblick auf die transportierte Nachricht analysiert werden, doch gehören beide zusammen,

8 Paul Watzlawick, Janet Beavin Bavelas, Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern, Stuttgart, Wien 1974, hier S. 56.

9 Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden 1, Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, Reinbek bei Hamburg 1981 (= rororo Sachbuch 1490).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und zwar nicht nur bei den unterschiedlichsten Gattungen von Motivkarten, sondern sogar bei den auf den ersten Blick inhaltlich eindimensionalen Ortsansichten. An den Ansichtskarten können die Kohärenz zwischen Bild und Text untersucht und die einzelnen Komponenten der Botschaft erschlossen werden, unter Berücksichtigung der expliziten und impliziten Botschaften und der nonverbalen Nachrichtenanteile.[10]

ANSICHTSKARTEN ALS NEBENSCHAUPLATZ DES NATIONALITÄTENKONFLIKTS

Die Spätzeit der Habsburgermonarchie stand – folgt man den nationalen Narrativen – im Zeichen von Nationalitätenkämpfen. Sie wurden in erster Linie von den gesellschaftlichen Eliten geführt, denn es ging dabei um Macht und Ressourcen, um die Absicherung des nationalen Besitzstandes und nicht zuletzt um individuelle Positionen in Politik, Verwaltung, Bildung, Exekutive und Wirtschaft auf lokaler und regionaler Ebene. Neutrale Räume oder solche ohne Einfluss des Nationalismus wurden kleiner und kleiner. Es dauerte aber mehrere Generationen lang, bis breite Bevölkerungskreise vom nationalen Gedankengut erfasst wurden. Gerade in einem Zeitabschnitt, in dem der Nationalismus bzw. die nationalen Bewegungen die gesamte Bevölkerung als Zielgruppe wahrzunehmen begannen, erlebten die Ansichtskarten ihre Hochblüte. Doch trotzdem transportierte nur ein verschwindend kleiner Teil der Ansichtskarten offen nationalpolitische Botschaften. Ob sie in der sich formierenden nationalen Gesellschaft eine im Sinn des Nationalismus identitätsstärkende Rolle spielten, soll hier eine der Fragestellungen sein.

In so gut wie allen Beiträgen über den Entwicklungsgang der Ansichtskarte wird Emanuel Herrmann (*1839 Klagenfurt – †1902 Wien) erwähnt, der „Erfinder“ der Korrespondenzkarte, des nicht bebilderten Vorläufers der Ansichtskarte. In einem Zeitungsartikel, erschienen am 26. Jänner 1869,[11] beschäftigte er sich mit der Notwendigkeit, ein in mehrerer Hinsicht sparsames, auf dem Postweg zu beförderndes Kommunikationsmittel einzuführen. Er ging vom rasant wachsenden Aufkommen des Briefverkehrs aus. Indem er sich auf Briefpostverkehrsdaten aus verschiedenen Ländern der Habsburgermonarchie und der wirtschaftlich entwickelten Welt berief, stellte er die These auf, „daß der Briefverkehr weit ent-

10 Schulz von Thun, *Miteinander reden* 1, S. 25-68.

11 E. H-n. [= Emanuel Herrmann], „Ueber eine neue Art der Correspondenz mittelst der Post“, *Neue Freie Presse,* 26. 1. 1869, Nr. 1584, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schiedener als der Seifenconsum, wie (Justus von) Liebig, oder als der Eisenconsum, wie (Peter) Mischler meinten, der Gradmesser der Bildung und wirthschaftlichen Entwicklung" sei. Er setzte fort: „Aber er ist nicht nur der Ausfluß der Bildung und wirthschaftlichen Entwicklung, er ist auch einer der thätigsten Begründer derselben. Daher fördert Alles, was den Briefverkehr erleichtert, auch die Bildung und die wirtschaftliche Wohlfahrt in nicht hoch genug zu schätzender Weise." Sein Vorschlag lautete, „Postkarten, (…) eine Art Post-Telegramme […], welche, ausgenommen die Schnelligkeit der Versendung, fast alle Vorzüge der Telegramme theilen" einzuführen. Unter anderem erwartete er neben finanzieller Ersparnis eine Veränderung des Schreibstils, „weil Einen die einmal unentbehrlichen Floskeln, Aufschriften, Versicherungen der ungetheiltesten Hochachtung u. s. w. eines (…) Briefes anwidern. Dies Alles bliebe weg, man könnte sich, wie man ja schon lange bei den Telegrammen zu thun gewohnt ist, auf die unumgänglich nothwendigen Ausdrücke beschränken. Wir besäßen in Bälde eine eigene Telegramm-Briefsprache, welche mit der Taciteischen kühn in die Schranken treten könnte." Offenbar rannte Herrmann bei der Postbehörde offene Türen ein, denn schon nach wenigen Monaten wurde die Korrespondenzkarte eingeführt. Im Briefpostverkehr nahm sie nach den Briefen bald die zweite Stelle ein. In den 1880er Jahren entfiel etwa ein Viertel des Briefpostverkehrs auf Korrespondenzkarten.[12] Als schließlich in den folgenden Jahrzehnten die mit der Korrespondenzkarte postalisch gleichgesetzte Ansichtskarte mit Begeisterung angenommen wurde, erhöhte sich die Zahl derartiger Postsendungen noch mehr.

Herrmann lieferte eine sich auf statistische Daten stützende soziologische Expertise über die erreichte Stufe der schriftlichen Kommunikation, indem er feststellte, dass das Schreiben von Briefen von mehreren Faktoren beeinflusst werde: „Die Nothwendigkeit und Neigung, Briefe zu schreiben, ist freilich für die verschiedenen Berufsclassen und Nationalitäten, für Stadt- und Landbewohner eine sehr verschiedene."[13] Bildung und Sozialstruktur, gepaart mit der Erstsprache waren also entscheidende Einflussfaktoren für die schriftliche interpersonelle Kommunikation.

Die wichtigste Vorbedingung, damit schriftliche Kommunikation gelingt, ist aber die Schreib- und Lesekompetenz des Absenders und des Adressaten. In dieser Hinsicht gab es innerhalb der Habsburgermonarchie große Unterschiede. Als Ende des 19. Jahrhunderts der Ansichtskartenboom allmählich einsetzte, konnten in der österreichischen Reichshälfte knapp 60 % der Erwachsenen (mehr Männer als Frauen) lesen und schreiben, etwas mehr als ein Drittel konnte weder das eine

12 *Oesterreichisches statistisches Taschenbuch bearbeitet nach amtlichen Quellen*, Wien 1890, S. 198.

13 E. H., „Ueber eine neue Art", S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

noch das andere, der Rest konnte bloß lesen. Betrachtet man Detailergebnisse (nach Ländern oder Bezirken), kommt man zum Schluss, dass es Unterschiede nach Nationalitäten gab. Es gab also Regionen und Nationalitäten, die weniger als andere bildungsbenachteiligt waren. Kärnten hatte, vergleicht man es mit der Steiermark und Krain (als dem Kernland des Gebiets mit slowenischer Bevölkerung), eine Mittelstellung, aber nur die Steiermark lag mit ihren Alphabetisierungsraten über dem zisleithanischen Durchschnitt.[14] Das Kriterium, die Zahl der Briefsendungen pro Einwohner als „Gradmesser für Bildung und wirtschaftliche Entwicklung" zu nehmen, wie Herrmann das vorschlug, ist durchaus zweckdienlich – gerade in einer Zeit, in welcher sich die Schriftlichkeit aller Bereiche des menschlichen Lebens bemächtigte.

Ansichtskarten gehörten nur mittelbar zum umstrittenen Bereich der Sprachverwendung, denn es hing vom Verleger und Ansichtskartenverkäufer ab, welche Produkte er dem Markt zur Verfügung stellte, vor allem aber auch vom Käufer, welche er kaufte, mit einer Nachricht versah und an einen Adressaten abschickte. Möglichkeiten, die Ansichtskarte mit nationalen Botschaften aufzuladen, gab es mehrere. Das Produkt Ansichtskarte hatte sowohl standardisierte als offene Komponenten. Das Format der Ansichtskarte war standardisiert und richtete sich nach dem Format der 1869 eingeführten „Correspondenzkarte" (es konnte aber durch einmaliges oder zweimaliges Falten upgegradet werden). Sprachenrechtliche Bestimmungen schränkten im privatwirtschaftlichen Bereich die Anwendung der einen oder anderen Sprache nicht ein, es gab aber eine Reihe anderer Faktoren, die den Sprachgebrauch auf allen auf der Ansichtskarte zur Verfügung stehenden Flächen beeinflussten. Die Ansichtskarte hatte drei wichtige Teilflächen, die mit Sprache zu tun haben: die verordnungsmäßig vorgesehenen Aufdrucke (z. B. auf der Adressseite der deutsche Begriff „Correspondenzkarte" und ab 1884 den nichtobligaten Zusatz der entsprechende Begriff in einer Landessprache, auf Slowenisch „Dopisnica"). Zu den nichtobligaten Aufdrucken gehörten auf der Adressseite noch die Hilfen für die Schreiber, die aber auch nonverbal sein konnten (in Form von dünneren und dickeren Zeilenlinien). Auf der Rückseite, wo sich die bildliche Darstellung befindet, gab es keine Standardisierung beziehungsweise höchstens Beschränkungen inhaltlicher Natur. Ortsansichten hatten in den meisten Fällen einen Aufdruck des Ortsnamens. Oft finden sich dort auch andere Kurztexte (Grüße aus…, Parolen etc.). Weitere Aufdrucke konnten vom Verleger angebracht werden (Firmenname, die laufende Nummer der Ansichtskarte im Verlagsprogramm, der Name des Fotografen bzw. Künstlers, das Erscheinungsjahr etc.). In diese Vordrucke konnte der Käufer oder Absender der Ansichtskarte nicht oder

14 *Österreichisches statistisches Taschenbuch* 1890, S. 15.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nur beschränkt eingreifen, am ehesten (und häufigsten) mit Streichungen oder Zusätzen im nichtstandardisierten Teil, etwa beim Ortsnamen.

Zum Untersuchungsgegenstand ist auch noch generell anzumerken, dass sich nur Bruchteile der schriftlichen Kommunikation bis in die heutigen Tage erhalten haben. In noch größerem Umfang als Ansichtskarten sind im Lauf der Zeit Korrespondenzkarten und Briefe entweder mit Absicht entsorgt, aus Ignoranz vernichtet worden oder aus Nachlässigkeit verkommen. Inhaltlich haben die erhaltenen Briefe in der Regel mehr zu bieten als Korrespondenz- oder Ansichtskarten. Nicht selten finden sich sogar auf den erhaltenen Ansichtskarten Hinweise, dass der vertiefende Informationsaustausch über wichtige Dinge in Briefform oder mündlich erfolgte. Oft verführten nur die Abbildung auf der Ansichtskarte und die Sammelleidenschaft den Adressaten (und seine Nachkommen) dazu, diese aufzubewahren. Jetzt tragen bildliche und schriftliche Zeugnisse aus längst vergangenen Tagen dazu bei, dass wir einen flüchtigen Blick auf das damalige Geschehen werfen können. Noch dazu ist eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Ansichtskarten als historischer Quellengattung[15] jüngeren Datums und genießt Berücksichtigung hauptsächlich im Rahmen von Untersuchungen zur Regional- und Lokal-, vielleicht noch Kulturgeschichte und auch das noch in erster Linie als illustratives Material oder zur Behübschung einschlägiger Publikationen.

Der Ansichtskartenmarkt blieb nicht ganz von der nationalen Ideologie und anderen weltanschaulichen und politischen Bewegungen verschont. Diesen Strömungen konnten oder wollten sich weder die unterschiedlichsten politischen Lager noch die Verschleißstellen entziehen, einige entdeckten in derlei Produkten sogar eine sprudelnde Einnahmenquelle. Nationale Kampfvereine mischten auf dem Ansichtskartenmarkt ebenfalls mit offener und verdeckter Agitation mit.

Bald nach Einführung der Korrespondenzkarte wurde die Adressseite als Werbefläche für politische Propaganda und Botschaften entdeckt. Bezeichnenderweise geschah es in engster Verbindung mit den Nationalitätenkonflikten. Staatliche Behörden sahen sich gezwungen, mit Verordnungen einzuschreiten. Eine dieser Verordnungen von nachhaltiger Bedeutung erließ am 28. November 1885 das Handelsministerium und hatte dabei die von Privaten aufgelegten Korrespondenzkarten sowohl in sprachlicher als auch inhaltlicher Hinsicht im Visier. Darin hieß es:

„Laut der Verordnung vom 12. Dezember 1884 müssen die durch die Privatindustrie hergestellten Korrespondenzkarten in ihrer Form den von der Postverwaltung aufgelegten Kor-

15 Rudolf Jaworski, „Alte Postkarten als kulturhistorische Quellen“, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 51, 2000, Heft 2, S. 88-102.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

respondenzkarten vollkommen entsprechen und demgemäß auf der Vorderseite die deutsche Ueberschrift ‚Korrespondenzkarte' enthalten, welche Bezeichnung auch noch in einer anderen Landessprache beigefügt sein kann. Es wurde zur hierortigen Kenntniß gebracht, daß die Vorderseite einiger von Privaten aufgelegten Korrespondenzkarten theils durch die unterlassene Bezeichnung in deutscher Sprache, theils durch das Anbringen von Porträts einzelner Persönlichkeiten, heraldischer Embleme, Devisen[16] oder anderweitiger Zusätze politisch-demonstrativen Charakters der vorgeschriebenen Form nicht entspricht. Aus diesem Anlasse wird den k. k. Postämtern bedeutet, daß die durch die Privatindustrie hergestellten, sowie die postämtlich aufgelegten Korrespondenzkarten im Sinne der hierortigen Entscheidung vom 4. Juli 1881 nur auf der Rückseite solche aufgedruckte, jedoch nicht aufgeklebte oder eingepreßte bildliche Darstellungen enthalten dürfen, welche weder politisch – demonstrativen Charakters, noch sonst nach der Verordnung vom 22. September 1869 unstatthafter Natur sind. Alle Korrespondenzkarten ohne die vorgeschriebene Bezeichnung in deutscher Sprache oder mit vorschriftswidrigen Zuthaten sind unbedingt von der Postbeförderung beziehungsweise von der Bestellung auszuschließen, und in zweifelhaften Fällen der vorgesetzten k. k. Post- und Telegrafen- Direkzion zur Entscheidung vorzulegen."[17]

In einer Salzburger Zeitung hieß es konkret, dass der Anlassfall „von spekulativen tschechischen Buchdruckern erzeugte Korrespondenzkarten [gewesen waren], welche auf der Adressseite mit den Porträts tschechischer Parteiführer und mit demonstrativen nationalen Devisen in rot-weißem Druck[18] versehen waren."[19] Ähnliche Interventionen der für den Postbetrieb zuständigen Behörde gab es in der Folge noch einige Male. Doch damit war das Problem nicht aus der österreichischen innenpolitischen Welt geschafft, denn wie wir wissen, feierten die politischen Parolen und Karikaturen ‚fröhliche Urständ', nachdem sie auf die Rückseite der Korrespondenzkarte übersiedelten. Ein Beförderungsverbot betraf 1890 Korrespondenzkarten, die Georg von Schönerer, der Wortführer der Deutschnationalen, in hoher Stückzahl in Umlauf brachte. Auf der Rückseite trugen sie die Parole „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt". Dem Aufgabepostamt wurde „zur Darnachachtung bedeutet, daß derartige Correspondenzkarten im Sinne des Handelsministerial Erlasses vom 28. November 1885 von der

16 In der Bedeutung von Leit- und Wahlsprüchen, Losungen, Parolen (Anm. T.D).

17 *Post- und Telegraphen-Verordnungsblatt für das Verwaltungsgebiet des k. k. Handelsministeriums*, 08. 12. 1885, Nr. 93, S. 559f.

18 Rot-weiß waren die Farben Böhmens.

19 *Neuigkeits Welt-Blatt*, 29. 11. 1885, Nr. 275, S. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Postbeförderung auszuschließen sind".[20] Trotzdem wurden die Nationalitätenkonflikte weiterhin durch Herausgabe und Verschickung von Ansichtskarten mit aggressiven Losungen begleitet. Dies war auch in den Regierungsjahren des Ministerpräsidenten Kasimir Felix Graf von Badeni (er regierte von 1895 bis 1897) der Fall, als durch Sprachverordnungen in Böhmen in mehreren amtlichen Anwendungsbereichen die tschechische Sprache mit der deutschen gleichrangig wurde. Im Kampf gegen diese Verordnungen gab die deutschnationale Seite sogenannte Obstruktionskarten heraus. Einige wurden von den Behörden beschlagnahmt[21] und deren Gebrauch verboten.[22]

Auf den ersten Blick scheint es, dass Ansichtskarten, die die Natur- und Kulturlandschaft zeigten, von solchen Begleiterscheinungen unberührt blieben. In sprachlich gemischten Gebieten wurden trotzdem Konflikte rund um die Ansichtskarten ausgetragen, die bei näherer Betrachtung als Folgen dieses zuweilen offenen, auf lange Dauer aber latenten nationalen Konflikts interpretiert werden können. Zumindest einigen Wortführern der nationalen Bewegungen und ihren Mitstreitern ging es darum, auch mittels der Ansichtskarten den nationalen Besitzstand symbolisch abzusichern und darauf zu achten, dass der nationale Konkurrent ihn nicht ebenso symbolisch infrage stellte. Auf diese Fragestellung hin ist zunächst das Objekt selbst zu untersuchen, also die Ansichtskarte in ihrer vom Käufer (Absender) noch nicht beschriebenen Form, in gleicher Weise aber auch die textlichen und sonstigen Hinzufügungen durch den Schreiber und Absender, gegebenenfalls auch, was auf dem Weg vom Absender zum Adressaten passierte. Ob alle Handlungen der an diesem Prozess Beteiligten von Emotionen begleitet waren oder bewusst gesetzt wurden, ist eine berechtigte Frage. Sie ist sogleich zu verneinen, denn viele Entscheidungen waren einfach eine Folge konkreter Zustände, Vorschriften und unreflektierter Gewohnheiten, in denen Sprachhandlungen erfolgten, nicht zuletzt auch ganz verinnerlichter Einstellungen, derer sich weder Absender noch Empfänger bewusst waren.

20 *Freie Stimmen*, 21. 06. 1890, S. 6.

21 *Freie Stimmen*, 03. 08. 1897, Nr. 92, S. 4.

22 *Freie Stimmen*, 13. 11. 1897, Nr. 136, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

SCHAUPLATZ KÄRNTEN

In den Kärntner Zeitungen erschienen regelmäßig Notizen über Ansichtskarten, die von Kärntner Verlagen auf den Markt kamen. Eine frühe (die erste überhaupt?) Information erschien 1892 in den *Freien Stimmen*: „Gruß aus Klagenfurt. Diese Losung tragen bei F. v. Kleinmayr erhältliche Correspondenzkarten, welche Ansichten aus unserer Stadt zeigen und sehr gefällig ausgestattet sind. Preis 5 kr.“[23] In den Folgejahren wurden in Kurzbeiträgen die größeren Kärntner Verlage berücksichtigt, die Ansichtskarten druckten, zum Teil selektiv nach ideologischen Lagern. Die *Freien Stimmen*, die Zeitung des deutschnationalen Lagers, berichtete etwa detailliert über die Neuheiten der Firmen Joh. Leon sen. (in dieser Druckerei wurden auch die *Freien Stimmen* gedruckt), Ferd. von Kleinmayr, Birnbacher und einiger lokaler Initiatoren und Verleger. Über Ansichtskarten, die vom katholischen St. Josephs-Verein verlegt wurden, gab es verächtliche Anmerkungen und Anschuldigungen, sich des geistigen Diebstahls schuldig gemacht zu haben.[24] Andererseits berichtete das *Kärntner Tagblatt* (das Blatt des katholischen Lagers) vorzugsweise über Ansichtskarten eben dieses St. Josephs-Vereins.[25]

Für national orientierte Personen war es nicht einerlei, in welcher Sprache die Ansichtskartenaufdrucke waren. Deshalb waren Verleger und Herausgeber manchmal scharfer Kritik ausgesetzt. Die *Freien Stimmen* riefen sogar zum generellen Boykott der bekannten Wiener Ansichtskartenfirma Schwidernoch auf, weil diese „sich nicht [scheute], Karten mit rein tschechischen Bezeichnungen sowohl für rein tschechische, wie gemischtsprachige Orte zu liefern“. Nicht nur, dass die Firma bezichtigt wurde, „was Ausführung der Ansichtskarten anbelangt, das Schlechteste“ zu liefern, sie wurde streng gerügt, weil „sie sogar ihren Namen in tschechischer Sprache auf die Karten setzte.“ Deshalb erging an die „deutschen Verschleißer von Ansichtskarten und alle deutschen Sammler und Touristen die Aufforderung, überall die Erzeugnisse dieser Firma zurückzuweisen.“[26] Es ist anzunehmen, dass es diese Art von Disziplinierung wohl auch gegen Kärntner Verleger gegeben hätte, hätten diese in hoher Zahl Ansichtskarten von Kärntner Orten mit slowenischen oder zweisprachigen Ortsbezeichnungen auf den Markt geworfen. Ob nun bei den Kärntner Ansichtskartenverlegern Joh. Leon sen. und Ferd. von Kleinmayr die Vermeidung von slowenischen Ansichtskarten als Folge einer verinnerlichten deutschnationalen Einstellung oder einer direkten Einflussnahme

23 *Freie Stimmen*, 18. 08. 1892, Nr. 98/99, S. 4

24 *Freie Stimmen*, 19.01. 1907, Nr. 6, S. 7.

25 Maria Klaus, *Kronland Kärnten. Alte Ansichtskarten*, Klagenfurt 1987, Einleitung.

26 *Freie Stimmen*, 23. 09. 1899, Nr. 76, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

durch Repräsentanten oder Aufpasser aus dem deutschnationalen Lager zu sehen ist, oder als Ergebnis einer informellen, ‚freundschaftlichen' Intervention zu erklären ist oder gar aus investitionstechnischen Gründen geschah, bleibt wegen fehlender Quellen offen. Trotz dieser nationalen Zensur erschienen im Verlag Joh. Leon sen. mehr als zehn zweisprachige Ansichtskarten und sogar mindestens zwei mit nur slowenischem Aufdruck des Ortsnamens. Im umfangreichen Sortiment bildeten sie jedoch nur ein verschwindend kleines Nischenprodukt. Es ist anzunehmen, dass einer der Gründe, weshalb in Kärnten nur wenige slowenische Ansichtskarten ans Licht kamen, geschäftlicher Natur war, denn immerhin hatte der Verlag Joh. Leon sen. für sämtliche Artikel des Deutschen Schulvereines die Hauptniederlage für Kärnten.[27] Soweit bekannt, erschien bei Kleinmayr keine einzige Ansichtskarte eines Kärntner Ortes mit slowenischem Aufdruck, möglicherweise weil man von Aufträgen aus dem deutschnationalen Lager abhängig war und man sich diesem allein schon als Verleger der Tageszeitung *Klagenfurter Zeitung* verpflichtet fühlte. Dem katholischen Lager gehörte die St. Josephs-Bruderschaft an, die ebenfalls im Kärntner Ansichtskartenmarkt mitmischte. Doch auch dieser Verlag gab, soweit bekannt, keine Ansichtskarten mit slowenischem Aufdruck heraus. Verlage von überregionaler Bedeutung engagierten sich zwar ebenfalls auf dem Kärntner Markt, doch nur eine Handvoll Ansichtskarten bekam eine slowenische Ausstattung (z. B. von den Verlegern G. Fischer, Innsbruck; K. Schwidernoch, Wien; Stengel & Co, Dresden). Nur einige wenige lokale Verleger respektierten slowenische Ortsnamen. Einige schienen im aufgedruckten Impressum auf, viele slowenische Ansichtskarten weisen jedoch keinen Verleger aus.

Selbst der Antisemitismus als politische Haltung hinterließ im Ansichtskartenhandel einige Spuren. Die *Freien Stimmen* veröffentlichten 1899 einen Artikel, der ihnen „aus geschäftlichen Kreisen" zugespielt wurde. Dessen ungenannter Autor wusste über „berechtigten Unmuth" zu berichten, weil man es „während der Kaisertage zugereisten Juden gestattet hat, an allen Ecken und Enden Verkaufsstände aufzuschlagen und durch schwunghaften Handel mit Ansichtskarten viele einheimische Geschäftsleute, die sich einen großen Kartenvorrath angeschafft hatten, zu schädigen." Es ärgerte ihn, dass „diese[n] Juden, die ein schweres Stück Geld aus der Stadt forttrugen" die „Bewilligung zur Aufstellung von Ständen und zum schwunghaften Hausierhandel" erteilt wurde und er hoffte, dass dies noch ein Nachspiel in der Handels- und Gewerbekammer oder im (Klagenfurter) Gemeinderat finden werde.[28] Einmal beschuldigten die *Freien Stimmen* das katholische

27 *Freie Stimmen*, 28. 12. 1907, Nr. 104, S. 5.

28 *Freie Stimmen*, 23. 09. 1899, Nr. 76, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Verlagshaus der St. Joseph-Bruderschaft im Zusammenhang mit den Ansichtskarten „Geschäftspraktiken [anzuwenden, welche] sonst gewöhnlich nur von jüdischen Firmen niederster Gattung geübt“ werden.[29]

SLOWENISCHE ANSICHTSKARTEN AUS KÄRNTEN

Wie war es in Kärnten also um die slowenischen Ansichtskarten bestellt? Wann erschienen die ersten? Wie viele erschienen bis 1918? In welchen Verlagen erschienen sie? In welcher Relation standen sie zu den deutschen? Unterscheiden sich die bildlichen Inhalte? Wie repräsentativ sind die bisherigen Untersuchungen, die slowenische Ansichtskarten aus Kärnten in den Blick nehmen?

Den ersten Beitrag, der darauf Bedacht nahm, Kärntner Ansichtskarten mit slowenischem Aufdruck zu berücksichtigen, verfasste und bebilderte Walter Lukan, einer der ersten österreichischen Historiker, der den Ansichtskarten als historischer Quelle Aufmerksamkeit widmete.[30] Von den 92 dort publizierten Ansichtskarten haben 21 slowenische oder zweisprachige Aufdrucke des Ortsnamens. Im Beitrag ging Lukan auch kurz auf die Stellung der Slowenen in Kärnten im behandelten Zeitraum ein. Eine Auswahl von hauptsächlich slowenischen Ansichtskarten (47 Ansichtskarten tragen slowenische oder zweisprachige Aufdrucke des Ortsnamens) veröffentlichte 2005 auch Milan Škrabec.[31] Die umfassendste Publikation über die slowenischen Kärntner Ansichtskarten stammt ebenfalls von Milan Škrabec,[32] doch konzentriert sie sich hauptsächlich auf die Bildseite. Škrabec unternahm den Versuch, dem Betrachter alle (bei sechs Sammlern) erreichbaren Kärntner Ansichtskarten mit slowenischen Aufdrucken in einer Publikation zu präsentieren.

In meine Evidenz (als Sammler und anhand von Publikationen) kamen slowenische und zweisprachige Ansichtskarten aus 128 Kärntner Orten, aus vielen Ortschaften eine, aus einigen mehrere. Darüber hinaus gab es auch eine Reihe slowenischer Ansichtskarten mit Motiven, zum Beispiel mit Darstellungen von traditionellen Talschaftstrachten, hervorragenden Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens (z. B. Andrej Einspieler), historischen Szenen und Objekten

29 *Freie Stimmen*, 19. 01. 1907, Nr. 6, S. 7.

30 Walter Lukan, „Koroška“, in: Marjan Drnovšek (Red.), *Pozdravi iz slovenskih krajev. Dežela in ljudje na starih razglednicah*, Ljubljana 1987, S. 28-77.

31 Milan Škrabec, *Narod naš dokaze hrani: stare razglednice*, Ljubljana 2005, S. 7-61.

32 Milan Škrabec, *Slovenski pozdrav s Koroške. Stare razglednice pripovedujejo*, Ljubljana 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aus dem slowenischen historischen Narrativ (Fürstenstein, Herzogsstuhl), Veranstaltungen und Theateraufführungen wie beispielsweise von Jakob Skets *Miklova Zala* (vgl. Abb. 3). Doch übersteigt deren Gesamtzahl (bisher) keine zwei Dutzend Exemplare.

Nach oben ist die Grenze zwar offen, wie viele slowenische Ansichtskarten erschienen sind, bleibt aber einstweilen beiläufigen Schätzungen überlassen, die auf Erfahrungen von Sammlern gründen. Wahrscheinlich übersteigt die Gesamtzahl der bis 1918 erschienenen Kärntner Ansichtskartenmotive mit slowenischen Aufdrucken nicht die Zahl von 250 (in Worten zweihundertfünfzig). Angesichts der Masse von Ansichtskarten mit ausschließlich deutscher Beschriftung ist sie also ein Randphänomen. Damit ist klar, dass sowohl die Summe der Orte, für die slowenische Ansichtskarten vorhanden waren, als auch die Anzahl slowenischer Ansichtskarten gering war. Als Hauptgründe hierfür seien vor allem folgende angeführt: Zunächst führte zweifellos die periphere Lage eines großen Teils des slowenischen Siedlungsgebietes, wo kleine und kleinste Ortschaften vorherrschten,[33] dazu, dass viele Orte ohne eigene Ansichtskarte blieben.

Als ebenso wesentlich müssen das geringe gesellschaftliche Prestige der slowenischen Sprache und der strukturelle Druck vonseiten der lokalen und regionalen Eliten in Betracht gezogen werden. Das Missachten der slowenischen Sprache auf einem sich eben durchsetzenden Massenkommunikationsmedium spiegelt die subalterne Position des Slowenischen wider.

33 Im Jahr 1880 hatte Kärnten 2.888 Ortschaften mit bis zu 500 Einwohnern und 68 mit mehr als 500 Einwohnern (54 Siedlungen hatten zwischen 500 und 1.000 Einwohner, zehn hatten zwischen 1.000 und 2.000, zwei zwischen 2.000 und 5.000, eine zwischen 5.000 und 10.000 und nur Klagenfurt gehörte in die Kategorie der Siedlungen mit mehr als 10.000 Einwohnern). Quelle: *Oesterreichisches Statistisches Taschenbuch*, Wien 1890, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: Miklova Zala v Celovcu [Fotopostkarte einer Theateraufführung des Stückes Miklova Zala in Klagenfurt], Verlag Slovensko krščansko-socialno delavsko društvo v Celovcu, gelaufen 1911

Quelle: Privatsammlung Domej

Große Aussagekraft hat auch die Anzahl der für einen einzelnen Ort ausgegebenen Ansichtskarten mit aufgedruckten slowenischen Ortsnamen. Der Kärntner Ort mit den weitaus meisten slowenischen Ansichtskarten war zweifellos Maria Luschari/Višarje[34], ein Wallfahrtsort, der seit 1918 auf italienischem Staatsgebiet liegt.[35] An zweiter Stelle folgt ein weiterer Wallfahrtsort, nämlich Sv. Križ pri Črnečah pri Dravogradu/Heiligenkreuz bei Unterdrauburg.[36] Er liegt in jenem Teil Kärntens, der 1919 Jugoslawien zugesprochen wurde. Zu den Orten mit überdurchschnittlich vielen slowenischen Ansichtskarten gehört auch Maria Saal/Gospa Sveta, obwohl dieser Ort schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur

34 „U.[nsere] L[iebe] Frau am Luschariberg, der berühmteste Wallfahrtsort Kärntens (2792m).“ Er liegt in der Pfarre Saifnitz/Žabnice/(Camporosso) im Dekanat Tarvis/Trbiž/(Tarvisio). Vgl.: *Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Gurk in Kärnten im Jahre 1905*, Klagenfurt 1905, S. 172.

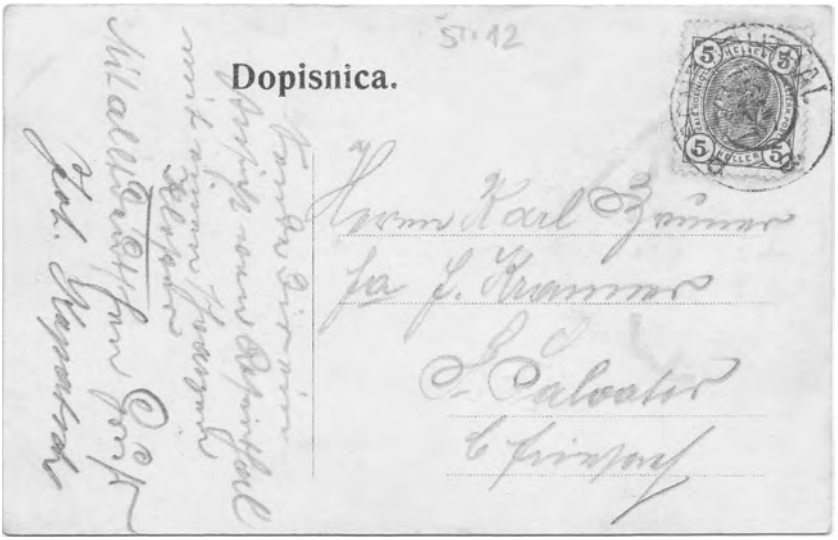
35 Milan Škrabec, *Pozdrav s Sv. Višarij*, Ljubljana 2012.

36 „Zum Heiligen Kreuz am Makočnikberge“ in der Pfarre Črneče/Tscherberg im Dekanat Unterdrauburg vgl. *Personalstand der Säkular- und Regular-Geistlichkeit der Diözese Gurk in Kärnten im Jahre 1905,* Klagenfurt 1905, S. 175.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

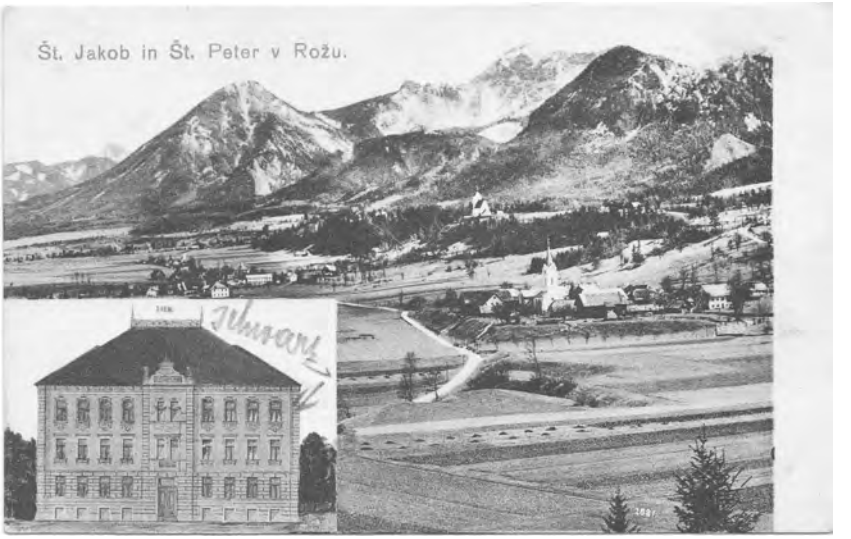
noch einen sehr geringen Bevölkerungsanteil mit Slowenischkenntnissen aufwies. Wallfahrten, als Verbindung religiöser Übungen und profaner Unterhaltung, waren in weiten Bevölkerungskreisen beliebte Formen des Kennenlernens nicht allzu weit entfernter Orte. Diese religionslastigen Inhalte werden noch durch die zahlreichen Ansichtskarten verstärkt, die Außen- und Innenansichten von Kirchen zeigen. Somit illustrieren die Postkartenmotive gewissermaßen den katholischen Charakter der Kärntner slowenischen Emanzipationsbewegung.

Abb. 4 und 5: Št. Jakob in Št. Peter v Rožu [St. Jakob und St. Peter im Rosental], in der linken unteren Ecke das Gebäude der privaten slowenischen Volksschule[37], ohne Verlagsangabe, gelaufen 1907



37 Das mit Bleistift geschriebene Wort „schwarz“ auf dem Bild, welches das Gebäude der privaten Volksschule zeigt (errichtet vom slowenischen Kyrill- und Method- Schulverein) meint die durch den Schreiber vorgenommene umgangssprachliche ideologische Zuordnung der Bildungsanstalt als klerikal.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY



Quelle: Privatsammlung Domej

„Sende Dir ein [sic] | Aussicht von Rosenthal | mit einen [sic] schwarzen | Kloster | Mit alldeutschen [sic] Gruß || Joh. Kapatsch“.[38]

38 Der Schreiber dieses Inhaltstextes ist – der mangelhaften Beherrschung der deutschen Schriftsprache wegen – wohl slowenischer Herkunft, er gehörte jedoch dem deutschnationalen antiklerikalen Lager an.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 6: Skladišče v Sinčivasi (Koroško) [Lagerhaus in Kühnsdorf (Kärnten)[39]], Tiskarna Družbe sv. Mohorja, gelaufen 1903

Quelle: Privatsammlung Domej

Zahvaljim | se Vam za | razglednico | katero sem z | veseljem spre- | jela. Zdrava | sem kakor | tudi moje so- | gojenke hva- | la Bogu. Zelo | Vas obžalju- | jem ker tr- | pite hude bolečine molila bodem da Vam ljubi | Bog polajša bolečine. Prisrčno Vas pozdravim | kakor tudi one tri in ostanem Vaša hvalež- | na Micika! || ST. R. 1. 1. 1903“

[Übersetzung: 'Ich danke Ihnen für die Ansichtskarte, die ich mit Freuden empfangen habe. Ich bin gesund wie auch meine Mitschülerinnen Gott sei Dank. Ich bedaure Sie sehr, weil Sie arge Schmerzen haben. Ich werde beten, dass der liebe Gott Ihre Schmerzen lindere. Ich grüße Sie herzlich und auch die anderen drei und bleibe Ihre dankbare Mitzi. St. Ruprecht 1. 1. 1903']

39 Die Ansichtskarte zeigt das Lagerhaus der 1899 gegründeten Wirtschaftsgenossenschaft Kühnsdorf („Gospodarska zadruga v Sinčivasi“), die erste Wirtschaftsgenossenschaft Kärntens. Das neu errichtete Lagerhaus wurde bereits im Gründungsjahr eröffnet.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Repräsentative profane Bauten, die im Rahmen der slowenischen Emanzipationsbewegung errichtet wurden, wurden ebenfalls ins Bild gesetzt. Vor allem gehörten dazu Ansichtskarten mit den Außenansichten der beiden slowenischen Privatschulgebäude (St. Ruprecht bei Völkermarkt/Šentrupert pri Velikovcu und St. Peter bei St. Jakob im Rosental/Šentpeter pri Šentjakobu v Rožu), des Lagerhauses der slowenischen bäuerlichen Genossenschaftsbewegung (Kühnsdorf/Sinča vas) und des (slowenischen) Arbeiterheimes in Unterloibl/Podljubelj bei Ferlach/Borovlje.

Zweisprachige Aufdrucke bekamen auch einige Ansichtskarten aus dem Bereich der k. u. k. Armee (Schießstätte Glainach, Kasernen in Klagenfurt), weil dort viele Soldaten slowenischer Sprache (nicht nur solche aus Kärnten) ihren Militärdienst ableisteten.

Fließend erfolgt der Übergang von den Ortsansichten zu Ansichtskarten aus der Vereinstätigkeit (mit Abbildungen von Theater-, Tamburizza- und Turnergruppen, wie bereits in Abb. 3), Gaststätten, Kaufhäusern bis hin zu Fotografien im Ansichtskartenformat, die ebenfalls häufig im Postweg verschickt wurden (Portraits, Familien- und Gruppenfotos). Während des Ersten Weltkriegs kamen Fotos aus dem Militärbereich (einzelne Soldaten oder kleinere Gruppen, auch solche aus Militärlazaretten) dazu, doch hatten Fotoansichtskarten dieser Inhalte in der Regel keine zusätzlichen Aufdrucke. Erst die vom Absender geschriebenen Inhaltstexte bekunden deren Herkunft aus slowenischem Milieu (vgl. dazu später noch Abb. 9+10).

Wer verlegte in Kärnten Ansichtskarten mit slowenischen Aufdrucken? In Klagenfurt hatte die Hermagoras-Bruderschaft (Družba sv. Mohorja) ihren Sitz, einer der wichtigsten und größten Verlage von gesamtslowenischer Bedeutung, der mit einer eigenen Druckerei ausgestattet war. Der Verlag zeigte allerdings wenig Engagement, slowenische Ansichtskarten zu verlegen. Nur unter den ersten slowenischen Ansichtskarten finden sich einige, die vom Hermagoras-Verlag herausgebracht wurden, darunter die bisher vielleicht älteste mit einem slowenischen Aufdruck.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 7 und 8: Pozdrav! Slovenska narodna šola v Velikovcu[40]*, Blagoca z zmajem v Celovcu, Vojvodski prestol pri Gospisveti; Orodje v desni, v levi meč – Svoj dom gradimo, se boreč. Gregorčič*[41] *[Gruß! Slowenische Volksschule in Völkermarkt, Lindwurmdenkmal in Klagenfurt, Herzogsstuhl bei Maria Saal; Das Werkzeug in der Rechten, das Schwert in der Linken – Kämpfend bauen wir unser Heim. Gregorčič], Verlag Tiskarna Družbe sv. Mohorja v Celovcu, gelaufen 1898*

40 In St. Ruprecht bei Völkermarkt errichtete der Kyrill- und Method-Gesellschaft („Družba sv. Cirila in Metoda“), der 1885 gegründete slowenische Schulverein, eine private Volksschule mit slowenischer Unterrichtssprache („Narodna šola“). Die Eröffnung fand am 25. Oktober 1896 statt. Der Schule war ein Internat angeschlossen.

41 Simon Gregorčič (1844-1906) war um die Jahrhundertwende der beliebteste slowenische Dichter.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Quelle: Ansichtskartensammlung des Slowenischen Wissenschaftlichen Instituts in Klagenfurt.

[Adressseite:] Naj prejme | blag. gospod | Janko Lutschounig, šestošolec, St. Margarethen | i. Unterrosenthal
[Bildseite in kyrillischer Schrift[42]]: „Dragi moj! || Ob treh popoldne |se srečno vrnil domu, | ne da bi mi se pripetila | kaka nezgoda. Kako se je li | godilo tebi? Noč sem zopet | skoraj celo prečul. Mislil | sem se prav dobro naspati, | pa komaj zatisnem oči, kar | me pokličejo, ker je o ½ 11 neki | 81 letni sosed umrl. Šla sva z očetom | stražit do ranega jutra. Pozdravlja Te | Tvoj Ivan."

[Übersetzung: [Adressseite] 'An wohlgeborenen Herrn Janko Lutschounig, Schüler der 6. Klasse, St. Margareten im Unterrosental [Bildseite] Mein Lieber! Um drei Uhr am Nachmittag kehrte ich glücklich nach Hause zurück, ohne dass mir ein Unglück zugestoßen wäre. Wie ging es Dir? Fast die ganze Nacht war

42 Unter den Ansichtskarten, die im Archiv des Slowenischen Wissenschaftlichen Instituts in Klagenfurt aufbewahrt werden, sind einige mit slowenischen Inhaltstexten in kyrillischer Schrift. Sie stellen eine singuläre Ausnahme dar. Alle gehen auf den Schreiber Ivan Serajnik, einen jungen Theologiestudenten zurück. Da in unserem Fall sowohl der Absender als auch der Empfänger der slowenisch-national orientierten Jugend zuzurechnen sind, hatte der Gebrauch der kyrillischen Schrift neben der möglichen Absicht, den Inhalt des Schreibens vor ungebetenen Lesern zu schützen, gewiss auch demonstrativen Charakter.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ich auf. Ich wollte sehr gut ausschlafen, aber bald nachdem ich die Augen schloss, rief man mich, weil um halb elf ein 81-jähriger Nachbar gestorben war. Ich hielt mit dem Vater Totenwacht bis zum frühen Morgen. Es grüßt Dich Dein Ivan.']

Eine Reihe von Ansichtskarten gab der Slowenische christlichsoziale Verband *Slovenska krščanska socialna zveza* (SKSZ) heraus, die kulturelle Dachorganisation der slowenischen katholisch orientierten Kultur- und Arbeitervereine. Diese zeigten Ansichten von Klagenfurter Straßen, einige Ortsansichten und Talschaftstrachten. Die Gesamtzahl dieser Ansichtskarten dürfte zwei Dutzend nicht übertroffen haben (in meiner Evidenz sind sechzehn Motive). Sie wurden allesamt von der Hermagoras-Druckerei hergestellt. Als Kleinstverleger von Ansichtskarten traten einige Vereine auf, doch blieben sie inhaltlich streng in ihrem Wirkungskreis und Wirkungsort verhaftet. Die weitaus meisten Ortsansichten mit slowenischen Aufdrucken wurden von Kleinstverlegern verlegt.

Die regionale Häufung von slowenischen Ansichtskarten bezeugt, wo einst die Hochburgen der slowenischen national-politischen und kulturellen Bewegung waren. Mit Ausnahme von Klagenfurt, wo sowohl die politische als auch kulturelle Dachorganisationen ihren Sitz hatten, sind die meisten dort erschienen, wo auf lokaler Ebene slowenische Vereine und Gemeindevertretungen den Ton angaben. Dazu gehören St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu, St. Michael bei Bleiburg/Šmihel pri Pliberku, Seeland/Jezersko und Zell-Pfarre/Sele, jeweils mit den Umgebungsorten. Im Fall des Ortes Tainach/Tinje war es wohl dem Einfluss des damaligen Propstes Gregor Einspieler zuzuschreiben, dass dieser Ort eine erstaunlich hohe Dichte an slowenischen Ansichtskarten aufwies. Andererseits aber zeigen die Leerstellen auf, in welchen Bereichen die Dominanz des deutschnationalen Lagers erdrückend war. Mit slowenischen und zweisprachigen Ansichtskarten abgedeckt, wenn in einigen Gegenden auch nur ganz schwach, ist jedoch das gesamte slowenische Siedlungsgebiet. Die „Grenzmarkierungen" waren Egg/Brdo, St. Georgen im Gailtal/Šentjurij na Zilji, Saifnitz/Žabnice, St. Stefan bei Villach/Šteben pri Beljaku, Maria Gail/Marija na Zilji, Sternberg/Strmec, Kranzelhofen/Dvor, Maria Saal/Gospa Sveta, St. Philippen ob Reinegg/Šentlipš pri Rajneku, Hochfeistritz/Visoka Bistrica, Diex/Djekše, Grafenbach/Kneža, Greutschach/Krčanje, Ruden/Ruda, Neuhaus/Suha und Sv. Križ pri Črnečah/Heiligenkreuz.

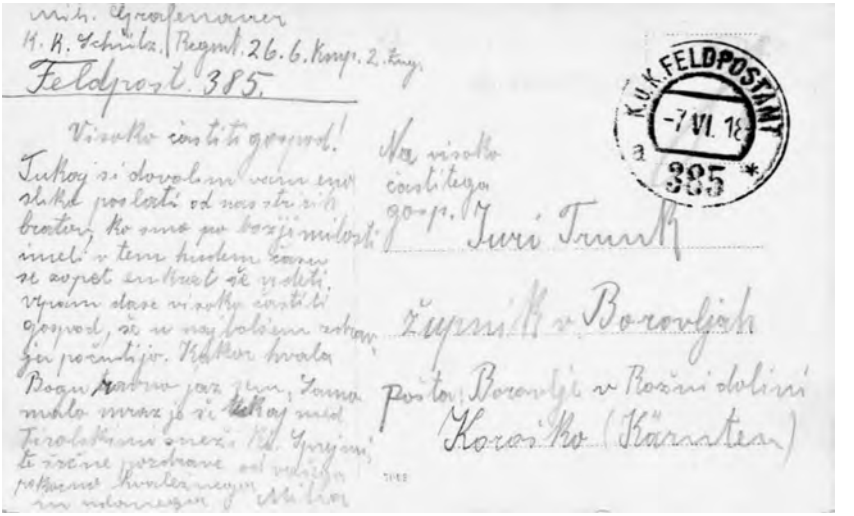
Es ist davon auszugehen, dass sich bei „Heimatsammlern" noch weitere Ansichtskarten aus Kärnten mit slowenischen Aufdrucken verbergen. Viele Kärntner Ortschaften ohne zentralörtlichen Charakter – und kleine Orte umso mehr – blieben aber auch zur Hochblüte der Ansichtskarte ohne vervielfältigte Ortsansichten

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in Ansichtskartenform. Ich selbst lebte in meiner Kindheit in Rinkolach/Rinkole, einer Ortschaft, die es bis zum heutigen Tag zu keiner Ansichtskarte brachte. Sie liegt abseits der Hauptverkehrswege, hatte mehrere Jahrhunderte lang knapp unter 20 Hausnummern, hatte weder eine Burg oder ein Schloss noch eine Bahnstation, Fabrik, ein Gasthaus, einen Krämerladen, auch keinen Verein, keine tausendjährige Linde, kein Geburtshaus eines überregional bedeutenden Dichters oder Schriftstellers, Wissenschaftlers, Politikers, Kirchenfürsten usw. Selbst die Filialkirche war kein kunstgeschichtlich besonders herausragendes Gebäude. Im Ort gab es keinen Amateurfotografen, der auf eigene Faust ein paar Abzüge im Postkartenformat hergestellt hätte.

Ein wichtiger Ansichtskartentypus, bei dem Bild und Text besonders eng verknüpft sind, sind Familien-, Geschwister-, Schulklassenfotos und dergleichen, ebenso Fotos aus dem Feiertags-, Alltags-, Arbeits- und Militärbereich als Fotopostkarten. Sie wurden häufig im Postweg als Ansichtskarten befördert. Sie können zu wichtigen Quellen werden, wenn es gelingt, Personen, Ort, Zeit und Anlass der Aufnahme zu identifizieren.

Abb. 9 und 10: Ohne Titel [Fotopostkarte, abgebildet sind drei Soldaten und ein Zivilist], gelaufen 1918



https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Quelle: Ansichtskartensammlung des Slowenischen Wissenschaftlichen Instituts in Klagenfurt

[Adressseite:] Jurij Trunk |župnik v Borovljah |pošta Borovlje v Rožni dolini |Koroško (Kärnten)
[Absender:] Mih. Grafenauer | k.k. Schütz Regiment 26. 6. Komp. 2. Zug Feldpost 385

[Inhaltstext] „Visoko častiti gospod! || Tukaj si dovolim vam eno | sliko poslati od nas štirih | bratov, ko smo po božji milosti | imeli v tem hudem času | se zopet enkrat še videti. | Upam da se visoko častitit | gospod, še u najbolšem zdrav- | ju počutijo. Kakor hvala | Bogu ravno jaz sem. Samo | malo mraz je še tukaj med | Tirolskimi snežniki. Sprejmi- | te srčne pozdrave od vašega | pokorno hvaležnega |in udanega Miha.“[43]

43 Miha Grafenauer war der Bruder des Reichsratsabgeordneten Franz Joseph Grafenauer (1860–1935). Auf dem Foto ist Franc Grafenauer als einziger in Zivil. Auf dem Oberarm trägt er einen Trauerflor, als Zeichen der Trauer um seinen einzigen Sohn, den im Jänner 1918 an der italienischen Front der Tod ereilte.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

[Übersetzung: [Adressseite] 'Jurij Trunk, Pfarrer in Ferlach, Post Ferlach im Rosental, Kärnten' [Inhaltstext] 'Hochverehrter Herr Pfarrer! Ich erlaube mir Ihnen ein Foto zu schicken, das uns vier Brüder zeigt, als wir (uns) aus Gottes Gnade in dieser schlimmen Zeit wieder einmal sehen konnten. Ich hoffe, dass sich der hochverehrte Herr in bester Gesundheit fühlen. Das ist Gott sei Dank bei mir der Fall. Nur ein wenig kalt ist es hier im Tiroler Hochgebirge. Empfangen Sie herzliche Grüße von Ihrem dankbaren und ergebenen Miha.']

Was für eine Welt zeigten die Kärntner Ansichtskarten mit slowenischen Aufdrucken? Es war hauptsächlich eine mit konservativen Botschaften. Ein beträchtlicher Teil der Ansichtskarten stand mit dem religiösen Leben im Zusammenhang. Wallfahrtsorte, Kirchen (Außen- und Innenansichten) sind stark vertreten. Jedenfalls ist das Gesamtbild, welches die slowenischen Ansichtskarten vermitteln, nicht so bunt und vielfältig wie die zeitgleichen deutschen Ansichtskarten desselben Territoriums.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ANSICHTSKARTEN ALS MITTEL DER POLITISIERUNG UND IDENTITÄTSPOLITIK

Ob Ansichtskarten für Propagandazwecke herangezogen wurden, lag oft an einer Kombination von nationalpolitischer Orientierung und Bildungsstufe des Schreibers. Katholische Geistliche slowenischer Orientierung schrieben bevorzugt Ansichtskarten mit slowenischen Aufdrucken. So war auch das Milieu von Bedeutung, in dem wechselseitig Ansichtskarten geschrieben wurden (zum Beispiel Mitglieder verschiedener nationaler Vereine untereinander). Da die ländliche Bevölkerung sowie die Arbeiterschaft und das Dienstpersonal in den Märkten und Städten nicht zu den klassischen Ansichtskartenschreibern zählten, finden sich dort weniger Beispiele, die man in die Kategorie nationaler Ansichtskarten einordnen könnte.

Es gab unter der Bevölkerung Kärntens sowohl Milieus, die vom nationalen Gedanken stark beeinflusst waren, als auch solche, die noch in einer weitestgehend vornationalen Welt lebten. Zu den ersteren gehörten Honoratioren einschließlich der Beamten, Lehrer und Priester, zu den anderen viele, die bis 1907 eine mindere Form des Wahlrechts hatten, ebenso die meisten Frauen, die im politischen Leben noch keine besondere Rolle spielten, da sie bis Ende der Habsburgermonarchie ohne Wahlrecht blieben. Gerade das Wahlrecht war also dafür ausschlaggebend, dass einige Bevölkerungsgruppen stärker im Fokus nationaler Agitation standen als andere.

Letztlich bleibt die Frage nach der Anzahl der in Kärnten in Umlauf gekommenen slowenischen Ansichtskarten nur ansatzweise beantwortet. Sicher ist, dass sie selbst in jenem Landesteil, der um die Jahrhundertwende eine große slowenischsprachige Mehrheit aufwies, eine relativ seltene Ausnahme blieben. Nur für einen kleinen Teil der Ortschaften gab es zeitweise eine slowenische Ansichtskarte, für einige wenige war es mehr als eine Ansichtskarte, in ganz wenigen Fällen sind mehr als fünf dokumentiert. In Relation zu den deutschsprachigen Ansichtskarten waren die slowenischen also sehr selten. Es gab in Kärnten oder außerhalb der Kärntner Landesgrenzen keinen Verleger, der den Kärntner Ansichtskartenmarkt systematisch mit slowenischen Ansichtskarten beliefert hätte. Offensichtlich war auch die Nachfrage nach solchen zu gering, sowohl von den möglichen Auftraggebern vor Ort als auch von den Käufern. Eine der wichtigsten Zielgruppen der Ansichtskarten waren Touristen. Sie bildeten aber in ihren Kärntner Aufenthalts- oder Durchfahrtsorten eine Parallelgesellschaft, der es zwar wohl weitestgehend gleichgültig war, in welcher Sprache die Aufdrucke auf Ansichtskarten waren, aber sie griffen doch am liebsten nach denjenigen mit Aufdrucken in der im Staat dominanten Sprache.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Anschrift des Empfängers, vor allem dann, wenn es um eine Person geht, die im Siedlungsgebiet der subalternen Nationalität ansässig ist. Dabei sind alle Bestandteile der Adresse wichtig, die persönliche Anrede, der Vor- und Familienname (eventuell auch der Vulgoname), der Wohnort, die Poststelle, die Region und das Land. Auf den Ansichtskarten aus Südostkärnten sind mehrere Mischformen des Sprachgebrauchs zu finden. Der Verwendung der subalternen Sprache signalisiert zumindest das Bestreben des Absenders, die mit weniger Prestige ausgestattete Sprache im öffentlichen Bereich zur Geltung zu bringen.

Der Einsatz der slowenischen Sprache auf Inhaltstexten war bei slowenischen *Native Speakern* keineswegs selbstverständlich, wenn nicht sogar die Ausnahme. Es musste ja zumindest der Absender Slowenisch schreiben können und dazu annehmen, dass der Empfänger den Text würde lesen können. In der Regel gehörte eine gewisse Sympathie für die slowenische nationalpolitische Orientierung dazu, sich der slowenischen Sprache zu bedienen, obgleich sie in der mündlichen Kommunikation sowohl vom Schreiber als auch vom Adressaten „im gewöhnlichen Umgang" gebraucht wurde. Je besser der Schreiber die slowenische Schriftsprache beherrschte und je höher seine Bildungsstufe war, desto eher war zu erwarten, dass er an andere Slowenen Inhaltstexte auf Slowenisch schrieb. Dem stand nur die nationalpolitische Ablehnung der slowenischen Sprache (durch den Schreiber oder den Empfänger) im Weg. Für eine eingehende Untersuchung des schriftlichen Sprachgebrauchs wäre eine größere Stichprobe notwendig, die mehr als eine soziale Gruppe, mehr als eine Familie und mehr als eine Kleinregion einschließt und darüber hinaus eine längere Zeitspanne berücksichtigt.

Erfahren wir aus Postkarten mehr als wir ohne sie wüssten? Inhaltlich eigentlich selten, sie geben aber einige Hinweise auf Mentalitätsfragen und illustrieren den Umgang zwischen Gleichaltrigen, geben Einblick in intergenerationelle Beziehungen, in den Umgang zwischen den Geschlechtern, speziell zwischen Mädchen und Burschen, Freunden und Bekannten, Eltern und Kindern. Sie zeigen, dass gelebte Verwandtschaftsbeziehungen über die Kernfamilie hinausgingen, Tanten und Onkel, vor allem aber Taufpaten und -patinnen miteinschlossen. Die primäre Bezugsgruppe war jedenfalls größer als heutzutage, allein schon wegen der meist größeren Kinder- und Geschwisterzahl. Die Inhalte der handschriftlichen Botschaften auf Postkarten gewähren einen Einblick in die Alltagsgeschichte und bestätigen Zustände und Entwicklungen. Letztendlich dokumentieren sie mit authentischen Texten und Schriftbildern das Erstarken der slowenischen Schriftkultur. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Kärnten Briefe in slowenischer Sprache nur äußerst selten geschrieben. Erst als die kulturelle Emanzipationsbewegung erstarkte und sich mit der politischen verband, wurden Briefe in

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

slowenischer Sprache häufiger und innerhalb derjenigen, die sich für die nationale Gleichberechtigung einsetzten, mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit. Im Bereich der Ansichtskarten verstärkte sich dieser Trend und erreichte auch einen Teil der breiten Bevölkerungsschichten slowenischer Sprache, soweit er von der Schule überhaupt in den Stand versetzt wurde, die slowenische Schriftsprache zu gebrauchen. Sie zeigen persönliche Vernetzungen auf und auf diese Weise erweiterten scheinbar nebensächliche Postkarten informellen Charakters unter anderem den Kreis der Anhänger der slowenischen Emanzipationsbewegung.

Von Interesse wäre, auf die Quantität und Qualität der geschriebenen slowenischen Sprache der Inhaltstexte einzugehen und sie mit dem in Kärnten beheimateten Bevölkerungsanteil in Beziehung zu setzen. Mittelbar und unmittelbar sagt die Sprachendistribution auf Ansichtskarten etwas über die Position der slowenischen Sprache im Bildungsbereich aus. Durch die Nebenrolle, die dem Slowenischen in den Elementarschulen zugewiesen wurde, war gleichsam dessen Rolle auf den Ansichtskarten, wenn wir nur diese als Maßstab nehmen, schon vorbestimmt. Faktum ist, dass die slowenische Sprache auf den Ansichtskarten krass unterrepräsentiert war, was auf die subalterne Rolle des Slowenischen im schriftlichen Bereich hinweist. Offenbar wurde mit dem Deutschen Schriftlichkeit verbunden, mit dem Slowenischen die mündliche Kommunikation und darüber hinaus fehlte der Mehrheit der Bevölkerung slowenischer Sprache die Kompetenz, sich schriftlich in ihrer Sprache auszudrücken. Ausnahmen gab es, allerdings nicht viele. Sie beschränkten sich auf eine kleine Gruppe von Studierenden und Gebildeten sowie diejenigen, die sich aus innerem Antrieb heraus hauptsächlich im außerschulischen Bereich Kenntnisse der geschriebenen Form der slowenischen Sprache angeeignet hatten.

Hat sich in der Sprachendistribution im Lauf der Zeit etwas verändert? Ja, in Bezug auf die slowenische Sprache gab es durchaus einen positiven Wandel. Als im Revolutionsjahr 1848 erstmals die Gleichberechtigung der Nationalitäten proklamiert wurde, waren die gesellschaftlichen Positionen der beiden in Kärnten gesprochenen Sprachen derart gefestigt, dass eine Gleichrangigkeit vielen Angehörigen der gesellschaftlichen Eliten undenkbar schien. Gewaltige Unterschiede gab es im Bereich der schriftlichen Kommunikation, und zwar nicht nur im staatlichen und sonstigen öffentlichen Bereich, sondern auch im privaten. Der Aufholprozess, nicht zuletzt durch die politischen Veränderungen ermöglicht, setzte schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein und machte im 19. Jahrhundert trotz bestehender Hemmnisse Fortschritte. In den persönlichen Korrespondenzen von Trägern der slowenischen Emanzipationsbewegung untereinander und denjenigen, die ihnen nahestanden und die slowenische Schriftsprache beherrschten, setzte sich allmählich die slowenische Sprache durch. Was um die Mitte des 19.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jahrhunderts noch eine seltene Ausnahme war, war an der Wende zum 20. Jahrhundert in bestimmten Milieus schon der Normalfall. Schließlich gab es ab der Jahrhundertwende ein Angebot an slowenischen Ansichtskarten, wenn auch ein sehr kleines.

Ein Streiflicht auf die Zeit nach 1918: 1919/1920 kam es zu einem grundlegenden Wandel. Die Sprache der Ortsnamen wurde äußerer Ausdruck der nationalstaatlichen Inbesitznahme. Es war die Zeit der Überdrucke, der nachhaltigen Nationalisierung der Poststempel. Nach 1920 wurden in Kärnten (und nicht nur dort) einige Altbestände der neuen Lage angepasst. Durch Balken wurden die slowenischen Ortsnamen unkenntlich gemacht. Ansichtskarten mit slowenischen oder zweisprachigen Aufdrucken wurden nur noch ausnahmsweise hergestellt und zum Kauf angeboten. Ob es in Kärnten zwischen 1920 und 1938 insgesamt mehr als zehn Ansichtskarten mit slowenischen oder zweisprachigen Beschriftungen gab, ist fraglich (unberücksichtigt bleiben die zu Kirchenfesten, wie zum Beispiel anlässlich von Glockenweihen hergestellten Fotos im Ansichtskartenformat). Die im Privatbesitz befindlichen Altbestände aus der Zeit vor 1918 wurden allerdings noch lange beschrieben und im Postweg befördert.

EXKURS ÜBER EINE KLEINE FAMILIENSAMMLUNG

Ein wahrscheinlich nur bruchstückhaft erhaltenes Konvolut von postalisch gelaufenen Ansichtskarten einer Kärntner slowenischen Bauernfamilie[44] bietet Gelegenheit, etwas über den Gebrauch der slowenischen Sprache zu erfahren. Aus der Zeit zwischen 1902 bis 1918 blieben 29 Ansichtskarten erhalten, nur drei davon weisen slowenische Aufdrucke von Ortsnamen auf.[45] Auf fünf Ansichtskarten sind Adress- und Inhaltsteil deutsch, zwei Karten mit deutsch verfasster Adresse haben einen slowenischen Inhaltstext. Acht Ansichtskarten haben einen komplett slowenischen Anschriftstext, alle Inhaltstexte sind in slowenischer Sprache verfasst. Die meisten Ansichtskarten haben im Adressenteil sowohl slowenische als auch deutsche Elemente (Schreibweise der Anrede, der Vor- und Familiennamen,

44 Fam. Hartman(n) in Loibach bei Bleiburg. Ich danke Frau Dr. Eva Verhnjak-Pikalo für die Einsichtnahme.

45 Dazu ist anzumerken, dass die übrigen aus teils weit entfernten Gegenden ihren Weg in den kleinen Unterkärntner Ort fanden (z. B. Paris, Rom, Bonn, Budapest, Dubrovnik, Wien, Prag, Innsbruck etc.), auch wenn die Adressierung in slowenischer Sprache verfasst worden war.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der sozialen und gesellschaftlichen Stellung des Empfängers und der Wohnadresse mit Ortsangabe, Poststelle und Landesnamen). Alle Ansichtskarten mit slowenischen Elementen im Anschriftenteil weisen auch slowenische Inhaltstexte auf. Aus diesem kleinen Sample ist abzuleiten, dass der Gebrauch der slowenischen Sprache im Adressenteil – auch wenn er nur geringfügig war – den Gebrauch der slowenischen Sprache im Inhaltstext mit Sicherheit voraussagte, der Gebrauch der deutschen Sprache im Anschriftstext jedoch nicht automatisch den Gebrauch des Deutschen im Inhaltstext nach sich zog. Dieses Faktum bildet zum einen die Position der slowenischen Sprache in der Öffentlichkeit und zum anderen die höhere ‚Neutralität' des Deutschen im Postverkehr ab. Der Gebrauch der slowenischen Sprache war also auch zu Zeiten der verfassungsmäßig abgesicherten Gleichberechtigung der Nationalitäten (Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes von 1867) eine merkmalhafte Handlung. Dabei ist im konkreten Fall anzumerken, dass die angeschriebene Familie zum Kreis der slowenisch-‚nationalbewussten' Kärntner gehörte und darüber hinaus die slowenische Sprache auch in ihrer schriftsprachlichen Form pflegte. Die Texte zeugen von hoher sprachlicher Korrektheit und sind gewiss Resultat der außerschulischen Pflege der slowenischen Sprache. Der Absender mehrerer Ansichtskarten war akademisch gebildet und wurde 1920 an der Universität Ljubljana zum Universitätsprofessor für Kirchenrecht bestellt. Aus diesem kleinen Konvolut kann aber nicht auf den ‚Mittelwert' über den Gebrauch des Slowenischen in Südostkärnten geschlossen werden, denn dieser war sicher merklich niedriger als im Kreis jener Familie.

EINIGE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die bisherigen Publikationen über Ansichtskarten in Ländern mit slowenischer Bevölkerung legen den Schluss nahe, dass es im Vergleich zu den anderen zisleithanischen Kronländern mit slowenischsprachiger Bevölkerung in Kärnten die wenigsten Beispiele mit slowenischen oder zweisprachigen Ortsbezeichnungen gab. Erst in einigem Zeitabstand zu Ansichtskarten mit deutschen Ortsbezeichnungen kamen solche mit slowenischen oder deutsch-slowenischen Aufdrucken in Umlauf (falls es zutrifft, dass in Kärnten die erste slowenische Postkarte erst 1898 erschien). Auf Ansichtskarten gab es in Kärnten keinen erkennbaren Sprachenwettlauf oder er war schon zu Beginn des Ansichtskartenbooms entschieden. Die nur deutschsprachigen Ansichtskarten dominierten von Anfang an auch in Gebieten mit weitaus überwiegender Bevölkerung slowenischer Sprache. Nur ein ganz kleiner Teil der Ansichtskarten war slowenisch-deutsch, deutsch-slowenisch oder nur slowenisch bedruckt. In den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nahm in Kärnten die Zahl der slowenischen Ansichtskarten aber trotzdem – in bescheidenem Ausmaß – kontinuierlich zu. Es gab auch keinen slowenischen Verlag, der es sich zur Aufgabe gemacht hätte, den relativ kleinen Südostkärntner Ansichtskartenmarkt gezielt mit slowenischen Produkten zu beliefern, sich dort zu behaupten und mit anderen Verlagen in Konkurrenz zu treten. Kärntnerslowenische Verlage, Vereine oder Organisationen gaben zwar einige Ansichtskarten heraus, jedoch blieb deren Gesamtzahl niedrig. Die Verlage aus der slowenischen Zentralregion ließen Kärnten so gut wie außer Betracht. Außerkärntner slowenische Verleger sahen in Kärnten offenbar kein lukratives Einsatzgebiet, weshalb nur wenige Ansichtskarten von dort ins Land kamen. Das kann durchaus als Hinweis auf die geringe Integration des in Kärnten liegenden slowenischen Siedlungsgebietes in das gesamtslowenische gedeutet werden.

Große überregionale Verlage brachten so gut wie keine slowenischen oder zweisprachigen Ansichtskarten aus Kärnten auf den Markt. Ob bei den regionalen und überregionalen Verlegern dabei nationalpolitische Motive eine Rolle spielten, entweder keine zweisprachigen oder slowenischen Ansichtskarten aufzulegen, ist eine berechtigte, jedoch nicht eindeutig zu beantwortende Frage. Jedenfalls zeigt der in Evidenz befindliche Teil der Kärntner Ansichtskarten, dass das slowenische Segment Kleinstverlagen oder eigentlich Selbstverlegern und privaten Auftragsgebern überlassen wurde. Deshalb kamen anspruchsvollere Drucktechniken (Chromolithographien, Farbpostkarten) bei slowenischen Ansichtskarten selten zum Einsatz. Ausnahmen sind einige Ansichten von Wallfahrtskirchen und -orten wie Maria Luschari/Višarje/Monte Santo di Lussari, Maria Saal/Gospa Sveta und Sv. Križ pri Dravogradu/Heiligenkreuz bei Unterdrauburg. Nur wenige Ansichtskarten hatten ein größeres Format als das übliche.[46] Einige Ansichtskarten erschienen in mehreren Varianten, zum Beispiel einmal in einem Farbton, das andere Mal koloriert, einmal mit einer deutschen Beschriftung, dann mit einer slowenischen bzw. zweisprachigen.

Es ist anzunehmen, dass sich die absolute Gesamtzahl der in Kärnten oder für Kärnten aufgelegten Ansichtskarten mit aufgedruckten slowenischen Textelementen von derzeit geschätzten etwa zweihundertfünfzig nach oben verschieben wird. Der gewaltige Abstand zwischen deutschen und slowenischen Ansichtskarten wird aber bestehen bleiben. In ganz wenigen Orten überwogen in den Jahren bis

46 Siehe Eva Tropper „Illustrierte Postkarten – ein Format entsteht und verändert sich", in: Eva Tropper/Timm Starl (Hg.), *Format Postkarte. Illustrierte Korrespondenzen, 1900 bis 1936*, mit Beiträgen von Monika Faber, Michael Ponstingl, Timm Starl und Eva Tropper, Wien: new academic press, 2014 (= Beiträge zur Geschichte der Fotographie in Österreich, Bd 9), S. 10-41.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1918 die slowenischen oder zweisprachigen Ansichtskarten, doch gilt das ausschließlich für Siedlungen mit geringem zentralörtlichem Charakter.

Hatte schon nur ein Bruchteil der Kärntner Ansichtskarten, die vor 1918 erschienen, einen aufgedruckten slowenischen oder zweisprachigen Ortsnamen, ist auch der Anteil der postalisch gelaufenen Ansichtskarten mit slowenischen handschriftlichen Inhaltstexten klein. Das ist dem Umstand zuzuschreiben, dass hauptsächlich Besucher (Reisende, Touristen, Ausflügler, Wallfahrer usw.) Ansichtskarten versendeten. Trotzdem ist die Anzahl der slowenischen Inhaltstexte überraschend niedrig. Das kann nicht anders als durch die geringe Schreibkompetenz der Sprecher der slowenischen Sprache in ihrer Erstsprache erklärt werden, die, wie gezeigt wurde, von unterschiedlichen Faktoren geringgehalten wurde. Die Tatsache, dass zum Erwerb einer höheren Schriftkompetenz im Slowenischen *de facto* außerschulisches Selbststudium notwendig war (und diese höhere Schriftkompetenz nur dann schulisch erworben werden konnte, wenn die Schüler den Slowenischunterricht an Mittelschulen besuchen konnten), verweist auf die Ebene staatlicher Sprachenpolitik und staatlicher Regulation von Sprachkompetenz und damit auf die politische Dimension jener sprachlichen Asymmetrie, die sich auf Kärntner Ansichtskarten zeigt. Umso notwendiger erscheint es, die wenigen vorhandenen „Nadeln im Heuhaufen“ mit diesem Gefüge zu korrelieren.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Drei Städte im Vergleich: Laibach, Lemberg, Czernowitz

Was Postkarten sagen, flüstern und verschweigen

Heinrich Pfandl

Всё познаётся в сравнении.[1]

Als die Donaumonarchie 1918 auseinanderbrach und in zahlreiche Nachfolgestaaten zerfiel, sahen sich eine Reihe von bedeutenden Städten, die bis dato von Mehrsprachigkeit und Pluralität gekennzeichnet waren, mit einer völlig neuen Situation konfrontiert, die nicht nur ethnisch und sozial, sondern auch sprachlich gewaltige Herausforderungen an sie stellte: Sie mussten ihren Platz in den neu entstandenen Nationalstaaten finden. Um die Lage dieser Städte und die Auswirkungen auf ihre heutige Situation/Position besser zu verstehen, muss zunächst ihre Vorgeschichte erklärt werden.

Der vorliegende Beitrag versucht, anhand von Postkarten aus den Jahrzehnten rund um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Situation in den Hauptstädten dreier Kronländer der Donaumonarchie zu vergleichen, deren Bevölkerungen sich, jede auf ihre Art, sowohl sozial wie auch ethnisch und sprachlich, von ihrem jeweiligen agrarischen Umland unterschieden: Ljubljana/Laibach, die Hauptstadt Krains, L'viv/Lwów/Lemberg, die Hauptstadt des Königreichs Galizien und Lodomerien, und Černivci/Cernăuți/ Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina.[2]

1 'Alles erkennt man im Vergleich.' Russisches Sprichwort.

2 Im Folgenden wird, der besseren Lesbarkeit wegen, von der mehrsprachigen Nennung der drei Städtenamen in der Regel abgesehen und stattdessen, wie auch schon im Titel des Beitrags, in Bezug auf die Zeit der Donaumonarchie die deutsche Bezeichnung verwendet. Dies gilt nicht für die Zeit nach 1918.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Laibach, slow. *Ljubljana*, in der Frühzeit der Postkarten noch eine Kleinstadt und die Hauptstadt Krains (lat. *Carniola*, slow. *Kranjska*, eine Bezeichnung, die wiederum durch die frühere slaw. Form *Krajina* ‚Randgebiet' gestützt wurde) verzeichnete im Jahr 1880 24.824[3] mehrheitlich slowenischsprachige Einwohner.[4] Lemberg, polnisch *Lwów* und ruthenisch bzw. heute ukrainisch *L'viv*, war 1772 zu den Habsburger Ländern gekommen und die Hauptstadt des „Königreichs Galizien und Lodomerien". Mit im Jahre 1880 bereits 107.734, mehrheitlich polnischsprachigen Einwohnern war Lemberg eine der größten Städte Zisleithaniens und der Donaumonarchie **überhaupt. Czernowitz, rumänisch** *Cernăuți* und ruthenisch bzw. heute ukrainisch *Černivci*, hingegen war ab 1774 Teil des oben genannten Königreichs Galizien und Lodomerien, wurde 1849 zur Hauptstadt der Bukowina und hatte 1880 44.600 mehrheitlich deutschsprachige Einwohner.[5] Obwohl wir uns im Folgenden mit dem Bild dieser drei Städte in den Jahren 1895–1918 anhand der uns bekannten erhaltenen Postkarten beschäftigen, möchte ich aber dennoch zuvor noch einen kurzen Blick auf die Zeit danach werfen: Alle drei Städte fanden sich nach dem Ende der Donaumonarchie, wie oben bereits erwähnt, in neuen Nationalstaaten wieder: Laibach als Ljubljana im SHS-Staat, dem späteren Jugoslawien, Lemberg als Lwów im nach 130 Jahren wieder entstandenen Polen, und Czernowitz als Cernăuți in Rumänien. Allen drei Städten war gemein, dass sie sich in Staaten zurecht finden mussten, deren dominante Sprache nicht die Sprache der schon angesprochenen agrarischen Umlandbevölkerung war: Ljubljana mit seinem slowenischsprachigen Umland wurde vom serbischen Belgrad aus regiert, Lwów mit seinem ruthenisch- bzw. ukrainischsprachigen Umfeld vom polnischen Warschau aus, und das vielsprachige Cernăuți unterstand auf einmal dem rumänischen Bukarest. Die Frage, die es in diesem Aufsatz zu beantworten gilt, lautet also: Ist es möglich, anhand von Postkarten des Zeitraums 1895-1918 einen ungefähren Befund über die sprachliche Situation in den genannten Städten zu erstellen, wenn man davon ausgeht, dass Laibach in den beiden Jahr-

3 Statistische Angaben zu den Angaben der Umgangssprache nebst Quellenverweisen erfolgen in den Kapiteln zu den einzelnen Städten, s.u.

4 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet und das generische Maskulinum verwendet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beide Geschlechter.

5 Aus der reichen Literatur zu Czernowitz vgl. u.a. Harald Heppner (Hg.), *Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt*, Köln-Weimar-Wien 2000; *Mythos Czernowitz. Eine Stadt im Spiegel ihrer Nationalitäten*, Potsdam 2008; sowie Peter Rychlo (Hg.), *Czernowitz*, Klagenfurt/Celovec 2004 (= Europa erlesen).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zehnten vor dem Ende der Donaumonarchie dominant und zunehmend slowenischsprachig war, Lemberg dominant polnischsprachig und Czernowitz zwar multiethnisch besiedelt, doch dominant deutschsprachig? Spiegelt sich die jeweilige sprachliche Vielfalt in den uns bekannten erhaltenen Postkarten aus demselben Zeitraum wider, können uns die sprachlichen Besonderheiten der Aufdruck- und ggf. Mitteilungstexte etwas über die sprachliche Situation der jeweiligen Städte sagen? Das zur Verfügung stehende Material stützt sich zunächst auf eine begrenzte Anzahl an physisch greifbaren Postkarten aus der Sammlung des Verfassers (Laibach – ca. 80 Karten, Lemberg – ca. 40, Czernowitz – ca. 30), zahlreiche dazu in Bibliotheken und Internet-Quellen gesammelte Scans von Postkarten, sowie auf einige Monographien des Typus „Die Stadt N. in alten Ansichtskarten", welche in den Fußnoten angeführt sind und auf die im Ausweis der Abbildungen gegebenenfalls verwiesen wird. Somit beträgt die Zahl der von uns eingesehenen Postkarten für den Zeitraum 1895-1918 für Laibach und Lemberg über 350 und Czernowitz über 150 Stück. Diese Zahlen des berücksichtigten Materials sind für verlässliche quantitative Aussagen zu gering und die Art der Auswahl ist nicht für alle drei Städte gleichermaßen repräsentativ. Trotzdem wird man immer wieder, gestützt auf die Kenntnis der Datenlage und veranlasst durch das Material selbst, zu allgemeinen Aussagen über die Postkartenlandschaft angeleitet werden und auch dazu, Gewichtungen vorzunehmen, es soll jedoch hier noch einmal auf deren Relativität hingewiesen werden.[6]

Die im Artikel publizierten Karten stammen, wie bereits ausgeführt, mehrheitlich aus der Sammlung des Autors dieser Zeilen, finden jedoch fast durchwegs *type*-Entsprechungen in den anderen eingesehenen Sammlungen (die slowenische National- und Universitätsbibliothek NUK, Verkaufsplattformen Ebay, delcampe u. a.). Wir verwenden hier die auf Charles S. Peirce zurückgehende Begrifflichkeit von *type* und *token*, um zwischen dem jeweiligen Postkartenmotiv in seiner entsprechenden Ausführung (*type*), und den zahlreichen davon existierenden konkreten Exemplaren (*tokens*), also den individuellen, postalisch gelaufenen oder nicht gelaufenen Einzelexemplare der Auflage eines Motivs, zu unterscheiden.

6 Einen guten Überblick über das multikulturelle Österreich, diesen „Staat der Kontraste" (G. F. Umlauft, 1876), mit einer Fülle an Zitaten zu Begriffen wie Multi- und Plurikulturalität bietet der Beitrag von Peter Rychlo im Tagungsband der 5. Österreich-Tage in Drohobytsch: P. R., „Multikulturalität und Mehrsprachigkeit in der Donaumonarchie 1848-1918", in: Jaroslav Lopuschanskyj, Oleh Radchenko (Hg.), *Komparatistische Forschungen zu österreichisch-ukrainischen Literatur-, Sprach- und Kulturbeziehungen*, Drohobytsch, Graz 2018, S. 251-260.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

WIE LAIBACH ZU LJUBLJANA WIRD

Als Ausgangspunkt für unseren Blick über die geographischen Grenzen unseres von Oktober 2016 bis September 2020 laufenden Forschungsprojekts zur Untersteiermark *Postcarding Lower Styria* nehmen wir die Hauptstadt des Kronlandes Krain Laibach: Die Stadt hatte entsprechend der Sprachenerhebung[7] von 1880 bei 24.824 Einwohnern 22,8% deutschsprachige und 75,9% slowenischsprachige Bewohner,[8] dieses Verhältnis änderte sich jedoch bis zur letzten Zählung der Donaumonarchie entscheidend: Von 41.727 Einwohnern gaben 1910 nur noch 14,3% das Deutsche als Umgangssprache an, während der Anteil der Bürger mit slowenischer Umgangssprache auf 81,1% angewachsen war.[9] Die Gründe dafür waren mannigfaltig und können hier nicht im Detail erörtert werden; als Stichworte mögen Faktoren wie der Zuzug aus dem slowenischen Umland, das Erstarken des slowenischen Nationalbewusstseins dank der Übernahme der Stadt durch den Bürgermeister Ivan Hribar (1896) sowie eine gewisse nationale Homogenisierung genannt werden, welche üblicherweise, und so auch hier, die jeweilige Mehrheit begünstigt.

Auch wenn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige Impulse zur slowenischen Nationsfindung aus Wien, Graz, Klagenfurt/Celovec und Trieste/Triest/Trst kamen,[10] kristallisierte sich doch Laibach mit seinem stark slowenisch geprägten

7 Wir sind uns dabei der Problematik der Spracherhebungen, die eher Macht- als reale Sprachverhältnisse abbilden, durchaus bewusst (vgl. dazu Emil Brix, *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910.* Wien, Köln, Graz 1982) und verstehen die Angaben dazu in diesem Artikel lediglich als Orientierungshilfe.

8 *Die Bevölkerung der im Reichrathe vertretenen Königreiche und Länder nach Religion, Bildungsgrad, Umgangssprache [...], 2. Heft [...],* Wien 1882, S. 32, zitiert nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0001&page=276&size=45 (11.01.2020)

9 *Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. 2. Heft des ersten Bandes. Die Bevölkerung nach der Gebürtigkeit, Religion und Umgangssprache [...],* Wien 1914, S. 43. Zit. nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=318&size=281 (21.01.2020). In absoluten Zahlen war der Anteil der Deutschsprachigen etwa gleich hoch wie 1880.

10 Vgl. dazu Karin Almasy, *Kanon und nationale Konsolidierung. Übersetzungen und ideologische Steuerung in slowenischen Schullesebüchern (1848-1918)*, Wien, Köln, Weimar 2018, S. 170ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

krainerischen Umland gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Zentrum der slowenischen nationalen Bewegung heraus. Die anderen Städte mit slowenischsprachigem Umland kamen dafür nicht in Frage: Maribor/Marburg und Klagenfurt/Celovec waren mehrheitlich deutschsprachig, in Trieste/Triest/Trst waren das Italienische und das Deutsche starke Konkurrenten für das Slowenische. Dazu kam, dass die slowenische Literatursprache ihre Vorbilder in Texten sah, die großteils in Krain entstanden bzw. von Krainern geschrieben worden waren – seien es die religiösen Übersetzungen Primož Trubars oder Jurij Dalmatins aus dem 16. Jahrhundert, seien es Texte der Krainer Vodnik oder Linhart aus dem 18. Jahrhundert, und vor allem hatte auch der slowenische ‚Goethe' der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, France Prešeren, seine Heimat in Oberkrain. Vor diesem Hintergrund müssen wir das Auftauchen der Korrespondenzkarte (später der bebilderten Postkarte) sehen, um zu verstehen, warum ein ähnlicher Befund nicht annähernd auch für Maribor/Marburg, Klagenfurt oder Triest/Trieste/Trst erstellt werden kann.

Die mehrsprachigen Korrespondenzkarten wurden in Österreich-Ungarn offiziell im Jahre 1871 eingeführt.[11] In seinem einleitenden Beitrag zur Postkartenpublikation *Pozdrav iz Ljubljane* (1986)[12] zeigt der profundeste Kenner slowenischer Postkarten, Walter Lukan, Beispiele aus dem Jahre 1873, die bereits mit der Genre-Angabe „Correspondenz-Karte. Listnica" (1873) und wenig später (1873 bzw. 1880) mit der danach üblichen slowenischen Entsprechung *dopisnica*, einer Entlehnung aus dem čech. *dopisnice*[13], versehen sind. Auch für Ljubljana gilt, was für die Frühzeit der Postkarte überall gesagt werden kann: Die Auswahl der Aufdrucktexte, ja bisweilen sogar die Frage der Sprachwahl seitens des Postkarten-Versenders ist vor allem eine Frage der Machtverhältnisse sowie der ökonomischen oder sonstigen pragmatischen Erfordernisse. Postkarten werden von Menschen geschrieben, die zunächst des Schreibens und Lesens kundig sein müssen, sich zum Zeitpunkt des Schreibens oft nicht in ihrem eigentlichen Wohnort/Aufenthaltsort befinden und außerdem sehr oft überregionale Kommunikationsakte vollziehen (Dienst- und Geschäftsreisende, Touristen, usw.). Postkarten starten auch weitgehend als „deutsche Mode". So ist erklärlich, warum vor allem in der Frühzeit der Postkarten für Ljubljana sehr viele rein deutsche Aufdrucktexte oder zumindest (und zunehmend) zweisprachige Karten festgestellt werden können. Im zitierten Bildband *Pozdrav iz Ljubljane* sind, unabhängig von der Sprache der Aufdrucktexte, die frühesten Karten ab 1895 feststellbar, in der Sammlung des

11 Ausführliches dazu im Beitrag von Eva Tropper in diesem Band.

12 Walter Lukan, „H kulturni zgodovini razglednic", in: Marjan Krušič (Hg.), *Pozdrav iz Ljubljane. Mesto na starih razglednicah*, Ljubljana 1986, S. 6-23, hier: S. 6-7.

13 *Korrespondenz-Karte*, gebildet aus dt. *korrespondieren*, čech. *dopisovat si*, davon čech. *dopisnice*.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Autors dieser Zeilen ab 1897. Anfangs war die Postkarte noch ein weitgehend elitäres Medium – es handelte sich dabei vorwiegend um teuer zu produzierende Lithographien, die mehrheitlich in großen Städten Zentraleuropas hergestellt wurden (Wien, München, Leipzig, Dresden). In dieser Zeit, 1896, wird auch erstmalig ein bewusster Slowene – Ivan Hribar – zum Bürgermeister der Stadt ernannt. Dieser Umstand fand seine Parallele nicht nur in der Verstärkung der slowenischen Aufschriften im öffentlichen Raum (Amtsbezeichnungen, Betriebe, Straßenschilder), sondern ebenso in der sprachlichen Ausgestaltung von Postkarten, die auch dank neuer Techniken ökonomisch zusehends billiger hergestellt werden konnten. Zumindest zwei davon (*types*) trugen das Konterfei des erwähnten beliebten Politikers; hier eine davon aus der oben erwähnten Publikation:

Abb. 1: Pozdrav iz Ljubljane. Ivan Hribar, župan, Verlag Dragotin Binder, Dunaj [Wien], gelaufen 1898

Quelle: Vasilij Melik, „Ljubljana pred prvo svetovno vojno“, in: Marjan Krušič (Hg.), *Pozdrav iz Ljubljane,* Ljubljana 1986, S. 33.

Eine Standardkarte der Mitte der 1890er-Jahre ist jedoch rein deutsch bedruckt und sieht z. B. so aus:

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: Theater. Laibach, Verlag Stengel & Co., Dresden, gelaufen 1898 oder 1899

Quelle: Sammlung Pfandl (01485)

Neben solchen, rein deutsch bedruckten Karten, kommen ab der Mitte der 1890er Jahre zunehmend zweisprachige und auch einsprachig slowenisch bedruckte Exemplare in Gebrauch. Einen guten Eindruck vom quantitativen Verhältnis bietet der oben erwähnte Bildband *Pozdrav iz Ljubljane*, dessen Herausgeber keinerlei Berührungsängste mit rein deutsch beschrifteten Karten der Zeit zeigte und für die 1890er Jahre eine Dominanz deutscher Aufdrucktexte, für das Jahrzehnt nach 1900 ein ausgewogenes Verhältnis und für die 1910er Jahre eine Dominanz des Slowenischen dokumentiert.

Bereits in dieser Frühzeit findet man allerdings auch slowenische Spuren auf der Mehrzahl der Karten. Dass jedoch die Einführung slowenischer Entsprechungen nicht immer ohne Hindernisse vonstattenging, sieht man an folgender Karte:

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: Ljŭbljane. – Laibach. Mèstni trg – Rathausplatz. Verlag Stengel & Co., Dresden, gelaufen 1898

Quelle: Sammlung Pfandl (01534)

Sowohl die Endung der Stadt („Ljŭbljane“ statt *Ljubljana*), das in keiner slawischen Sprache existierende Graphem „ŭ“ (mit schüsselförmigem Halbkreis) für „u“ sowie das für das Slowenische untypische Vokalzeichen in „Mèstni trg“ (statt *Mestni trg*) zeugen davon, dass die Karte von Druckern hergestellt wurde, die des Slowenischen nicht mächtig waren.

Eleganter zieht sich hier schon ein Laibacher slowenischer Verleger aus der Affäre, wenn er die folgende, auch für das deutsche Publikum bestimmte Karte produziert:

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4: Gruss aus Laibach. Slov. National-Haus (Narodni dom), Verlag Ivan Bonač, Laibach, gelaufen 1897

Quelle: Sammlung Pfandl (01482)

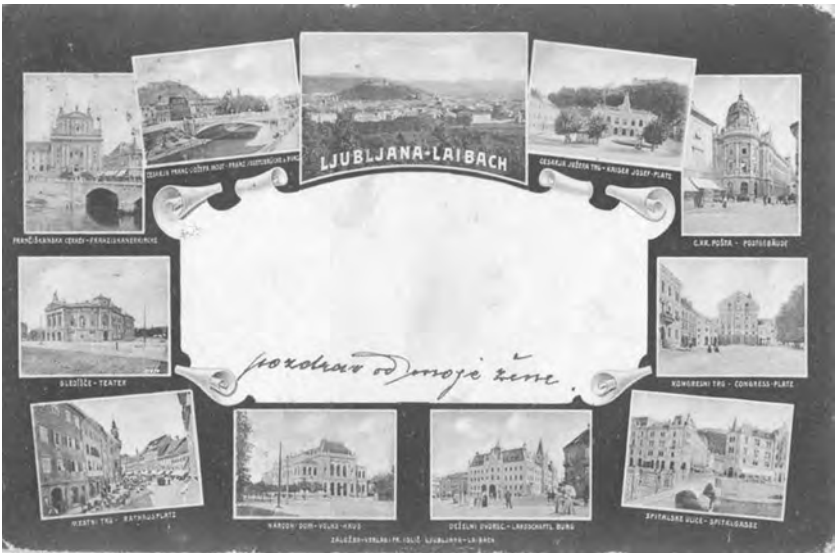
Diese Karte ist zwar rein deutschsprachig beschriftet, der Verleger fügt jedoch den Original-Namen des „National-Hauses" in der Form *Narodni dom* quasi als Eigennamen hinzuzu; auch später findet man diese Einrichtung, den Sitz slowenischer Institutionen und Vereine in einer Stadt, immer wieder, auch auf rein deutschsprachigen Karten, ohne Erklärung slowenisch beschriftet (siehe die Beispiele aus Maribor/Marburg[14], Celje/Cilli, Ptuj/Pettau, Slovenj Gradec/Windischgraz oder Brežice/Rann in der Sammlung Polos).

Im Folgenden eine Karte, die schon aufgrund ihrer Vielfalt vielleicht untypisch erscheint, die es aber erlaubt, einige Phänomene der Zeit zu kommentieren:

14 Suchanfrage s.v. „narodni dom" in https://gams.uni-graz.at/context:polos. Ein Beispiel für Maribor/Marburg bietet Abb. 4 im Beitrag von Jerneja Ferlež in diesem Band.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 5: Ljubljana-Laibach, Verlag Fr. Iglič Ljubljana/Laibach, gelaufen 1905



Quelle: Sammlung Pfandl (01510)

Wir sehen auf der Bildseite elf Stadtmotive, die durchgehend zweisprachig slowenisch-deutsch beschriftet sind und offensichtlich einen Bildkanon repräsentieren, den auch der Verleger für repräsentativ hielt. In der Mitte ist, offensichtlich noch ein Erbe aus der Zeit vor 1905, eine stattliche Fläche für eine individuelle Mitteilung vorgesehen, welche der Schreiber jedoch kaum nützt, da er den Großteil seines handschriftlichen Grußtextes bereits nach dem neuen Erlass von 1904 bezüglich der Trennung der Adressseite in die linke Hälfte ebendieser eingetragen hat.

Die Aufschriften unter den Bildern sind in Blockbuchstaben gehalten, was sie angesichts des Platzmangels wohl etwas leichter lesbar machen sollte. Das Theater heißt hier noch „Gledišče“ (statt, wie ab ca. 1900 und wie heute, *gledališče*, beides Bildungen zum Verb *gledati* ‚schauen‘), in der deutschen Entsprechung TEATER fehlt der Buchstabe *h*. In der slowenischen Entsprechung des Kaiser-Josef-Platzes wird, wie vor 1918 häufig, die deutsche Wortstellung übernommen (hier: „Cesarja Jožefa trg“ statt slow. *Trg Cesarja Jožefa*; vgl. diesen Calque-Typus auch auf anderen Karten „Marije Terezije Cesta“ ‚Marie-Theresien-Straße‘, „Franc-Jožefa jubilejni most“ ‚Franz-Josef-Jubiläumsbrücke‘ – sic auf den Postkarten). Auffällig ist die vermeintliche Notwendigkeit, im Sinne der durchgehenden Zweisprachigkeit auch auf dieser Karte, wie in Abb. 4, ein Gebäude zweisprachig auszuweisen, dessen Namen auf den slowenischen Postkarten der Untersteiermark dieser Zeit

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Celje/Cilli, Maribor/Marburg, Brežice/Rann) in der Regel unübersetzt bleibt[15] – das *Narodni dom*, das hier als „VOLKSHAUS" bezeichnet wird: Man hätte es auch, wie in Abb. 4, mit *Nationalhaus* übersetzen oder diese Bezeichnung als Eigennamen, wie auf anderen Karten, unübersetzt lassen können. Über die Gründe für diesen eklatanten Unterschied kann man nur spekulieren – wollte man das Wesen des *Narodni dom* auch für die deutschsprachige Minderheit oder für Ortsfremde verständlich gestalten? Spuren einer ähnlichen Problematik trifft man auf zahlreichen Dorfkarten der Zeit anhand der Entsprechungen für dt. *Volksschule*, die, auch auf den Gebäuden selbst, abwechselnd als *Narodna šola* und *Ljudska šola* auftauchen.[16]

Das vielleicht interessanteste Beispiel dieser Bildreihe aus linguistischer Sicht liefert uns das Bild rechts unten mit dem Aufdruck SPITALSKE ULICE – SPITALGASSE. Es handelt sich um die heute vergessene Pluralform des Substantivs *ulica* ‚Gasse' in der Form *ulice*, welche auf Postkarten und Straßenschildern der Jahrhundertwende jedoch die Norm darstellte. Bezüglich der Tradition dieser Wortform und der Gründe für deren Verwendung im ausgehenden 19. Jahrhundert muss aus Platzgründen hier auf eine im Entstehen begriffene Arbeit mit reichlichem Illustrationsmaterial verwiesen werden.

Eine Darstellung der Postkartenlandschaft dieser Stadt wäre jedoch unvollständig, würde sie nicht auf einen zwar quantitativ unbedeutenden, jedoch symptomatisch wichtigen Aspekt hinweisen – die Spuren nationaler Konflikte, die man dem Material entnehmen kann. In meiner Sammlung von etwa 70 physisch vorhandenen Karten aus Laibach befinden sich lediglich zwei (!) Karten, auf denen die handschriftliche Streichung der slowenischen Namensform festzustellen ist[17]; von den mir nur in Reproduktionen bekannten etwa 350 Laibacher Karten weisen 11 derartige Streichungen (in beide Richtungen) auf. Die Streichung des Grußtextes oder Ortsnamens in der Sprache des jeweils anderen nationalen Lagers und

15 Vgl. in der Online-Datenbank POLOS die Objekte polos_2034, polos_2083, polos_3019, polos_794, polos_1110 (Celje, Maribor, Brežice, Ptuj, Slovenj Gradec), abrufbar auf https://gams.unigraz.at/archive/objects/context:polos/methods/sdef:Context/get?mode=collection über die Suche „Narodni dom".

16 Vgl. für die Untersteiermark zahlreiche Beispiele aus der Datenbank POLOS zu „Narodna šola": https://gams.uni-graz.at/o:polos.1077, https://gams.uni-graz.at/o:polos.1183 u.v.a. (Suchbefehl: *narodna šola*; analog: *ljudska šola*).

17 Dieser geringe Anteil ist umso auffälliger angesichts der Tatsache, dass meinerseits beim Sammeln des Materials für meine Sammlung, sprich: dem Erwerb der Karten in Antiquariaten, auf Flohmärkten und via Internet, gerade auf solche Exemplare besonders Bedacht genommen wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

deren Ersetzung in der eigenen Sprache war nämlich eine typische und nicht ganz seltene nationale Einschreibung auf ansonsten apolitischen Postkarten und sollte wohl die Geringschätzung der jeweils anderen Sprache verdeutlichen. Dies ist im Vergleich zum Befund in der Untersteiermark ein sehr geringer Prozentsatz, der sich wahrscheinlich durch die eindeutigen sprachlichen und ethnischen Mehrheitsverhältnisse in Laibach erklären lässt.[18]

Direkt wird der Nation(alist)enkampf nur auf zwei der mir bekannten Karten angesprochen, hier eine davon:

Abb. 6: Slovenische Kulturarbeit. Restaurationssaal des deutschen Kasinos in Laibach nach dem windischen Überfall am 20. Septemb. 1908, Verlag des deutschen Schulvereins, Wien, ungelaufen, um 1908.

Quelle: Sammlung Pfandl (01535).

Hier wird auf einen Überfall im September 1908 auf das deutsche Kasino (und die sichtbaren Spuren der Auseinandersetzungen) Bezug genommen, der durch einen anderen nationalen Konflikt in Ptuj/Pettau wenige Tage zuvor ausgelöst worden war: Dort hatte der Kyrill- und Method-Schulverein seine alljährliche Tagung abgehalten, was zu Zusammenstößen mit deutschnationalen Gruppierungen geführt

18 Vgl. dazu ein Beispiel im Beitrag von Karin Almasy in diesem Sammelband.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hatte; in der Folge wurden bei Solidaritätsbekundungen in Ljubljana drei Slowenen erschossen.[19] Der größere politische Kontext für diese heftigen Nationalitätenkonflikte war die Annexion Bosniens in diesem Jahr. Die Annexion schürte vor allem auf deutschnationaler Seite die Befürchtungen, dass damit einer Slawisierung der Monarchie und einer Stärkung jugoslawistischer und trialistischer Ideen Vorschub geleistet würde. Die antislawische – und das heißt in Ljubljana antislowenische – Propaganda auf deutschnationaler Seite in Presse und Öffentlichkeit war demnach gerade 1908 besonders scharf und richtete sich v. a. gegen slowenische liberale Politiker wie den oben erwähnten Bürgermeister Ivan Hribar; die Stimmung war entsprechend aufgeladen.[20] Am 20./21. September 1908 wurde im Zuge dieser politischen Spannungen das Laibacher Kasino – ein schon seit längerem symbolisch ‚deutscher' Ort, also eine Art Kontrapunkt zum unweit davon gelegenen *Narodni dom* – zur Zielscheibe slowenischer Protestaktionen. Um die deutsche Opferrolle zu betonen, machte der *Deutsche Schulverein* in der Folge diesen Vandalenakt zu einem Postkartenmotiv. Auf einer zweiten, hochformatigen Karte mit diesem Motiv werden sogar die zertrümmerten Fenster der Fassadenwand straßenseitig präsentiert. Allein die Tatsache, dass beide mir bekannten Karten nicht gelaufen sind und mir keine versendeten derartigen Karten bekannt sind, deutet allerdings auf eine doch begrenzte Resonanz dieses Zwischenfalls auf der Ebene der Postkarten hin, auch wenn diese Vorfälle von 1908 der Anlass für die Herausgabe nationalistischer Spendenmarken (slow. *narodni kolki*) beider Seiten wurden.

Der Blick auf nur wenige Postkarten Laibachs zwischen 1896 und 1918 zeigt, dass hier sehr wohl die beiden Volksgruppen bis auf wenige Episoden friedlich koexistierten und dass diese Stadt – im Unterschied zu den drei untersteirischen Städten und nicht zuletzt dank der Tätigkeit des slowenischen Bürgermeisters – einen unbestritten slowenischen Charakter trug, wenn auch das Deutsche als Sprache der interethnischen Kommunikation in vielen Bereichen (Zeitungen, Hochkultur usw.) unübersehbar vorhanden war.

19 Vgl. z.B. den Bericht im „Slovenski narod" vom 21.09.1908, S. 1, zitiert nach http://www.dlib.si/stream/URN:NBN:SI:DOC-QDFU5OKI/b6a6bad3-6bc8-4117abb1-3f390161a346/PDF (11.01.2020).

20 Vgl. dazu Janez Cvirn, *Trnjavski trikotnik. Politična orientacija Nemcev na Spodnjem Štajerskem (1861-1914)*, Maribor 1997, S. 315-318.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

LWÓW UND LEMBERG, LWÓW UND LÉOPOL, FREMDBESTIMMT L'VOV UND FAST NIE L'VIV.

Lwów/L'viv/Lemberg ist die bei weitem größte der drei hier zu besprechenden Städte, und außerdem die Hauptstadt des bevölkerungsreichsten Kronlandes der Habsburgermonarchie. Da diese Stadt die Hauptstadt von gesamt Galizien war, in welchem die Polen die stärkste Bevölkerungsgruppe darstellten, war die polnische Elite dran interessiert, die Stadt als dominant polnisch darzustellen, was angesichts der Bevölkerungsverhältnisse auch nicht schwer fiel: 1880[21] führten von 107.734 Einwohnern 91.870 (85,2%) an, Polnisch als Umgangssprache zu verwenden, 1910 waren es von inzwischen 206.113 Einwohnern 172.580 (83,7%), die sich für Polnisch entschieden. In beiden Jahren lag an zweiter Stelle das Ruthenische (1910 mit 10,6%), gefolgt von einer relativ geringen Anzahl an Deutsch Sprechenden (1910: 2,9%), die sich v.a. aus österreichischem Verwaltungspersonal rekrutierte. Dieser Anteil war auch deshalb so gering, da die ansässige jüdische Bevölkerung in Lemberg mehrheitlich und zunehmend das Polnische als Umgangssprache angab.[22]

Der Befund der Ansichtskarten spiegelt denn auch jenes *Gentlemen's agreement*, welches das Haus Habsburg mit den Polen stillschweigend eingegangen war: In Galizien mögen sie als Dank für ihre „Deutschfreundlichkeit nach Belieben walten und hausen, zugleich aber Loyalität gegenüber dem Wiener Hof beweisen."[23] Die Drucktexte der Postkarten Galiziens, besonders aber jene der quasi polnischen Enklave Lwów/Lemberg, stellen entsprechend ein beredtes Zeugnis über diese Vereinbarung und die starke Polonisierungspolitik in Galizien aus.

Ohne hier der Versuchung nachgeben zu wollen, sich zu quantitativen Aussagen aufgrund der Analyse von etwa 350 physisch und elektronisch eingesehenen Postkarten (*types*; was im konkreten Fall etwa 450 *tokens* entspricht) verleiten zu lassen, kann doch festgestellt werden, dass sich darunter nur wenige Karten ohne

21 für 1880: *Die Bevölkerung der im Reichrathe vertretenen Königreiche und Länder nach Religion, Bildungsgrad, Umgangssprache [...], 2. Heft [...],* Wien 1882, S. 102, zit. nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0001&page=346&size=44; für 1910: *Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. 2. Heft des ersten Bandes. Die Bevölkerung nach der Gebürtigkeit, Religion und Umgangssprache [...],* Wien 1914, S. 48, zitiert nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=323&size=28 (Zugriff jeweils 11.01.2020).

22 Vgl. Brix, *Die Umgangssprache*n, S. 353ff.

23 Vgl. ebda, *et passim* im Kapitel zu Galizien.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

polnische Aufschrift befinden – offensichtlich hätte dies wohl als Affront gegen die in Galizien so allmächtigen Polen gegolten. Selbst in der umfangreichsten und akribischsten Darstellung von Postkarten dieser Stadt, einem 2002 in Krakau herausgegebenen polnisch-ukrainischen Katalog[24] mit etwa 350 nur mit Bildseiten reproduzierten Postkarten, findet man nur sehr wenige Karten, in deren Aufdrucktexten das Polnische fehlt: Bei den russisch bedruckten Karten handelt es sich meist um Darstellungen von griechisch-orthodoxen Kirchen und Klöstern; bei den ruthenisch bedruckten entsprechend um griechisch-katholische Kirchen und Klöster. Wie polnisch die Stadt kodiert wurde, zeigen die im genannten Katalog abgebildeten Karten zur internationalen (!) Landesausstellung („Powszechna Wystawa Krajowa“) von 1894, welche ausschließlich anhand von einsprachig polnisch gedruckten Postkarten dargestellt wurde.[25]

Mehrsprachigkeit auf den Aufdrucktexten der Postkarten von Lemberg ist demnach meistens eine Kombination von Polnisch mit einer überregionalen ‚Weltsprache‘: Deutsch oder Französisch. Die Namensnennung der Stadt erfolgt auch immer nach dem Muster polnisch – deutsch und/oder französisch. So sieht denn die Standardkarte aus der Frühzeit der Lemberger Postkarten in etwa wie folgt aus:

24 Irina Kotlobulatowa, *Lwów na dawnej pocztowce*, Krakow 2002.

25 Eine davon vgl. Kotlobulatowa, *Lwów,* S. 278.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 7: Lwów – Lemberg, Verlag Römmler und Jonas, Dresden, gelaufen 1900

Quelle: Sammlung Pfandl (01468)

Wie auf der Karte zu sehen, ist der handschriftliche Grußtext auf Deutsch gehalten: Dies betrifft die Mehrheit der uns bekannten Karten aus Lemberg zwischen 1900 und 1918, unabhängig vom Aufdrucktext, und ist einerseits dadurch zu erklären, dass die deutsche Sprache als (überregionale) *lingua franca* der interethnisch regionalen Kommunikation diente, andererseits durch die Tatsache, dass die aus Lemberg gelaufenen Postkarten sehr oft ins Kernland der Monarchie, also in deutschsprachige Lande, versandt wurden.[26] Etwas weniger häufig findet man bei den handschriftlich verfassten Individualtexten das Polnische, während andere Sprachen, wie Ruthenisch oder Russisch (s.u.), nur vereinzelt anzutreffen sind.[27]

26 Ein möglicher Einwand, dieser Befund wäre durch die Sammeltätigkeit von Österreich aus zu erklären, kann weitgehend entkräftet werden: Ich sammle seit Jahren auf internationalen und europäischen Plattformen (internationalen: ebay.com, belgischen: delcampe.com – mit Anbietern aus der ganzen Welt; ungarischen: www.htaukcio.com) und kenne die Postkartenlandschaft der Jahrhundertwende daher von mehreren Seiten.

27 Ein frühes Beispiel für einen ruthenischen Mitteilungstext (1900) findet man im zitierten Katalog, vgl. Kotlobulatowa, *Lwów*, S. 25.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 8 und 9: Teatr miejski – Lwów, Zakład Swiatłodruków [Lichtdruckbetrieb] Lwów, gelaufen 1902

Quelle: Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ein anderes, ebenso deutschsprachiges Beispiel bietet uns eine bildseitig polnisch bedruckte Karte (Abb. 8 und 9), die 1902 aus Lemberg nach Komárom in Ungarn versandt wurde. Auch hier bedient sich der Schreiber der deutschen Sprache, wenn er sich an eine offensichtlich kroatische Adelige wendet.

Diese Karte ist deshalb von Interesse, weil sie das erste mir bekannte Zeugnis eines ruthenischsprachigen Ausweises einer Bezeichung für dt. *Korrespondenz-Karte* in der Form *Карта коресподенційна* (*Karta korespodencijna*) liefert, während die polnische (Haupt-)Bezeichnung das polnische Äquivalent für dt. *Postkarte* spiegelt. Der oben zitierte ruthenische Terminus, eine 1:1-Übernahme des polnischen Äquivalents *Karta korespondencyjna*[28], konkurrierte am Beginn des 20. Jahrhunderts mit einem anderen ruthenischen Terminus, *Перепи́сний листо́к* (*Perepisnyj listok*), wie wir ihn z. B. auf der folgenden, in slowenischer Sprache von einer weiblichen Schreiberin verfassten Karte sehen:

Abb. 10: Lwów. Kościół *sw. Jura, Wydawnictwo Salonu Malarzy Polskich [Verlag des Salons polnischer Maler], Kraków, gelaufen 1910*

Quelle: Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

28 Daneben gab es im Polnischen noch die Termini *karta pocztowa* und das modernere *pocztówka*, das sich schließlich durchgesetzt hat.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Es besteht die Vermutung, dass neben Polen vor allem Schreibende aus anderen slawischsprachigen Gegenden rein polnisch bedruckte Karten gekauft und verschickt haben könnten, da der Autor dieser Zeilen in der slowenischen National- und Universitätsbibliothek (NUK) in Ljubljana fast ausschließlich bildseitig nur polnisch bedruckte Karten vorgefunden hat, was ein völlig anderes Bild der Lemberger Verhältnisse ergibt, als dies aufgrund der eigenen Sammeltätigkeit entstanden ist. Erneut zeigt sich, dass die jeweilige Sicht entscheidend davon abhängig sein kann, wer, wie, wann und nach welchen Kriterien Postkarten gesammelt hat und welche Sammlung ein Historiker oder Linguist für seine Analyse zurate zieht, weshalb man mit verallgemeinernden und quantitativen Aussagen besonders vorsichtig sein sollte.[29] Zufällig ist es hier auch möglich, eine Erklärung für den Befund in der NUK zu versuchen: Bei den Adressaten dieser Karten handelt es sich zumindest teilweise um nationalbewusste Slowenen, die uns schon aus unserer Recherchetätigkeit zur Untersteiermark bekannt waren.[30]

Ebenso als polnisch nationalbewusstes Zeichen sind Karten zu werten, welche im Aufdrucktext das Sprachenpaar Polnisch-Französisch zeigen, fungierte ansonsten doch die deutsche Sprache in Zisleithanien *de lege* – aber auch *de facto* – neben der polnischen als verbindendes Glied der unterschiedlichen Nationalitäten.[31] Derartige Karten, obwohl quantitativ in der Minderheit, mussten von den Produzenten als deutlicher Affront gegen das allmächtige Deutsch intendiert gewesen sein, da weiter entfernt lebende einsprachig deutsche Leser aufgrund der Bezeichnungen „Lwów“ und dem wenig bekannten französischen „Léopol“ die Stadt nicht ohne Weiteres identifizieren konnten. Eine der mir bekannten Karten dieses polnisch-französischen Typs zeigt zudem noch andere Hinweise auf eine antideutsche Haltung:

29 Vgl. dazu auch den Beitrag von Eva Tropper in diesem Band.

30 Vgl. die Fallstudien in Almasy/Tropper, *Štajer-Mark*, S. 120-133, 134-147.

31 Zur rechtlichen Lage der einzelnen Sprachen in Galizien vgl. die Darstellung bei Wolfdieter Biehl, „VI. Die Ruthenen“, Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band III/1. Die Völker des Reiches*, Wien 1980, S. 555-584, hier S. 568-570.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 11 und 12: Lwów. Ulica Akademicka i gmach izby handlowej. Léopol. – Rue de l'academie [sic] et la Chambre de commerce, Verlag Wydawnictwo Salonu Malarzy Polskich w Krakowie. ['Verlag des polnischen Malersalons in Krakau'], gelaufen 1914

Quelle: Sammlung Pfandl (LB-HP4)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auf der Adressseite schreibt der Absender zwar in deutscher Sprache eine einfache Grußformel („Herzliche Grüße sendet Ihnen Ihr erg. J.D.“), er hält die Adresse ebenfalls deutsch („Herrn N. Weil, Wien“), bezeichnet jedoch den Absenderort in polnischer Sprache (Lwów, 21.1.13) und irrt sich dabei noch im Datum – wie dem Stempel unschwer zu entnehmen, schrieb man am 21. Jänner bereits das Jahr 1914.

Neben den zahlenmäßig überwiegenden polnisch-deutschen Karten, den zahlreichen rein polnischen und den wenigen polnisch-französischen sucht man fast vergeblich nach im Alltag verwendeten Lemberger topographischen Ansichtskarten mit– sei es zusätzlichen – ruthenischen Aufdrucktexten (wie wir sie aus Brody, Stanislau, Kolomea und einigen anderen kleineren Orten kennen). Im zitierten Katalog sind zwar einige Karten von Kirchen und anderen Gebäuden mit ruthenischem Aufdrucktext[32] verzeichnet, doch hatten diese, wenn man der Zusammensetzung der heutigen Sammlungen, Bildbänden und sonstigen Publikationen vertrauen kann, vermutlich geringe Breitenwirkung; die meisten davon blieben auch postalisch unverwendet.

Es lassen sich allerdings einige Belege aus den Jahren 1914-1915 ausfindig machen, auf denen als zusätzliche Sprache nicht das Ruthenische, sondern das Russische auftaucht: Einerseits handelt es sich dabei um Karten der russischen Besatzungszeit (Okt. 1914 – Sept. 1915), vornehmlich von Verlagen des Großverlegers Dawid Grund[33], andererseits um Karten russophiler Provenienz, die, zum Teil auch schon davor, vor allem vom Verlag „Rusalka“ und von dessen Ableger hergestellt wurden.[34]

Hier ein Beispiel einer dreisprachigen Druckaufschrift aus der Zeit der russischen Besatzung Lembergs und Ostgaliziens:

32 Vgl. die Abbildungen mit ruthenischem Aufdrucktext in Irina Kotlobulatowa, *Lwów na dawnej pocztowce*, Krakow 2002, S. 24, 39, 138, 141, 229, 236, 240, 264, 300 (bildseitig mit russischer Aufschrift des Geschäfts: „Народная торговля“ 'Volks-Handel'), 301. Da ich selbst (bezeichnenderweise) über keine ruthenisch bedruckte Karte aus Lemberg verfüge, müssen wir uns hier auf Verweise auf die genannte Publikation beschränken.

33 Aufgelistet in Kotlobulatowa, *Lwów*, S. 379-380.

34 Ebda, S. 396-397.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 13 und 14: Lwów – Ul. Walowa. Lemberg – Walowagasse. Львовъ – Ул. Валовая, Verlag Wydawnictwo kart artystycznych D. Grunda, Lwów, gelaufen 03.04.1915 von Voločys'k nach Petrograd

Quelle: Sammlung Pfandl (LB-HP1)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gedruckt wurde die Karte von Dawid Grund in Lemberg, mit einem Vermerk in polnischer Sprache ‚Genehmigt durch die Militärzensur', abgesandt mit russischem Poststempel aus dem Grenzort und Eisenbahnknotenpunkt Wolotschysk/Voločys'k mit Destination Petrograd. Im russisch verfassten Mitteilungstext schreibt ein Armeeangehöriger seinem in Petrograd stationierten Neffen, der in der Armeeverwaltung tätig ist, dass er bald nach Kiev abkommandiert würde, und von dort aus, da ja noch Granaten vorhanden seien, wieder zurück zum ‚Theater des Krieges fahren' werde müssen („придется уехать на театръ войны"). Die Karte eröffnet so den Blickwinkel eines Besatzers, welcher sich, wie aus der Karte hervorgeht, im ‚wunderbaren Galizien, wo mir alles gefällt' und ‚in dem schon fast Sommer ist', äußerst wohl fühlte.

Der Befund über eine nur geringe Anzahl ruthenischer Aufdrucktexte auf Karten der Stadt Lwów/Lemberg/L'viv erscheint damit auch nun, am Ende unseres Streifzugs, noch aufrecht. Etwas häufiger liest man hingegen Individualtexte in ruthenischer Sprache auf Lemberger Karten[35], allerdings sind diese bei weitem nicht so regelmäßig zu finden wie auf Karten aus galizischen Orten wie Kolomyja/Kolomea, Brody oder Drohobyč/Drohobitsch.[36] Aber auch auf diesen ist eine eindeutige polnische Dominanz festzustellen.

CZERNOWITZ, KAUM CERNĂUȚI, NIE ČERNIVCI

Der Befund der für Czernowitz[37] untersuchten Postkarten ist quantitativ am leichtesten zu beschreiben – bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei den Karten, die eindeutig auf die Zeit vor dem Zerfall der Monarchie datiert werden können, um rein deutsch beschriftete Karten. So zeigen sämtliche 133 (leider nur mit der

35 Im zitierten Katalog (Kotlobulatowa, *Lwów*) weisen von den vor 1905 gelaufenen ca. 150 Karten (als die Mitteilungen auf die Bildseite geschrieben werden mussten) lediglich eine Handvoll ruthenische Mitteilungstexte auf.

36 Eine davon publiziert in Heinrich Pfandl, „‚Aus Lemberg in die Steiermark': Was uns Postkarten aus Galizien und der Bukowina über die letzten Jahrzehnte der Donaumonarchie mitteilen können", in: Lopuschanskyj/Radchenko (Hg.), *Komparatistische Forschungen,* S. 261-272, hier S. 271.

37 Wie schon eingangs argumentiert, wird auch Czernowitz in diesem Beitrag nur mit seinem damals offiziellen deutschen Namen bezeichnet; die anderssprachigen Alternativen lauten ruthenisch *Чернівці (Černivci)*, russ. *Черновцы (Černovcy)*, rumän. *Cernăuți*.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bildseite) reproduzierten Karten des Bandes *Černivci na poštovych listivkach*[38] mit nur zwei Ausnahmen ausschließlich deutsche Aufdrucktexte, und es gibt keinen Grund daran zu zweifeln, dass dieser Befund auch dem Profil der diesem Band zugrunde liegenden Sammlung des ukrainischen Postkartenexperten Hennadij Jankovs'kyjs entspricht. Die beiden Ausnahmen unter den Karten betreffen zweisprachige, deutsch-rumänische Beschriftungen von Karten, welche beide die „Erzbischöfliche Residenz/Reședința metropolitană ort. or." abbilden und als Grußformel „Gruss aus Czernowitz/Salutări din Cernăuți" verwenden.[39] Eine der beiden Karten ist im kurzen deutschen Mitteilungstext handschriftlich mit „25.6.[1]901" datiert und wurde somit 1901 oder kurz davor vom Czernowitzer Verleger Leon König herausgegeben; dieser zeichnet auch für die Konzeption und Verlegung der anderen Karte (mit zusätzlichen Abbildungen des Residenzparks sowie des Bahnhofs/Gara [sic]) verantwortlich.

In der Broschüre *Czernowitz in alten Ansichten*, die laut Untertitel „49 alte Postkarten aus der Sammlung Eduard Kasparides" präsentiert[40], findet man zwar neben 46 deutsch bedruckten auch drei[41] rein rumänisch bedruckte Bildseiten von Postkarten (leider ohne Adressseiten), doch dieser Befund täuscht – alle drei Karten wurden erst in rumänischer Zeit (1919-1941) verlegt. Im Falle der Karte auf S. 33 („Cernăuți – Teatrul național") ist dies beispielsweise auch dem Kommentartext zu entnehmen – hier wird auf den rumänisch-nationalistischen Theaterskandal am 2. Jänner 1921 verwiesen, der zur Folge hatte, dass das Schiller-Denkmal vom Vorplatz entfernt wurde, sodass auf dieser Karte kein Denkmal mehr zu sehen ist. Auch die beiden anderen rumänisch beschrifteten Karten stammen aus der Zeit nach 1918.

Daneben gibt es in meiner eigenen Sammlung nur zwei zweisprachig deutsch-rumänisch bedruckte Karten. Die früheste davon stammt aus dem Jahre 1900 und wurde ohne jeglichen Mitteilungstext am 23.01.1900 nach Klagenfurt versandt, wo sie auch am 25.01. in der Früh ankam (man beachte die rasche Postzustellung trotz der geographischen Entfernung!):

38 Hennadij V. Jankovs'kyj (Hg.), *Černivci na poštovych listivkach. Z kolekcii Hennadija Jankovs'koho*, Černivci 2009.

39 Ebda, beide Postkarten S. 27.

40 *Czernowitz in alten Ansichten. 49 alte Postkarten aus der Sammlung Eduard Kasparides*, Innsbruck 1997.

41 Ebda, S. 11, 21, 33.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 15 und 16: Gruss aus Czernowitz. Salutare din Cernăuți. Gr. or. Kathedralkirche – Biserica catedrală gr. or, Verlag Leon König, gelaufen 1900 von Cerznowitz nach Klagenfurt

Quelle: Sammlung Pfandl (Cz-HP8)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eine weitere deutsch-rumänisch bedruckte Karte befindet sich ebenfalls in der Sammlung des Autors dieser Zeilen, stammt aus den Jahren 1913-14 und zeigt die griechisch-orthodoxe erzbischöfliche Residenz, beschriftet in Deutsch und Rumänisch; dieser Bischofssitz bediente die Gläubigen zweier Ethnien – der Rumänen wie des Großteils der Ruthenen der Bukowina[42]. Leider blieb die Karte ungelaufen, und mir ist auch kein gelaufenes Exemplar dieses *types* bekannt, was wohl auch die Beobachtung unterstreicht, dass es sich bei (deutsch-)rumänischen Karten um Rarissima handelt und dieser Typus von Postkarten keine Breitenwirkung entfaltete.

Abb. 17: Gruß aus Czernowitz – Gr. or. erzbischöfliche Residenz/Salutări din Cernăuți – Reședința archiepiscopală gr. or, Postkartenverlag „Bediene dich selbst" von Friedrich Rieber, Czernowitz, ungelaufen, ca. 1913-14

Quelle: Sammlung Pfandl (Cz-HP7)

An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass deutsch-rumänische Drucktexte auf Czernowitzer Karten eine absolute Ausnahme darstellten und hier nur reproduziert werden, um einige wenige Rarissima zu dokumentieren.

42 Die Ruthenen Galiziens und Transleithaniens waren mehrheitlich griechisch-katholisch, jene der Bukowina mehrheitlich griechisch-orthodox, vgl. Bihl, „VI. Die Ruthenen", S. 565-566.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Czernowitz macht also aufgrund des Postkartenbefundes den Eindruck einer fast rein deutschsprachigen Stadt mit kaum nennenswerten rumänischen Einsprengseln. Ein Blick auf die Sprachenerhebungen der betreffenden Zeit ergibt freilich ein etwas anderes Bild, wobei wir uns hier auf die Erhebungen von 1880 und 1910 als Eckpunkte der für uns relevanten Zeitspanne konzentrieren wollen.

Beim Zensus von 1880 gaben von den genau 44.600 registrierten Personen („zuständige Bevölkerung") als Umgangssprache 50,9% deutsch, 18,5% ruthenisch, 15,0% polnisch und 14,4% rumänisch an.[43] Die Sprachenerhebung des Jahres 1910 ergibt für die Stadt Czernowitz eine „anwesende Bevölkerung" von schon 103.303 Personen, von denen als Umgangssprache 40,0% deutsch, 14,8% ruthenisch, 14,4% polnisch und 13,0% rumänisch angaben.[44] Die Frage, warum innerhalb von 30 Jahren das Deutsche um ganze 11 Prozentpunkte abnahm, hängt einerseits mit dem starken Zuzug ruthenischer und rumänischer Landbevölkerung zusammen, andererseits damit, dass sich einige der 1910 in Czernowitz lebenden 28.613 Juden[45] weigerten, Deutsch als Umgangssprache anzugeben, da sie ja zum Teil ihre tägliche Kommunikation, v.a. im Familien- und Brauchtumsbereich, auf Jiddisch bestritten, in einer Sprache, die in der Bukowina und in Galizien nur als „Lokalsprache" anerkannt war und bei den Zählungen auch nicht angegeben werden konnte; so erklärt sich auch ein relativ hoher Anteil an Personen, die in der Statistik keine oder andere Umgangssprachen angaben.[46] Die Frage des Jiddischen

43 *Die Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach Religion, Bildungsgrad, Umgangssprache [...], 2. Heft [...],* Wien 1882, S. 110, zit. nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0001&page=354&size=44 (11.01.2020).

44 *Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. 2. Heft des ersten Bandes. Die Bevölkerung nach der Gebürtigkeit, Religion und Umgangssprache [...],* Wien 1914, S. 50. Zit. nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=325&size=28 (11.01.2020).

45 Angabe nach P. Rychlo, „Multikulturalität", S. 255. Dies ergibt für die Stadt einen Anteil von 27,7% (vs. Bukowina: 12,9%) Israeliten. Die Angaben für die einzelnen Kronländer bzw. Landesteile findet man in: *Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, 1. Heft. Die summarischen Ergebnisse der Volkszählung,* Wien 1912, S. 54. Zitiert nach http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=57&size=45 (11.01.2020).

46 Zur Diskussion dieser Frage in Bezug auf die Zählungsergebnisse 1880–1910 für das Kronland Bukowina insgesamt s. Emil Brix, Die Umgangssprachen, S. 390-400.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(und, *eo ipso*, des Hebräischen)[47] wurde ausführlich in einer am 30.08.1908 in Czernowitz einberufenen, von Juden in aller Welt unterstützten Sprachkonferenz diskutiert, einer Veranstaltung, die von dem aus Wien stammenden Juden Nathan Birnbaum federführend initiiert wurde.[48] An dieser Konferenz überwog die Meinung, dass das Jiddische zur (einzigen) Nationalsprache der Juden erklärt werden sollte, eine Position, die zwar in dieser Form keine Einigung erzielen konnte, jedoch in der Abschlusserklärung in nicht abgeschwächter Form („erkennt Jiddisch als eine nationale Sprache des jüdischen Volkes an") beschlossen werden sollte. Die schließlich akkordierte Formel lautete, dass Jiddisch eine „ethno-nationale jüdische Sprache" sei, was auch all jene akzeptieren konnten, die Hebräisch als ihre primäre Nationalsprache sahen.[49] Es gelang den Juden Zisleithaniens, wie bekannt, über Jahre hinweg nicht, die österreichischen Behörden davon zu überzeugen, Jiddisch als gleichberechtigte Sprache in den Spracherhebungen vorzusehen, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits eine reiche Literatur in jiddischer Sprache existierte. Auf Postkarten der Region sind beide jüdischen Sprachen kaum anzutreffen, wenn auch hin und wieder in allen östlichen Kronländern Mitteilungstexte mit hebräischen Lettern auftauchen – diese können sowohl jiddische wie auch, seltener, hebräische Texte wiedergeben.

Es fällt in diesem Zusammenhang auf, dass Czernowitz zwar schon zu Zeiten der Monarchie gern als multikulturelle und multiethnische Stadt apostrophiert wurde, dieses Faktum jedoch auf den Postkarten kaum zum Tragen kam. Die vielleicht wichtigste kulturelle bzw. religiöse Gruppe, die legendären Czernowitzer Juden, denen die Welt zahlreiche Kulturträger ersten Ranges zu verdanken hat, ist auf den Postkarten nur sehr eingeschränkt sichtbar. Eines der jüdischen Motive ist die Synagoge, hier als „Izr. Tempel" ausgewiesen, neben einem höchst weltlichen Motiv des neu erbauten Bahnhofs zu sehen:

47 Zur Sprachenfrage der jüdischen Bevölkerung vgl. die Darstellung in Wolfdieter Bihl, „XIII. Die Juden", in: Wandruszka/Urbanitsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie, Band III/2,* S. 881-910, hier S. 902ff.

48 Vgl. zu dieser Konferenz Lothar Baier, „Stadt des Sprachenstreits", in: Rychlo (Hg.), *Czernowitz*, S. 73-81.

49 Vgl. Baier, „Stadt", S. 80-81, sowie zum Sonderstatus des Jiddischen in der Bukowina Bihl, „Die Juden", S. 904.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 18: Czernowitz. Izr. Tempel. Haupt Bahnhof, Verlag D. Gross, Hotel Central, Czernowitz, gelaufen 1915 als Feldpost

Quelle: Sammlung Pfandl (Cz-HP10)

Auf einer anderen Karte, die von Josef Horowitz verlegt wurde und die hier aus rechtlichen Gründen nicht reproduziert werden kann, sind die Synagoge sowie das Jüdische Haus nebeneinander zu sehen, wobei statt „Jüdisches Haus“ (wie auf der Fotografie selbst in einer zweisprachigen deutsch-hebräischen Aufschrift zu sehen ist) im Aufdrucktext der Karte der vieldeutige Euphemismus „Nationalhaus“ zu lesen ist.

Werfen wir nun einen Blick auf die Bildmotive auf Czernowitzer Postkarten zwischen 1894 und 1918. Der Befund der Motive ähnelt typologisch jenem der beiden anderen Städte, wobei in Czernowitz vor allem die schon erwähnte griechisch-orthodoxe Erzbischöfliche Residenz, sowie (in der ungefähren Chronologie des Auftretens der Karten) die Universität und diverse Kirchen abgebildet wurden, – katholische (Herz-Jesu-Kirche, Hauptkirche), griechisch-katholische, evangelische (errichtet 1849), orthodoxe (u.a. Paraskieva-Kathedrale) und eine armenische Kirche. Weitere Motive waren das Post- und Telegrafenamt, die Landesregierung, der Hauptbahnhof, das Rathaus, die Bahnbetriebsleitung, mehrere Schulen, das Kriegerdenkmal für das in Czernowitz stationierte und in der Bevölkerung sehr beliebte k.u.k. Infanterieregiment Erzherzog Eugen Nr. 41, die Erzherzog-Albrecht-Kaserne, das Stadttheater, das Hotel Bristol, das Kinderspital u.a.m.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Eine Standard-Karte dieser Zeit sieht in etwa aus wie die folgende, deren Aufdrucktext deutsch, der Mitteilungstext (von einem Soldaten an seine Schwester und seinen Schwager gerichtet) jedoch in einer der vielen Sprachen der Stadt, in diesem Fall polnisch, gehalten ist:

Abb. 19: Czernowitz. Ringplatz, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1906

Quelle: Sammlung Pfandl (Cz-HP9)

Und auch zehn Jahre später sieht eine durchschnittliche Karte aus Czernowitz (Abb. 20 und 21) mit dem Standardmotiv der Residenz wie folgt aus, wobei hier der Individualtext auf der Adressseite in einer anderen Sprache als die deutsche Absenderangabe und die Angabe des Ziellandes (Kroatien) auf der Bildseite gehalten ist.

Auf der Adress- und zugleich Textseite grüßen in kroatischer Sprache zwei mit „Gabi i Karlo“ unterzeichnete Personen ‚aus dem Fernen Osten‘ („iz dalekog istoka“) den Adressaten; dieser, laut Adresse ein Professor, wird als Jubilar angesprochen, weiters ist die Rede von einer jungen Jubilarin. Dass rund um die beiden Städte und zwischen den Korrespondierenden gerade ein Weltkrieg stattfindet, erkennt man allenfalls am Stempel der k.u.k. Militärzensur.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 20 und 21: Czernowitz, Gr. or. Erzb. Residenz, Verlag Leon König, Czernowitz, gelaufen 1916

Quelle: Sammlung Pfandl (Cz-HP1)

Auch die Tatsache, dass die anderen beiden in Czernowitz präsenten Sprachgruppen, nämlich die Ruthenen und die Polen, auf den Postkarten ebenfalls nur sehr

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eingeschränkt vorkommen, widerspricht nicht prinzipiell dem Zeugnis einer in nationaler Hinsicht liberalen und offenen Atmosphäre der Stadt. Offensichtlich galt Deutsch in der Hauptstadt der Bukowina (dem Kronland, in welchem die Ruthenen seit der Zählung 1880 die Mehrheit bildeten[50]) als eine dermaßen unbestrittene überethnische Kommunikationssprache, dass die dort ansässigen Polen, Rumänen und Ruthenen, wie es scheint, nur eingeschränkt motiviert waren, eigene Postkarten in Auftrag zu geben oder selbst zu verlegen. Wenn auch die Rumänen und v. a. die Ruthenen wirtschaftlich keine besondere Rolle spielten, die Analphabetenquoten unter diesen Bevölkerungsgruppen immer noch überdurchschnittlich hoch waren und sie eher der Unterschicht zugerechnet werden konnten, so verwundert doch die weitgehende Abwesenheit des polnischen Elements auf den Postkarten. Immerhin findet man Czernowitzer polnische Namen in zumindest bescheidener Zahl in der Verwaltung, unter Photographen, Schneidern und Geschäftsleuten aller Art; dies ergab ein stichprobenartiger Befund des Anzeigenteils der *Czernowitzer Allgemeinen Zeitung* sowie des *Czernowitzer Tagblatts*, der beiden führenden Tageszeitungen der Stadt.[51] Trotzdem sind uns Karten des ursprünglich 1886 eröffneten Polnischen Vereinshauses unbekannt, während es vom danach neu erbauten und 1905 eröffneten *Dom polski* in der Herrenstraße 40 zumindest zwei im Internet auffindbare Postkarten gibt. Eine davon, deren Adressseite mir unbekannt ist, sei hier reproduziert, auch weil sie, vielleicht als einzige[52], den polnischen Namen der Stadt fixiert:

50 1880: 42,2% Ruthenen, 1910: 38,14% Ruthenen. http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0001&page=354&size=44 und http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=325&size=28 (11.01.2020).

51 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, Jahrgänge 1901-1918 http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=cer sowie *Czernowitzer Tagblatt*, Jahrgänge 1903-1918, http://anno.onb.ac-at/cgi-content/anno?aid=czt (beide: 07.01.2020).

52 So wird auf einer anderen, zeitgenössischen polnischen Postkarte der Name der Stadt als „Czernowitz“ angegeben: Karte Nr. 4 der Kartengalerie des Dom Polski: https://pl.wikipedia.org/wiki/Dom_Polski_w_Czerniowcach (07.01.2020).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 22: Dom polski. Czerniowce. Bildseite, Adressseite und Status unbekannt. Produziert nach 1904

Quelle: Digitale Topographie der multikulturellen Bukowina. Polnische Gemeinde[53]

Als ‚deutsches' Motiv ist lediglich das „Deutsche Haus" zu nennen, eine Einrichtung, die es vielfach in ähnlicher Form in verschiedenen Städten der Monarchie gab[54] und die gleichzeitig ein Hotel war, während sich andere Nationalitäten in Czernowitz offensichtlich weniger im öffentlichen Raum präsentierten, zumindest sind mir entsprechende National-Häuser nicht bekannt.

53 Projekt „Digitale Topographie der multikulturellen Bukowina", Scan zur Verfügung gestellt von Markus Winkler. https://www.bukowina-portal.de/de/ct/436-Polnische-Gemeinde (21.01.2020).

54 Im Bereich Untersteiermark gab es je ein „Deutsches Haus" bzw. „Deutsches Heim" in den national stark umkämpften Städten Celje/Cilli, Ptuj/Pettau und Brežice/Rann. In Maribor/Marburg, das aufgrund seines unbestritten deutschen Charakters auf ein solches verzichten konnte, gab es, ebenso wie in einigen anderen Städten, ein „Deutsches Studentenheim".

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 23: Gruss aus Czernowitz. Deutsches Haus, ohne Verlagsangabe, ca. 1900

Quelle: Jankovs'kyj, *Černivci*, S. 64 (vgl. Anm. 38)

Wir sehen also, dass Czernowitz seine ethnische und sprachliche Vielfalt und Buntheit zwar nicht versteckt, dass jedoch ein Nationalitätenstreit, wie wir ihn von der Untersteiermark oder aus Laibach kennen, nicht vorhanden zu sein scheint. Zu stark war die deutsche Kultur (nicht zuletzt dank der deutschsprachigen Universität) in der Stadt verankert, als dass Platz für eine affirmative Postkartenproduktion seitens von Rumänen, Polen oder Ruthenen gewesen wäre. Die jüdische Gemeinde artikulierte sich im Rahmen der deutschen Kultur, wie auch der Autor dieser Zeilen selbst bei einem Aufenthalt in Czernowitz im Mai 1982 feststellen konnte, bei dem sich die Gelegenheit bot, mehrere jüdische Familien kennen zu lernen, u.a. eine bereits sehr betagte jüdische Alt-Österreicherin (geb. ca. 1890) mit einer überregionalen und weder dialektal noch jiddisch gefärbten Aussprache des Deutschen, wie sie an das Deutsch jener Triestiner, Grazer oder Wiener Bürger erinnerte, die rund um die Jahrhundertwende geboren wurden. Als ich zwei Jahre später in Klagenfurt den aus Czernowitz stammenden Schriftsteller Georg Drozdowski (1899-1987)[55] kennen lernte, hatte ich die Gelegenheit, diesen für das städtische Bürgertum der Habsburger Monarchie typischen Akzent wieder zu hören und bekam so mehr Vorstellung von jenem Czernowitz, in dem nach dem Ende

55 Vgl. insbesondere seine Erinnerungen *Damals in Czernowitz*, Klagenfurt 1984.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Österreich-Ungarns Dichter wie Rose Ausländer und Paul Celan aufwuchsen und welches der Weltkultur zahlreiche weitere wichtige Kulturträger geschenkt hat.

AUSBLICK

Das Ziel des vorliegenden Beitrags war es, drei Städte mit unterschiedlicher Geschichte, Struktur, Größe und sprachlicher wie ethnischer Zusammensetzung anhand ihrer Postkartenproduktion zu beleuchten. Als Sprachwissenschaftler stehe ich vor dem Ergebnis, dass nur in Laibach die in der Stadt gesprochenen Sprachen auch auf den Aufdrucktexten der Postkarten sowie in deren Individualtexten einigermaßen wiederzufinden sind. Deutschsprachige und slowenischsprachige Aufdrucke und Individualmitteilungen werden laut unseren Erkenntnissen dort in etwa in jenem Verhältnis widergespiegelt, das anhand der Bevölkerungsverhältnisse zu erwarten ist, wobei es allerdings gilt, den Anteil der mobilen Postkartenschreiber (Dienstreisende, Urlauber u. dgl.) als erhöhenden Faktor für das Deutsche zusätzlich zu berücksichtigen. Für Lemberg ist der Befund wesentlich ernüchternder: Obwohl ruthenisch geschriebene und bedruckte Postkarten für kleinere Städte, Märkte und Orte ganz Ostgaliziens durchwegs üblich waren, gilt dies für die Hauptstadt offensichtlich nur in äußerst geringem Maß – hier verhinderte die polnische Dominanz die Emanzipation der zwischen 5% und 10% schwankenden ruthenischsprachigen Bevölkerung. Die zahlenmäßig ebenso gering vertretenen deutschsprachigen Lemberger hingegen finden sich sprachlich auf der Mehrheit der Aufdrucktexte überproportional wieder; außerdem wird gelegentlich das Französische von polnischen Verlegern und Vereinen als Mittel der Vermeidung des Deutschen eingesetzt. Noch wesentlich stärker wird dies auf den Karten der etwa zur Hälfte von Deutschsprachigen bevölkerten Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz, ersichtlich: Hier bilden Karten mit nicht rein deutschsprachigen Aufdrucktexten eine seltene Ausnahme, wobei die wenigen nicht rein deutschen Karten eine zusätzliche rumänische (aber praktisch nie eine ruthenische oder polnische) Aufschrift zeigen.

Anhand dieses Befundes können wir jedenfalls sagen, dass Postkarten einerseits reale Verhältnisse abbilden können, aber auch als Akteure unsere Wahrnehmung dieser Verhältnisse zu lenken imstande sind: Die Darstellung Lembergs als vorwiegend polnischsprachiger und des ethnisch und sprachlich höchst bunten Czernowitz als fast ausschließlich deutschsprachiger Stadt ist durchaus geeignet, in der zisleithanischen tragenden Schicht die Vorstellung von sprachlich homogenen Städten zu vermitteln, gleichzeitig aber auch die Sicht der dort ansässigen Bevölkerung auf sich selbst, also auch ihre ‚Identität', mitzugestalten: Wenn ich,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beispielsweise als Czernowitzer Ruthene, die erzbischöfliche griechisch-orthodoxe Residenz meiner eigenen Glaubensgemeinschaft immer mit ihrem deutschen Titel erlebe, werde ich weniger geneigt sein, sie in meiner eigenen Sprache zu benennen, als wenn diese Bezeichnung, durch welche Medien auch immer, täglich in meinem Lebensbereich in meiner Muttersprache verstärkt würde. Dasselbe gilt für die Czernowitzer *Herrengasse*, den *Ringplatz* oder die *Siebenbürgerstraße*, deren ruthenische (rumänische, polnische) Bezeichnungen mir sicher nicht geläufig sind, schon deshalb, weil die Straßennamen nur in deutscher Sprache affichiert wurden. Vom Bahnhof oder der (im Übrigen: deutschen) Universität ganz zu schweigen.

Nach diesem komparatistischen Streiflicht erweist sich die Postkarte also alles in allem als ein Abbild der ökonomischen und politischen Macht- und nicht der bestehenden Sprachverhältnisse, und damit als ein Medium, das einerseits den herrschenden Sprachen und Ethnien die Möglichkeit gibt, sich deutlicher zu positionieren und bezüglich ihrer Zugehörigkeit unentschlossene Individuen und Gruppen auf ihre Seite zu ziehen. Andererseits bietet sie gleichzeitig eine Chance für nicht-dominante Gruppen, sich und ihre Weltsicht auf den Karten in ihrer eigenen Sprache zu platzieren, oft sogar nur ihre Existenz zu dokumentieren und damit für die Außenwelt (und, wie hier versucht wurde zu zeigen: auch für die Nachwelt) sichtbar zu machen. Die Vielschichtigkeit der Parameter, die es bei einer Analyse der Verhältnisse in einer historischen Umbruchphase dieses Ausmaßes in einem multiethnischen und mehrsprachigen Umfeld zu bedenken gilt, mag rein quantitative Rückschlüsse auf die dargestellte Welt in ihren Schlussfolgerungen problematisch erscheinen lassen. Hier erweist sich die Postkarte als ein aussagekräftiges Medium, um anhand von qualitativen Fallstudien die der auf ihr abgebildeten Wirklichkeit zugrundeliegende Komplexität adäquat darzustellen und nachvollziehbar zu machen.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Beobachtungen zum Slowenischen in handschriftlichen Mitteilungstexten auf Postkarten der Untersteiermark zwischen 1890 und 1918

Tjaša Jakop

Aus dem Slowenischen von Heinrich Pfandl

EINLEITUNG

Wenn auch der 1. Oktober 1869 als der offizielle Beginn des Zirkulierens von (damals noch unbebilderten) Postkarten in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gilt, dauerte es doch bis in die Mitte der 1890er Jahre, bis dieses Medium in unseren – sprich den untersteirischen – Breiten ankam. Und es kam in einem Gebiet an, wo es einerseits visuell ein Novum darstellte, sich andererseits aber auch ausgehend von den stark deutsch geprägten Städten auf das slowenische Umland ausbreitete, und so musste sich dieses neue Medium gleich in einer gerade erst entstandenen Standardsprache, die stark von regionalen Unterschieden geprägt war, etablieren. Wie sollte das neue Kommunikationsmedium heißen – *listnica*, *dopisnica*[1], *poštna kartica*, *razglednica*? Wie sollte man den Adressaten titulieren – *Blagorodna gospa*, *Cenjeni gospod*, *Velecenjena gospica*? In welcher Sprache sollte man die Adresse schreiben – würden alle Postbeamten wissen, wo sich *Zidan most* befand, wenn doch auf der Ortstafel und auf dem Bahnhofsgebäude lediglich die deutsche Aufschrift *Steinbrück* zu sehen war? Würde der Postbeamte in *Maribor* den *Glavni trg* oder die *Gosposka ulic*a meines Anschriftfeldes

1 Diese beiden, heute veralteten Begriffe kennt bereits das Wörterbuch von Maks Pleteršnik, *Slovensko-nemški slovar, prvi del,* Ljubljana 1894, S. 522 resp. 158.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

finden, wenn diese nur auf Deutsch mit *Marburg/Drau*, *Hauptplatz* und *Herrengasse* beschriftet waren? Sind am Beginn und Ende des Mitteilungstextes dieselben Gepflogenheiten einzuhalten, wie sie im Brief Verwendung finden, und kenne ich als Schreibende/r überhaupt diese Formeln, wo ich doch schon kaum jemals in die Verlegenheit komme, einen Brief schreiben zu müssen? Wird man mein Slowenisch, das ich bisher nur in meiner engeren geographischen Umgebung verwenden konnte, auch im 100km entfernten Dorf verstehen, dessen Dialekt sich von meinem eigenen deutlich unterscheidet? Soll ich mich in meiner schriftlichen Ausdrucksweise an unserem ortsfremden Pfarrer orientieren, dessen Slowenisch ich selbst nicht immer zur Gänze verstehe, oder besser an unserem Lehrer, der zwar aus meinem Ort stammt, jedoch viele Wörter und Wendungen verwendet, die mir fremd sind? Wird meine Adressatin wissen, woher ich ihr schreibe, wenn mein Heimatort – *Sv. Miklavž pri Ljutomeru* – auf der Karte nur auf Slowenisch erscheint, und mein anderer Adressat ahnen, wo mein Urlaubsort *Schönstein* liegt? Kann ich mich darauf verlassen, dass mich mein Freund übermorgen in Ljubljana vom Nachtzug abholen kommt, wird ihn die Postkarte darüber verlässlich und rechtzeitig benachrichtigen?

Mit all diesen und vielen anderen Fragen beschäftigt sich ein FWF-Forschungsprojekt, das seit Oktober 2016 am Institut für Slawistik der Grazer Universität unter der Leitung von Heinrich Pfandl und mit der historischen und bildwissenschaftlichen Expertise von Eva Tropper und der slowenistisch-historischen Kompetenz von Karin Almasy tausende Karten der Region Štajerska, der historischen Untersteiermark, gesichtet, 2243 davon inventarisiert[2] und viele davon allseitig analysiert hat. Der Leiter des Projekts, der im Oktober 2017 am Symposium *Obdobja* in Ljubljana mit einem Vortrag zum Wert der Postkarten als Quelle für die Zeit zwischen 1890 und 1918 meine Aufmerksamkeit erregte, lud mich ein, einen dialektologisch-soziolinguistischen Blick auf die Individualtexte der in der Online-Datenbank POLOS versammelten Postkarten zu werfen und für den vorliegenden Sammelband einen Beitrag zu meinen Beobachtungen zu verfassen. Diesem Unterfangen komme ich hiermit gern entgegen.[3]

2 Zugänglich und allseitig durchsuchbar auf der Seite https://gams.uni-graz.at/context:polos (04.01.2020).

3 Die Grundlagen für die vorliegenden Ausführungen entstanden anlässlich eines Forschungsaufenthaltes des Projektleiters Heinrich Pfandl am Institut für Slowenische Sprache Fran Ramovš des ZRC SAZU in Ljubljana im Dezember 2019. Heinrich Pfandl hat auch die spätere Einrichtung der vorliegenden Ausführungen für den deutschsprachigen Leser übernommen.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

DIE AUSGANGSLAGE

Mit den 2243 Karten, die auf Polos allgemein zugänglich beidseitig, drehbar und vergrößerbar zur Analyse zur Verfügung stehen, verfügen wir zwar nur über einen winzigen Bruchteil der zwischen 1895 und 1918 allein in der Untersteiermark gelaufenen Millionen Postkarten, jedoch erscheint die Stichprobe (aus neun unterschiedlichen Sammlungen) groß genug, um vorweg folgende Aussagen treffen zu können: Die Postkarten der Region wurden entweder rein deutsch (mehrheitlich in den Städten), zweisprachig oder rein slowenisch (großteils in kleinen Dörfern) bedruckt. Geschrieben wurde in beiden Sprachen, auf Slowenisch und Deutsch, aus den Städten mehr auf Deutsch, aus den ländlichen Gebieten häufiger auf Slowenisch. Selten wechselt ein und derselbe Schreiber die Sprachen innerhalb einer Postkarte, wohl aber sieht man immer wieder Interferenzen, vor allem in Richtung von Deutsch zu Slowenisch (Lehnwörter, Kalkierungen), seltener in der umgekehrten Richtung, wenn jemand mit slowenischer Erstsprache sich veranlasst sah, Deutsch zu schreiben (umgekehrt kennen wir praktisch keinen Fall – primär Deutschsprachige schrieben in der Untersteiermark äußerst selten bis nie Slowenisch, da sie dieses zumeist nicht beherrschten). Die Sprache der Aufdrucktexte korreliert kaum mit jener der individuellen Mitteilungen – man sieht slowenische Mitteilungen auf Karten, die nur deutsch bedruckt sind, und umgekehrt; die Wahl der Postkarte dürfte eher nach anderen, praktisch-ökonomischen Gesetzmäßigkeiten erfolgt sein. Die Schreibenden waren einerseits Einheimische, die ihren Verwandten und Bekannten Neues mitteilen wollten, Ausflügler, die ihren Nächsten einen Ausflugsort (z.B. Ptujska gora/Maria Neustift, Sv. Trojica v Slovenskih goricah/Hlg. Dreifaltigkeit in den Windischen Büheln) bekannt machen sowie dessen glückliches Erreichen anzeigen wollten, andererseits Urlauber, welche ihre Eindrücke über den Urlaubsort kommunizieren wollten (z. B. aus Rogaška Slatina/Rohitsch Sauerbrunn oder Dobrna/Bad Neuhaus), Durchreisende auf Bahnhöfen, an denen sie den Zug wechseln und daher lange Wartezeiten überbrücken mussten (wie z. B. in Pragersko/Pragerhof oder Zidani Most/Steinbrück). Bei den ersten beiden Kategorien überwiegt als Mitteilungssprache das Slowenische, bei den zweiten beiden das Deutsche.

Auf den ersten Blick sieht man große Unterschiede in Bezug auf den kulturellen Hintergrund der Schreibenden – einige waren hoch gebildet und kultiviert, für andere trifft dies weniger zu. Die Postkarten erlauben uns also einen Einblick in die Schreibgewohnheiten und Alltagsrealitäten unterschiedlichster Bevölkerungssegmente – solche, für die die schriftliche Kommunikation zum Alltag gehörte, aber auch solche, für welche der Akt des Postkartenschreibens eine höchst ungewöhnliche Anstrengung bedeutete, da sie mit der Schriftkultur und erst recht mit

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Standardsprache wenig Erfahrung und im Umgang mit ihr wenig Kompetenz hatten. Dadurch sind auch manche Individualtexte nur mit Mühe zu entziffern, sei es, dass die Handschrift schwer lesbar ist, sei es, dass mit Bleistift geschrieben wurde und die Karte inzwischen verblasst oder vergilbt ist. Dies trifft auf in slowenischer Sprache beschriebene Karten deutlicher zu als auf in deutscher Sprache beschriebene, da letztere häufiger mit Feder in Kurrentschrift verfasst wurden und daher besser erhalten sind.

Entsprechend meiner wissenschaftlichen Spezialisierung werde ich mich im Folgenden auf den slowenischen Aspekt der Druck- und Mitteilungstexte konzentrieren, während die Analyse der deutschsprachigen Texte in diesem Beitrag außer Acht gelassen wird. Wir wollen einen geographisch nach Regionen gestaffelten Blick auf einzelne Karten und deren Mitteilungen werfen und versuchen, einzelne Phänomene zu kommentieren und aus sprachwissenschaftlicher Sicht allgemein verständlich zu erklären. Die Analyse nach geographischen Gesichtspunkten soll helfen, dialektale Gemeinsamkeiten zu gruppieren, wobei ich, geleitet von meiner eigenen dialektalen Kompetenz, zunächst etwas ausführlicher den westlichen und danach exemplarisch den östlichen Teil der steirischen Dialektlandschaft beleuchten werde.

FUNDSTÜCKE UND BEFUNDE: SPRACHLICHE UND SEMANTISCHE ANALYSE VON MITTEILUNGSTEXTEN

Der westliche Teil der Untersteiermark/Spodnja Štajerska

Da die Osrednja knjižnica Celje (Zentralbibliothek Celje, im Folgenden: OKC) den größten Anteil an den vom Forschungsteam ausgewählten Karten geliefert hat, liegt es auf der Hand, die Analyse mit Karten aus Celje/Cilli und dessen Umgebung zu beginnen. Von den drei Städten der Untersteiermark hatte im Übrigen Celje/Cilli den bei weitem höchsten Anteil an Bürgern, die Slowenisch als Umgangssprache angaben (1880: 36,0%, 1910: 29,3%)[4]. Diese Stadt war es auch, die im so genannten Cillier Schulstreit 1896 zu heftigen nationalen Streitigkeiten auf

4 Die Angaben der Umgangssprache erfolgen nach: *Die Bevölkerung der im Reichsrathe vertretetenen Königreiche und Länder nach Religion, Bildungsgrad, Umgangssprache und nach ihren Gebrechen. 2. Hefte der „Ergebnisse der Volkszählung [...] vom 31. December 1880*, Wien 1882 [Zugriff jeweils 25.12.2019], zitiert nach der Online-Version der Österreichischen Nationalbibliothek, für 1880: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ors&datum=0001&page=266&size=45;1910: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/annoplus?aid=ost&dtum=0001&page=317&size=28

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

überregionaler Ebene und im Parlament und letztendlich sogar zum Rücktritt der Regierung Badeni führte, sodass das slowenische, aber auch das deutsche Nationalbewusstsein sich gerade in Celje/Cilli einen heftigen Konflikt lieferten.[5]

Die vielleicht auffälligsten Eigenarten des Slowenischen auf Postkartentexten der westlichen Untersteiermark betreffen Kombinationen von Wörtern und sind auch ohne linguistische Kenntnisse erkennbar. Die Karte in Abb. 1 zeigt sowohl einen rein slowenischen Aufdruck- wie auch Individualtext. Sie ist in Standardslowenisch gehalten, zeigt jedoch zwei Abweichungen vom heutigen Standard, die zwar dem damaligen regionalen Usus entsprechen, jedoch strukturell als phraseologische Germanismen interpretiert werden können: „Iskrena hvala za čestitke **k** mojemu godu! /…/ Mnogo pozdravov **na vse**!!!“ ('Aufrichtigen Dank für die Glückwünschen zu meinem Namenstag [...] Viele Grüße an alle!!!') steht hier für Formen, die im heutigen Slowenischen, aber auch im damaligen Krainer Slowenischen in der Form *Čestitke **za** moj god* sowie *Mnogo pozdravov **vsem!*** zu erwarten wären; die Formulierung auf der Postkarte ist offensichtlich nach dt. *Glückwünsche **zu** meinem Namenstag* sowie *Viele Grüße **an** alle* gebildet bzw. durch diese Konstruktionen motiviert.

5 Vgl. dazu ausführlich: Janez Cvirn, *Trdnjavski trikotnik. Politična orientacija Nemcev na Spodnjem Štajerskem (1861–1914)*, Maribor 1997, hier: S. 170-192.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 1: CELJE – CILLI. Trg Cesarja Jožefa in „Narodni dom“, gelaufen 1906 von Celje nach Ženik pri Sv. Juriju ob Ščavnici/Zenik bei St. Georgen an der Stainz[6]

Quelle: Sammlung Pfandl (polos.2019)

Dieselbe Formulierung findet sich auf einer Karte, die immerhin an die Ehefrau eines bekannten slowenischen Juristen und Politikers adressiert ist und grundsätzlich in einem dem Standard entsprechenden Slowenisch formuliert wurde: „Milostljiva gospa!/Z okolice celjske, slovenske/krasne zemlje, Vam danes/izražava najiskrenejše/čestitke **k** Vašemu **godu** [...]“ (also: '**zu** Ihrem Namenstag'[7]). Wie auch der Vergleich mit zahlreichen anderen Karten der Untersteiermark beweist, handelte es sich dabei um eine damals noch nicht als Germanismus diskreditierte, sondern durchaus übliche Grußformel.

Derartigen Kalkierungen nach deutschem Muster begegnet man auf Schritt und Tritt, wie z. B. auch im Text eines ebenso dem Dialekt des Savinja-/Sanntales zuzuordnenden Schreibers, der „Drugače je še vse pri starem“ ('Sonst ist alles noch

6 In diesem Artikel werden aus inhaltlichen Gründen die Postläufe der Karten bewusst ausgewiesen, während auf die Angabe der Verlagsdaten verzichtet wird.

7 Gelaufen zwischen 1905 und 1908 von Celje nach Klagenfurt, vgl.: https://gams.uni-graz.at/o:polos.962

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

beim Alten') formuliert; slow. wäre *po starem* (wörtlich *'nach* dem Alten') zu erwarten (*pri* entspricht dt. *bei*).[8]

Als Kontrast zu den zitierten Sprachverwendungen eines elaborierten Slowenisch, das wir noch mehrfach auf anderen Karten antreffen werden, hier ein Beispiel der Spiegelung einer viel einfacheren, schriftlich restringierteren Kompetenz der eigenen Muttersprache:

„Ljuba sestra | **pret koti nadali** pišem | te prav srčno pozdravim | in ti naznanim da mi | dobro gre za drugo samo | dolg čas **mije čebtije** kaj priti dol. **panapiši** mogoče | te pridem na | **panaf** čakat [podpis]"

[Übersetzung: 'Liebe Schwester bevor ich dir weiter schreibe begrüße ich dich recht herzlich und teile dir mit dass es mir gut geht nur langweilig ist mir wenn du nur runter kommen könntest. aber schreib vielleicht ich komme dich auf den Bahnhof abholen [Unterschrift]'][9]

Hier geht es um ein Phänomen, das man mit einem Begriff aus der russischen Kulturwissenschaft als „naives Schreiben" (naivnoe pis'mo[10]) bezeichnen könnte und das in diesem Fall gekennzeichnet ist durch das Fehlen von Interpunktionszeichen, Unkenntnis von Wortgrenzen („koti" = *ko ti*, „mije" = *mi je*, „čebtije" – *če bi ti je* etc.), die Verwendung von umgangssprachlichen und dialektalen Formen (z. B. im Adresstext *Frajlen* < dt. *Fräulein*, für slow. *gospodična*; *panaf* < dt. *Bahnhof*, dafür könnte man [*železniška*] *postaja* erwarten). Auf ein andernorts analysiertes Musterbeispiel naiven Schreibens und dessen Publikation sowie Online-Verfügbarkeit sei hier nur verwiesen. [11]

8 https://gams.uni-graz.at/o:polos.173

9 Produziert 1910 und gelaufen von Celje/Cilli nach Št. Pavel pri Preboldu/St. Paul bei Pragwald, vgl.: https://gams.uni-graz.at/o:polos.239

10 Analysiert z.B. anhand von Tagebuchaufzeichnungen in N.N. Kozlova, I.I. Sandomirskaja, *Ja tak choču nazvat' kino. Naivnoe pis'mo: opyt lingvo-sociologičeskogo čtenija*, Moskva 1966.

11 Dabei handelt es sich um eine Karte, die ein besorgter Vater aus Celje/Cilli seiner Tochter nach Pula/Pola kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges schreibt. Sie zeigt ähnliche sprachliche Besonderheiten (Wortgrenzenverkennung wie oben, Artikelsetzungen, *ta* nach deutschem Muster, Lehnwörter: *prif*). Bereits veröffentlicht in Karin Almasy, Martin Sauerbrey: „‚Noviga ni nič. Vojska je hudič.' Prva svetovna vojna na razglednicah s Spodnje Štajerske", *Zgodovina za vse. 2019, XXVI*, 1, S. 45-61, sowie

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dialektal beeinflusst ist auch das Fehlen einer femininen Dualform in einem Kartentext, der ansonsten in einem standardisierten Slowenisch an eine Laibacher Lehrerin verfasst ist – „bi se morebiti kaj videle“, statt der Form *videli.*[12]

Auf einer ebenso aus Celje/Cilli abgesandten Karte hinterlässt die Phonetik des Dialekts Spuren, wenn die Schreiberin ausführt: „Pa nisem nič zadolvo**l**na“ ('Bin ich aber überhaupt nicht zufrieden').[13] Für standardslow. *zadovo**lj**na* steht hier der Lautreflex des Savinja-Dialektes, in dem *lj* > *l* geworden ist, während das velarisierte *ĺ* sich zu einem Mittelzungen-*l* entwickelt hat.[14] Einen ähnlichen Fall beobachten wir im Individualtext einer Karte, die aus Vojnik/Hochenegg zwischen 1908–1916 nach Mureck geschickt wurde – hier erweist sich der Schreiber ebenso als Sprecher der Mundart des Sanntals/Savinjska dolina, wenn er in „z velikim potrplenjem“ ('mit großer Geduld') den Zusammenfall von *lj* > *l* verschriftlicht.[15]

Eine Besonderheit dieses Teils der Steiermark ist das gelegentliche Fehlen des Ausfalls des Halbvokals in schwacher (unbetonter) Stellung, wie wir es auf einer Karte aus Loka pri Žusmu/Laak nach Ljubljana sehen: „To je Gajše**k**ovo posestvo“ ('Das ist das Gut der Gajšeks').[16] Derartige Formen findet man noch heute zuhauf auf Grabsteinen (z. B. „Gajšekovi“). Dass es sich dabei nicht bloß um eine dialektale Besonderheit, sondern um eine regionale Norm handelt, davon zeugt eine weit verbreitete Ansichtskarte der Zeit, welche den 100. Geburtstag des in der Steiermark geborenen Bischofs Anton Slomšek kommemoriert und die mit „Ob stoletnici Slomše**k**ovega rojstva“ intituliert ist.[17] Denselben Erhalt des Halb-

---

in: Karin Almasy, Eva Tropper: *Štajer-mark. Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark = Po sledeh skupne preteklosti: Razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske 1890-1920*, Bad Radkersburg 2018 (= Wissenschaftliche Schriftenreihe des Pavelhauses, Bd.19), S. 148.

12 Gelaufen 1914 von Celje/Cilli nach Ljubljana/Laibach, vgl.: https://gams.uni-graz.at/o:polos.290

13 https://gams.uni-graz.at/o:polos.2036

14 Vgl. Tjaša Jakop, „Tipologija samostalnikov moškega spola v srednjesavinjskem narečju“, *Annales: anali za istrske in mediteranske študije, Series historia et sociologia*, 2016, Jg. 26, Nr. 4, S. 647–654, hier: S. 648.

15 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.173

16 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.1021

17 In der Online-Datenbank finden sich zwei Exemplare dieses Postkartenmotivs: eine 1900 nach Admont gelaufene Postkarte sowie eine 1908 aus Ljubljana/Laibach gelaufene, vgl.: https://gams.uni-graz.at/o:polos.158 und https://gams.uni-graz.at/o:polos.3621

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vokals in unbetonter Stellung sehen wir auch in einer Mitteilung über das Begräbnis des Sachsenfelder Bierbrauers Simon Kukec auf einer Postkarte[18] an den im Forschungsprojekt in einer eigenen Fallstudie behandelten Ivan Cizelj:[19]

„Preljubi mi Janko! | [...] Danes sem prišel k pogrebu g. Rudolf Kukeca, | kateri je na nagloma umrl. | Nebroj pozdravov in najsrčnejših poljubčkov | od Tvojega [Unterschrift unles.] “

[Übersetzung: 'Mein liebster Janko! Heute bin ich zum Begräbnis von Herrn Rudolf Kukec gegangen, der unerwartet verstorben ist. Zahllose Grüße und herzlichste Küsse von deinem [Unterschrift unles.]']

Diese Karte führt uns auf die Spur der Familie Kukec, deren Grabstein in Žalec/Sachsenfeld noch heute von diesem linguistischen Phänomen zeugt (RODBINA KUK**E**COVA). Die hochinteressante Geschichte dieser Familie würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen und soll daher einer anderen, späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Dialektal bedingt sind auch, im morphologischen Bereich, Dual- und Pluralformen des Verbs in der Form *bote*[20] für *boste* 'ihr werdet', also eine Vereinheitlichung der Endungen von präfigierten und unpräfigierten Verben ohne den Konsonanten -s-, welche für die steirischen Dialekte typisch ist (*bota/bote* statt *bosta/boste*), während andere Dialekte die Formen mit -st- generalisieren (*delaste* statt *delate*). Ebenfalls nur dialektal zu erklären sind Fälle von Maskulinisierungen von Neutra, ein Phänomen, welches allerdings nur die Adjektiva bzw. Possessivpronomina erfasst: „da je bilo **naš svidanje** tako kratko“ 'dass unser [masc. sg.] Wiedersehen [neutr. sg.] so kurz war'.[21] Auch in der bereits thematisierten Karte eines Soldaten, die vor 1915 von Žalec/Sachsenfeld nach Pula/Pola versandt wurde, findet man eine dialektal für die Savinja-Region typische Lautung eines

18 Gelaufen 1905 von Žalec/Sachsenfeld nach Klagenfurt/Celovec, vgl.: https://gams.uni-graz.at/o:polos.1270

19 Vgl. dazu die Fallstudie im Ausstellungskatalog Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 135-147.

20 Gelaufen nicht vor 1905 von Žalec/Sachsenfeld nach Pula/Pola, vgl.: https://gams.uni-graz.at/o:polos.428

21 https://gams.uni-graz.at/o:polos.50. Vgl. dazu auch Tjaša Jakop, *Maskulinizacija in feminizacija v srednjesavinjskem narečju, in: Slavistična revija: časopis za jezikoslovje in literarne vede*, Jahrgang 67 (2019), Nr. 2, S. 253-262.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Personalpronomens: „bi **mo** tudi poslal eno kartico“ ('würde ihm auch eine Karte schreiben') – *mo* steht hier für standardsprachlich *mu* ('ihm').[22]

Naturgemäß finden wir auf den Postkarten aus der Savinja-Region auch zahlreiche Sprachformen, die, ohne dialektal oder soziolektal einordenbar zu sein, einfach ältere Sprachzustände widerspiegeln. Ein derartiger Archaismus ist z. B. die Flexion des Futurums des Verbums *biti* mit dem historischen Stamm *bod-* in den Formen *bodem, bodeš...: Z. B.* „da bodem videl, kako se črke vežejo“ ('damit ich sehen werde, wie sich die Buchstaben verbinden').[23] Ebenso finden sich Archaismen aber auch auf lexikalischer Ebene: Auf einer Karte aus Mislinja/Missling bezeichnet der Schreiber das Sanntal als *divna:* „Bodoči teden se pripeljem s kolesom v **divno** Savinsko dolino“ ('Nächste Woche fahre ich mit dem Fahrrad ins wunderbare Sanntal'), ein Lexem, das im Wörterbuch von Pleteršnik von 1894/95 (Lemma: *diven*) als kirchenslawisch und kroatisch verzeichnet ist, heute im Slowenischen als veraltet gilt und durch das Lexem *čudovit* verdrängt wurde.[24]

Als besonders wertvoll erweisen sich Fundstücke, die von bekannten slowenischen Persönlichkeiten stammen und die möglicherweise noch dazu, wie in folgendem Beispiel, an einflussreiche Persönlichkeiten gesandt wurden. So schreibt im April 1906 der aus Celje/Cilli stammende Gymnasiallehrer Anton Dolar an seinen in einem Marburger Krankenhaus liegenden Freund Dr. Anton Klasinc eine Postkarte, auf welcher er sich in einer vom heutigen Slowenischen kaum zu unterscheidenden Sprache über dessen Gesundheitszustand erkundigt:[25]

22 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.428

23 1908 von Sveti Pavel pri Preboldu/St. Paul bei Pragwald nach Graz gesandt, vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.604

24 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.4003 Siehe eine ausführliche Besprechung dieser Karte auch bei: Karin Almasy, „The Linguistic and Visual Portrayal of Identifications in Slovenian and German Picture Postcards (1890–1920)“, *Austrian History Yearbook 49* (2018), 41-57.

25 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.312

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: Cilli – Gartengasse, gelaufen 1906 von Celje/Cilli nach Maribor/Marburg.

Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.312)

Als einzige Abweichung vom heutigen Standardslowenisch könnte man in „Slišal sem, da si operacijo dobro **prebil**" ('Ich habe gehört, dass du die Operation gut überstanden hast.') die Verbalform *prebil* für ein heutiges *prestal* werten. Auffallend ist außerdem, dass sich Anton Dolar nicht scheute, den Ortsnamen im Adressfeld in der slowenischen Form „Maribor" anzugeben, während er den Namen des Krankenhauses unübersetzt ließ („Allgem. Krankenhaus"): Hier hat wohl der pragmatisch-kommunikative Aspekt gegenüber dem national-deklarativen Anliegen überwogen, was im Übrigen offenbar auch bereits beim Kauf der rein deutsch beschrifteten Karte der Fall war.[26]

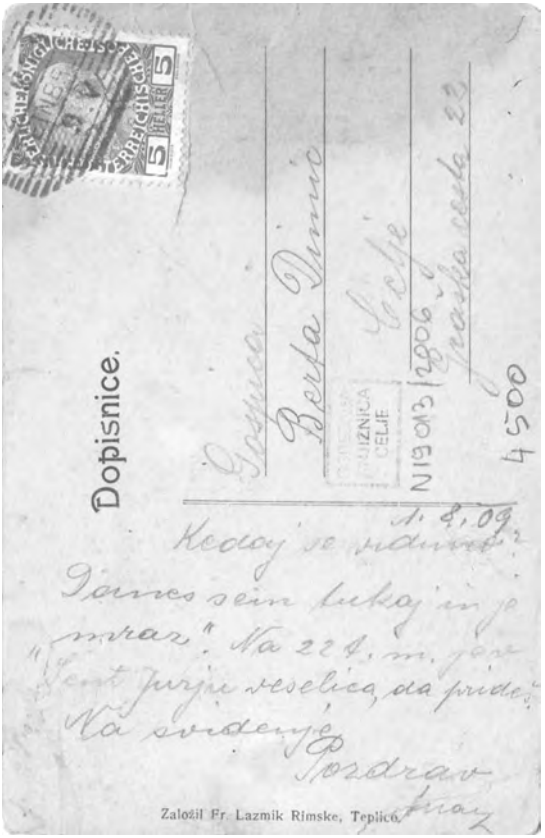
In der Postkartenforschung und der Kulturwissenschaft insgesamt sollte auch der Humor nicht zu kurz kommen. Wenn wir auf einer Karte, die am 1. 8. 1909 in Zidani Most/Steinbrück aufgegeben wurde, lesen, dass 'heute hier ‚Frost' herrscht'

26 Vgl. Ausführlicheres zu dieser Karte in Heinrich Pfandl, „Razglednice spodnje Štajerske kot vir informacij o obdobju med letoma 1890 in 1918", Alexander Beljčevič et al. (Hg.), *Rokopisi slovenskega slovstva od srednjega leta do moderne. Simpozij Obdobja 36*, Ljubljana 2017, S. 197-210, hier S. 199 (mit irrtümlicher Abbildung einer falschen Karte).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(„Danes sem tukaj in je ‚mraz'"), sind wir geneigt, dies schon wegen der Gänsefüßchen als Ironie zu begreifen:

Abb. 3: Pozdrav od sv. Marjete/Gruß aus St. Margareten, gelaufen 1909 von Šmarjeta/St. Margarethen nach Celje/Cilli



Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.23)

Und wir gehen recht in dieser Annahme: Die *Laibacher Zeitung* vom 3. 8. 1909 gibt für Ljubljana/Laibach am 2. August 30 Grad, für den Abend 22,7 Grad an.[27]

27 Laibacher Zeitung Nr. 174 vom 3. August 1909, S. 1575, zit. nach https://www.dlib.si/details/URN:NBN:SI:doc-HPZ01A6M. Vgl. dazu auch Pfandl, „Razglednice spodnje Štajerske", S. 204.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch die Aufforderung im nächsten Satz, am 22. d. M. zu einer Vergnügungsveranstaltung nach Šentjur [ob Južni železnici/St. Georgen an der Südbahn] zu kommen, spricht für das heitere Gemüt des Schreibers, der noch dazu in sehr dezidierter Form und umgangssprachlich diese Bitte bzw. Aufforderung formuliert: „Na 22 t.m. je v Šent Jurju veselica, da prideš." 'Am 22. d. M. ist in St. Georgen ein Vergnügungsfest, dass du kommst.' Der Aufdrucktext der Karte allein birgt Besonderheiten: „Dopisnic**e**" ('Korrespondenzkarte') wird in der tschechischen Form vorgegeben, „Pozdrav od Sv. Marjete" (*od* wurde damals in Anlehnung an dt. *von* häufig für das heutige *iz* verwendet) lässt uns im Dunkeln, um welchen der zahlreichen nach der Heiligen Margarethe benannten Orte es sich handelt, und nur die Angabe zum Verleger – „Fr. Lazmik Rimske**,** T**e**plice", diesmal mit einem Interpunktionszeichen zu viel (zwischen den Teilen des Ortsnames bzw. nach rechts verrückt) und ebenfalls mit tschechischem Lautreflex (*teplice* für *toplice*), verrät uns, dass es sich um Šmarjeta pri Rimskih toplicah/St. Margarethen bei Römerbad handelt. Offensichtlich reichte die wenig spezifizierte Angabe „od sv. Marjete" für die regional begrenzten Bedürfnisse der damaligen Zeit aus, um den Ort erkennbar zu machen: Menschen aus der Umgebung von Laško/Markt Tüffer kannten nur ein Sv. Marjeta bzw. St. Margarethen.

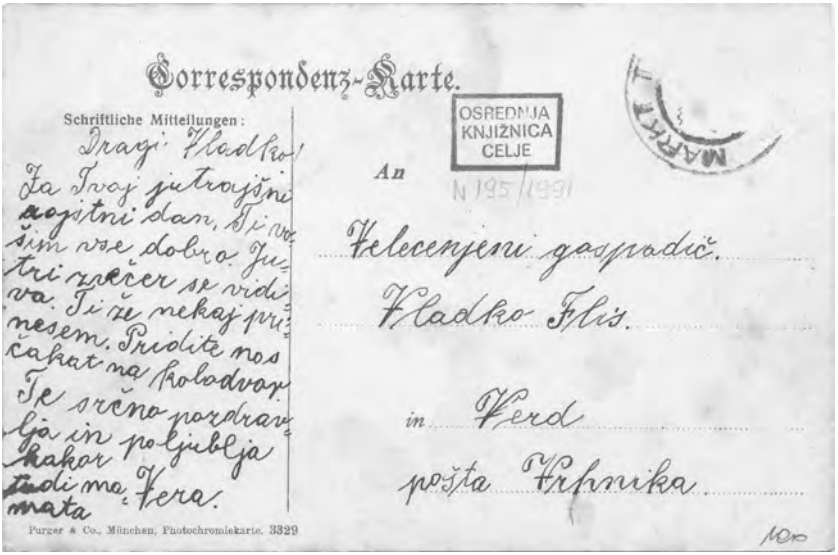
Zum Abschluss dieses Sprachporträts der Savinja/Sann-Gegend sei eine Karte zitiert, die zunächst ein Rätsel aufgab, das dank der Ermittlung einer weiteren Karte aus derselben Feder jedoch als gelöst angesehen werden kann. Es handelt sich um eine Grußbotschaft, welche 1906 aus Laško/Markt Tüffer (damals: Laški trg) nach Verd pri Vrhniki/Werdenberg bei Oberlaibach von einer gewissen Vera, nach Schrift und Sprache zu schließen noch einem Kind, abgesandt wurde:

„Dragi Vladko! | Za Tvoj jutrajšni | rojstni dan, Ti vo- | šim vse dobro. Ju- | tri zvečer se vidi- | va. Ti že nekaj pri- | nesem. Pridite nas | čakat na kolodvor. | Te srčno pozdrav- | lja in poljublja | kakor | tudi ma | mata. Vera "

[Übersetzung: 'Lieber Vladko! Zu deinem morgigen Geburtstag wünsche ich dir alles Gute. Morgen Abend sehen wir uns. Ich bringe dir schon etwas. Komm uns zum Bahnhof abholen. Herzlich grüßt und küsst dich, wie auch die Mama – Vera.']

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4 und 5: Markt-Tüffer, gelaufen 1906 von Laški trg/Markt Tüffer nach Verd/Werdenberg, Post Vrhnika/Oberlaibach.

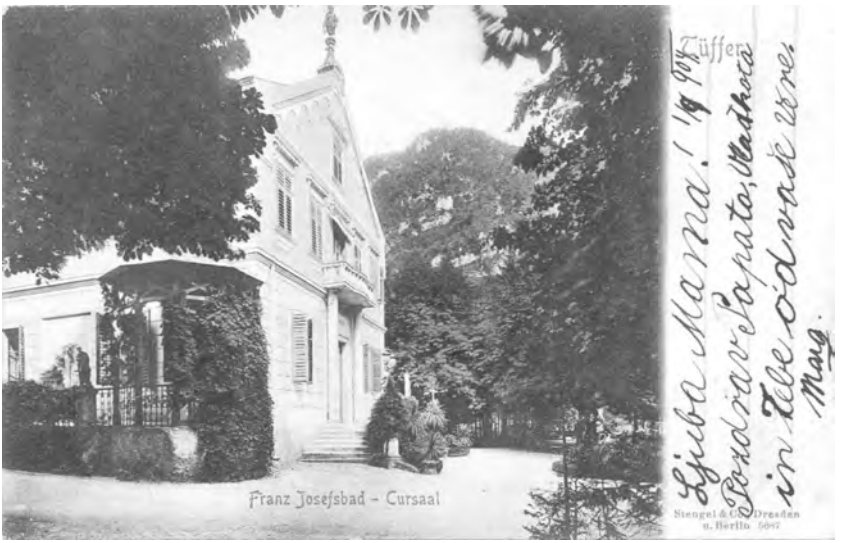


Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.44)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Es geht um die Grußformel am Ende des Grußtextes. Ein Blick auf die Bildseite führt zu nur noch mehr Verwirrung: Der Individualtext dort lautet: „Tisuč [‘tisoč’] poljubov Tebi in mama Tvoj papa“ ('Tausend Küsse Dir und [der] Mama Dein Papa'). Diese Texte machen zunächst stutzig: Warum verwendet das Kind im ersten Mitteilungstext die Form *mamata* für den Akkusativ Singular des Lexems *mama*, und warum verwendet der Erwachsene als Dativform die Nominativ- (bzw. Lemma-)Form *mama* („Tebi in **mama**“)? Auf die Lösung brachte uns der zufällige Fund einer weiteren, von derselben Vera zwei Jahre früher an ihre Mutter geschriebenen Karte:

Abb. 6: Tüffer. Franz Josefsbad – Cursaal, gelaufen 1904 nach Vrhnika/Oberlaibach.



Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.52)

„Ljuba mama! Pozdrav[i] Papata, Vladkota in Tebe od vaše Vere “

[Übersetzung: 'Liebe Mama! Gruß [Grüß'] den Papa, Vladko und Dich von eurer Vera']

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Damit schließt sich der Kreis: Da man die Form *Pozdrav* nicht als Substantiv ('Gruß'), sondern aufgrund der Verbalrektion als Imperativform ('grüße') interpretieren kann (im Dialekt herrscht Vokalreduzierung, also, standardisiert: *Pozdravi*), ergibt der Satz sofort auch Sinn – die Objekte stehen dann im Akkusativ, gebildet *per analogiam* zu umgangssprachlichen Alternationen wie *Vlado – Vladota, Marko – Markota, Tone – Toneta*. *Papata* wäre dann als die Akkusativform des in der Familie verwendeten Germanismus *Papa* zu sehen, und das Kind Vera hat 1906 in ihrer Familiensprache auch die Form *mama* nach diesem Muster, unabhängig vom Genus dieses Wortes, dekliniert. ‚Sanktionen' (oder Spott) brauchte sie dafür nicht zu befürchten, da der Kommunikationsakt ja beim Postkartenschreiben zunächst nur einseitig, als Monolog, wirkt. Warum der Erwachsene (der Vater?) das Wort *mama* undekliniert lässt, bleibt im Dunkeln, es sei denn, in der Familiensprache wäre dieses Wort mit Endbetonung (*à la française*) ausgesprochen worden: Dann hätten wir es mit einem Pseudo-Gallizismus zu tun (da im Französischen am Ende ein Nasal aufscheint: *maman*), vielleicht verstärkt durch den Usus einzelner deutscher Bürgersfamilien, das volkstümliche *Mama* endbetont stilistisch aufzuwerten. Allerdings sind wir hier bereits im Reich der Spekulationen.

Für die Analyse der beiden Karten erwies sich die Fixierung dieses Idiolekts als Glücksfall: Einerseits dokumentiert eine derartige Sprachverwendung die Kommunikation innerhalb einer Familie, der es offenbar gelungen ist, eine Gruppensprache zu entwickeln („Argot" in der Terminologie von V. Elistratov), deren Vorhandensein wir als eine Bedingung für eine funktionierende Familie zu postulieren wagen, andererseits beweist das Vorhandensein von überregionalen Gruppenphänomenen die Polyfunktionalität sowie einen hohen Entwicklungsstand der zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch jungen slowenischen Standardsprache.

Soweit eine Art Sprachporträt der Savinja/Sann-Region, wie wir es anhand erhaltener Postkarten der Zeit erstellen können. Werfen wir nun im Folgenden noch einen – aus Mangel an Platz nur mehr selektiven – Blick auf Postkarten aus anderen Regionen der historischen Untersteiermark.

Streiflichter aus dem östlichen Teil der Untersteiermark

Die Kartentexte, welche weiter östlich geschrieben wurden, unterscheiden sich nicht wesentlich von jenen der Savinja/Sann-Region. Vielen östlichen Kartentexten gemeinsam ist eine relativ große Distanz zur (krainerisch beeinflussten) Standardsprache, bzw., positiv ausgedrückt, eine hohe Kompetenz, die jeweilige mündliche Sprachform auf Postkarten zu verschriftlichen. Als typisches Beispiel möge folgender Auszug aus einer Karte angeführt sein, welche ein Jugendlicher

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1909 aus Sevnica/Lichtenwald an seinen Freund, den späteren slowenischen Historiker Janko Orožen, sandte. Bereits im Adressblock weist er diesen mit seiner Funktion aus – „Gospod Janko Orožen, dijak na počitnicah“ 'Herr Janko Orožen, Schüler in den Ferien' – dies vermutlich, damit ihn die Post im Dorf, wo er seinen Urlaub verbrachte, nämlich Turje nad Hrastnikom/Thurie (in der Adresse Turie nad Hrastnikom genannt), leichter ausfindig machen könne:

„Včeraj 25. je bila tukaj | Sokolska veselica je bilo prav **lušno**. | **Dozdaj** še nisem niti ene knjige preči | tal se mi nič ne **l**ubi. Večji del **zmiraj** | pohajam.“

[Übersetzung: 'Gestern am 25. war hier ein Sokol-Vergnügungsabend und es war richtig lustig. Bis jetzt habe ich noch kein Buch gelesen ich habe keine Lust. Großteils gehe ich immer spazieren.']28

Es fehlen weitgehend Interpunktionszeichen, die Wortgrenzen entsprechen nicht dem Usus (*dozdaj* 'bis jetzt'), der Phraseologismus entspricht ebenso nicht dem Standard. Die Schreibweise einiger Wortformen („zmiraj“ vs. *zmeraj*, „lubi“ vs. *ljubi*) ist von deren Lautbild übernommen.

Einen ähnlich naiven Stil erleben wir im Mitteilungstext einer Karte aus derselben Gegend, der jedoch sprachlich aussagekräftiger ist. Der Text wurde in Trbovlje/Trifail 1914 von einer Frau verfasst und an eine Freundin in Rom (!) gesandt:

„Ljuba Mica!/Oprosti mi kjer Ti tudi ja**s** kakor/nekda**jn**a **Čejčenka** pišem **en par** besed/**prov podomače v čeraj** to je 20.t.m. **sim bla**/pri Tvojih ljubih starših […]“

[Übersetzung: 'Liebe Mica! Verzeih mir wenn auch ich dir wie eine ehemalige Čejčenka ein paar Wörter ganz in der Mundart schicke gestern das ist am 20. d.M. war ich bei deinen lieben Eltern […]']

Mit „Čejčenka“ ist vermutlich eine Bewohnerin des wenige Kilometer von Trbovlje/Trifail entfernten Ortes *Čeče* gemeint, wobei unklar bleibt, worin die Besonderheit der Einwohnerinnen dieses Ortes bestehen soll, außer dass sie „podomače“, also nach der Mundart schreiben, wie dies die Schreiberin hier deklariert und tut. Hier werden auch Vokalreduktionen („prov“ für *prav*, „sim bla“ für *sem*

28 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.208

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bila) verschriftlicht, Wortgrenzen verschoben („v čeraj“ für *včeraj* 'gestern'), allerdings auch hier, ohne dass dadurch die Kommunikation beeinträchtigt würde.

Ein analoger Fall naiven Schreibens[29], welcher sowohl umgangssprachliche wie auch dialektale Elemente beinhaltet, wird in diesem Sammelband im Beitrag von Karin Almasy (dort Abb. 8 und 9) ausführlich behandelt, weshalb hier nur auf ihn verwiesen wird.

Im Text einer anderen Karte entdecken wir ebenfalls einige dialektale Besonderheiten, was den Schluss nahelegt, dass vermutlich auch der in Trieste/Triest/Trst ansässige Empfänger ein Sprecher derselben Mundart ist:

Abb. 7: Pozdrav od sv. Tomaža pri Ormuž, gelaufen 1907 von Sv. Tomaž pri Ormožu/St. Thomas bei Friedberg nach Triest/Trieste/Trst.

Quelle: Knjižnica Ivana Potrča Ptuj (polos.762)

Dieser gut zu lesende Text zeigt Eigenarten des Dialekts der Region Prlekija, und zwar auf mehreren Ebenen: phonetische (wie z. B. das unbetonte *o* > *u* in *Bugu* „bogu“ oder das unbetonte *u* > *i* in „pistimo“ für *pustimo*), wie auch weitere dialektale Besonderheiten, wie „meli“ für *imeli*, „gda“ für *kdaj*, „domo“ für *domov*), lexikalische Erscheinungen („gešte“ = *ešče* 'noch', „Viezen“ = *vuzem* 'Ostern') sowie eine syntaktische Form im Bereich der Stellung der Enklitika („da še smo“ = *da smo še*). Aber auch einen klimatologischen Befund können wir anhand dieses

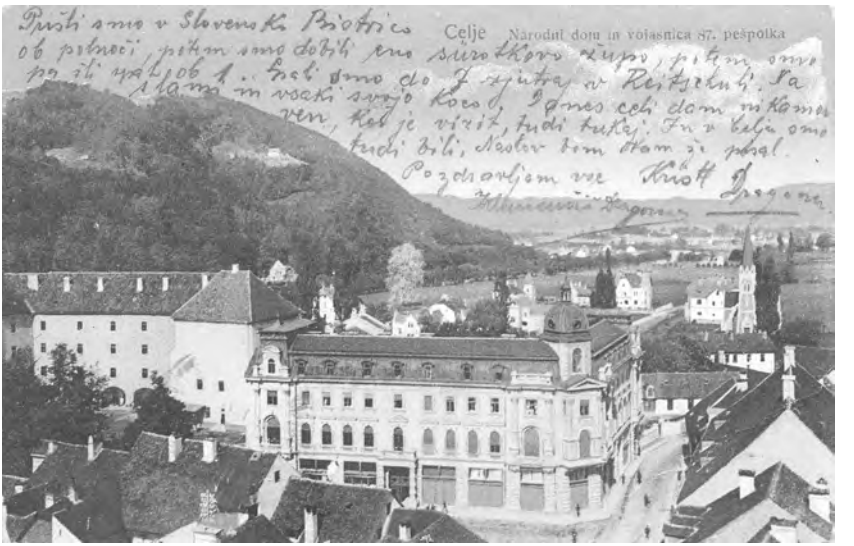
29 Vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.868

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zeugnisses erheben – Anfang April 1907 (Datum des – übrigens zweisprachigen – Poststempels ist der 8. April) lag in der Gegend von Ormož/Friedau noch Schnee.

Als krönender Abschluss dieser Streiflichter sei hier die Bildseite einer nur schwer zu datierenden Karte (1908–1916) reproduziert, die ebenfalls auf einen Schreiber aus dem Prlekija-Gebiet schließen lässt. Für eine Datierung rund um den Beginn des Ersten Weltkriegs spricht die Tatsache, dass die Karte, die immerhin die Kaserne des 87. Infanterieregiments in Celje/Cilli abbildet, rein slowenisch bedruckt ist und von einem slowenischen Geschäft verlegt wurde, für eine frühere Datierung allenfalls die Tatsachen, dass ab 1915 auf Postkarten üblicherweise Zensurstempel zu finden sind und es im Krieg auch aus Geheimhaltungsgründen nicht üblich bzw. Armeeangehörigen nicht erlaubt war, genaue Angaben über ihren Aufenthaltsort zu machen.

Abb. 8: Celje. Narodni dom in vojasnica [sic] 87. pešpolka ['Nationalhaus und Kaserne des 87. Infanterieregiments'], gelaufen 1908–1916 von Slovenska Bistrica/Windisch Feistritz nach Bučečovci/Wudischofzen.



Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.246).

Der Schreiber, offensichtlich ein Soldat, berichtet von seiner Ankunft in Slovenska Bistrica/Windisch Feistritz um Mitternacht: „potem smo dobili eno sürotkovo župo“ ('dann haben wir eine saure Suppe bekommen'). Das Adjektiv *sürotkov*, sowie die Verwendung des Lexems *koca* ('Decke') weisen den Schreiber als einen Sprecher eines oststeirischen slowenischen Dialekts aus, eine Vermutung,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die auch durch den Umstand bestärkt wird, dass die Karte an (vermutlich) Verwandte in Bučečovci/Wudischofzen, einem Ort zwischen Ljutomer/Luttenberg und Gornja Radgona/Ober-Radkersburg, adressiert ist. Auf der Rückseite findet man neben anderen Eigenarten noch den Dativ des Personalpronomens *on* in der Form „onemi" für standardslow. *onemu*, ebenfalls eine Besonderheit des Prlekija-Dialekts.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Analyse der in diesem Beitrag präsentierten Mitteilungstexte aus verschiedenen Teilen des steirisch-slowenischen Dialektraumes sollte (wenn auch in beschränkter Zahl) zeigen, wie reich in der schriftlichen, informellen Sprachverwendung die Palette an stilistischen, phraseologischen, morphologischen und nicht zuletzt phonetischen Besonderheiten in einer Zeit war, als das Slowenische noch kaum normiert und vor allem sozial äußerst schwach abgesichert war. Die Schreibenden der analysierten Postkarten hatten mit Sicherheit nur zum Teil eine (rudimentäre) Schulbildung in ihrer Muttersprache genossen, und der Unterricht derjenigen, die in den acht Volksschulklassen in Slowenisch unterwiesen worden waren, war vermutlich nicht immer in den Händen eines kompetenten Lehrpersonals gelegen. Umso mehr verrät uns die Schreibweise der AutorInnen der Karten ungefiltert deren Blicke auf die sie umgebende zweisprachige Dorf- und Stadtwelt, ihre Sprache lässt Rückschlüsse auf ihre regionale Herkunft und soziale Verankerung zu.

Die linguistische Analyse hat einmal mehr gezeigt, dass der Wert von Postkarten als Quellenmedium nicht nur, wie uns die meisten populärwissenschaftlichen bilderbuch-ähnlichen Publikationen suggerieren, in der dargestellten Bildwelt zu suchen ist, sondern vor allem auch im Zusammenspiel der Faktoren Bild, Text und Postlauf, und uns Rückschlüsse sowohl auf den Bildungsstand wie auch auf die soziale und ideologische Verankerung der Schreibenden ermöglicht. Nicht zuletzt können Postkarten – wie der vorliegende Beitrag zu zeigen versuchte – auch für ganz andere Zwecke ein reiches Quellenmedium sein: nämlich für eine sprachwissenschaftliche Analyse, da sie in großer Masse Einblicke in schriftliche Sprachrealitäten liefern. Für die Linguistik – im Falle dieses Beitrages die Slowenistik – sind elaborierte Sprachverwendungen, wie wir sie auf der Karte zwischen Lehrer und Arzt sehen konnten, in dieser Hinsicht weniger aufschlussreich als der restringierte Code der zahlreichen Beispiele einfachen, ‚naiven' Schreibens. Dabei sollte man nicht übersehen, dass der Großteil der analysierten Abweichungen vom damaligen wie heutigen Standard auch überregional verständlich ist, sodass

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die hier als dialektal beschriebenen Abweichungen auch als eine Art Basis einer entstehenden gesamtslowenischen Umgangssprache gesehen werden können. Der Einfluss dialektaler Besonderheiten erwies sich nach Analyse des vorliegenden Materials als geringer als anfangs vermutet. Anhand dieser Erkenntnis können wir durchaus davon ausgehen, dass die Postkarte als Massenkommunikationsmedium einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Emanzipation und zum Ausgleich der regionalen Diversität des Slowenischen in einer Phase beigetragen hat, in der es darum ging, sich auf verschiedenen Schauplätzen, so wie auch hier in der epistolarischen Kommunikation, gegenüber dem allgegenwärtigen und dominanten Deutschen zu behaupten.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Von Schienen, Schloten und Schulen

Postkarten als Quelle für Modernisierung in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Martin Sauerbrey

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sah eine Vielzahl von neuen Prozessen, Bewegungen und Ideen, die zwar schon zuvor angedacht und in Ansätzen umgesetzt wurden, aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre volle Wirkung entfalteten. Industrialisierung, Modernisierung, Alphabetisierung erreichten mehr oder weniger abgelegene Regionen erst mit einiger Verspätung. Ausgehend von den Zentren in England, Deutschland, Frankreich und der Habsburger Monarchie verbreiteten sich neues Gedankengut und neue Technologien bis in entlegene Winkel dieser Reiche.[1] Einer dieser Winkel, der für eine lange Zeit ein beschauliches Dasein fristete, war die zweisprachige Untersteiermark/Spodnja Štajerska, die, abgesehen von den drei kleinen Städten Maribor/Marburg, Celje/Cilli und Ptuj/Pettau und einigen Bergwerksunternehmungen, mehrheitlich agrarisch geprägt war. Mit dem Bau der Südbahn von Wien nach Triest und der Eröffnung des Teilabschnitts Graz – Celje/Cilli am 2. Juni 1848 wurden Maribor/Marburg und Celje/Cilli an das Bahnsystem der Monarchie angeschlossen und lagen damit an einer der wichtigsten Bahnstrecken des Reiches. Mit der Eisenbahn ergaben sich für die Region neue Möglichkeiten der Entwicklung und des wirtschaftlichen Aufschwungs, zogen Menschen aus allen Teilen der Monarchie in die Region, hielten neue Ideen

1 Zu Modernisierung und Industrialisierung siehe: Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt, Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 909-958; für die Steiermark: Stefan Karner, *Die Steiermark im 20. Jahrhundert, Politik – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur*, Graz 2005, S. 39-103.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einzug. Schnell wurden weitere Nebenlinien gebaut und die schon unter Erzherzog Johann vorangetriebene Erschließung der Region weitergeführt. Neue Industrien – sowohl staatlich als auch privat – entstanden. Mit der Bahn kamen – ebenfalls ein noch junges Phänomen – Touristen in die Region, die die Städte und Bahnhöfe entlang der Südbahn zu bevölkern begannen und später auch die – nun auch mit der Bahn erreichbaren – Erholungsorte aufsuchten.

Ein Medium, das zeitgleich aufkam und diese Entwicklungen auch in Bild und Schrift festhielt, war die Postkarte. Ab 1890 in zunehmendem Maße im Umlauf, professionell produziert und von allen Bevölkerungsschichten verwendet, hielt sie in Wort und Bild fest, wie die Menschen dieser Zeit die Welt wahrnahmen, wie sie sie beschrieben, wie sie mit den Veränderungen umgingen, auf was sie stolz waren, worauf sie den Fokus legten, wovor sie Angst hatten und zu guter Letzt, wie sie sich die Zukunft vorstellten.[2]

Im Folgenden soll gezeigt werden werden, wie die Modernisierung in der Untersteiermark bis 1918 voranschritt und wie Prozesse der Modernisierung und ihre diskursive Verarbeitung und Aushandlung auf Postkarten in der Untersteiermark rekonstruiert werden können. Eindeutige Indikatoren für den Wandel, wie der Eisenbahnknotenpunkt Zidani Most/Steinbrück oder das Bergwerk und die Industrie in Trbovlje/Trifail, aber auch auf den ersten Blick weniger spektakuläre, wie Volksschulen am Land finden sich auf den Postkarten der Zeit. Diese präsentieren sich, in Verbindung mit Reiseberichten und Zeitungsberichten, als ausgezeichnetes Quellenmedium, um die Fahrt aufnehmende Modernisierung in der Habsburger Monarchie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrer gesellschaftlichen Rezeption und Verarbeitung durch ein massenhaft verbreitetes Bildmedium zu analysieren.[3]

---

2 Zur Postkarte siehe: Sandor Bekesi, „Die Topographische Ansichtskarte: Zur Geschichte und Theorie eines Massenmediums“, *RELATION. Beiträge zur vergleichenden Kommunikationsforschung*, 1, 2004, S. 382-404; Esther Milne, *Letters, postcards, email. Technologies of presence*, New York 2010; Anett Holzheid, *Das Medium Postkarte*, Würzburg 2011; Eva Tropper, Timm Starl (Hg.), *Format Postkarte. Illustrierte Korrespondenzen, 1900 bis 1936*, Wien: new academic press, 2014 (= *Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich*, Bd. 9); Timm Starl, Eva Tropper (Hg.): *Zeigen, Grüßen, Senden. Aspekte der fotografisch illustrierten Postkarte* (= *Fotogeschichte* 118, 2010)

3 Das FWF-finanzierte Forschungsprojekt „Postcarding Lower Styria. Nation, Language and Identities on Picture Postcards (1890-1920)“, Laufzeit 2016–2019 ist am Institut für Slawistik angesiedelt und steht unter der Leitung von Heinrich Pfandl. https://postcarding.uni-graz.at/de/ Alle in diesem Artikel gebrachten Bildbeispiele sind Digitalisate

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

SCHIENEN

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die ersten Eisenbahnstrecken gebaut wurden, wurde diese neue Technologie von vielen noch mit Argwohn betrachtet und als lautes und unnützes Spielzeug abgetan. Einige jedoch erkannten die Eisenbahn als das, was sie war: ein Agent historischen Wandels.[4]

In der Untersteiermark übernahm diese Funktion die Südbahn. [5] Durch den Bau dieser Bahnstrecke wurde die Reichs-, Haupt- und Residenzstadt Wien mit dem wichtigsten Hafen der Donaumonarchie Trieste/Triest/Trst verbunden und durch den Anschluss an andere Bahnstrecken mit wichtigen Industriegebieten, z. B. in Böhmen und dem restlichen Europa, vernetzt. Gleichzeitig machte die Bahn es nötig, dass eine einheitliche Zeitrechnung entlang der Strecken eingeführt werden musste, damit die Pünktlichkeit der Fahrpläne gewährleistet werden konnte. Von den Bahnhöfen breitete sich diese einheitliche Zeit auch auf den Rest des Landes aus; die Kursbücher bestimmten die neue Zeit.[6] In Maribor/Marburg wurden die Südbahnwerkstätten zu einem großen Arbeitgeber, der Menschen aus der ganzen Monarchie beschäftige. Celje/Cilli – „die Perle an der Sann“[7] – wurde

aus Postkartenbeständen unserer Kooperationspartner und -leihgeber und sind im digitalen Archiv POLOS einzusehen https://gams.uni-graz.at/context:polos. Begleitband zur Ausstellung: Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark. Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark 1890–1920 = Po sledeh skupne preteklosti: razglednice zgodovinske spodnje Štajerske 1890–1920,* Bad Radkersburg 2018.

4 Dirk Van Laak, *Alles im Fluss, Die Lebensadern unserer Gesellschaft,* Verlag S. Fischer, Frankfurt am Main, 2018, S. 49.

5 Zum Eisenbahnwesen in Österreich-Ungarn und zur Südbahn siehe: Klaus Reisinger, „Österreichs Eisenbahnwesen als Bindeglied zwischen Zentraleuropa und den Balkanländern“, in: Harald Heppner [Hg.], *Der Weg führt über Österreich… Zur Geschichte des Verkehrs- und Nachrichtenwesens von und nach Südosteuropa (18. Jahrhundert bis zur Gegenwart).* Wien, Köln, Weimar 1996, S. 107-142; Klaus Reisinger, *„Vivat! – Es lebe die Eisenbahn…“, Die Anfänge des Eisenbahnbaus in Österreich, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz*, Graz 2002;

6 Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 5. Auflage 2016, S. 347-352.

7 Andrej Studen, „Gremo na rajžo: Potovalna kultura in začetki modernega turizma na Slovenskem v stoletju meščanstva“, in: Janez Bogataj et al. (Hg.), *Turizem smo ljudje. zbornik ob 100-letnici ustanovitve Deželne zveze za pospeševanje prometa tujcev na*

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu einem beliebten Ausflugs- und Kurort, der ähnlich wie andere Kurorte in der Untersteiermark mit seinen Bädern und dem milden Klima bei den Gästen punkten konnte. Teilweise waren diese Kurorte und der Tourismus auch ein wesentliches Argument für den Bau von Nebenbahnen.[8] Besonders prägte die Eisenbahn jedoch Orte wie Zidani Most/Steinbrück, der, am Zusammenfluß von Sava/Save und Savinja/Sann gelegen, zu einem wichtigen Bahnknotenpunkt ausgebaut wurde. Der Fertigstellung der Strecke bis nach Ljubljana 1849 folgte im Jahr 1862 die Fertigstellung der Bahnstrecke nach Zagreb, wodurch zwei zentrale Strecken in Zidani Most/Steinbrück zusammenliefen und für ein reges Kommen und Gehen sorgten. So schreibt ein junger Slowene im Jahr 1900 auf einer Postkarte aus diesem Ort an seinen Freund: „Tu je tako gibanje, kakor v kakem velikem mestu" ('Hier ist soviel Bewegung wie in irgendeiner großen Stadt').[9]

Diese Bewegung findet auch ihren Niederschlag in der sprachlichen Vielfalt jener Postkarten, die aus Durchzugsorten wie Zidani Most/Steinbrück verschickt wurden; so finden sich unter den handschriftlichen Postkartentexten neben Deutsch und Slowenisch auch Ungarisch, Tschechisch, Serbokroatisch u.a. in einem viel höheren Ausmaß als in Orten abseits der Bahn. Das Gros der Karten aus solchen Durchzugsorten weist einen deutschen Aufdruckstext auf, was dadurch bedingt ist, dass Deutsch die überregionale Verkehrssprache und Lingua franca der österreichischen Reichshälfte darstellte.[10] Diese Sprachverteilung auf Postkarten aus Zidani Most/Steinbrück ist auch in den Postausgangsstempeln ersichtlich. Verbreiteten sich zweisprachige slowenisch-deutsche Stempel abseits der größeren Städte um 1900 zusehends über fast die ganze Untersteiermark, so bleibt der Stempel dieses Ortes bis 1918 rein deutschsprachig.[11]

Kranjskem, Turistniče zveze Slovenije in organiziranega turizma v Sloveniji: 1905–2005, Ljubljana 2006, S. 34.

8 Van Laak, *Alles im Fluss,* S. 95.

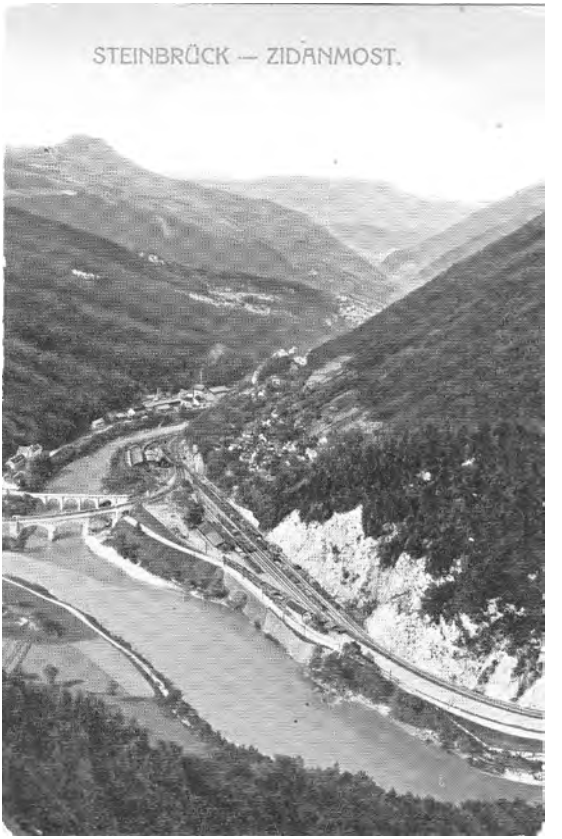
9 https://gams.uni-graz.at/o:polos.1306

10 Von 37 Karten der Sammlung POLOS, die von Zidani Most/Steinbrück mit einem handschriftlichen Text versandt wurden, sind 16 auf Deutsch, 13 auf Slowenisch und 8 in anderen Sprachen verfasst. Von den 43 Karten, die Zidani Most/Steinbrück zeigen, tragen 32 einen deutschen Aufdrucktext, 5 einen slowenischen und 6 sind bilingual, wobei hier darauf hingewiesen werden muss, dass wir bei der Auswahl der Karten für POLOS Karten mit slowenischen Spuren mehrheitlich berücksichtigt haben, dutzende deutschsprachige jedoch nicht, sodass das reale Verhältnis deutscher zu slowenischer Aufdrucktexte eher als etwa 90:10 eingeschätzt werden kann.

11 In der Untersteiermark wurden sowohl rein deutschsprachige als auch deutsch-slowenischsprachige Stempel verwendet. In den drei größeren Städten waren die Stempel bis

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 1: STEINBRÜCK – ZIDANMOST, Verlag M. Petermann, Zidani Most gelaufen 1909



Quelle: Sammlung Pfandl (polos.2144)

Eine der seltenen Ausnahmen mit zweisprachigem Aufdrucktext bildet die Postkarte aus Abb. 1, welche den Bahnknoten von Zidani Most/Steinbrück mit Blick nach Norden in Richtung Celje/Cilli zeigt.

Die Abbildung verdeutlicht die Ausmaße des Bahnhofes im Vergleich zu der kleinen Siedlung am Hang darüber. Im Norden sieht man die Zementfabrik, westlich des Bahnhofes zwei Brücken, die die Savinja/Sann überqueren und die Unterkünfte für das bei der Südbahn beschäftigte Personal. Die kleinere Brücke im

1918 ausschließlich deutschsprachig; Poststempel kleiner Orte auf dem Land waren hingegen zunehmend zweisprachig gehalten.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hintergrund wurde schon zu Zeiten Erzherzog Johanns gebaut, galt als technische Meisterleistung und wird auch heute noch als Straßenbrücke genutzt. Die große Eisenbahnbrücke im Vordergrund galt ebenfalls als herausragende Konstruktionsleistung, da sie aufgrund ihrer Biegung nur schwer zu realisieren war.[12] So schreibt der Gymnasialprofessor, Schrifsteller, Dichter und erste Stadthistoriograph Maribors/Marburgs Dr. Rudolph Puff im *Österreichischen Morgenblatt* vom 17. Juli 1847:

„[...] so gehört ihr [der Südbahn] Schluß, die Station Steinbrücke, selbst zu den großartigsten Objecten, welche das europäische Festland aufzuweisen hat. Der Platz für den Stationshof wurde durch Sprengung und 8 bis 9° hohe Mauern dem engen Boden abgetrotzt. Die Bahnbrücke kommt unterhalb der schönen Steinbrücke dicht an der Mündung der Sann zu stehen zum Siegesdenkmal gesteigerter Kraft über vereinzelte [Kräfte]. Unter einem Winkel von 63° erbaut, bildet sie einen Bogen von 100° Radius, ist aus den schönsten Quadern, hat drei Öffnungen, jede mit 12° Spannung und mehr als 8' Höhe über dem Wasserspiegel, die Wölbungen aus Quadern sind 4' dick, von Herrn Eduard Heider gebaut."[13]

Die Begeisterung, die der Beschreibung Puffs abzulesen ist, wird auch auf den etwas später produzierten Postkarten widergespiegelt, die „begeisterte Botschafter des technischen Landschaftskonsums" waren.[14] Brücken, Viadukte, Tunnel, Bahnhöfe finden sich in großer Zahl und sehr prominent auf den Karten. Der Stolz auf die zivilisatorischen und technischen Errungenschaften und die Zuversicht einer von Fortschrittsglauben geprägten Gesellschaft, die noch nichts von der Katastrophe des Ersten Weltkrieges ahnte, ist hier klar ersichtlich.[15]

12 Marjan Drnovšek, *Pozdravi iz slovenskih krajev, dežela in ljude na starih razglednicah, Mladinska knjiga*, Ljubljana 1990, S. 153.

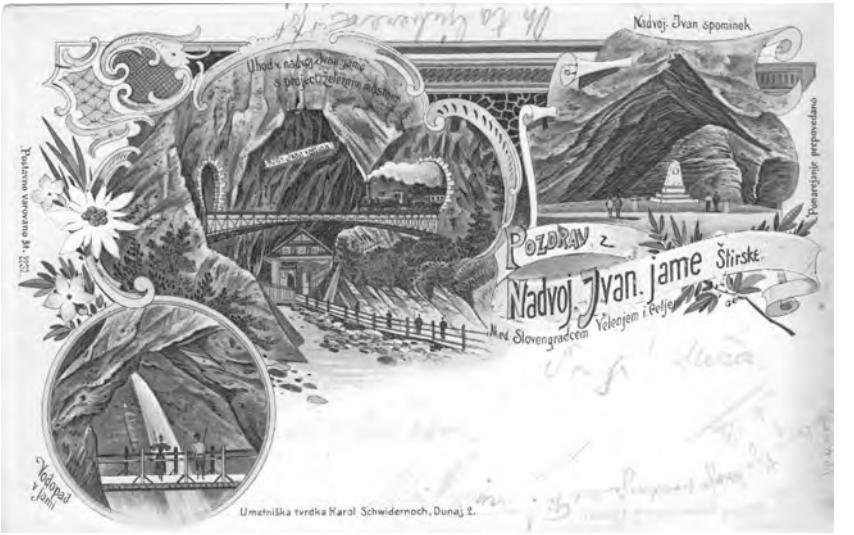
13 Rudolf Puff, „Wanderskizzen aus der Umgebung des Römerbades Töplic nächst Tüffer bei Cilli an der Südbahn", in: *Oesterreichisches Morgenblatt*, 12. Jahrgang, No. 84 vom 14. Juli 1847, S. 2.

14 Monika Burri, *Die Welt im Taschenformat. Die Postkartensammlung Adolf Feller*, Zürich 2011.

15 Hierzu siehe: Phillip Blom, *Der taumelnde Kontinent, Europa 1900–1914*, dtv, 7. Auflage 2015, S. 287-319.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: Pozdrav z Nadvoj. Ivan. Jame Štirske. Med. Slovengradcem Velenjem i. Celjem. Uhod v nadvoj. Ivan. Jame s project. železnim mostom, Nadvoj. Ivan. Spominek. Vodopad v jami. [Gruss aus der Erzherzog-Johann-Grotte, Steiermark, zwischen Windischgrätz, Wöllan u. Cilli. Eingang Erzherzog-Johann-Grotte mit projektierter Bahnbrücke. Erzherzog-Johann-Denkmal. Wasserfall in der Grotte], Verlag K. Schwidernoch, gelaufen 1898



Quelle: Osrednja Knjižnica Celje (polos.679)

Eignen sich diese Motive schon an und für sich als Postkartenmotive, so wird ihre Attraktivität durch landschaftliche Besonderheiten noch gesteigert. Die Karte aus Abb. 2[16] zeigt einen Abschnitt der Verlängerung der ehemaligen Lavanttalbahn in der Nähe von Mislinja/Missling nördlich von Celje/Cilli. Diese Bahnstrecke wurde von 1878 bis 1900 als eine Verbindung zwischen der Rudolfs- und der Süd-

16 Das Motiv wurde von dem Verlag Karl Schwidernoch auch mit deutschem Aufdruck aufgelegt. Es gehörte zur gängigen Praxis des Verlags, Postkarten sowohl auf Deutsch als auch in den jeweiligen Sprachen der Region aufzulegen und so viele Orte wie möglich abzudecken. Siehe die deutsche Version unter: https://gams.uni-graz.at/o:polos.3046.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bahn erbaut und verlief von Zeltweg im Norden bis Celje/Cilli im Süden. Der gezeigte Abschnitt diente vor allem der Erschließung der Kohlegruben von Velenje/Wöllan und wurde 1891 fertiggestellt.[17]

Die Karte der Kunstanstalt Karl Schwidernoch in Abb. 2 zeigt den Wasserfall in der Erzherzog-Johann-Grotte, der heutigen Huda Luknja, die Eisenbahnbrücke, die die Schlucht vor der Grotte überquert und das auf der gegenüberliegenden Seite der Schlucht aufgestellte Erzherzog-Johann-Denkmal. Alle drei Bilder zeigen Elemente der Moderne, die auch in diese eher abgelegene Region Einzug gehalten hat. So wurde die Grotte touristisch erschlossen und die Abbildung zeigt auch zwei Touristen – in Tracht gekleidet –, die auf einer Holzbrücke den Wasserfall in der Grotte bestaunen. Damit rückt auch indirekt der Tourismus in den Fokus, der nun, da die Eisenbahn schnelle Ortsveränderungen zulässt, immer stärker in der Region Einzug hält.[18] Möglich wurde dies jedoch erst durch die nötige Infrastruktur, auf die das Denkmal gegenüber verweist:

„Der Grotte gegenüber steht, geschützt durch das natürliche Dach eines überhängenden Felsens, ein Denkmal der Dankbarkeit für den erhabenen Beförderer alles Guten und Nützlichen in der Steiermark, den Erzherzog Johann, das zweite dieser Art, welchem wir im Cillier-Kreis begegnen. Ein Steinmonument umschließt nämlich das, nach einer Original-Zeichnung des braven Malers, Johann Wachtel, in Bronze gearbeitete Bildniss des allgeliebten Prinzen. Am 24. Juni 1830 fand die feierliche Enthüllung unter allgemeinem Jubel statt.“[19]

Errichtet wurde das Denkmal als Dank für die neu angelegte Straße, die nun Velenje/Wöllan und Mislinja/Missling durch die enge Schlucht verband. Das Hauptbild der lithographischen Mehrbildpostkarte zeigt den Eingang zur Erzherzog-Johann-Grotte mit projektierter, d. h. geplanter Bahnbrücke, wobei die Bahnbrücke – ganz im Sinne der Zeit – als moderne Stahlkonstruktion dargestellt wurde, obwohl die Strecke zu diesem Zeitpunkt noch nicht gebaut war. Der obligate Zug mit rauchender Dampflok fährt gerade über die Brücke, die zwei Tunnel – die auch eine große technische Leistung darstellten – miteinander verbindet.

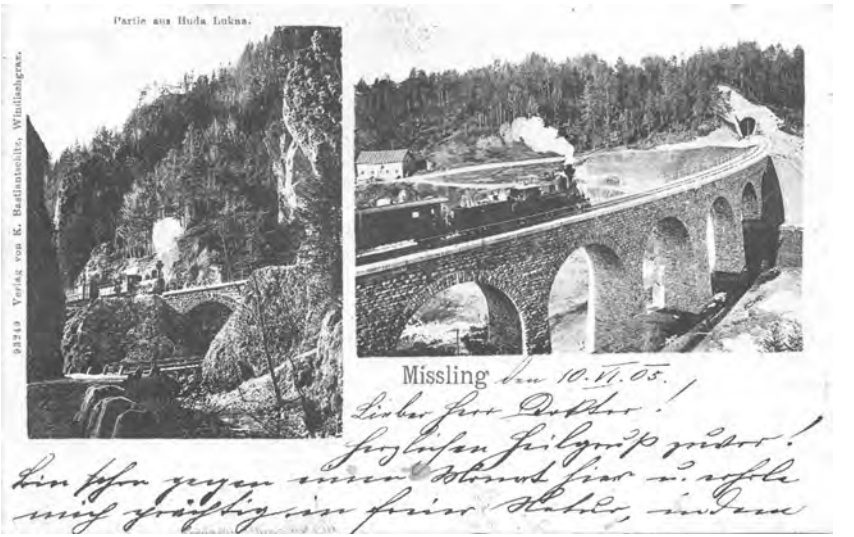
17 Alenka Pečar, *Oživljanje opuščenih železnih prog na primeru opuščene železniške proge Hrpelje-Kozina-Trst,* Diplomsko delo, Ljubljana 2008, S. 15-18.

18 Die Kurorte Rogaška Slatina/Rohitsch-Sauerbrunn und Rimske Toplice/Römerbad erleben regen Zulauf, die Logarjeva dolina/das Logartal und die das Tal abschließenden Gipfel in den Steiner- und Sann-Alpen werden zum beliebten Motiv.

19 Johann Gabriel Seidl, *Wanderungen durch Tyrol und Steiermark*, Bd. 2, Leipzig 1841, S. 75.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: Missling. Partie aus Huda Lukna, Verlag K. Bastiantschitz, gelaufen 1905



Quelle: Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana (polos.1040)

Wie die Schwidernoch'sche Utopie aus Abb. 2 umgesetzt wurde, zeigt nun die Karte aus Abb. 3. Die Stahlkonstruktion wurde als Steinkonstruktion – die eine wesentlich kürzere Distanz überspannt – umgesetzt, der zweite Tunnel in Fahrtrichtung Süden war ebenfalls der Fantasie der Kunstanstalt entsprungen. Im Vordergrund sind auch die Straße und der Eingang in die Grotte zu sehen. Dass der Bau der Bahn eine technische Herausforderung war, zeigt auch die zweite Abbildung auf der Karte, die ein längeres Viadukt und einen Tunnel bei Gornji Dolič/Oberdollitsch zeigt. Wieder wurden Motive gewählt, bei denen Züge die Brücken überqueren, womit sich die Karten perfekt in die gängige Praxis der Präsentation von Moderne und Fortschritt einreihen. Die rauchende Lokomotive als dynamisches Bildelement, die auf den Bildhintergrund strebenden Schienen und die Viaduktbögen entsprechen der zu dieser Zeit gängigen Praxis der Einschreibung industrieästhetischer Perspektiven in den Naturraum. Heute existiert die Bahnstrecke im slowenischen Teilabschnitt nicht mehr, die letzten Gleise wurden 1974 abgebaut. Die Station Huda Luknja wurde wegen zu geringer Fahrgastzahlen schon früher eingestellt und die Tunneleinfahrt ist so zugewachsen, dass sie fast nicht mehr auffindbar ist.[20]

20 Pečar, *Oživljanje opuščenih železnih prog,* S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

SCHLOTE

Obwohl die Untersteiermark im Vergleich mit der stark von Bergbau und Schwerindustrie dominerten Obersteiermark immer noch primär agrarisch geprägt war, kam es auch hier immer stärker zur Ansiedelung von Fabriken und Industrie. Es entstanden Tonwaren- und Zementfabriken, Glaswerke und Steingutfabriken und es gab einige Bergbauunternehmen. In Trbovlje/Trifail, Hrastnik/Hrastnigg und Velenje/Wöllan wurde Bergbau betrieben; große Industriebetriebe gab es nur vereinzelte wie die Südbahnwerkstätten in Maribor/Marburg, die Österreichischen Stickstoffwerke in Ruše/Maria Rast oder das Stahlwerk in Štore/Store.[21] So wie die Eisenbahn wurden die großen Fabrikanlagen, die zugehörigen Arbeitersiedlungen und die rauchenden Fabriksschlote als Zeichen des Fortschritts wahrgenommen und auch voller Stolz präsentiert. Es war im Interesse der Unternehmen und der Orte, in denen diese angesiedelt waren, zu zeigen, wie modern, aufgeräumt, ordentlich, produktiv und erfolgreich sie waren. Postkarten boten hier ein perfektes Medium der Selbstinszenierung nach innen wie nach außen, präsentierten die Fabrik, das Unternehmen oder den Ort einem größeren Publikum.[22] Und das Publikum kaufte und verschickte diese Postkarten durchaus auch. So auch jene in Abb 4., die den Bergbauort Trbovlje/Trifail zeigt.

Im Vordergrund dominiert eine Fabrik das Bild, deren Schornstein eine Wolke schwarzen Rauchs ausstößt, dahinter sieht man die in Reih und Glied erbauten Unterkünfte für die Arbeiter und deren Familien. Die Landschaft steht hier gänzlich im Schatten des wuchtigen industriellen Fortschritts und der angebrochenen Moderne. In Zeiten des Klimawandels und eines wachsenden ökologischen Bewusstseins mag ein solches Motiv verstörend wirken, versucht man doch heute, das Vorhandensein von Schwerindustrie auf Fotos so gut es geht zu kaschieren.[23] Für die Menschen damals waren diese Motive durchaus attraktiv, und Karten mit Abbildungen von Industrieanlagen gibt es aus vielen Orten der Untersteiermark.

21 Karner, *Steiermark*, S. 55-58.

22 Jens Jäger, *Fotographie und Geschichte*, Frankfurt/New York 2009, S. 113-120.

23 Der heutige Internetauftritt der Gemeinde Trbovlje zum Vergleich: https://www.trbovlje.si/galerije/trbovlje/3 (21.12.2019).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4: TRBOVLJE. – Kolonije, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1905–1918

Quelle: Narodna in Univerzitetna Knjižnica Ljubljana (polos.1301)

Der Wandel hält auch in den Städten Einzug und zeigt sich hier am deutlichsten durch die Übernahme von Gaslampen und der zunehmenden Verwendung von elektrischem Strom. Kamen zuerst nur große Städte in den Genuss dieser Technik, so zogen kleinere Ortschaften um die Jahrhundertwende nach. Als erste Stadt der Habsburger Monarchie führte Bad Radkersburg 1896 eine Wassergasbeleuchtung ein, und im selben Jahr berichtet „Der Gastechniker", die Zeitschrift des Vereines der Gasindustriellen Österreich-Ungarns, über eine Anfrage der Stadt Ptuj/Pettau an Radkersburg/Radgona:

„(Stadtbeleuchtung mit Wassergas.) Am 25. Jänner wurde, wie wir dem ‚Bautechniker' entnehmen, die in Radkersburg (Steiermark) eingeführte Beleuchtung mit Wassergas eröffnet. Radkersburg ist die erste Stadt in Oesterreich-Ungarn, in der diese Beleuchtungsart allgemein eingeführt wurde, denn in Wien ist die Beleuchtung mit diesem Gas auf die Fabrik der einführenden Actien-Gesellschaft […] beschränkt. In letzter Zeit sind zahlreiche Zuschriften um Aufklärung bezüglich dieser Beleuchtungsart an die Gemeinde eingelangt, und zwar von den Verwaltungen der Städte Fürstenfeld, Pettau, Brünn, Klosterneuburg etc. Die am 10. Jänner vorgenommene Probebeleuchtung in einem Raume der Gasanstalt ist sehr gut ausgefallen."

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Jahr 1898 liest man:

„(Wassergasanlage, System Strache, in Pettau, Steiermark) Nach Besichtigung der Wassergasanlage im k.k. allgemeinen Krankenhause und Begutachtung derselben durch Sachverständige, beschloss die Gemeindevertretung unter Ablehnung der gleichfalls vorliegenden Projecte von Steinkohlegas-, Oelgas-, Acetylgas- und elektrischer Beleuchtung die Errichtung einer Beleuchtungsanlage mit nichtcarburirtem Wassergas […] Die Hauptstrassen werden mit 100kerzigen, die Nebenstrassen mit 80kerzigen Flammen beleuchtet. Die Anlage, in welcher das Wassergas aus steirischer Braunkohle gewonnen werden soll, wird noch im Laufe des kommenden Winters in Betrieb gesetzt werden."[24]

Die Arbeiten gestalten sich jedoch offensichtlich schwierig, und der Übergang wurde wohl nicht so gut geplant, wie die Auswahl des Systems; so berichtet die *Pettauer Zeitung* am 14. November 1898:

„(Pettau bei Nacht.)[25] Wenn die Gasarbeiten noch immer weiter fortschreiten, werden die Bewohner Pettaus bald genug aufgeschlagene Kniee, zerschundene Schienbeine und Beulen aufzuweisen haben. Wo Gruben sind, ist gewöhnlich kein Licht, oder es führen so morsche oder schwache Bretter hinüber, dass sie zu wahren Fallgruben werden. Es scheint man protegiert hier Fallgruben und Fallstricke. […] Wir rufen mit Göthe [sic]: „Licht, mehr Licht" […] Seit einiger Zeit, seit sich die Laufgräben und Schachte, die Erdwälle und Dämme vermehren, vermindert sich die ohnedies elende Beleuchtung von Pettau sowohl quantitativ als auch qualitativ. […] Laternen […] sind so heruntergeschraubt, dass man sie nicht mehr sieht, sondern nur mehr riecht. Wahrscheinlich ist dieser Tric von einem genialen Kopf ausgedacht, der sich denkt, je düsterer die Petroleumlampen brennen, desto mehr Effekt wird dann das Wassergas machen."[26]

Eine im Jahr 1900 gelaufene Postkarte des Verlegers Wilhelm Blanke beweist, dass die Bauarbeiten letzten Endes aber doch erfolgreich abgeschlossen wurden. Sie zeigt das Innere des Wassergaswerkes, das das für die Beleuchtung der Straßen notwendige Gas herstellte, mit einem Bediensteten – Blanke verlor nicht viel Zeit, um diese Sensation festzuhalten und der Öffentlichkeit sichtbar zu machen, und zu guter Letzt konnte man ja doch stolz auf die moderne Straßenbeleuchtung

24 *Der Gastechniker, Organ des Vereines der Gasindustriellen Österreich-Ungarns*, XXV. Band, Heft 9, Wien 1896, S.212 und XXX. Band, Heft 10, Wien 1898, S. 237.

25 Der Titel dieses Zeitungsberichts entspricht übrigens jenen Titeln, die auf – zu dieser Zeit sehr beliebten – Postkarten im Stil „XY bei Nacht" zu finden waren. Siehe: https://gams.uni-graz.at/o:polos.841

26 *Pettauer Zeitung* vom 14. November 1898, S. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sein.[27] Interessanterweise findet die neue Beleuchtung – obwohl sie sogar in überregionalen Vereinszeitungen diskutiert wurde – keinen Platz auf den Postkarten; die Karte Blankes ist der einzige Hinweis darauf, dass es in der Stadt eine für die damalige Zeit hochmoderne Beleuchtungsanlage gab.

Dieselbe Karte zeigt auch das Schlacht- und Kühlhaus der Stadt und damit auch wieder eine Errungenschaft der Technik, da mit der nun möglichen Kühlung von Lebensmittel ganz andere Lager- und Verarbeitungsmöglichkeiten von verderblichen Lebensmitteln gegeben waren.

Der mit fortschreitender Industrialisierung und auch Elektrifizierung der Steiermark steigende Energiebedarf wurde schließlich mit der Errichtung des Wasserkraftwerkes Fala/Faal, dem ersten Kraftwerk an der Drau und zum Zeitpunkt seiner Fertigstellung 1918 das leistungsstärkste der Steiermark und eines der größten in ganz Europa, gedeckt. Der Bau des Kraftwerks, der auch unter Einsatz von Kriegsgefangenen erfolgte,[28] wurde auf der Karte aus Abb. 5 des Verlags Albin Sussitz in Graz festgehalten. Auf diesem Bild stehen die Konstruktion des in Bau befindlichen Kraftwerkes und die mächtigen Kräne im Vordergrund. Links im Bild sieht man einen Arbeiter hinter einer Lore auf Gleisen stehen, die zur Baustelle führen.

27 https://gams.uni-graz.at/o:polos.812

28 Karner, *Steiermark*, S. 66.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 5: Faal, Bau des Elektrizitätswerkes, Verlag Albin Sussitz, gelaufen 1916

Quelle: Sammlung Pfandl (polos.2732)

Eine weitere 1916 gelaufene Karte aus Fala/Faal zeigt das „Gasthaus zum Elektrizitätswerk“, auch dieser Name ein Hinweis darauf, dass man auf die Errungenschaften der Moderne stolz war. Die Textseite verweist wiederum auf eine andere Neuerung dieser Zeit – die Auflösung der Habsburgermonarchie und die Gründung des Königreiches SHS. Der Schreiber entschuldigt sich, nur eine primitive „deutsche“ Karte zu schicken, es gäbe allerdings noch keine neuen in slowenischer Sprache.[29]

SCHULEN

Postkarten von Industrieanlagen, Elektrizitätswerken und Eisenbahnanlagen waren ein beliebtes Motiv, zeigten sie doch die offensichtlichen Seiten von Fortschritt und Moderne, zahlenmäßig waren sie jedoch in der Minderheit. Die meisten Postkarten zeigten Ansichten von Dörfern und kleineren Städten und Märkten. Die Popularität der Postkarte und die verbesserten Möglichkeiten der Fotografie brachten es mit sich, dass nun nahezu jedes Dorf, jedes Gasthaus oder Geschäft eigene Postkarten in Auftrag gab und verkaufte. Dies bewirkte zum ersten Mal

29 https://gams.uni-graz.at/o:polos.932

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine Sichtbarmachung des ländlichen Raumes, bewirkte, dass die Adressaten sich ein Bild von einer bis dahin kaum bebilderten ländlichen Welt machen konnten, also endlich sehen konnten, wie eine ihnen vielleicht gänzlich unbekannte Region aussah. Die Eindrücke, die über Postkarten vermittelt wurden, waren jedoch – analog zu der Präsentation von Industrie und Fortschritt – keine zufälligen. Private Postkartenverleger wie Gasthäuser und Geschäfte suchten sorgfältig aus, was dargestellt wurde und was die Welt zu sehen bekommen sollte. Zugegeben war die Auswahl in den meisten Dörfern beschränkt, aber dennoch bildete sich ein Kanon des Herzeigbaren heraus, der auf unzähligen Postkarten zu sehen ist. Dazu gehörten allen voran Kirchen, Schlösser und Burgen, Gasthäuser, Geschäfte, die Post und auch Schulen. Man zeigte also alle wichtigen Eckpunkte des dörflichen Lebens. Die Schule, meist neben der Kirche das größte und modernste Gebäude im Ort, nahm hier sehr oft eine prominente Rolle ein.[30]

Ein gutes Beispiel für diesen Bildkanon ist die Karte aus Abb. 6, in der sowohl Kirche, Schloss, Gasthaus oder Geschäft, die Schule und eine Brücke des Ortes Petrovče/Pletrowitsch abgebildet sind, wodurch alle Sehenswürdigkeiten des Dorfes abgedeckt wurden.

Im anbrechenden 19. Jahrhundert waren die Alphabetisierungsraten vor allem im ländlichen Raum noch sehr niedrig. Während im städtischen Raum bereits Schulen vorhanden waren und die Zahl derjenigen, die eine zumindest rudimentäre schulische Ausbildung erhalten hatten stieg, fehlte sie im ländlichen Raum stärker. Durch die Modernisierung und den staatlich orchestrierten Ausbau des Schulsystems ab 1848 aber veränderte sich diese Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts frappant. Stellte der Analphabetismus noch über die längste Zeit des 19. Jahrhunderts kein Stigma dar, so hatte er am Ende des Jahrhunderts seine historische Selbstverständlichkeit verloren.[31] Lesen und Schreiben waren nun erstrebenswerte Fähigkeiten und fungierten auch als Eintrittskarten in eine bessere Zukunft. Der Staat förderte diese Entwicklung durch den Bau von Schulen in noch so abgelegenen Dörfern; die Verbreitung der Lesefähigkeit wurde zu einem der „wichtigsten kulturellen Basisprozesse des 19. Jahrhunderts."[32] Im Jahr

30 Almasy, Tropper, *Štajer-mark*. S. 54-55.

31 Karin Almasy, „Prosperität und Modernisierung der Untersteiermark zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Postkarten", in: Harald Heppner (Hg.), *Prosperität und Wirtschaftaufschwung im Donau-Karpatenraum 1718–1918* [Arbeitstitel], im Druck.

32 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 1117.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1900 betrug die Zahl der Männer und Frauen über sechs Jahren, die in der Steiermark Lesen und Schreiben konnten 85% bzw. 80%[33] – ein durchaus respektabler Wert, wenn man in Betracht zieht, dass Frankreich und Belgien zu dieser Zeit vergleichbare Quoten aufwiesen, während Spanien und Italien lediglich 50% bzw. 62% alphabetisierte Bürger besaßen.[34]

Abb. 6: Petrovče. Novo Celje. Ljudska šola. Partija ob Savinji, Verlag Anton Vodenik, gelaufen 1915

Quelle: Osrednja Knjižnica Celje (polos.432)

Diese Entwicklungen präsentieren sich nun auf Postkarten zum einen durch die häufige Abbildung von Schulgebäuden und die Bedeutung, die man diesen Symbolen des Fortschritts zumaß; zum anderen beginnen aber auch die eben erst alphabetisierten Schichten über die Postkarte mit der weiteren Welt zu kommunizieren, wodurch sie uns Einblicke in ihren Alltag gewähren und uns ein wenig über sich selbst berichten. Die Sprache selbst ist oft von Sprachkontakt, von uneinheitlicher Orthographie, phonetischen Schreibweisen und einfachem, dialektalen Sprachgebrauch geprägt. So schreibt der Absender der Karte aus Abb. 7 am 10.07.1913 an einen Bekannten:

33 *K.k. statistische Central-Commission, Oesterreichische Statistik. Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 (63/2)*, Wien 1902, XLVI.

34 Osterhammel, *Verwandlung*, S. 1118.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Prosim dragi prijatel popravi tisti bicikl do 19 | julju tedaj jaz pridem v maribor po svojih opravkih | daj se videti zvečer pri kolniku in mi prdaj to reč | pozdravi Hani Andrasič“

[Übersetzung: 'Bitte lieber Freund richte dieses Fahrrad bis 19. Juli her dann komme ich nach Maribor wegen meiner Erledigungen. Schau dass wir uns am Abend beim Kolnik sehen und übergib mir diese Sache. Grüß‘ die Hana Andrasič']

Nachrichten wie diese zeigen, dass Postkarten zur alltäglichen Kommunikation genutzt wurden, gleichzeitig legen sie Zeugnis von der fortschreitenden Alphabetisierung der einfachen Bevölkerung ab, die sich nun auch für alltägliche Absprachen der Schrift bedient. Der Schreiber dieser Postkarte schreibt in einem einfachen, dialektal geprägten Slowenisch, verzichtet gänzlich auf Großschreibung, auch bei Eigennamen (*v maribor, pri kolniku*), lässt vielfach Buchstaben aus, die der phonetischen Aussprache widersprechen (*prijatel* statt *prijatelj*; *prdaj* statt *predaj*) und verwendete für sein Gefährt das umgangssprachliche, aus dem Französischen bzw. Englischen entlehnte Lehnwort *bicikl*. Das Fahrrad, um dessen Reparatur gebeten wird, ist eines der kleinen Zeichen von Modernisierung auf dem Land. Auf vielen Fotografien wird das Fahrrad prominent präsentiert oder es werden Fahrradausritte erwähnt, woraus man schließen kann, dass es mit einigem Stolz hergezeigt wurde und die individuelle Mobilität stark erhöhte. Auch in gängigen Darstellungen der Zukunft darf das Fahrrad nicht fehlen.

ZUKUNFTSVISIONEN UND MODERNISIERUNGSANGST

Der rasante Fortschritt, der das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert prägte, manifestierte sich auch in einem tiefen Vertrauen darauf, dass dieser Aufschwung ungebremst so weitergehen würde. Vor der Katastrophe des Ersten Weltkriegs waren die meisten Zeitgenossen überzeugt, dass sich das Leben in der Zukunft durch zahlreiche technische Neuerungen angenehmer, schneller und effizienter, aber auch aufregender gestalten würde. Postkartenverleger in ganz Europa legten Postkarten auf, die eine imaginierte Zukunft zeigten, die vor technischen Geräten und Neuerungen nur so wimmelte.

Dieser Trend fand seinen Weg auch in die Untersteiermark und so legte der Verleger E. Pufitsch aus Rogaška Slatina/Rohitsch Sauerbrunn 1911 eine Karte auf, die den damals beliebten Kurort in der Zukunft zeigte.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 8: Rohitsch-Sauerbrunn in der Zukunft, Verlag E. Pufitsch, produziert 1911

Quelle: Osrednja Knjižnica Celje (polos.355)

Der verschlafene Ort wird hier als eine pulsierende Großstadt dargestellt. Die Straßen sind gesäumt von Hochhäusern, Straßenbahnen fahren kreuz und quer durch das Bild und Automobile brausen über die Straßen. Dazwischen finden sich noch Motorradfahrer und Radfahrer- und -innen. Der Luftraum wird ebenfalls von einer Vielzahl an Zeppelinen und Flugzeugen verschiedenster Bauarten bereist. Der öffentliche Verkehr wird – neben der Straßenbahn – durch eine moderne Schwebebahn abgewickelt. Eine ganz ähnliche Karte legte Wilhelm Blanke aus Ptuj/Pettau auf, die ebenfalls das geschäftige Treiben in der Zukunft zeigt.[35] Insgesamt gab es solche generischen imaginierten Zukunftssujets auf Postkarten, stets unter dem Titel „XY in der Zukunft" aus allen größeren Städten. Interessant erscheint, dass das Fahrrad in diesen Darstellungen nicht fehlen durfte, also durchaus als fortschrittliches Fortbewegungsmittel betrachtet wurde. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass für die Zukunft zwar eine erhebliche Erhöhung des Verkehrsaufkommens angenommen wurde und Automobile und Flugzeuge allgegenwärtig zu sein scheinen, gleichzeitig jedoch keinerlei utopische Geräte, die über die bekannten Technologien hinausgehen, auf den Karten zu sehen sind. Auch ist die Mode in der Zukunft offensichtlich noch immer dieselbe. Ein weiteres Merkmal jener prototypischen Zukunftsvisionen ist die Darstellung eines Unfalls, der, angesichts der

35 https://gams.uni-graz.at/o:polos.783

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fehlenden Verkehrsregulierung, nicht verwunderlich ist. Auf beiden Karten sieht man Menschen, die in diesem Gewirr zu Sturz gekommen sind.

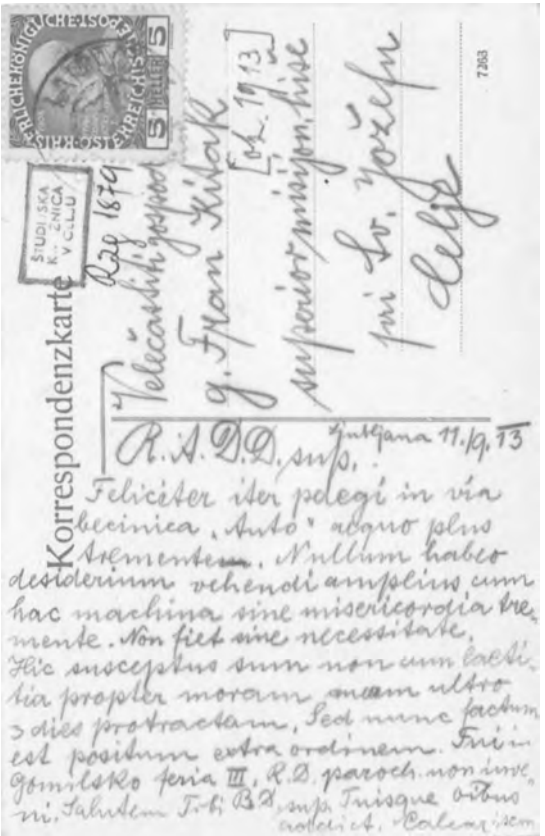
Diese Unfälle dürften auch ein Hinweis auf gewisse Sorgen und Ängste sein, die die Zeitgenossen angesichts der Entwicklungen empfunden haben müssen. Ein anschauliches Zeugnis dieser Skepsis gegenüber der Modernisierung in ihren vielen Facetten überliefert uns eine Postkarte, die ein Priester am 11.09.1913 in lateinischer Sprache an einen Ordensbruder geschrieben hat.

„R.A.D.D.sup. | Feliciter iter peregi in via becinica “Auto” acquo plus | tremente. Nullum habeo | desiderium vehendi amplius cum | hac machina sine misericordia tre- | mente. Non fiet sine necessitate. | Hic susceptus sum non cum Laeti- | tia propter moram meam ultro | 3 dies protractam. Sed nunc factum | est positum extra ordinem. Fui in | Gomilsko feria III. R.D. paroch. non iuve- | ni. Salutem Tibi B.D. sup. Tuisque ..ibus addict.”

[Übersetzung: 'R.A.D.D.sup. Ich habe eine Reise auf dem Benzinweg mit einem „Auto“ unternommen, wenn auch mit viel Zittern. Ich habe kein Verlangen, weiter mit dieser ohne Mitleid zitternden Maschine zu fahren. Es wird nicht ohne Notwendigkeit geschehen. Hier wurde ich nicht mit Freude empfangen, da sich mein Aufenthalt um drei Tage verlängerte. Aber nun ist das mal ein Fakt außerhalb der Ordnung. Ich war am 3. Feiertag in Gomilsko. Ich grüße Dich. […]']

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 9: Gomilsko. Trgovina Cukala. Strausenegg, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1913



Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.427)

In der Nachricht beschwert sich der Geistliche – in schönstem Latein – über eine Reise, die er mit einem neuartigen Gerät namens „Auto“ unternommen hatte und er hält fest, dass er eine weitere Reise mit „dieser Maschine, die so erbarmungslos zittert“ nicht für wahrscheinlich hält – zumindest nicht ohne dringende Notwendigkeit. Obwohl der gute Pfarrer dem Automobil offensichtlich wenig Zukunftschancen einräumt, so ist es doch ein bemerkenswertes Exemplar von einer Postkarte, die im handschriftlichen Individualtext direkt auf diese Neuerung Bezug nimmt. Zieht man weiters in Betracht, dass noch 10 Jahre zuvor in der Untersteiermark gerade einmal ein Lastkraftwagen und kein Automobil in Maribor/Marburg gemeldet gewesen war und selbst 1920 die Zahl der in der gesamten Steiermark gemeldeten Kraftfahrzeuge sich noch auf lediglich 1370 Lastkraftfahrzeuge

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und 487 Personenkraftwagen belief,[36] so kann unser Herr Pfarrer als Pionier betrachtet werden, war er doch einer der wenigen Zeitgenossen, die in den zweifelhaften Genuss einer frühen Autofahrt kamen.

Doch auch auf der visuellen Ebene zeigten Postkarten nicht immer nur Modernitätsbegeisterung, sondern manchmal auch deren Schattenseiten. Immer wieder wurden selbst tragisch verlaufene Unfälle auf Postkarten abgebildet. Eine 1911 verlegte Fotopostkarte zeigt ein Zugunglück, das sich am 11. Mai 1909 nahe Maribor/Marburg ereignete.

Abb. 10: Zugzusammenstoss bei PÖSSNITZ am 11. Mai 1909, ungelaufen

Quelle: Sammlung Lukan (polos.3089)

Die *Marburger Zeitung* berichtete über dieses Unglück folgendermaßen:

„Heute früh nach 1 Uhr ereignete sich außerhalb der Station Pößnitz ein schweres Eisenbahnunglück, hervorgerufen dadurch, dass ein Schnellzug in einen vor ihm stehenden Personenzug hineinfuhr, wobei ein in Marburg wohlbekannter Kunstmaler […] den Tod fand, während andere Reisende verletzt wurden."[37]

36 Karner, *Steiermark*, S. 61 und 607.

37 Marburger Zeitung vom 11. Mai 1909, Nr. 56 1909, S. 4-5. Eine makabre Seite dieses Unglücks wird in derselben Ausgabe so beschrieben: „Der Streit um die Leiche. – Das

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ein lokaler Fotograf war offenbar unmittelbar nach dem Unglück bereits vor Ort und konnte die Szenerie festhalten. Doch nicht nur das: Das Ereignis schien ihm offenbar so wichtig, dass er aus der angefertigten Fotografie auch gleich eine Fotopostkarte machte.[38] Die *Marburger Zeitung* berichtet weiters über die entstehenden Behinderungen auf der Südbahn, die jedoch umsichtig behoben wurden, was den Wartenden – darunter auch der steirische Statthalter Graf Manfred von Clary und Aldringen – eine baldige Weiterreise ermöglichte.

In derselben Ausgabe der *Marburger Zeitung* findet sich noch ein Hinweis darauf, dass das Reisen mit modernen Fortbewegungsmitteln nicht immer reibungslos verlief, da sich am gleichen Tag ein weiterer Unfall in Laški trg/Tüffer ereignete:

„Zum Eisenbahnunfall in der Station Tüffer wird mitgeteilt, daß der Maschinführer [sic] gänzlich unverletzt blieb und daß der Heizer, der zwischen Maschine und Tender eingeklemmt war, keine schweren Verletzungen erlitt. Das Gerücht, dass er gestorben sei, bewahrheitete sich glücklicherweise nicht. Er befindet sich im Cillier Krankenhause."[39]

Die journalistische Berichterstattung über diese Zugunglücke zeigen zu guter Letzt aber doch auch noch eine weitere Segnung der neuen modernen Zeiten: Alle Verletzten wurden in den Krankenhäusern von Celje/Cilli und Maribor/Marburg versorgt – es wurde ihnen also eine moderne Gesundheitsversorgung zu teil, die es wenige Jahrzehnte zuvor in dieser Form nicht gegeben hätte.

Unglück geschah im Gemeindegebiet von St. Egydi; als Walters Leiche über die Böschung hinabstürzte, kam sie ins Gemeindegebiet Jaring und heute früh wurde sie nach Marburg überführt. Nun will der Pfarrer von St. Egydi die Leiche einsegnen, weil dort das Unglück geschah; der Pfarrer von Jaring will sie ebenfalls einsegnen, weil der Tote auf Jaringer Gebiete gefunden wurde und die Marburger Franziskaner sagen ihrerseits, dass sie die Leiche einsegnen wollen, weil sie sich in Marburg befindet. […] Zur Stunde sind diese Kompetenzstreitigkeiten noch nicht entschieden."

38 Darstellungen von Katastrophen bildeten ein eigenes Genre und waren durchaus üblich, vgl. Tropper, *Format Postkarte*, S.38.

39 *Marburger Zeitung* vom 11. Mai 1909, Nr. 56 1909, S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

CONCLUSIO

Die besprochenen Beispiele sollen verdeutlichen, wie sich Postkarten als Quellenmedium für Modernisierungsprozesse in ihren unterschiedlichen Formen eignen. Die thematische Breite der Postkarten macht es möglich sowohl zu Eisenbahn, Industrialisierung, aber auch weniger deutlichen Zeichen von Fortschritt Belege zu finden und zu veranschaulichen. Dabei wurde aufgezeigt, wie die Postkarte in Kombination mit anderen Quellen, wie Zeitungen und Reiseberichten hervorragende Einblicke in historische Prozesse bieten kann. Erstens kann sie zur visuellen Unterstützung von unbebilderten Quellen herangezogen werden, zweitens lenkt sie den Blick auf Dinge, die sehr oft nicht in schriftlichen Quellen thematisiert werden und drittens macht sie gesellschaftliche Diskurse greifbar, wodurch über die Postkarte nachvollzogen werden kann, wie Prozesse von Modernisierung wahrgenommen und verarbeitet worden sind. Dass sie ein textuelles Element mitbringt, mit dem sich Einblicke in den Alltag der Absender und Adressaten ergeben, macht sie als Quellenmedium besonders wertvoll. Interessant ist hierbei, dass die Nachrichten sich oft nicht auf die bildlich gezeigten Zeichen von Moderne beziehen. Der Text enthält in den allermeisten Fällen konventionalisierte Grußformeln.[40] Nur selten – wie im Beispiel des Pfarrers aus Abb. 9 – wird auch direkt auf Erfahrungen mit neuen Technologien eingegangen. Aber schlussendlich war die Postkarte ein Medium der Alltagskommunikation und ihr begrenzter Raum ließ auch keine langen Abhandlungen zu. Die Bildseite musste genügen, um die wichtigsten Dinge der Region zu zeigen. Die Produzenten, Verleger und Fotografen sorgten für die Auswahl des Gezeigten und setzten dadurch einen kommunikativen Akt. So konnte „der Fotograf […] bei der Abbildung und Wahl der Objekte seine Stilpräferenzen, seine subjektive Sensibilität und sein technisches Können einbringen. Sein Schaffen ist aber zugleich in visuelle Diskurse und ästhetische Genres eingebunden und muss den von kommerziellen Prioritäten diktierten Vorgaben des Verlegers Rechnung tragen. Diesem geht es wiederum darum, ein Produkt auf den Markt zu bringen, das die Nachfrage einer möglichst breiten Konsumentenschaft befriedigen (oder erzeugen) kann. Er beeinflusst den visuellen Produktionsprozess dabei nicht nur a priori, sondern auch a posteriori […].“[41] Und auch wenn nicht viele Absender ihre Meinungen zu Modernisierung und Industrialisierung abgaben, so macht es die Masse der versandten Postkarten möglich,

40 Roberto Gaugg, „Zwischen Europäisierung und Afrikanisierung, Zur visuellen Konstruktion der Kapverden auf kolonialen Postkarten“, *Fotogeschichte,* Heft 118, 2010. S. 17.

41 Gaugg, *Europäisierung*, S. 17.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

immer wieder Stimmungsbilder auch in Textform zu erhalten. All diese Komponenten machen die Postkarte zu einem höchst vielseitigen Quellenmedium, dessen zunehmende Beachtung durch die Geschichts- und Sprachwissenschaften nur zu begrüßen ist.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vor der Erfindung der Tradition in der Steiermark – Trachtpostkarten ohne „Tracht“

Barbara Porod

> Nicht genug hochzuschätzen wäre der politische Gewinn, der Gewinn an öffentlichem Selbstbewußtsein, den die allgemeine Einbürgerung einer so ausgesprochen deutschen Tracht mit sich brächte.
> *Georg Gaß, Was ziehe ich nach dem Kriege an?*

Postkarten mit Ansichten von Menschen in ‚Tracht‘ waren um 1900 weit verbreitet.[1] Auch in Postkartenbeständen zur gemischtsprachigen historischen Untersteiermark/Spodnja Štajerska finden sich solche Darstellungen.[2] In der Regel handelt es sich dabei um Ortsansichten, auf denen als rahmendes Element Männer, Frauen oder Kinder dargestellt sind, deren Kleidung den Eindruck des regional Spezifischen und Authentischen erweckt.

Der vorliegende Beitrag versucht, diese visuellen Repräsentationen von ‚Tracht‘ im gemischtsprachigen Teil der Steiermark genauer unter die Lupe zu nehmen und mit der Entwicklung eines Diskurses über typische Bekleidungsformen in der Steiermark in Beziehung zu setzen. Denn mitnichten handelt es sich bei der ‚steirischen Tracht‘ um etwas, was einfach vorhanden und nur zu beschrei-

1 Vgl. z.B.: Herbert Justnik (Hg.), *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie*, Wien 2014.

2 Meine Analyse bezieht sich auf die im Rahmen von POLOS einsehbaren Motive. https://gams.uni-graz.at/context:polos

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ben gewesen wäre. Vielmehr lässt sich über unterschiedliche Quellen nachvollziehen, wie die Vorstellungen von einer ‚steirischen Tracht' erst nach und nach geformt und normiert worden sind, wobei bis 1918 auch die Frage nach den Volkstrachten der ‚Deutschen' bzw. der ‚Slowenen' in der Steiermark eine zentrale Rolle spielte.

Im Zeitraum zwischen 1885 und 1920 erschienen zwei durchaus aussagekräftige Texte zur ‚steirischen Tracht", die an dieser Stelle exemplarisch besprochen werden sollen, nämlich *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Steiermark*, herausgegeben in Wien 1890, und die *6. Flugschrift des Vereins für Heimatschutz* mit dem Titel *Was ziehe ich nach dem Kriege an?* von Georg Gaß, 1918 in Graz publiziert. Die beiden Texte bilden eine zeitliche und inhaltliche Klammer in der Bewertung des Tragens von ‚Tracht' in der Steiermark in den letzten Jahrzehnten vor der Auflösung der Habsburgermonarchie.

Im 1890 erschienenen sog. Kronprinzenwerk werden unter der Rubrik *Zur Volkskunde* Volksleben, Sitten, Sagen, Volkslied, Volksschauspiel, Dialekt und Dialektdichtung der ‚Deutschen' auf den Seiten 139 bis 208[3] untersucht, Volksleben, Sitten, Sagen und die Sprache der ‚Slovenen' folgen auf den Seiten 208 bis 238[4]. Hier wurde nicht nur bereits in der Konzeption eine Teilung entlang der *Sprachgrenze* vorgenommen, sondern auch in der Ausführung den beiden Abschnitten eine unterschiedliche Gewichtung zugewiesen.

Nach Johann Krainz, der den Abschnitt über die *Volkstrachten* der ‚Deutschen' verfasste, sei die traditionelle Kleidung der Männer, abgestimmt auf die Witterungsverhältnisse und unter Benutzung der verfügbaren Ressourcen, jene Kleidung, die auch das *Kleid des Hochgebirgsjägers*[5] sei. Früher jedoch, bevor die Mode das *Steirergwand* verdrängte, sei es „die Tracht des Volkes"[6] gewesen. Als typisch für die Kleidung der Männer beschreibt er den dunkelgrünen Hut mit breitem Band, eine graue, grün ausgeschlagene Jacke, die den Blick auf Hosenträger und einen roten Brustlatz freigibt, eine lederne Kniehose, graue oder grüne Stutzen und hohe Bundschuhe. Dazu könne ein buntes Halstuch oder ein mit Nieten oder Stickerei verzierter Gürtel getragen werden, und wetterabhängig ein Wettermantel.[7]

3 Johann Krainz, „Volksleben, Sitten und Sagen der Deutschen", in: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, Bd. 7. Steiermark, Wien 1890.

4 Franc Hubad, „Volksleben, Sitten und Sagen der Slovenen", in: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, Bd. 7. Steiermark, Wien 1890.

5 Krainz, „Volksleben, Sitten und Sagen der Deutschen", S. 150.

6 Ebda. Auf die topische Dichotomie von Mode und Tracht und die daraus folgende moralische Bewertung kann hier nicht eingegangen werden.

7 Eine Art Poncho aus Loden, mit einfacher Halsöffnung, ein sog. Wetterfleck.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutlich unspezifischer wird die Kleidung der Frauen beschrieben: Dunkle oder hellere, nicht allzu lange Röcke, weiße Strümpfe und Schürzen, junge Frauen trügen helle schmale Schürzen, ältere breite dunkle; über ein helles Hemd

Abb. 1: Volkstrachten aus Steiermark

Quelle: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 7. Steiermark, Wien 1890. Abb. zu S. 150.

würden ein „Leibl“, eine Joppe und – altmodischer – ein Spenser angezogen. Diese, vor allem im Vergleich zur Schilderung der Bekleidung der männlichen Bewohner der Steiermark, knappe Beschreibung scheint eine Momentaufnahme des Autors zu sein, und sich mit dem zur Abfassungszeit vorherrschenden Bild auf den Straßen zu decken. Die den entsprechenden Abschnitt illustrierende Zinkographie (vgl. Abb. 1) zeigt zwei Frauen in langen Röcken mit Schürzen und

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kurzen Jacken, von denen eine ein weißes Kopftuch, eine *Petschen*[8] trägt, die andere hält einen ausladenden, mit Bändern verzierten Strohhut[9] mit sehr flachem Gupf, ähnlich einer *Bergère*[10], in der Hand. Beide tragen Alltagskleidung, die weder hervorstechende Merkmale in Material, Farbe und Schnitt aufweist, noch irgendwelche vermeintlich „volkstypenhafte" Züge aufweist.

Dem Autor stand für seine Recherchen das auf statistischen Fragebögen basierende Werk *Das Herzogthum Steiermark; geographisch – statistisch – topografisch* von Georg Göth, das 1840–1843 in Wien erschienen war, zur Verfügung. Gedruckt und damit leicht zugänglich waren nur der Brucker und der Judenburger Kreis, in denen von Gemeinde zu Gemeinde von den jeweils auf die Fragebögen antwortenden Personen das ‚Typische' der lokalen Bekleidung geschildert worden war. Dadurch entstand in Krainz' Beschreibung der lokalen Kleidung der Eindruck, in der Obersteiermark habe – im Gegensatz zur übrigen Steiermark und scheinbar unabhängig von der dort jeweils gesprochenen Sprache – eine unerhörte Vielfalt an Farben, Materialien und Kleidung und Accessoires bestanden. Für die übrige Steiermark waren sowohl Johann Krainz als auch Franc Hubad auf eigene Beobachtungen angewiesen.

Über die Trachten der ‚Slowenen' erfährt man aus dem Beitrag von Franc Hubad.[11] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so Hubad, hätten die Frauen im Tal der Savinja/Sann[12] mit Gold und Silber bestickte Hauben getragen, also eine Form der Kopfbedeckung, die heute als „Goldhaube" bekannt ist und durchaus für die ‚Tracht' anderer Regionen als typisch erachtet wird.[13] Die Gürtel der Frauen seien mit Gold und Silber verziert, die Männer trügen Lederhosen mit Stiefeln, kombiniert mit kurzen Röcken und winters schwarze, sommers weiße Westen mit Silberknöpfen. Am Kopf trügen sie seidene Kappen und breitkrempige Hüte. Wie

8 Konrad Mautner, Viktor Geramb, *Steirisches Trachtenbuch, II. Band: Von 1780 bis zur Gegenwart*, Graz 1935, S. 475-479.

9 Sog. Sulmtalerhut, vgl. Mautner/Geramb, *Steirisches Trachtenbuch*, S. 517, Abb. 292 (VKM Inv. Nr. 8662–8664).

10 Aus der Mode des 18. Jahrhunderts übernommener Hut, aus dem Kontext der ‚ländlichen Idylle' des höfischen Schäferspiels.

11 Zu Franc Hubad vgl. Karin Almasy, *Kanon und nationale Konsolidierung. Übersetzungen und ideologische Steuerung in slowenischen Schullesebüchern 1848–1918*, Wien 2018, 177f.

12 Die Einfügung der historischen deutschen Ortsbezeichnungen entspricht den Richtlinien des Bandes.

13 https://www.unesco.at/kultur/immaterielles-kulturerbe/oesterreichisches-verzeichnis/detail/article/herstellung-und-verwendung-der-linzer-goldhaube/.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in den deutschsprachigen Gegenden[14] sei auch hier die Überkleidung aus Loden gefertigt und mit grünem Besatz geziert. Über dem Kopftuch trügen die Frauen in den an Kärnten grenzenden Gebieten zusätzlich Hüte. Von den Slovenske Gorice/Windischen Büheln bis Središče ob Dravi/Polstrau sei die Kleidung aus Leinen gemacht, die Männer trügen Hosen und lange Hemden, mit einem roten Gürtel und roter Weste, darüber würde ein blauer Mantel oder ein schwarzer Pelz getragen. Die Frauen trügen häufig weiße Kopftücher mit bestickten Rändern. Um Rogatec/Rohitsch trugen die Frauen in einem nicht näher definierten „schon früher" großgeblümte Röcke.[15] Hubad streicht in seinem Abschnitt besonders die den klimatischen Gegebenheiten geschuldeten Gemeinsamkeiten in der Bekleidung, unabhängig von der gesprochenen Sprache, hervor.

Trotz der bereits in der Konzeption des Bandes zur Steiermark im Kronprinzenwerk vorgenommenen Teilung nach sprachlichen Gesichtspunkten mit dem Ziel, Unterschiede herauszustreichen,[16] fällt in der Beobachtung und Beschreibung der Kleidung auf, dass die Besonderheiten sich zum Großteil auf klimatische, nicht auf sprachliche, und damit implizit ethnische Charakteristika zurückführen lassen, d. h. in den gebirgigen Regionen tendenziell mehr Wolle als Leinen und umgekehrt in den milderen Gegenden mehr Leinen als Wolle getragen wurde.

Das Tragen von Jagdkleidung wie Lederhosen, Jankern und ‚Steirerhüten' speziell in der Obersteiermark ist mitbestimmt durch diesbezügliche Gepflogenheiten des Kaiserhauses[17], zumindest ab den 1840ern, und damit indirekt Folge von Erzherzog Johanns Bemühungen, das ‚Ursprüngliche' zu konservieren.[18] Dabei war die aristokratische Inszenierung von Tracht in Europa im 19. Jahrhundert nicht selten[19] und besaß auch in Deutschland eine lange Tradition, möglicherweise

14 Hubad, „Volksleben, Sitten und Sagen der Slovenen", S. 211–212.

15 ebda, S. 213.

16 Die vielfältigen, nicht selten fruchtlosen, Versuche, Deutschsprachige und Slowenischsprachige zu Bekenntnissen zu den beiden nationalistischen Lagern zu bewegen, sind ausführlich dargestellt bei Pieter Judson, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria,* Cambridge, MA - London 2006.

17 Interessanterweise erscheinen Abbildungen von Kaiser Franz Josef I in Jagdkleidung auf Postkarten der Untersteiermark/Spodnja Štajerska manchmal mit deutschnational konnotierten Codes wie etwa Eichenlaub (vgl. https://gams.uni-graz.at/o:polos.863, https://gams.uni-graz.at/o:polos.995 und https://gams.uni-graz.at/o:polos.4050). Alle drei sind nach 1908 gelaufen, alle drei tragen deutsche Texte.

18 Mautner/Geramb, *Steirisches Trachtenbuch,* S. 564.

19 Etwa die „griechische Tracht" von Königin Amalie von Griechenland, siehe: Nadia Macha, Amalia Dress: „The Invention of a New Costume Tradition in the Service of Greek National Identity", in: *Catwalk: The Journal of Fashion, Beauty and Style 2012*,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ausgehend von den Wittelsbachern.[20] Diese wurde aber auch von anderen Herrschaftshäusern gepflegt und konnte durchaus eklektischen Charakter haben, wie etwa beim „Bürgerball" anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums des Fürsten Adolph Georg zu Schaumburg-Lippe in Bückeburg 1882, wo zu Richard Wagners Hochzeitsmarsch aus der romantischen Oper *Lohengrin* eine als Ceres verkleidete junge Frau einem bäuerlichen Hochzeitszug in trachtlicher Verkleidung voranschritt.[21]

Die *6. Flugschrift des Vereines für Heimatschutz in Steiermark* aus dem Jahr 1918 mit dem Titel *Was ziehe ich nach dem Kriege an?* (vgl. Abb. 2) zeigt indirekt ein ähnliches Bild, wenn der Verfasser Georg Gaß in pointierten Hyperbeln die Möglichkeiten und Grenzen des Tragens von (Männer-) ‚Tracht' umreißt: Üblich sei das Tragen für Statthalter, Gerichtsvorsitzende und Bezirkshauptleute, Gelehrte, Künstler, Rechtsanwälte und Ärzte, Bürger, Beamte, auch Lehrer, Schüler und Arbeiterführer werden als Beispiele genannt, ebenso Aristokraten, die als Waidmänner am ‚Steireranzug' festhielten. Völlig undenkbar hingegen sei das Tragen des ‚Steirerg'wandes' 1918 offenbar bei Begräbnissen, das Tragen von Lederhosen bei bürgerlichen geselligen Veranstaltungen, und auch das Tragen der ‚Dirndltracht' weil sie als spezielle Kleidung für die Sommerfrische zu sehr der privaten Sphäre der Freizeitgestaltung zuzurechnen war.[22] Gaß versicherte aber auch, dass Damen selbstverständlich auch weiterhin bei festlichen Anlässen (internationale) Mode tragen dürften. Für die Herren empfahl Gaß „abgetönte Trachtenmerkmale am weltläufigen Herrenanzug"[23].

S. 65-90 oder die „walisische Tracht" von Augusta Hall, Baroness Llanover, siehe: Pat Hudson, „Industry, Working Lives, Nation and Empire, viewed through some key Welsh woolen objects", in: John H. Arnold, Matthew Hilton, Jan Rüger (Hg.), *History after Hobsbawm. Writing the Past for the Twenty-First Century*, Oxford 2017, S. 180-181.

20 Jennifer Hoyer, *Die Tracht der Fürstin. Maria Anna zu Schaumburg-Lippe und die adelige Trachtbegeisterung um 1900*, Münster 2016, S. 129-130.

21 Hoyer, *Die Tracht der Fürstin*, S. 73-75.

22 Georg Gaß, *Was ziehe ich nach dem Kriege an?*, 6. Flugschrift des Vereins für Heimatschutz, Graz 1918, S. 7–8.

23 Gaß, *Was ziehe ich nach dem Kriege an?*, S. 9. Dies ist zugleich der erste Hinweis auf den „steirischen Weg" in der Trachterneuerung: Innerhalb vorgegebener Regeln ‚Tracht' dem Zeitgeschmack anzupassen, und sie damit im Alltag tragbar zu machen. Diese Regeln werden bis heute vom Steirischen Heimatwerk vorgegeben und nehmen im Wesentlichen Bezug auf das Steirische Trachtenbuch von Mautner und Geramb, wobei neu aufgefundene bildliche und physische Quellen einbezogen werden können.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: 6. Flugschrift des Vereines Heimatschutz in Steiermark. Was ziehe ich nach dem Kriege an?

Quelle: Georg Gaß, *Was ziehe ich nach dem Kriege an?* (= 6. Flugschrift des Vereines für Heimatschutz in Steiermark), Graz 1918, Umschlag.

Dazu gehörte etwa auch, auf Bügelfalten nicht zu verzichten und den *Lampas*, einen mehrere Zentimeter breiten grünen Besatz der Beinnaht an Herrenhosen, durch die zartere Passepoilierung zu ersetzen. Als Verschluss der schwarz und grün gemusterten Weste legte er den Zuhörerinnen und Zuhörern seines später verschriftlichen Vortrags eine enge Reihe kleiner Silberknöpfe ans Herz, ein De-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tail, das Hubad 1890 noch als typisch für die Umgebung von Celje/Cilli beschrieb.[24] Der Rock mit grünem Stehkragen, Hirschhornknöpfen und Rückfalte bedürfe ohnedies nur geringer „Nachhilfe"; ebenso seien Lackschuhe zulässig.[25] Was die Materialwahl angeht, schätzte Gaß Hausloden und Hausleinen.[26]

Bis zur Kanonisierung der ‚Tracht' im *Steirischen Trachtenbuch* ab 1935 und den damit in Zusammenhang stehenden Bestrebungen zur Trachterneuerung, also der bewussten Neuschöpfung von Trachten unter Einbeziehung historischer Abbildungen oder einzelner Kleidungsstücke, gab es speziell für Frauen kaum „trachtliche" Kleidung. Zu diesem Befund passt auch der *Gwandkasten*[27], eine 1925 in Graz erschienene Mappe von 16 als Anleitung für das Schneiderhandwerk gedachten Blättern mit Modebildern von ‚Tracht', von denen nur zwei Frauenkleidung zeigen, und zwar Varianten des sog. Trachtenkostüms, also eines Damenkostüms, das in Stoffwahl und Auszier an die Jagdkleidung der Männer angeglichen ist.

Es wird also deutlich, dass bis zu den Normierungsprozessen der Zwischenkriegszeit die Vorstellungen von einer ‚steirischen Tracht' noch keineswegs einheitlich und klar waren. Für die Produktion von Postkarten mit Trachtmotiven um die Jahrhundertwende bedeutet dies, dass nicht einfach auf vorhandene Vorbilder zurückgegriffen werden konnte, sondern mit unterschiedlichen Kunstgriffen das ‚typisch Steirische' neu erschaffen werden musste, noch bevor die Kleidung selbst durch die *Trachterneuerung*[28] erschaffen und vereinheitlicht war. Hierbei fallen drei unterschiedliche Modi des Vorgehens auf, die im Folgenden exemplarisch dargestellt werden.

24 Hubad, „Volksleben, Sitten und Sagen der Slovenen", S. 211; so auch noch 1935 bei Mautner/Geramb, *Steirisches Trachtenbuch*, S. 270 und Abb. 154-155.

25 Gaß, *Was ziehe ich nach dem Kriege an?*, S. 9.

26 Ebda, S. 4 und 10.

27 Gwandkasten (o. Autor), Graz 1925.

28 Dazu, besonders auch zum Prozess der Trachterneuerung mit sehr anschaulichen Beispielen: Friederike Weitzer, *Steirische Frauentrachten: Variationen und Innovationen in der Gegenwart* (ungedr. Dipl.-Arb., Graz 2005) und kürzlich konzise zusammengefasst: Roswitha Orac-Stipperger, „Entwicklung und Erneuerung steirischer Frauentrachten", in: Monika Primas, Eva Heizmann, Anita Schmid (Hg.), *Froschgoscherl, Kittlblech und Hexenstich: die steirischen Frauentrachten,* Graz 2018, S. 11-17.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Für den ersten Modus werden so genannte „Volkstypen“[29] der Atelierfotographie, kombiniert mit Garnierungen und unterschiedlicher Beischrift, verwendet. So wird etwa eine Atelierfotografie von Michael Moser aus Aussee vom Verlag Stengel & Co, Dresden mit einer Ansicht von Maribor/Marburg (vgl. Abb. 3) und vom Verlag Fritz Rasch, Celje/Cilli zusammen mit einer Ortsansicht von Celje/Cilli (vgl. Abb. 4) gedruckt, wobei beide Verlage dasselbe Arrangement von Alpenblumen verwenden. Ein weiteres Atelierbild von Michael Moser wurde mit einer Ansicht von Graz[30] und zwei unterschiedlichen Ansichten von Celje/Cilli[31] zu Ortspostkarten montiert. Hier wurden unterschiedliche, kolorierte Grafiken von Sträußen aus als typisch angesehenen Alpenblumen, Edelweiß, Enzian, Almrausch und – einmal – Waldrebe als Garnierung beigegeben.

Abb. 3: Marburg a. d. Drau, Steirer Tracht, Verlag Stengel & Co., Dresden, gelaufen 1905

Quelle: Sammlung Lukan (polos.3680)

29 Zu den Volkstypen, deren fotografische Verbreitung durch Sammelbilder und Postkarten: Herbert Justnik (Hg.*), Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie,* Wien 2014. Sammelkarte mit "steirischen Volkstypen" von Michael Moser, Aussee: S. 111, Abb. 57.

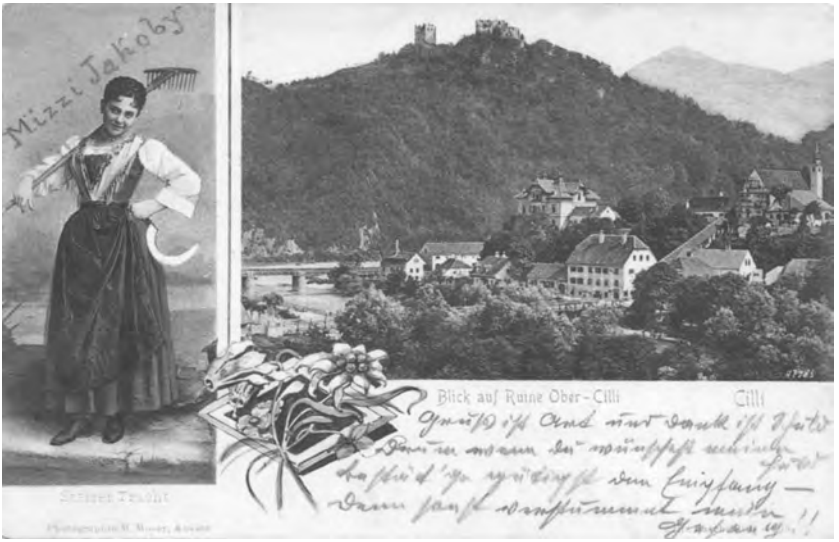
30 AKS-Graz-Hauptplatz-033, StLA (Stengel & Co, Dresden, 1905).

31 polos.336 (Osrednja knjižnica Celje); polos.3683 (Sammlung Lukan).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Verlag Stengel & Co, Dresden und der Verlag Fritz Rasch, Celje/Cilli bedienten sich dabei derselben Volkstypen aus dem Atelier Moser. Interessant erscheint hier, dass bei der Verwendung identischer Trachtenmotive für verschiedene steirische Orte (etwa Graz und Celje/Cilli) kein Unterschied zwischen der gemischtsprachigen Untersteiermark/Spodnja Štajerska und den nördlicheren Regionen des Kronlandes gemacht wurde.

Abb. 4: Blick auf Ruine Ober-Cilli, Steirer Tracht, Cilli, gelaufen ca. 1905



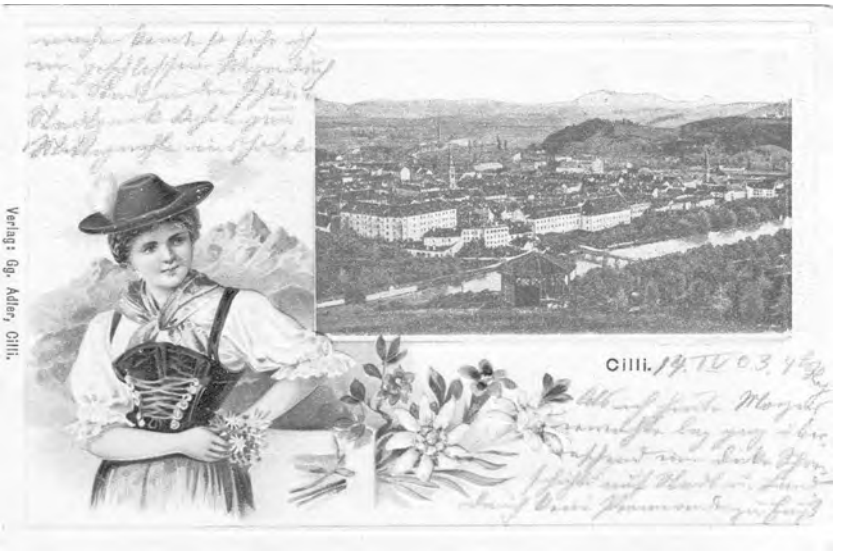
Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.0316)

Der zweite Modus, auf Postkarten ‚Tracht' darzustellen, bedient sich bereits vorhandener Vorbilder mit ähnlicher Konnotation, wie der in Bayern durch sog. Trachtenvereine bereits erschaffenen ‚Tracht'. Schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde in Trachtenvereinen bzw. Trachterhaltungsvereinen, ausgehend von Oberbayern, versucht, ‚Trachten' zu ‚bewahren'. In diesen (klein-)bürgerlichen Vereinen wurde das Volkstümliche in der Freizeit als Gesamterfahrung gelebt, mit Volksmusik, Volkstanz und auch der dazugehörigen Kleidung in eskapistischer Weise die Exotik des ‚ursprünglichen Landlebens' zelebriert. Nicht zufällig wurde die aus dem ersten dieser Vereine entstandene sog. Miesbacher Tracht zum Inbegriff der ‚bayerischen Tracht', ja außerhalb Deutschlands, etwa in den Vereinigten Staaten, zur deutschen ‚Tracht' schlechthin. Diese als „oberbayerische Tracht" bekannte ‚Tracht', für die bei den Frauen ein kleiner Hut mit niedrigem Gupf und Adlerflaum, der sog. Miesbacher Hut, die weiße Bluse, das bunte

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„türkische Tuch“ bzw. der „Wiener Schal“ und das schwarzsamtene geschnürte Mieder charakteristisch sind, trägt die Frau auf der Postkarte des Verlags Georg Adler, Celje/Cilli (vgl. Abb. 5).[32] Gleiches gilt für die Kleidung des männlichen Pendants (vgl. Abb. 6). Die Form der Kleidung mit den Alpenblumen ist hier ganz allgemein als Chiffre für *alpine Freizeitgestaltung* zu verstehen, wie die Sommerfrische überhaupt zum Kristallisationspunkt bürgerlicher Trachtbegeisterung wurde. In diesem Sinne konnten selbstverständlich überregionale Versatzstücke auch in der Untersteiermark/Spodnja Štajerska rezipiert werden. Nur scheinbar werden dabei also ‚typisch (unter-)steirische Trachten‘ verhandelt.

Abb. 5: Cilli., Verlag Gg. Adler, Cilli, gelaufen 1903



Quelle: Sammlung Lukan (polos.3648)

Ein für die Steiermark überaus einflussreiches Beispiel dieses bürgerlichen Enthusiasmus für die Tracht war Konrad Mautner, dessen Trachtbegeisterung nicht nur Viktor Geramb inspirierte, sondern dessen Privatsammlung von ihm auch zur Ausstaffierung von entsprechenden Festen verwendet wurde, also auch öffentlich

32 Derselbe Vordruck wurde auch mit einer Ansicht von Aussee kombiniert: StLA, AKS-Bad-Aussee-Totale-098.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

getragen bzw. vorgeführt wurde, etwa 1911 beim *Trachtenfest in Untergrimming*.[33] Hier schließt sich der Kreis von den durch Erzherzog Johanns Vorbild ‚erhaltenen Trachten' der Obersteiermark zu Viktor Geramb, der kraft seiner Funktion als Leiter des Volkskundemuseums, Ordinarius für Volkskunde an der Karl-Franzens-Universität und Mitglied in diversen volkskulturellen Vereinen, etwa auch dem *Verein für Heimatschutz in Steiermark*, über die Möglichkeiten und die mediale Reichweite verfügte, für die Steiermark festzulegen, was ‚Tracht' war.[34]

Abb. 6: Ober-Cilli, Verlag Georg Adler, Cilli, gelaufen zwischen 1901 und 1905

Quelle: Narodna in Univerzitetna knjižnica Ljubljana (polos.968)

33 Konrad Mautner, Viktor Geramb, *Steirisches Trachtenbuch. 1. Band: Von der Urzeit bis zur französischen Revolution*, Graz 1932, S. 6-7.

34 Helmut Eberhart, „‚...auf heimatlicher Grundlage...'. Viktor Geramb und der Heimatschutz 1918–1938", in: Antje Senarclens de Grancy (Hg.), *Identität – Politik – Architektur. Der „Verein für Heimatschutz in Steiermark"*, Berlin 2013, S. 71-87; ders., „Innere Politik ist zum großen Teil angewandte Volkskunde...", in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, "Ständestaat" und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918–1945: 1*, Wien 2015, S. 135-162.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das 1934 gegründete *Heimatwerk* unterstützte durch Verkauf und Beratung die praktische Umsetzung dieser Bestrebungen. Ab den 1920ern war die Trachtbegeisterung, aus unterschiedlichen Richtungen kommend in allen politischen Lagern angekommen,[35] die Bewertung und Verwendung sollte sich in den darauffolgenden Jahrzehnten jedoch noch mehrmals entscheidend ändern.[36]

Abb. 7: Steinbrück, gelaufen 1908

Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.33)

Der dritte Modus ist die Verbreitung von Postkarten als ‚Fan-Artikel' bekannter SchauspielerInnen und SängerInnen, deren phantasievolle Bühnenkostüme zur Mode-Begeisterung für ‚Tracht' sorgten: Bei der auf den beiden Postkarten in Abb. 7 und 8 abgebildeten Frau scheint es sich um das Bühnenkostüm einer regional bekannten Volksmusik-Sängerin oder Jodlerin zu handeln. Mit den Orten Sevnica/Lichtenwald, Zidani Most/Steinbrück und Stübing[37] ist möglicherweise

35 Magdalena Puchberger, „Urbane Heimatkultur als ideologische und soziale Schnittstelle in der Ersten österreichischen Republik", in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXVI/115*, S. 293-324.

36 Exemplarisch dargestellt bei Stefan Benedik, „Politiken des Anziehens und angezogene Politik. Eine Dekodierung von ‚Tracht' an einem regionalen Beispiel 1935–56", Waltraud Froihofer (Hg.), *Volkstanz zwischen den Zeiten. Zur Kulturgeschichte des Volkstanzes in Österreich und Südtirol*, Weitra 2012, S. 511-533.

37 StLA AKS-Stübing-033.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch der geographische Raum ihrer Bekanntheit bereits umrissen. Auffallend ist die zweisprachige Beschriftung von Sevnica/Lichtenwald.

Abb. 8: Sevnica-Lichtenwald, ohne Verlag, gelaufen 1907

Quelle: Osrednja knjižnica Celje (polos.164)

Etwaige ethnische Unterschiede – wie zum Beispiel nach Sprachgebrauch in slowenische und deutsche Steirer – wurden in diesen Trachtendarstellungen Postkarten von Personen in ‚Tracht' aus der Steiermark und speziell der Untersteiermark/Spodnja Štajerska aus dem Zeitraum von 1885–1920 nicht dargestellt: Die ‚Tradition' war noch nicht kanonisiert und visuelle Versatzstücke, etwa aus Bayern, waren für die Darstellung des ‚typisch Steirischen' sowohl für die Ober- als auch die Untersteiermark/Spodnja Štajerska noch durchaus gültig.

Trotz des insgesamt geringen Anteils von Trachtpostkarten im untersuchten Zeitraum entsprechen sowohl die Häufigkeit der Aufdrucke als auch der handschriftlichen Texte in slowenischer Sprache durchaus den Durchschnittswerten, die im Rahmen des Postkarten-Projekts[38] für das erfasste Material insgesamt erhoben wurden.[39] Trachtpostkarten trugen also mehrheitlich deutsche Aufdrucke

38 FWF-Project P-28950-G28 Postcarding Nation, Language and Identities: Lower Styria on Picture Postcards 1885–1920.

39 https://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:polos/methods/sdef:Context/get?mode=statistics.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und fast ausschließlich deutsche Nachrichten. Insgesamt waren jedoch Trachtpostkarten auch für die slowenischsprachige Bevölkerung offenbar nicht eindeutig deutschnational konnotiert. Das soll abschließend an einem Beispiel illustriert werden.

Abb. 9: Narodni-Dom v Mariboru, Verlag Anton Schlauer, Graz, gelaufen nicht vor 1907

Quelle: Univerzitetna knjižnica Maribor (polos.759)

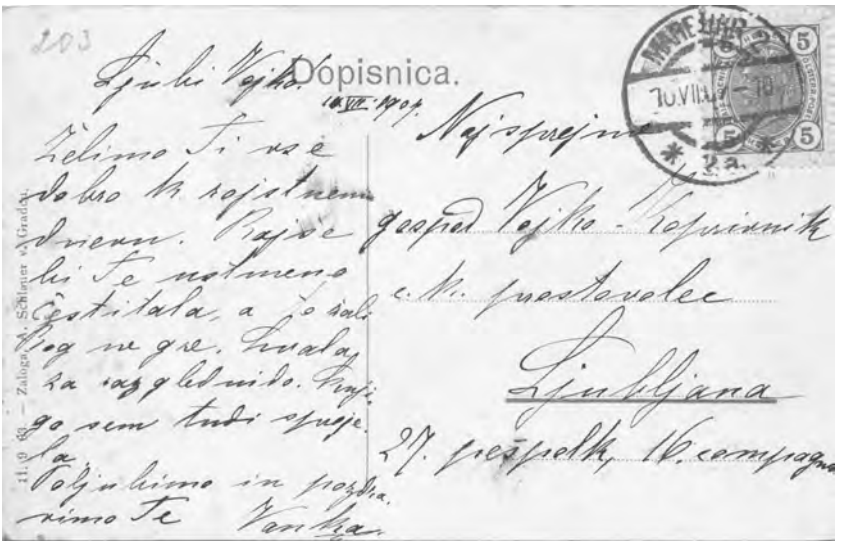
Im Bestand von POLOS findet sich eine Reihe von Postkarten, die an den jungen Sohn eines Gymnasialprofessors aus nationalslowenischem Umfeld, Vojko Koprivnik, adressiert worden sind. Eine davon ist mit einem kolorierten Trachtenpärchen und dem Narodni Dom in Maribor/Marburg versehen – jenem nationalslowenisch konnotierten Bau, in dem diverse slowenische Vereine ihren Sitz hatten. (vgl. Abb. 9 und Abb. 10) Die Kombination eines Trachtenpärchens mit dem Narodni Dom sowie mit slowenischem Drucktext und slowenischer Nachricht zeigt, dass auch im bewusst slowenischnationalen Umfeld einer bürgerlichen Familie aus Maribor/Marburg ‚Tracht' keinesfalls ein klar deutschnationales Motiv – und damit nicht benutzbar oder handschriftlich zu kommentieren – war.[40]

40 Zum Bestand „Vojko Koprivnik" der Univerzitetna knjižnica Maribor s. Karin Almasy, Eva Tropper, „Vojko Koprivnik – nationaler Professorensohn aus Maribor/ Marburg/ Vojko Koprivnik – narodnozavedni sin profesorja iz Maribora", Dies., *Štajermark. Der*

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zum Zeitpunkt der Verschickung dieser Postkarte diente Vojko bereits als Einjährig-Freiwilliger seinen Militärdienst in Ljubljana ab, weshalb ihn dort ein Gruß aus seiner Heimatstadt Maribor/Marburg erreichte. Inhaltlich ist der Grußtext gänzlich unpolitisch und beinhaltet in erster Linie Geburtstagswünsche. Man kann davon ausgehen, dass das Postkartenmotiv mit dem Trachtenpärchen nicht deutschnational verstanden wurde, im Gegenteil: Durch die ungewöhnliche Kombination des Trachtenpärchens mit dem Narodni dom hat die Karte eine slowenischnationale Konnotation.

Abb. 10: Narodni-Dom v Mariboru, Verlag Anton Schlauer, gelaufen 1907



Quelle: Univerzitetna knjižnica Maribor (polos.759)

[Adressierung:] „Naj sprejme || gospod Vojko Koprivnik || c. k. prostovolec || Ljubljana || 27. pešpolk, 16. compagnia“
[Grußtext:] „Ljubi Vojko! || Želimo Ti vse | dobro k rojstnem | dnevu. Rajše | bi Te ustmeno | čestitala, a to žali | Bog ne gre. Hvala | za razglednico. Knji- | go sem tudi spreje- | la. || Poljubimo in pozdra- | vimo Te || Vanka“

gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark/Po sledeh skupne ptreteklosti: Razglednice zgodovinske Spodnje Stajerske 1890–1920, Laafeld 2019, S. 82-89.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

[Übersetzung Adressierung:] 'An Herrn Vojko Koprivnik, k.k. Freiwilliger, Ljubljana, 27. Infanterieregiment, 16. Kompagnie'
[Übersetzung Grußtext:] 'Lieber Vojko! Wir wünschen dir zu deinem Geburtstag alles Gute. Lieber würde ich dir mündlich gratulieren, aber das geht ja leider Gottes nicht. Danke für die Postkarte. Auch das Buch habe ich erhalten. Wir küssen und grüßen dich, Vanka'

Eine vergleichende Analyse von Postkarten und zeitgenössisch bzw. später verfassten Schriften zur ‚Tracht' in der Steiermark – vom Kronprinzenwerk 1890 bis zum Steirischen Trachtenbuch 1935 – vermag also vor allem zu zeigen, dass Prozesse einer Kanonisierung und nationalen Besetzung erst ab einem gewissen Zeitpunkt wirkmächtig wurden. Postkartenmotive liefern uns gewissermaßen Einblicke in die Zeit ‚vor der Erfindung der Tradition'. Dabei liefern sie keine Anhaltspunkte für eine ethnische Differenzierung zwischen ‚deutscher' Ober- und Mittelsteiermark und ‚slowenischer' Untersteiermark/Spodnja Štajerska, auch wenn slowenisch oder zweisprachig bedruckte Trachtendarstellungen die Ausnahme gewesen sind.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Motiv Stadt, Motiv Mensch

Das Maribor/Marburg der Jahrhundertwende auf Postkarten

Jerneja Ferlež
Aus dem Slowenischen von Karin Almasy

Der vorliegende Text über Postkarten gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezieht sich auf Maribor/Marburg, die größte Stadt der Untersteiermark, mit welcher diese Stadt in vielerlei Hinsicht ein ähnliches Schicksal teilt. Obwohl sich Maribor/Marburg im behandelten Zeitraum nicht besonders von seiner Umgebung abhebt, liegen dennoch einige Spezifika vor. Spezifisch ist auch die Perspektive, die dieser Beitrag einnimmt, da versucht wird, das Prinzip der ethnographischen Beobachtung anzuwenden, in deren Blickpunkt stets der Mensch als kulturelles Wesen steht – umso mehr, wenn dieser ein einfacher, nicht herausragender Teil seiner jeweiligen Gemeinschaft ist. Im Fokus steht also die Umgebung des Menschen und alle sozialen Schichten der Bevölkerung.[1]

Postkarten waren zum Zeitpunkt ihrer Einführung eine spannende Novität. Als man gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann, Orte massenhaft auf kleinformatigen Kärtchen abzubilden, die man im Verhältnis zu einem Brief relativ günstig überallhin verschicken konnte – wobei man in Kauf nahm, dass der Inhalt auf seinem Weg zu seinem Adressaten auch von einigen fremden Augen gelesen werden wurde – begann man nahe und fremde Orte anders wahrzunehmen. Postkarten ermöglichten also neue räumliche Vorstellungen. Zudem erweckten sie nicht nur die Lust, sie zu verschicken, sondern auch eine gewisse

1 Slavno Kremenšek, *Obča etnologija, Ljubljana 1978*, S. 114-118; Jerneja Ferlež, *Fotografiranje v Mariboru: 1918–1941*, Ljubljana 2002, S. 12-15.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sammelleidenschaft sowie den Eifer des fotografischen Dokumentierens und wurden zu einem sehr populären Verkaufsartikel.[2] Die ersten Postkarten aus Maribor/Marburg werden für die frühen 1890er Jahre erwähnt, die große Mode des Sammelns und Verschickens begann aber erst nach 1897.[3]

In der Zeit des großen Zuzugs vom Land in die urbanen Zentren stellten Postkarten eine neue und relativ schnelle Art der Kommunikation unter den Menschen dar. Ermöglicht wurde dies durch ein geregeltes Postwesen, das für den Transport der Postsendungen auch die Eisenbahn benutzte. Bis dato kleine, verschlafene Städtchen wie Maribor/Marburg blühten durch diese infrastrukturellen Maßnahmen regelrecht auf – und das Medium der Jahrhundertwende, das dies zu dokumentieren vermag, ist die illustrierte Postkarte.

DIE STADT ALS WACHSENDES GEWEBE

Maribor/Marburg zählt beim Zensus 1890 um die 20.000 Einwohner, 1900 bereits 24.600 und 1910 schon knapp 28.000.[4] Die Stadt war Teil des Kronlandes Steiermark, lag südlich der Landeshauptstadt Graz und war die größte Stadt der Untersteiermark. 1846 erreichte die Wien mit der Adria verbindende Südbahn Maribor, später dann auch Celje/Cilli, Ljubljana/Laibach und schließlich die Hafenstadt Trieste/Trst/Triest. Für die Stadtentwicklung war dies von großer Bedeutung. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Maribor/Marburg von Industrialisierung und Urbanisierung erfasst. Die damals noch halb agrarische Kleinstadt, deren Bürger gleichzeitig noch Handwerker und Bauern sein konnten – Franjo Baš schrieb treffend, dass in Maribor/Marburg keine Bürger zuhause waren, wenn die Bauern aufs Feld gingen[5] –, verwandelte sich in eine aufstrebende Industriestadt. Dies führte zu wichtigen kommunalen und technischen Änderungen und letztendlich auch zu einem Wandel im Erscheinungsbild. Die Stadt sprengte die Grenzen

2 Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark. 1890–1920: Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark = Po sledeh skupne preteklosti: razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske*, Bad Radkersburg 2018, S. 13.

3 Primož Premzl, *Pozdrav iz Maribora: mesto na razglednicah v letih 1892 do 1945*, Maribor 1992, S. 125-130.

4 Jerneja Ferlež, „Prebivalstvo Maribora 1848–1991“, *Studia Historica Slovenica* 2 (2002), S. 79-125, hier: S. 83.

5 Franjo Baš, „Kulture v Mariboru v začetku 19. stoletja“, in: *Mariborski koledar*, Maribor 1932, S. 53.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der einstigen Stadtmauern und begann sich gegen Norden, Nordosten und Nordwesten und auch in die Vorstädte, die bislang eher dem Puls des ländlichen Lebens gefolgt waren, auszubreiten. Vor allem Richtung Norden und Osten, in Richtung des Bahnhofes, nach den Regulierungsplänen teilweise auch Richtung Nordosten entstand ein Netz aus Mietshäusern, die meistens von Vertretern des höheren Mittelstands bewohnt wurden. Noch weiter gegen Norden hin, unter den Hügeln rund um die Stadt, begannen die vermögenderen Stadtbewohner Ein- oder Mehrfamilienvillen zu errichten.[6] Nachdem in den 1860er Jahren ein Kanalisationssystem zu entstehen begonnen hatte, bekam die Stadt 1869 ein Gaswerk und 1901 auch Wasserleitungen.[7] Eine besonders wichtige Investition waren die Südbahnwerkstätten mit entsprechenden Wohnkolonien zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es begannen kleinere Industriebetriebe zu entstehen, von denen einige später zu großen Fabriken heranwuchsen. Einige wichtige öffentliche Gebäude wurden errichtet: das Theater mit dem Casino (1852, 1864), der Bahnhof (1846, siehe Abb. 1), das Sparkassengebäude (1884–86), die Strafanstalt (1884–89), das Postgebäude (1892–94) und das slowenische Volkshaus *Narodni dom* (1897–99). Die Infanterie-Kadettenschule am rechten Drauufer war eines der ersten imposanten staatlichen Gebäude in Maribor/Marburg (1853–56). In den 1890er Jahren wurde der heutige *Slomškov trg* (der damalige Domplatz) und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Bau der neuen Reichsbrücke auch der Hauptplatz (*Glavni trg*) wesentlich umgestaltet. Mehrere imposante Wohn- und Geschäftspalais wurden errichtet: Der Ludwig- sowie der Theresienhof (*Ludvikov in Terezijin dvor*) am Hauptplatz, der Scherbaumhof am Burgplatz (*Scherbaumov dvor*), der Martinshof (*Martinčev dvor*) an der Tegetthoffstraße (heutige *Partizanska*) und viele mehr. An der Tegetthoffstraße wurde zudem die neue Franziskanerkirche errichtet (1892–1900), die rasch zum wichtigen Postkartenmotiv wurde.

Die urbanisierte Stadt brachte den Bürgern sicherlich neue Erfahrungen und Selbstbewusstsein ein. So lobte beispielsweise ein Kommentar in der *Marburger Zeitung* den Anblick des neuen Cafés im Theresienhof am Hauptplatz bei seiner Eröffnung 1913 als „kleine Sensation" und „wirklich großstädtisches Bild" und als „Wahrzeichen des modernen Marburg".[8] Während die Marburger gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Höfen ihrer Häuser vielfach immer noch Heu für ihre Pferde, Kühe oder sogar Schweine lagerten,[9] floss zu Beginn des 20. Jahrhunderts

6 Jerneja Ferlež, *Stanovati v Mariboru*, Maribor 2009, S. 144-158.

7 Jerneja Ferlež, „Das mentale und physische Hinauswachsen über die Grenzen des alten Maribors", in: *Mogersdorf: Internationales Kulturhistorisches Symposion*, Szigetvár 2016, S. 65-79.

8 N. N., „Theresienhof", in: *Marburger Zeitung*, 52, 106, 4. 9. 1913, S. 4.

9 Jerneja Ferlež, *Mariborska dvorišča: etnološki oris*, Maribor 2001, S. 131-135.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf moderne Art und Weise fließend Wasser aus den Leitungen in ihre Hausgänge und verdrehten sie ihre Köpfe nach dem ersten Auto der Stadt – einem Austro-Daimler, den der Marburger Industrielle Karl Scherbaum ab 1902 fuhr.[10]

Abbildung 1: Marburg a. Drau. Hauptbahnhof, Verlag Knollmüller, Graz, gelaufen vor 1909

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Spazieren konnten die Marburger durch den Stadtpark, den der Verschönerungsverein ab den 1870er Jahren begonnen hatte anzulegen, über den neu gestalteten Burg- oder den Domplatz und über die neue *Reichsbrücke* über die Drau. Schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts besuchte die betuchtere Klientel das neue Stadttheater und das Casinogebäude; die national slowenisch Fühlenden hingegen ab 1899 den Veranstaltungssaal des *Narodni dom*. In den ersteren beiden hörte man von der Bühne Deutsch erklingen, im letzteren hingegen Slowenisch. Einige konnten diese neuen Räumlichkeiten und Einrichtungen in der Stadt genießen, während viele andere sie nur von Weitem bewundern konnten oder bloß mit der Arbeit ihrer Hände zu ihrem Entstehen beigetragen hatten, denn die Stadt war stark von den Unterschieden zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten geprägt.

10 Jož. Mrčenik = Franjo Baš, „Gospodarske in kulturne slike Maribora iz zadnjih 100 let“, in: *Mariborske slike*, Maribor 1934, S. 32.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

DAS MOTIV STADT

Die sich wandelnde Stadt entwickelte sich mit der Postkartenmode plötzlich in bislang unbekanntem Ausmaß zu einem häufigen Bildmotiv. Sie war zwar bereits zuvor bildlich dargestellt und mit dem Fotoapparat eingefangen worden, doch die neuen Möglichkeiten des Beobachtens, der Suche nach Motiven, der Jagd mit dem Fotoobjektiv, wie sie durch das neue Phänomen Postkarten hervorgerufen wurde, waren bis dato unbekannt.

Was wurde also zum Gegenstand dieses visuellen Festhaltens und wie wurde dadurch eine Art visueller Kanon der Stadt herausgebildet? Im Wesentlichen zeigen Postkarten das, was als sehenswürdig gegolten hat. Der Bezug von Postkarten zum städtischen Raum ist identifikatorischer Natur. Zum Bild wird, worauf man stolz war, womit man sich identifiziert hat. Damit haben Postkarten – gemeinsam mit anderen Medien, wie etwa Reiseführern – an einer Kanonisierung des Sehenswerten mitgearbeitet.[11] Dies gilt natürlich nicht nur für Maribor/Marburg, sondern auch für andere ähnliche Städte. Zugleich kann man auf den um 1900 zirkulierenden Motiven einen weitgehend bürgerlichen Blick auf die Stadt feststellen. Bestärkt durch seinen gesellschaftlichen Einfluss nahm sich das Bürgertum das Recht zur visuellen Interpretation seiner Umgebung heraus, inszenierte sich auf Postkarten selbst und erlangte gewissermaßen die Deutungshoheit über den städtischen Raum.[12]

Vor allem die ganz frühen Postkarten waren häufig mosaikhafte Collagen mehrerer kleiner Ansichten – auf ihnen waren die wichtigsten Gassen und Plätze, die Kirche, das Theater, der Bahnhof, manch ein Denkmal und vielleicht die Brücke dargestellt. Abhängig vom Entstehungszeitpunkt der jeweiligen Postkarten von Maribor/Marburg reihten sich auf ihnen die wichtigsten Gebäude und Stadtansichten aneinander – der Burgplatz, die Tegetthoffstraße, die Burggasse, das Tappeiner- oder das Tegetthoff-Denkmal, die Zug- oder die neue Reichsbrücke, der Dom oder die Franziskanerkirche, eine Partie durch den Stadtpark, häufig auch Panoramaansichten. Unter diesen Panoramaansichten als eigenständiges Motiv – der Klassiker für die Gestaltung von Postkarten – überwogen Ansichten vom Lendviertel/*Lent* vom gegenüberliegenden Ufer aus und der Blick auf die Stadt von den Hügeln am östlichen oder nördlichen Stadtrand aus. Einbildpostkarten

11 Eva Tropper, „Das Medium Ansichtskarte und die Genese von Kulturerbe. Eine visuelle Spurenlese am Beispiel der Stadt Graz“, in: Moritz Csáky, Monika Sommer (Hg.), *Kulturerbe als soziokulturelle Praxis*, Studienverlag, Wien 2004, S. 33-56, hier S.39.

12 Michael Ponstingl, *Straßenleben in Wien. Fotografien von 1861 bis 1913* (= Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich Bd. 2), Wien 2008, S.10.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zeigen alle Teile der Stadt und Ansichten von beiden Uferseiten; häufiger aber von der linken Drauseite, wo der Großteil der wichtigsten öffentlichen Gebäude und urbanen Räume sich aneinanderdrängten. Ein häufiges Motiv waren Gassen und Plätze. Einige unter ihnen waren altbekannte Stadtansichten – z. B. die Herrengasse (*Gosposka ulica*) mit ihren vielen Geschäften (siehe Abb. 2), der Burgplatz (*Grajski trg*) mit der Burg, der Hauptplatz (*Glavni trg*), die Viktringergasse (*Vetrinjska ulica*) oder die Kärntner Straße (*Koroška cesta*). Die Tegetthoffstraße (heutige *Partizanska*), die alte Verkehrsroute Richtung Graz wurde nach der Errichtung des Bahnhofs Mitte des 19. Jahrhunderts rasch zu einer bedeutenden Geschäftsstraße, weshalb ihre Ansicht nicht die alte Stadt, sondern Modernität und Fortschritt repräsentierte. Genau genommen geht es bei all diesen Motiven gerade darum: einerseits um die Darstellung des Altehrwürdigen und Geschätzten, andererseits vor allem aber um die Darstellung des Neuen und Modernen, um einen urbanen Blick auf die Stadt.

Das Verhältnis der Bürger zu ihrer sich schlaghaft wandelnden Umgebung war ambivalent – einerseits erfüllte sie die Modernisierung mit Stolz, andererseits konnten sie ihr wegen dem Verschwinden alter Stadtteile oder Gebäude auch ablehnend gegenüberstehen. Diese Modernisierung verlangte sowohl nach einem schriftlichen als auch visuellen Festhalten der Veränderungen – und Postkarten waren hierfür ein ideales Medium. Besonders die Einheimischen betrachteten sie sehr genau unter diesem Licht, kauften, sammelten und verschickten sie untereinander. Für sie waren Postkarten geradezu eine Art Führer durch die sich wandelnde urbane Umgebung, eine Art persönliche Geografie der Stadt sowie auch eine Möglichkeit, die eigene Einstellung diesen Veränderungen gegenüber zu dokumentieren. Durch handschriftliche Botschaften auf den Postkarten und die getroffene Auswahl an Karten in Sammelalben ergänzte man die Postkartenbilder mit der eigenen Erfahrung und der eigenen Beziehung zu den sich wandelnden Stadtansichten. Die Darstellung der sich wandelnden Stadt geschah im Wesentlichen auf zwei unterschiedliche Arten – die Inszenierung von kosmopolitischem Weltbürgertum, von Modernität und Neuem sowie gegenteilig die Darstellung des Alten als Wert per se, manchmal so weit gehend, dass auf den Bildern die Veränderungen gar nicht sichtbar wurden, die es inzwischen gegeben hatte. Durch Postkarten ließen sich nämlich auch alte Ansichten gewisser Stadtteile bewahren, die vor den Augen der damaligen Stadtbewohner verschwunden waren.[13] Es wurden auch einige weniger bekannte Teile der Stadt abgebildet. Es entstanden auch ganze Postkartenserien, für die sicherlich lokale Fotografen verantwortlich zeichneten,

13 Nancy Stieber, „Postcards and the invention of old Amsterdam around 1900“, in: David Prochaska, Jordana Mendelson (Hg.): *Postcards: Ephemeral Histories of Modernity* (University Park, 2010) S. 24-27, 31-32, 37-38.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

da diese die Stadt gut kannten und zu ihr eine andere Beziehung hatten als auswärtige Verleger. Erwähnenswert ist hierzu die Postkartenserie „Alt Marburg", auf der jene Stadtteile dargestellt wurden, die kurz darauf den großen infrastrukturellen Veränderungen, die der Bau der neuen Brücke zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit sich brachte, weichen mussten (siehe Abb. 6 und 7). So erhielten sich einigen Ansichten verschwindender Gassen im Lendviertel, der alten Holzbrücke oder Gassen und Bauten in der Nähe des Hauptplatzes, die später geschliffen oder neu angelegt wurden.[14]

Wenn wir heute solche Postkarten betrachten, haftet Postkarten natürlich eine Patina des Alten, Nostalgischen und längst Vergangenen an. Damals aber, als sie entstanden, sollten die meisten Ansichten gerade das Gegenteil zum Ausdruck bringen. Es überwog eine Rhetorik der Modernisierung und des Neuen – wenn z. B. der Domplatz mit den verhältnismäßig neuen Theater- und Casinogebäuden, den noch neueren Post- und Sparkassengebäuden zum Sujet wurde – seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch mit dem Denkmal des Bürgermeisters Tappeiner. Auch die Parkanlage zwischen Theater und Post und die Neugestaltung des Platzes allgemein waren seit Ende des 19. Jahrhunderts ein neuer Anblick. Erst in den 1890er Jahren nämlich hatten der große Pfarrgarten, der Pfarrhof und die ehemalige Schule diesen Platz freigegeben. Ähnlich war es mit dem Hauptplatz – auf den Postkarten ist er oftmals noch im Zustand vor den Veränderungen dargestellt, die im Zuge des Brückenbaus im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auf ihn zukamen: in kleinerer Dimension, mit dem Übergang in die geschwungene Draugasse (*Dravska ulica*), die zum Lendviertel (*Lent*) und zur alten Holzbrücke führte, doch bereits mit dem Marktplatz, der Pestsäule und dem öffentlichen Brunnen, und natürlich mit dem Rathaus als einem der wichtigsten Identifikationspunkte der Stadt. Doch auch das neue Antlitz des Platzes, wie er durch den Bau der im August 1913 eröffneten Brücke entstand, wurde ein außerordentlich beliebtes Postkartenmotiv: Von nun an wurden die Brücke sowie der Ludwig- und der Theresienhof (*Ludvikov in Terezijin dvor*) dargestellt – beides Investitionen des Marburger Industriellen Ludwig Franz und seiner Söhne. Der Burgplatz hingegen hat sich auf seiner Nordseite während der Hochblüte der Postkarten nicht allzu wesentlich verändert. Die Burg war bereits da, der trichterförmige Platz auch; die einzige Änderung brachte der Bau des Scherbaumhofs (*Scherbaumov dvor*), der einige ältere niedrigere Gebäude, ähnlich den anderen in dieser Häuserreihe, ersetzte.

14 Diese Postkartenserie wird in Alben aufbewahrt, die auf Anregung des Museumsvereins hin entstanden sind und heute vom Regionalarchiv Pokrajinski arhiv Maribor aufbewahrt werden.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: Marburg a. Drau. Herrengasse, Verlag F. Erben, W. Feistritz, gelaufen vor 1911

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Häuserfassaden mit Auslagen, Lokalen und Aushängeschildern waren das Hauptmotiv von Postkarten mit Straßenansichten. Manchmal auch die Fahrbahn und ein Gefährt – eine Kutsche oder ein Pferdewagen, ein Fahrradfahrer, ein Karren, in Ausnahmefällen vielleicht ein Auto, natürlich Menschen und die Gebäude entlang der jeweiligen Gasse. Manchmal ein etwas weiter entfernter Identifikationspunkt, auf dem das Auge des Betrachters ruhen konnte. So laufen die Motive der Burggasse zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerne in Richtung der Franziskanerkirche und der Burg, die Ansicht der Tegetthoffstraße endet einerseits mit dem Bahnhof oder andererseits mit der Franziskanerkirche. Seltener findet man Abbildungen kleinerer Gässchen. Doch Fotografen, insbesondere lokale, die die Stadt gut kannten, fingen auch gerne jene engen Gässchen mit ihrem Objektiv ein, die vom Hauptplatz Richtung Lendviertel hinunter führten: die Fleischergasse (*Mesarska*), Flössergasse (*Splavarska*), Kaserngasse (*Vojašniška*) und die Gässchen, die nach einzelnen Gewerben benannt waren, z. B. die Lederergasse (*Usnjarska*) oder Altstadtgassen wie bspw. die Apothekergasse (*Lekarniška*), sowie in der Magdalener Vorstadt die Josefstraße (*Jožefova*), die Triester Straße (*Tržaška*) und einige andere Gassen am rechten Drauufer. Auch die gerade entstehenden Villenviertel un-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ter den Hügeln der Stadt im Norden wurden mit der Kamera festgehalten. Ob letztere Motive unter den Käufern und Sendern von Postkarten ebenso beliebt waren wie jene, die die größeren Plätze und Gassen darstellten, sei dahingestellt.

Von den aufgezählten Panoramaansichten weg richtete sich der Blick der Fotografen, und folglich jener der Postkartenverleger – oder war es gerade umgekehrt? – häufig auf ganz bestimmte Motive: Denkmäler (z. B. für den in Maribor/Marburg geborenen Admiral Tegetthoff, Bürgermeister Tappeiner, Joseph II., Erzherzog Johann, Franz Joseph I.),[15] Kasernen (Artillerie-, Infanterie- oder Dragonerkaserne), Brücken (die Eisenbahn-, die Reichs- oder die Fußgängerbrücke – heute *Studenška brv*), Kirchen (Dom, Franziskanerkirche), die alten Wehrtürme und andere öffentliche Einrichtungen: die Post, das Theater mit Casino, der Bahnhof von Osten sowie von der Bahnsteigseite, der Kärntner Bahnhof, der *Narodni dom*, die Burg, die Sparkasse, Hotels und Gasthäuser, die Bezirkshauptmannschaft, das Gerichtspalais, das Museum, das Krankenhaus, die Kadettenschule, die Strafanstalt, der Gebäudekomplex der Schulschwestern sowie Schulen – das Gymnasium, die Realschule, die Knabenschule in der Josefstraße (heutige *Ruška ulica*), das Priesterseminar am Hauptplatz und die neue Mädchenschule nahe des Bahnhofs. Zum Motiv wurden auch Banken, diverse Werkstätten, das deutsche Studentenheim und andere Gebäude, häufig auch einfach die Drau (siehe Abb. 3). Von den Privathäusern bekommt man auf Postkarten oft den Eingang zu einem Geschäft oder Gasthaus zu sehen, manchmal mit dem Personal, und so manch eine markante Villa (z. B. die Villa Piberstein an der Triester Straße, die Villa Alwies in Košaki/Koschagg oder die Villa Feldbacher am Tappeinerplatz, dem heutigen *Trg Borisa Kidriča*). Auf Postkarten kann man ebenso Lederfabriken oder den städtischen Schlachthof, letzteren sogar mit Innenaufnahmen, sowie die Eisenbahnkolonien finden. Die Sender von Postkarten markierten auf der Bildseite manchmal etwas, um ein bestimmtes Motiv besonders hervorzuheben. Im folgenden Beispiel (siehe Abb. 3) etwa fügte der Sender auf einer vom rechten Drauufer aus aufgenommenen Panoramaansicht dem Aufdrucktext „Marburg a. d. Drau“ hinzu: „aufgenommen von Brunndorf“. Dann markierte er im Bild noch die „Pfarrkirche“, die „Franziskanerkirche“ und die „Eisenbahnbr[ücke] nach Triest“. Mit einem Pfeil markierte er sogar die Strömungsrichtung der Drau.

15 Jerneja Ferlež (Hg.), *Nemci in Maribor: stoletje preobratov: 1846–1946*, Maribor 2012, S. 24-25; zu Denkmälern und Erinnerungskultur vgl. Božidar Jezernik, *Mesto brez spomina: javni spomeniki v Ljubljani*, Ljubljana 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: Marburg a. d. Drau. (Gegen Osten), Verlag A. Schlauer, gelaufen 1908

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Ebenfalls ein beliebtes Postkartenmotiv war der Stadtpark, der während der Zeit der Postkartenmode eine Novität darstellte: Er wurde ab 1882 bis gegen Ende des Jahrhunderts angelegt. 1890 wurde der Pavillon aufgestellt,[16] der zu einem beliebten Postkartenmotiv wurde. „Partie im Stadtpark" war ein häufiges Postkartensujet, das Blicke auf die Parkgestaltung, auf Teich, Pavillon, Denkmäler, Wege, Bänke, Brücken und den berühmten Rosenhügel gewährte. Ein häufiges Motiv war auch das Ufer der Drau, das Lendviertel mit der Schiffanlegestelle, den Flößern und den alten Wehrtürmen – Gerichts-, Wasser- und Judenturm –, Ausflugsziele, Gasthäuser oder Dörfer in der Umgebung (St. Urban/Urban), Gasthäuser in Stadtnähe oder das Schweizerhaus, das aus dem Gedächtnis der heutigen Marburger völlig verschwunden ist). Manch eine Postkarte gewährt auch einen Blick in den Gastgarten und auf Gäste, die vor einem Bierkrug sitzen. Es scheint, dass solche Sujets eine wichtige Werbefunktion ausübten – wer eine solche Postkarte erhielt, war angehalten, auch selbst dorthin zu kommen. Einige Postkarten entstanden anlässlich wichtiger Ereignisse – etwa zum Bau oder der Eröffnung der neuen Reichsbrücke, aber auch zu geselligen Ereignissen, Jubiläen u. ä. Im Vergleich mit Außenaufnahmen ist die Darstellung von Innenräumen eher eine Seltenheit,

16 Premzl, *Pozdrav iz Maribora*, S. 55

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unter ihnen dominieren dann Innenansichten von Restaurants, Gasthäusern, Kaffeehäusern, Geschäften oder sogar der Kaserne.

AUSDRUCK NATIONALER SPANNUNGEN

Für Maribor/Marburg, das gerade während der Hochblüte der Postkarte von zunehmenden nationalen Spannungen zwischen Slowenen und Deutschen geprägt war, wurde auch die Darstellung der Stadt entweder als ‚deutsch' oder seltener als ‚slowenisch' über Postkarten wichtig. Für ersteres wurden ‚deutsche' Stadtansichten als Motiv gewählt, wie etwa Denkmäler mit deutschnationaler Einschreibung (z. B. Joseph II. oder Turnvater Jahn),[17] das deutsche Studentenheim, einige Häuser mit betont ‚altdeutschen' Bauelementen oder das Geburtshaus des dem Deutschtum zugeneigten Dichters Ottokar Kernstock. Für letzteres wurden vor allem der *Narodni dom* als wichtiges slowenischen Identifikationssymbol zum Postkartenmotiv, aber auch die Franziskanerkirche und einige andere Ansichten. Nationale Aufladung konnten Postkarten zusätzlich durch gewisse Symbole oder den Aufdrucktext erhalten, z. B. durch nationale Verse, Fahnen, Trachten oder allegorische Linden- oder Eichenblätter. Solche Postkarten wurden zur Unterstützung des einen oder des anderen nationalen Lagers oder einer konkreten Organisation herausgegeben. Die Dominanz des Deutschen im damaligen Maribor/Marburg kommt vor allem durch die Aufdrucktexte zum Ausdruck – Ansichten der Stadt von damals geben ein fast ausschließlich deutsches Erscheinungsbild wieder, wenngleich in der Stadt sowohl deutsch- als auch slowenischsprachige Bewohner lebten. In den Volkszählungen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg rangiert die deutsche Umgangssprache in Maribor/Marburg zwar stets um die 80%,[18] doch das bedeutet nicht, dass sich nicht ein Teil dieser Bürger und ein großer Teil der Umlandbevölkerung vor allem im Alltag auch auf Slowenisch verständigt hätte. Davon zeugen die handschriftlichen Botschaften auf Postkarten, unter welchen slowenische gar nicht so selten sind, wenngleich deutsche überwiegen. Neben dem Deutschen als dominanter Amtssprache etablierte sich aber im alltäglichen und kulturellen Leben – besonders im Theater, bei Kulturvereinen und auch in der Presse – immer mehr das Slowenische. Doch im öffentlichen Raum kam dies kaum zum Ausdruck. Auf Postkarten dominierten deutsche Aufdrucktexte und den aufgedruckten Bildaufnahmen zufolge waren die Namen der Geschäfte,

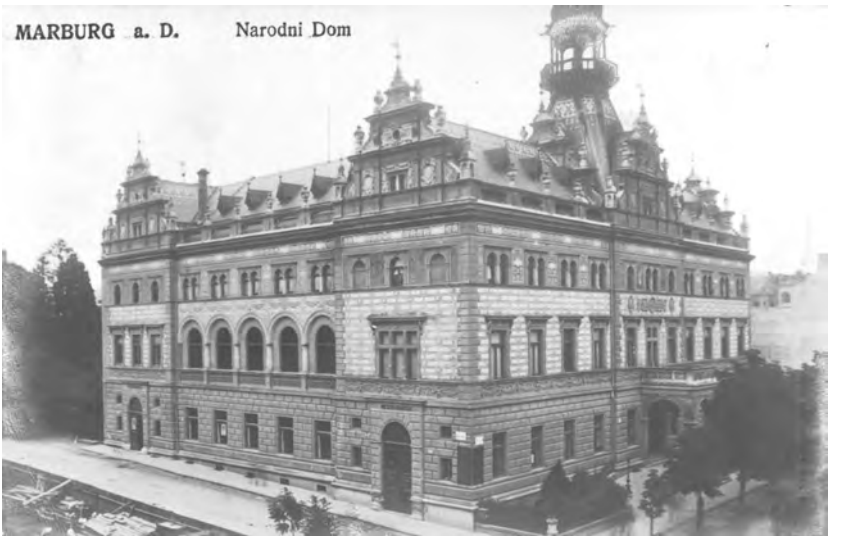
17 Ferlež, *Nemci in Maribor*, S. 24-25.

18 Ferlež, *Prebivalstvo Maribora*, S. 92.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gasthäuser, Hotels und anderer öffentlicher Gebäude, die Auslagen und Reklametafeln an den Fassaden fast ausschließlich deutsch (vgl. hierzu Abb. 2). Während man unter den Aufdrucktexten auf Postkarten aus Maribor/Marburg hie und da eine slowenische Bezeichnung finden kann, z. B. für den *Narodni dom* oder die Franziskanerkirche, sind die Texte auf Glückwunschkarten, Postkarten mit nationalaffirmativer Motivik sowie die Aufschriften im öffentlichen Raum, die man auf Postkarten sieht, eigentlich ausnahmslos deutsch. Es gibt aber ebenso Varianten derselben Motive einmal mit deutschem, einmal mit slowenischem Aufdruck. Interessant sind dabei seltene Sprachmischungen: Auf der Postkarte in Abb. 4 vom Fotografen und Verleger Erben aus dem Jahr 1912 mit einer Darstellung des *Narodni dom* lesen wir „Marburg a. D." und daneben „Narodni dom". Zudem ist das Beispiel des *Narodni dom* ein sehr seltener Beleg für die Sichtbarkeit des Slowenischen in der öffentlichen Sphäre: Über dem Eingangsportal des Gebäudes in der Mitte des Bildes liest man „Restavracija" ('Restaurant').

Abb. 4: Marburg a. D. Narodni dom, Verlag F. Erben, gelaufen 1912



Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Auch fallen einige Denkmäler unter die nationalen Postkartenmotive. Božidar Jezernik nennt nationale Denkmäler als äußerst wirkungsvolles Instrument der nationalen Erziehung – sowohl, weil damit jüngere Generationen national instruiert werden, als auch insofern, als dass damit eine Mauer der Exklusivität errichtet

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wird, die alle der eigenen nationalen Gruppe nicht Zugehörigen ausschließt.[19] In Maribor/Marburg gab es einige Denkmäler: gegenüber des Bahnhofes Andreas Tappeiner, der ehemalige Bürgermeister der Stadt (1861–67), auf dem Domplatz Kaiser Joseph II., im Stadtpark der beliebte Erzherzog Johann und der Begründer der deutschen Turnbewegung Friedrich Ludwig Jahn, vor der Kadettenschule Kaiser Franz Joseph I. und auf dem Platz vor der Realschule der in Maribor/Marburg geborene Admiral und Sieger der Seeschlacht von Lissa (dem heutigen Vis 1866) Willhelm von Tegetthoff. Als Denkmäler, aber auch als Postkartenmotiv, betonten sie das dominierend deutsche Bild der Stadt Maribor/Marburg vor dem Ersten Weltkrieg – dies war zumindest die Intention ihrer Errichter. Besonders Joseph II. und Turnvater Jahn hatten eine besonders deutschnationale Konnotation. Andere waren vor allem wegen ihrer Taten (Tegetthoff), ihrer Position (Franz Joseph I.) oder ihrer Verdienste um die Stadt (Tappeiner, Erzherzog Johann) populär. Nach 1918 unter neuen politischen Vorzeichen geschah mit ihnen das, was mit Denkmälern in solchen Fällen gern geschieht: Sie verschwanden aus dem Stadtbild.

Fraglich bleibt, ob die Betonung der nationalen Konnotation auch die Absicht jener war, die solche Postkartenmotive sammelten und verschickten. Bei einigen vielleicht, gut möglich ist aber auch, dass man ein Denkmal einfach als eine Sehenswürdigkeit der Stadt auffasste, die dem städtischen Raum ihren visuellen Stempel aufdrückte, ohne dass eine besondere politische Assoziation damit verknüpft gewesen sein muss.

MOTIV MENSCH

Bei sorgfältiger Betrachtung von Postkarten aus Maribor/Marburg um die Jahrhundertwende sieht man, dass vielfach nicht nur Stadtansichten, sondern auch das Leben auf den Straßen wiedergegeben wurde. Dem Betrachter wird mit solchen Bildmotiven ein viel dichteres Bild der ehemaligen Stadt vermittelt als durch jene, die bloß Gebäude und leere Straßen zeigen. Viele Postkarten mit Motiven einer Gasse oder eines Platzes, z. B. von der Herrengasse (siehe Abb. 2), der Tegetthoffstraße, des Haupt- oder des Domplatzes, zeigen einen von Menschen eingenommenen öffentlichen Raum. Die technischen Möglichkeiten dafür waren relativ neu: Ab den 1880er Jahren hatten technische Errungenschaften dazu geführt, dass sich die ‚Momentfotografie' als fotografische Praxis immer stärker durchsetzte

19 Jezernik, *Mesto brez spomina,* S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und zu einer größeren Verbreitung des Themas ‚Menschen in der Stadt' führte.[20] Manchmal steht nicht nur ebenerdig alles dicht gedrängt, man sieht auch, wie Menschen aus den Fenstern der ersten Stockwerke hinunterblicken oder aus den halb geöffneten Lokaltüren hervorlugen. Dabei handelt es sich um zwei verschiedene Arten von Dargestellten. Das eine – typisch für frühe fotografische Aufnahmen aus solchen Umgebungen überhaupt – sind aufgereihte oder zu Gruppen zusammengestellte Menschen, die bewegungslos ins Objektiv starren. Sie sehen oftmals aus wie eingefrorene, in den Raum gestellte Menschenmengen. Das andere sind auf der Aufnahme scheinbar zufällig Eingefangene, Menschen im Vorbeigehen, manchmal mitten im Schritt, wie sie ihren Weg durch die Stadt weiterführen. Einfach gesagt handelt es sich um den Unterschied zwischen posierenden und sich bewegenden Menschen. Woher kommt diese Dualität? Um darüber nachzudenken, muss man sich in die Situation hineinversetzen, in der das Foto aufgenommen wurde. Die Abgelichteten sind später auf der Aufnahme zu sehen, der Fotograf hingegen nicht. Zum Entstehungszeitpunkt der Fotografie waren alle anwesend, wobei der Fotograf wegen seines Handelns wohl die bemerkenswerteste Figur war – er kam auf einen Platz oder eine Gasse, stellte seine Kamera auf und versetzte sie vielleicht mehrfach, um das gewünschte Motiv zu erhalten. Währenddessen bewegten sich auf diesem Platz oder dieser Gasse Menschen, die ihn nicht übersehen konnten, auch wenn vielleicht viel los war. Ein Fotograf mit seiner Kamera war gegen Ende des 19. Jahrhunderts keine alltägliche Erscheinung; die Leute aber waren mit dem Vorgang des Fotografierens zumindest schon so vertraut, dass sie wussten, was das Resultat sein würde. Sie wussten, dass sie auch später am Bild zu sehen sein würden, wenn sie zum Zeitpunkt der Aufnahme vor der Kamera standen. Ob sie dieses Wissen davon abhielt für die Kamera zu posieren oder ob sie ihre Neugier oder der Fotograf dazu brachte, wissen wir nicht. Wenn es sich um einen Fotografen aus dem heimischen Umfeld handelte, kannten die Leute ihn wohl, war er von woanders, wohl eher nicht.

20 Monika Faber, „Die Momentfotografie erobert die Stadt. Zur Fotografie als Kunst des Sekundenbruchteils", in: Monika Faber, Klaus Albrecht Schröder (Hg.), *Das Auge und der Apparat. Eine Geschichte der Fotografie aus den Sammlungen der Albertina*, *Seuil,* Paris-Wien 2003, S.242-269, hier S.245. Und allgemein zum Thema Menschen in der Stadt: Ponstingl, *Straßenleben in Wien;* Michael Ponstingl, „Das Wiener Straßenleben als fotografische Postkartenserie – oder: vom Serien-Basteln", in: Eva Tropper, Timm Starl: *Format Postkarte. Illustrierte Korrespondenzen, 1900 bis 1936*, (= Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich, Bonartes, Bd.9), S.88-109.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 5: Marburg a. D. K.k. Post & Telegraphen Amt, Verlag F. Erben, gelaufen vor 1913

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Wie auch immer es gewesen sein mag, direkt für die Kamera oder den Fotografen zu posieren, war auf den frühen Postkarten kein seltenes Phänomen. Man kann sogar sagen, dass es typisch für die damalige Zeit und dieses Medium war. Manchmal schaut wortwörtlich eine in Reih und Glied gestellte oder zu einem Grüppchen gescharte Menge unterschiedlichster Menschen, von Erwachsenen über Kinder bis zu Soldaten, in die Kamera. Manchmal sind Kinder oder Einzelne neugierig und schauen deshalb direkt zum Fotografen, während sich wiederum andere scheinbar unbeteiligt durch den Raum bewegen (vgl. Abb. 5). Einige Fotopostkarten sind überhaupt die Darstellung einer Gruppe – Feuerwehrmänner, Soldaten, Mitglieder der Turnvereine *Sokol* oder *Orel*, eines Gesangsvereins, eines zu einem gesellschaftlichen Anlass gegründeten Komitees oder eines Theaterensembles vor den

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kulissen einer Aufführung. In Fällen solcher Gruppenporträts hat natürlich eine Absprache mit dem Fotografen stattgefunden.

Es gibt aber natürlich auch Postkarten, auf denen ersichtlich ist, dass die Menschen den Fotografen gar nicht wahrgenommen haben. Sie gehen die Straße entlang, sind manchmal direkt im Schritt festgehalten, schieben einen Karren, fahren mit der Kutsche, betrachten die Auslagen, plaudern mit jemandem, fahren oder schieben ein Fahrrad, flanieren über die Brücke oder kehren die Straße, ohne dass sich ihr Blick auf die Person richten würde, die mit ihrer Kamera das normale Geschehen in der Gasse stört. Wenn wir uns versuchen die Situation der Aufnahme vorzustellen, scheint dieses zweite Szenario eigentlich unwahrscheinlicher als das erste zu sein, obwohl das Endprodukt für uns natürlicher wirkt. Hat der Fotograf in diesem Szenario vielleicht die Vorbeigehenden gebeten, sich so zu verhalten, als wäre er gar nicht hier? Was machen die auf diesen Straßenszenen festgehaltenen Menschen eigentlich? Wo gehen sie hin? Einige von ihnen gehen, um Einkäufe zu erledigen, zu einem Händler oder einen Markt, andere in die Arbeit, nach Hause, einige vielleicht ins Kaffee- oder Gasthaus. Vielleicht sind sie unterwegs zum Bahnhof, auf die Post, ins Theater, in die Kirche, in ein Amt oder in die Schule. Einige sind Einheimische, andere könnten Besucher sein, die für eine Erledigung in die Stadt gekommen sind. Einige sind auf den Fotoaufnahmen bei ihrer Arbeit festgehalten worden, z. B. beim Fahren einer Kutsche, dem Fegen des Bodens, dem Schieben eines Karrens, dem Waschen der Wäsche im Fluss; andere wiederum in der unmittelbaren Nähe ihres Wohn- oder Arbeitsortes. Einige schauten im Moment der Aufnahme bloß durchs Fenster oder traten in den Eingang ihres Lokals oder Hauses. Wiederum andere wurden bei einer angenehmen Tätigkeit abgelichtet, z. B. in einem Gastgarten oder während einer Bootsfahrt auf dem Teich. Einige warten am Bahnsteig auf den Zug. Einige stellten sich vor das Lokal, in dem sie arbeiteten, so dass die jeweilige Postkarte wie eine Werbung für das jeweilige Gewerbe, Geschäft, Lokal oder Unternehmen aussieht.

Es stellt sich auch die Frage, ob diese Menschen, die auf die eine oder andere Weise ihren Weg auf eine Postkarte fanden, später das Resultat zu sehen bekamen. Sahen sie sich selbst auf einer Aufnahme, die verkauft, in andere Orte verschickt oder in ein Sammelalbum eingeordnet wurde? Kauften sie diese Karte selbst als Erinnerung? [21] Erkannten sie sich auf der Aufnahme? Suchten sich einige sogar

21 Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass sich ausgehend von Fällen, in denen Menschen sich als Motiv auf einer Postkarte erkannten, folgenreiche juristische und im heutigen Sinn datenschutzrechtliche Debatten entwickeln konnten. Vgl. den Hinweis auf entsprechende Gerichtsverfahren, in denen das ‚Recht aufs eigene Bild' im Zusammenhang mit ungewollter Vervielfältigung des eigenen Konterfeis auf

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und fanden sich nicht – denn sicherlich wurde nicht aus jeder Aufnahme ein fertiger Verkaufsartikel Postkarte? Interessierte es sie überhaupt? Gut möglich ist auch, dass angesichts der großen sozialen Stratifikation der Stadtbevölkerung einige solchen Fragen Aufmerksamkeit, Zeit und Geld schenkten konnten, andere wiederum, die auf der Straße zufällig eingefangen wurden, vielleicht überhaupt nie Orte aufsuchten, an denen Postkarten verkauft wurden, geschweige denn, dass sie sie gekauft hätten. Versandte jemand auch eine solche Postkarte, auf der er selbst abgebildet war? Oder bewahrte er sie auf? Markierte er darauf sich selbst, so wie man auch oft auf Fotopostkarten markierte, wer hier zu sehen war? Auf solchen und auf jenen Fotopostkarten, die zum Zwecke aufgenommen wurden, bestimmte Menschen, eine Berufs- oder anderwärtig verbundene Gruppe zu verewigen, markierte man nämlich oft mit einem Kreuzchen sich selbst. Manchmal, wenn die Postkarte jemandem geschickt wurde, wurde auch ein Strich gezogen und etwas dazugeschrieben; ähnlich, wie man auch auf Landschaftsansichten oder Vogelaufnahmen im Raum markierte, wo man wohnte, wo man arbeitete oder wo sich etwas befand, was vielleicht auch für den Adressaten eine Bedeutung hatte, z. B. das Haus, in dem man lebte, das Fenster zu jenem Zimmer, in dem man arbeitete. Auf der Postkarte aus der Josefgasse in Abb. 6 hat beispielsweise jemand die Fenster eines der Häuser auf der Aufnahme markiert und mit der deutschen Aufschrift „Hier wohnen wir!“ versehen. Die Postkarte wurde erst nach 1919 versandt, als Maribor/Marburg nach dem Zerfall der Monarchie im neuen südslawischen Staat ein slowenisches Antlitz verpasst bekam. Zusätzlich zum aufgedruckten deutschen Straßennamen „Die Josefgasse“ wurde handschriftlich dann aber auch noch (offenbar vom selben Schreiber) die slowenische Bezeichnung „pod mostom 16“ hinzugefügt, was nach 1919 der neue Name dieser Gasse war. Daran wird deutlich, dass alte Postkarten aus der Monarchie mit deutschen Aufdrucktexten und alten Motiven auch weiterhin benutzt wurden.

Postkarten eingeklagt wurde: Karin Walter, *Postkarte und Fotografie. Studien zur Massenbild-Produktion*, Würzburg 1995, S.65f.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 6: Marburg a. D. Die Josefgasse, aus der Serie Alt Marburg, Verlag Rudolf Gaisser, produziert vor 1913, gelaufen ~1919–21

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Nicht immer allerdings war das Endergebnis auf der gedruckten Postkarte identisch mit der Aufnahme, die der Fotograf auf der Straße fertigte. Im Gegenteil wissen wir, dass Postkarten einem intensiven Bearbeitungsprozess ausgesetzt waren, der auch die Personendarstellungen im Bild betraf. So konnten Elemente durch Praktiken der Retusche entfernt, aber auch neue hinzugefügt werden. In den Werkstätten der Verlage war es durchaus üblich, Serien von (fotografisch aufgenommenen und ausgeschnittenen) Staffagefiguren zu sammeln, um diese bei Bedarf in die Aufnahme einzukopieren. Auf diese Weise wurden manchmal Passanten oder Verkehrsmittel, Schiffe, Türme oder Schwäne ins Postkartenbild hineinmontiert. Auch die Montage von Wolken und Stadtansichten war eine geläufige Praxis.[22] Spaziergänger an der Drau, Leute am Burgplatz, Kutschenfahrer – manchmal sind sie nicht unmittelbares Ergebnis der fotografischen Aufnahme, sondern dazu gezeichnete Figuren. Wurden sie so dargestellt, wie sie wirklich waren oder waren es im Prozess der Bearbeitung korrigierte Sujets? Wurde dabei ein zerlumptes Kleid geglättet, wurde ein makelhaftes Gesicht verschönert? Wurde eine reale oder eine ideale Gestalt Teil des Motivs? Zusätzlich wurden von den

22 Albrecht Krause, *Zu schön, um wahr zu sein: Photographien aus der Sammlung Metz*, *Haus der Geschichte Baden-Württenberg*, Stuttgart 1997.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Verlegern rahmende Darstellungen von Jungen und Mädchen in Trachten, geselligen Runden, Kindern, allegorischen Helden und sogar Engeln hinzugefügt, die das jeweilige Bild in einen breiteren Kontext stellen sollen. Solche Rahmungen hatten das Ziel, idyllische Szenerien, Schönheit oder nationale Zugehörigkeit zu imaginieren – um die emotionale Aufladung der Postkarte zu betonen, um Zugehörigkeitsgefühle zu wecken. Doch an wen richtete sich diese Aufforderung? An den Sender, den Empfänger, den zufälligen Betrachter der Postkarte? Vielleicht sogar an uns, die wir die alten Aufnahmen ein Jahrhundert später betrachten? Bei uns erregen sie mit hundertjährigem zeitlichem Abstand eher Anstoß, Spott oder Widerwillen gegenüber der Überhöhung dieses oder jenes Elements in einem Kontext, der sich seitdem – sowohl physisch als auch mental – deutlich geändert hat.

FOTOGRAF UND VERLEGER ALS AKTEURE

Bei der Entstehung einer Postkarte wirkten mehrere Akteure zusammen. Einerseits der Fotograf, der auf der Straße, einem Platz, Hügel oder in sonst einem Außen-, seltener auch mal in einem Innenraum, eine Fotoaufnahme anfertigt, die er dann dem Auftraggeber übermittelt, welcher die Ausarbeitung weiterführt.[23] In der Druckerei wurde sie in einer der zur Verfügung stehenden Drucktechniken in entsprechender Auflage ausgearbeitet. Dafür wurde die Aufnahme bearbeitet, retuschiert beziehungsweise ihre Bildkonturen entsprechend nachgezogen; alles Praktiken, die zur selbstverständlichen Vorgangsweise gehörten, um eine Aufnahme für den Druck tauglich zu machen. Dann bietet sie der Verleger zum Kauf an. Ist er selbst ein Papier- oder Buchwarenhändler, was nicht selten war, kann er sie im eigenen Geschäftslokal verkaufen, kann sie aber auch anderen zum Kauf anbieten – Papierwarenhändlern, Trafikanten, Gasthausbesitzern, Postbeamten, dem Bahnhof und anderen Verkaufsstellen.

Der hier beschriebene Weg ist natürlich nur der physische Produktionsweg einer Postkarte als Verkaufsartikel, die später in den Händen der Käufer, Sender, Empfänger, Sammler und manchmal sogar später eines Wissenschafters landet. Doch dieser Prozess beginnt bereits früher – mit der Entscheidung des Verlegers,

23 Zu den unterschiedlichen Akteuren, die an einem solchen Produktionsprozess beteiligt waren, vgl.: Michael Ponstingl, „Medienökonomische Betrachtungen zur Fotografie im 19. Jahrhundert“, in: Herbert Justnik (Hg.), Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie, Ausstellungskatalog (Österreichisches Museum für Volkskunde), Wien 2014, S. 31-50.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu einer Zeit, in der Postkarten populär und damit auch vermarktungstechnisch interessant wurden, solche herauszugeben. Postkarten konnten bei großen Verlagshäusern bestellt werden, die einen großen Markt abdeckten. Sie hatten ihre reisenden Vertreter, die diese Möglichkeit einer Bestellung von Postkarten feilboten, woraufhin im Falle einer Absprache diese dann auch produziert wurden. Für die unterschiedlichsten Gegenden der Monarchie, unter denen viele zweisprachige waren, wurden oft verschiedene sprachliche Varianten angeboten.[24] Die Verleger waren in der Regel nicht selbst Fotografen, wohingegen das gegenteilige Fallbeispiel möglich war: Manch ein Fotograf, auch aus Maribor/Marburg, machte sich daran, selbst klassische Postkarten herzustellen, da er ein gutes Geschäft witterte. Die Ausarbeitung von Fotopostkarten hingegen, bei denen ein Foto direkt auf Fotopapier abgezogen wurde, das dann auch schon die Grundlage für eine Postkarte war, umging diese Dualität zwischen Fotografen und Verleger. Fotopostkarten konnten also mit Leichtigkeit vom Fotografen selbst hergestellt werden.

Dann stellt sich noch die Frage, wer das Motiv auswählte. Wenn es sich um einen großen Verlag handelte, der gewohnt war, Standardmotive für Orte herauszugeben – die Hauptstraßen und -plätze, wichtige Gebäude, Denkmäler, Brücken und Stadtansichten – war die Auswahl verhältnismäßig vorhersehbar. Standardisiert waren in diesem Falle auch die illustrierten Rahmungen auf collageähnlichen Mehrbildpostkarten, das Zierwerk und die Aufschriften, die man auf Wunsch des Auftraggebers maximal noch in die lokale Sprache übersetzen musste. Lokale Verleger als Auftraggeber hatten hingegen manchmal spezifischere Wünsche. Sie wussten, welche Stadtteile den Einheimischen mehr bedeuteten, welche die neuesten und deshalb interessantesten Stadtteile waren, welche hingegen bald verschwinden würden, wo was gebaut wurde. Dies wussten auch die einheimischen Fotografen, die richtiggehend von einer Dokumentationswut erfasst wurden, jeden Winkel ihrer Stadt festzuhalten. Bei der Motivauswahl waren sicherlich jene Fotografen, die auch selbst Verleger waren, am unabhängigsten und kreativsten. Einige heimische Verleger arbeiteten auch eng mit einem bestimmten Fotografen zusammen, so dass in einem solchen Auftragsverhältnis manchmal ganze Serien entstanden.

Zu den ersten Marburger Postkartenverlegern zählten vor allem die Besitzer von Buch- und Papierhandlungen Theodor Kaltenbrunner, Ferdinand Ferlinz und Johann Gaisser, nach letzterem auch dessen Sohn Rudolf. Frühe Postkarten ab 1893 produzierten vor allem überregionale Verlagshäuser: Carl Otto Hayd aus München, Louis Glaser aus Leipzig, Edgar Schmidt aus Dresden bzw. Budapest sowie Lesk und Schwidernoch aus Wien. Von den Grazer Verlegern kennt man vor allem die Namen Franz Knollmüller, Anton Schlauer und Albin Sussitz. Nach

24 Vgl. Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 33.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1898 kamen der Buchhändler Willhelm Blanke aus Ptuj/Pettau hinzu, der auch eine Filiale in Maribor/Marburg hatte, der Marburger Papierwarenhändler Andreas Platzer, der slowenisch nationalen Kreisen zugeneigte Verleger, Papierfabriksbesitzer und Buchhändler Vilko Weixl sowie auch eine Verlegerin – die Besitzerin eines Papierwarenladens Marie Pristernik. Auch Fotografen wurden zu Postkartenproduzenten, insbesondere Heinrich Krapek, ab 1906 auch Franz Erben, der aus Graz nach Maribor/Marburg gezogen war. Fotopostkarten wurden aber auch von anderen Marburger Fotografen angefertigt. Krapek wurde beim Fotografieren und Verlegen von Postkarten von einer regelrechten Dokumentationswut geleitet, da er bis 1908, als sein Unternehmen in Konkurs ging, für mindestens 250 verschiedene Postkartenmotive der Stadt und ihrer Umgebung verantwortlich zeichnete. Er gab sogar einen Katalog seiner Motive heraus, die er in Großhandelsmanier Buchhandlungen und Trafiken anbot. Eine ähnliche, wenn nicht sogar noch größere Leidenschaft des visuellen Dokumentierens, legte Erben an den Tag, der unglaublich viele Motive von Maribor/Marburg aufnahm, aber auch in der gesamten Steiermark fotografierte, für die er auf die 1.700 verschiedene Motive gekommen sein soll. Von ihm ist auch die bereits erwähnte Fotoserie „Alt Marburg", die eher untypische Stadtteile dokumentierte – kleinere Gässchen an den Ufern der Drau und die verschwindenden Stadtteile um den Hauptplatz und das Lendviertel. Chronologisch genau dokumentierte er auch den Bau der neuen Reichsbrücke. Auftraggeber und Abnehmer seiner Postkarten war der lokale Verleger Rudolf Gaisser; den Ausdruck „Alt Marburg" hatte der Marburger Museumsverein als inhaltliches Konzept zu verwenden begonnen. Letzterer legte auch drei Postkartenalben von Maribor/Marburg an, die ganz offenbar mit Erbens fotografischer Dokumentation im Zusammenhang stehen.[25] Initiator dieser Unternehmung war der Gründer des Stadtmuseums und des Museumsvereins, der Mediziner Dr. Amand Rak.

25 Premzl, *Pozdrav iz Maribora*, S. 129-134.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 7: Marburg a. D., Die Fleischergasse, Verlag Rudolf Gaisser, ohne Jahreszahl, aus der Serie Alt Marburg

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Die Leidenschaft, sein eigenes Umfeld visuell festzuhalten, nicht nur für den Zweck einer Postkarte, sondern auch für sich selbst, war ein allgemeines Bedürfnis der damaligen Zeit. Zu beobachten ist sie nicht nur im Umfeld von Maribor/Marburg oder im Kontext der Monarchie, sondern auch anderswo. In England, wo über siebzig Amateurfotografenvereinigungen tätig waren, nannte man dies *Photographic Survey Movement*. Fotografisch festgehalten wurde der Wandel in Architektur, Gewerbe und Bräuchen. Dies beschrieb Elizabeth Edwards in *The*

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Camera as Historian, wobei sie diesen Titel von einem Handbuch für diese Art der Fotografie aus dem Jahre 1916 übernahm.[26]

In der aufgeheizten Stimmung der Nationalitätenkonflikte gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts traten auch nationale Schutzvereine als Postkartenverleger auf. Für die deutsche Seite waren dies der *Deutsche Schulverein* und der *Verein Südmark*; für die slowenische Seite war seit 1898 die Druckerei des Hl. Kyrill (*Tiskarna sv. Cirila*) als damals einzige slowenische Druckerei in Maribor/Marburg aktiv. Ihre Postkarten waren mit nationalen Symbolen, Kampfsprüchen und Versen geschmückt, die Heimatliebe und die Zugehörigkeit zur eigenen nationalen Gruppe zum Ausdruck brachten. Postkarten mit slowenischen Motiven gab auch der Verleger Vilko Weixl heraus, der 1908 die Papierhandlung Krapek in der Oberen Herrengasse kaufte.[27] Obwohl er deutlich slowenisch national eingestellt war, passte er sich dem Markt insofern an, als er auch viele Postkarten mit deutschen Aufdrucken herausgab.[28]

DER MENSCH ALS SENDER UND EMPFÄNGER VON POSTKARTEN

Die Käufer, Sender und Empfänger von Postkarten stehen am Ende des Lebenszyklus einer Karte. Mit der Aufbewahrung einer Karte kann dieser Weg zwar noch weitergehen, womit dann Sammler und Wissenschaftler die Benutzerkette verlängern, grundsätzlich aber ist mit dem Senden und Empfangen der primäre Sinn und Zweck einer Postkarte erfüllt. Zweifelsohne beeinflusste das Phänomen Postkarte die Kommunikationsweise der Menschen am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert. Neben der Eisenbahn als relativ neuem Transportmittel bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und neben dem Telefon – 1894 wurde die erste Telefonlinie Maribor/Marburg – Wien und 1897 die erste Marburger Telefonzentrale mit ganzen 18 Abonnenten eingerichtet[29] – veränderten vor allem die einfachen Kärtchen aus Papier die Art und Weise, wie die Menschen untereinander kommunizierten.

26 Elisabeth Edwards, *The Camera as Historian: Amateur Photographers and Historical Imagination: 1885–1918*, Durham 2012; Elizabeth Haines, „The Camera as Historian: Amateur Photographers and Historical Imagination, 1885–1918, Elizabeth Edwards" [Rezension], *Journal of Historical Geography*, 48 (April 2015), S. 83-84.

27 Premzl, *Pozdrav iz Maribora*, S. 135.

28 Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 179-183.

29 Ferlež, „Das mentale und physische Hinauswachsen", S. 72.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei muss aber bedacht werden, dass die Postkarte samt Marke nicht allen Gesellschaftsschichten gleichermaßen einfach zugänglich war. Trotz des relativ geringen Preises konnte sie sich ein hoher Beamter leichter leisten als ein Pferdeknecht. Nachdem sie ins Distributionsnetz gesetzt wurden, warten die Postkarten also darauf, gekauft, beschrieben und versandt zu werden. Häufig finden wir auf ihnen Angaben zum Fotografen und Verleger, nicht aber, wo sie gekauft wurden. Deshalb wissen wir nicht, ob sie den Käufer aus der Auslage einer Papierwarenhandlung angesprochen haben, sie gemeinsam mit Rauchwaren in einer Trafik, beim Besuch eines Vorstadtgasthauses oder vielleicht am Bahnhof, wo jemand auf einen Zug gewartet hat, gekauft wurden. Etwas klarer ist aber, wer der Käufer war, da es wohl jener war, der als Sender unter seiner Botschaft unterschrieben hat – über seinen Status können wir aber nur anhand seiner Nachricht Mutmaßungen anstellen. Das Versenden verursachte keine großen Unkosten, weshalb wir wissen – was man auch aus den handschriftlichen Postkartennachrichten lernen kann –, dass nicht nur Vertreter der höheren Gesellschaftsschichten Postkarten versandten, sondern hie und da auch andere Bürger, Hausmädchen, Lehrlinge, Arbeiter.

Dann stellt sich zudem die Frage, ob Postkarten mehr von Einheimischen oder Besuchern der Stadt gekauft wurden. Nancy Stieber schreibt für Amsterdam um 1900, dass die Einheimischen eine bedeutende Käufergruppe von Postkarten ihrer Stadt darstellten und die Verleger bei der Postkartenproduktion auch explizit ihre Bedürfnisse und ihren Geschmack vor Augen hatten. Einheimische schickten Postkarten nicht nur anderswohin, sondern schickten sie sich untereinander und sammelten sie. Auf den Karten vermerkten sie Kommentare, verwiesen auf den Inhalt der Postkartenbilder, kommentierten den Wandel der Stadt und verbalisierten ihre Einstellung dazu. Sie verwendeten Postkarten unter anderem auch als Medium, um Neuigkeiten, Glückwünsche oder einfach Grüße untereinander auszutauschen. Mit den Bildmotiven aus ihrer Mikroumgebung identifizierten sie sich und dokumentierten so mit ihren Aufschriften bei den Bildern selbst ihre Umgebung. Auch in den Sammelalben betonten ihre handschriftlichen Kommentare ihr Verhältnis zur dargestellten Umgebung. So konnten sie sich einerseits für die Darstellung ihrer Stadt und deren Verwandlungsprozess begeistern, andererseits konnten Postkartenalben aber genau im Gegenteil dem visuellen Erhalt des alten, verschwindenden Antlitzes der Stadt dienen. Das konnte sogar so weit gehen, dass Neuheiten absichtlich aus den erhaltenen Darstellungen ausgeschieden wurden.[30]

Auch innerhalb der Gruppe der Einheimischen gibt es natürlich zwei verschiedene Kategorien: die ursprünglich Einheimischen und die Zugezogenen. Besonders letztere hatten oft mehr Gründe, Grüße zu versenden, sei es in die Gegend, aus der sie stammten, oder woandershin – sie berichten, wie sie sich in ihrer neuen

30 Stieber, „Postcards and the invention“, S. 25-27, 37-38.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stadt fühlen, was sie machen, wo sie leben. Oder sie konnten stolz die Urbanität ihrer neuen Lebenswelt vorzeigen, wenn sie aus kleineren Orten stammten, was zu Zeiten der Verstädterung und Industrialisierung eine häufige Situation war. Es konnten Arbeiter, Hausangestellte, Beamte oder andere sein, die der Arbeit wegen nach Maribor/Marburg gezogen sind, Soldaten, die in einer der hiesigen Kasernen stationiert waren, Frauen oder Männer, die es durch Heirat oder Arbeit hierher verschlagen, Geistliche und Ordensschwestern, die ihr religiöser Dienst hierher geführt hat.

„Tudi Tebi se moram zahvaliti za trud katerega sem Ti povzročil jaz. Še enkrat krasna hvala."

[Übersetzung: 'Auch dir muss ich für die Mühe danken, die ich dir verursacht habe. Nochmals herzlichen Dank.']

Abb. 8: Marburg a. Drau. Hauptbahnhof, Verlag Knollmüller, Graz, gelaufen 1911. Adressseite der Postkarte in Abb. 1

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

Die Sender konnten natürlich auch Einheimische sein, die ihren Verwandten, Bekannten, Geschäftspartnern in nähere oder weiter entfernte Orte schrieben. Oder

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Besucher, die Grüße von der Durchreise schickten. Ihre handschriftlichen Botschaften sind manchmal einfach und verständlich, z. B. „Bin hocherfreut, dass es Dir stets besser ergeht. Bravissimo!“, wie dies 1906 ein Sender auf einer Postkarte mit dem Motiv der alten Holzbrücke einer Empfängerin in Graz schreibt. Andere Male wiederum fehlt uns für das Verständnis der Kontext, wie auf dieser Postkarte, die 1911 aus Maribor/Marburg an eine Lehrerin in den Windischen Büheln/Slovenske gorice ging und vom Motiv des Marburger Bahnhofes geziert wurde (vgl. Abb. 1 und 8). Auf die Postkarte mit der Stadtansicht samt Drau, die in Abb. 3 zu sehen war, schrieb ein Bruder seiner Schwester, einer „städt.[ischen] Lehrerin“ aus Maribor/Marburg nach Gresten in Niederösterreich:

> „Liebe Schwester! Heute regnet es hier. Liebe Mizzi, wenn du nach Marburg kommst, so gehe sofort in den ersten Stock, wo du ein Frl. triffst, die dein Zimmer, das ich bestellt [weiter auf Bildseite] habe, bereit hält. Gott zum Gruss Karl.
> [Randnotiz auf Textseite, oben:] Freue mich auf dein Schreiben, wenn ich nach Wien komme.“

Abb. 9: Marburg a. d. Drau. (Gegen Osten), gelaufen 1908.

Quelle: Heimatkundliche Sammlung Primož Premzl

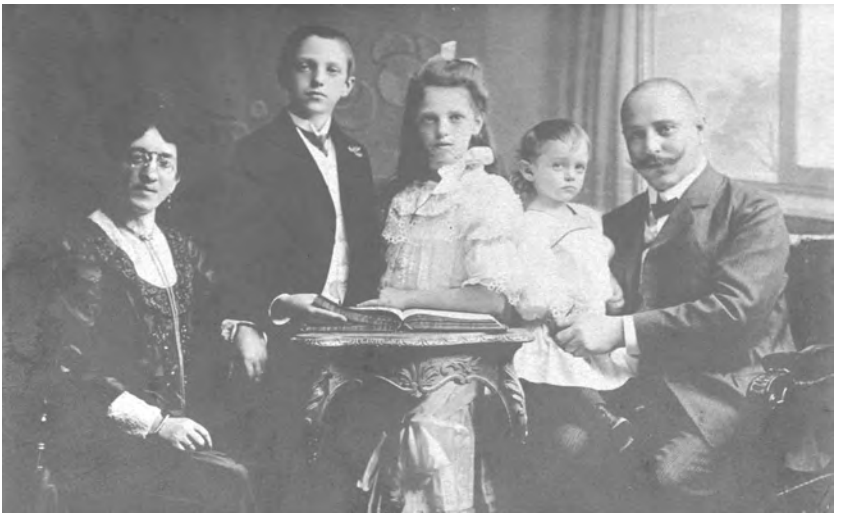
https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auf der Bildseite (vgl. Abb. 3) hat der Bruder wichtige Gebäude der Stadt markiert. Aus seiner Nachricht kann man folgern, dass die Schwester nach Maribor/Marburg nachkommt, wo er sich bereits aufhält. Interessant ist auch der Beginn des Grußtextes mit einer Eingangsphrase über das Wetter, was wohl als höflicher Kommunikationseinstieg galt. Ansonsten ist diese schriftliche Kommunikation von Karl mit seiner Schwester ein schönes Beispiel für alltäglichen Austausch und die Mitteilung einfacher Neuigkeiten, wie sie in Postkartentexten sehr häufig sind.

Eine Besonderheit sind Fotopostkarten, die den Sender und sein Umfeld zeigen, weshalb diese in der Regel persönlicher sind. Der Sender nimmt oft direkt auf das Motiv Bezug, kann darauf aber auch etwas Besonderes markieren oder dazuschreiben. Mit einer Abbildung von sich selbst (vgl. Abb. 10) grüßte eine Marburger Familie eine befreundete Familie in der Marburger Mellinger Straße (*Meljska cesta*) auf Deutsch und gratulierte zum Jahreswechsel 1910:

> „Zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche von der Ihnen stets freundschaftlich zuneigenden Familie."

Abb. 10: Fotopostkarte einer Marburger Familie, ohne Verlagsangabe, gelaufen 1909



Quelle: Privatsammlung Ferlež

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Über die Empfängerseite ist meist mehr bekannt, da neben Namen, Ort und Adresse oftmals auch zusätzliche Referenzen auf den Beruf des Empfängers oder höfliche Anreden wie wohlgeboren, *blagorodni* etc. angegeben wurden. Dies konnten also Verwandte, Bekannte, Freunde, Geliebte, Geschäftspartner, Arbeitskollegen, Schul- oder Soldatenkameraden sein. Während man aus der Adressierung die Destination erfahren kann, macht der Poststempel, so er leserlich ist, klar, wann und von wo die Postkarte versandt wurde. Das Echo auf eine Postkarte können wir hingegen nicht herauslesen, außer vielleicht aus dem Umstand, dass sie aufbewahrt wurde – und wir sie deshalb hundert Jahre später noch betrachten können.

Die Mehrheit der Postkarten aus Maribor/Marburg vor dem Ersten Weltkrieg wurden auf Deutsch geschrieben, doch relativ häufig findet man auch slowenische. Ebenso lassen sich auf Französisch, Italienisch oder in einer südslawischen Sprache verfasste Postkarten finden. Entweder kann der gesamte Text der Postkarte auf Deutsch oder Slowenisch geschrieben sein, ebenso aber auch, dass die Adressierung auf Deutsch erfolgte, während der individuelle Grußtext auf Slowenisch verfasst wurde. Auf Deutsch war vielfach der Ortsname in der Adressierung, da diese zu jener Zeit allgemein bekannt waren, während dann aber andere Teile der Adressierung, inklusive der Titulierung und Anrede des Empfängers slowenisch sein konnten. Die Verwendung der Ortsnamen in der *Lingua Franca* Deutsch in den Adressierungen von Postsendungen innerhalb der Monarchie, innerhalb welcher diese dann in verschiedensprachige Gegenden kamen, dürfte wohl – im Sinne eines einheitlichen Postverkehrs – einfach praktischer Natur gewesen sein.

FAZIT: WAS ZEIGEN POSTKARTEN – UND WAS ZEIGEN SIE NICHT?

Die Dokumentation von Bewegungen der Menschen und ihres Verhaltens im Raum ist in der Anthropologie eine der bewährten Methoden, um soziale Verhältnisse zu untersuchen. Da die Beobachtung allein mit freiem Auge unzuverlässig ist, wird oftmals auf die Methode der fotografischen Dokumentation und ihrer anschließenden Analyse zurückgegriffen.[31] Was also sehen wir, wenn wir Postkarten aus Maribor/Marburg um die Jahrhundertwende betrachten? Sehen wir ein Abbild

31 John Collier jr., „Photography and Visual Anthropology", in: Paul Hockingd (Hg.), *Principles of Visual Anthropology*, Berlin, New York 1985, S. 235-254, hier S. 242.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

oder ein Trugbild dieser Stadt? Ist die Darstellung von Hauptplatz, Eisenbahnbrücke, Lendviertel, Herrengasse, Tegetthoffstraße, Burg- oder Viktringer Gasse oder anderer Gässchen aus diversen Blickwinkeln wirklich das, was die Stadt damals im Wesentlichen ausgemacht hat? Oder ist es bloß das, was jemand ausgesucht hat, um die Stadt darzustellen? Das, wie die Bürger ihr schönes, sehr modernes und völlig urbanisiertes Umfeld sehen wollten? Sind die Spaziergänger auf der Tegetthoffstraße, die Kutschenfahrer vor dem Bahnhof, das Grüppchen Kinder auf dem Domplatz, die Marktfrauen und Einkäufer am Hauptplatz, der Straßenkehrer in der Burggasse, die Soldaten in der Dragonerkaserne, die fröhliche Gruppe im vorstädtischen Weinschank und die Papierwarenhändlerin vor der Auslage ihres Geschäfts wirklich die typischsten Vertreter der Stadtbewohner dieser Zeit oder verlief das Leben eigentlich ganz anders? Beides stimmt. Karen DeBres beschreibt, dass auch amerikanische Postkarten dieser Zeit in der Regel vor allem die Hauptstraße des jeweiligen Ortes zeigten – pulsierendes Leben, moderne Verkehrsmittel, die wichtigsten Bauten der Stadt, lebhafte soziale Interaktion und sogar erfundene Fahrzeuge. Kurzum: die schönsten Gestalten und der modernste Fuhrpark. DeBres zufolge wurde, wenn auf einer Aufnahme zufällig einmal etwas Altmodisches eingefangen wurde, dies bei der Bildbearbeitung einfach herausretuschiert, um das Bild bzw. in diesem Fall wohl mehr das Trugbild der Modernität aufrecht erhalten zu können.[32]

Wir kennen zwar kein Beispiel, für das belegt ist, dass im Zuge der Bildbearbeitung von Postkarten aus Maribor/Marburg etwas herausretuschiert wurde, weil es zu wenig modern erschien, möglich ist so etwas aber dennoch. Nach der Betrachtung zahlreicher Marburger Postkartenmotive stellt man auf alle Fälle fest, dass auch hier die Inszenierung des schönen, für relevant gehaltenen und modernen Raums überwog. Dennoch ist einiges von dem, was man auf Postkarten sieht, ein reales Bild. Die Häuser standen dort, wo sie waren, wie sie waren – und auch auf Postkarten kann man feststellen, wann welches Haus aufgestockt, wann etwas abgerissen, oder neugebaut wurde und wie die Hausfassaden zu einem bestimmten Zeitpunkt aussahen. Man sieht die Gasbeleuchtung der Straßen, und zwar anschaulicher als sie irgendein Text beschreiben könnte. Man sieht die Telefonleitungen an den Dächern einiger Häuser und sogar eine Telefonnummer, ein Reklameschild hinten an einem Karren angebracht (vgl. Abb. 11). Man sieht die Gehsteige entlang der Fahrbahnen, aber auch, dass die Vorstadtstraßen noch ungepflastert waren. Man sieht die gut sortierten Auslagen und die Anordnung der Marktstände. Auf Stadtansichten sieht man die Gliederung der Stadt und den ge-

32 Karen DeBres, „The Emergence of Standardized, Idealized, and Placeless Landscapes in Midwestern Main Street Postcards“, *Professional Geographer* 61/2, 2009, S. 227.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nauen Flussverlauf sowie den Wasserstand der Drau. Man sieht eine Reihe diverser Verkehrsmittel: Kutschen, Wagen, Fahrräder, Karren, Züge und im Ausnahmefall hie und da einmal ein Automobil, eine wahre Sensation. All das kann man aus Postkarten mit großer Gewissheit herauslesen.

Wir kennen aber natürlich nicht den Kontext. Wir wissen etwa nicht, ob das, was wir da sehen, alltäglich oder außergewöhnlich war. Viel kann man auch aus dem herauslesen, was die Sender schrieben. Wer wem schreibt, woher und wohin und in welcher Sprache. Wie sich in einem mehrsprachigen Umfeld zwei oder mehr Sprachen aneinanderdrängen, und welche davon Sender und Adressat für die schnelle zwischenmenschliche Postkartenkommunikation ausgewählt haben und warum. Aus dem Geschriebenen bekommen wir Anhaltspunkte, die dabei helfen, den Entstehungskontext zu rekonstruieren: Grüße, Schelmisches oder Liebesbotschaften, Informationen darüber, was sich ereignet hat, Fragen nach Gesundheit, dem werten Befinden und anderen Umständen jener, die aus diesem oder jenem Grund während des Verfassens dieser Postkarte an verschiedenen Orten, in verschiedenen Ländern der Monarchie oder der Welt lebten. Einige Fragmente sind zwar verständlich, aber vieles bleibt ohne weiteren Kontext im Unklaren.

Postkarten sind eine relevante Bildquelle, um die Vergangenheit zu erforschen. Dennoch muss wie bei allen Quellenarten, auch hier strenge Quellenkritik geübt werden. Sie muss mit anderen Quellenarten verglichen und die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass das, was wir sehen, eine Ausnahme und keine alltägliche Erscheinung darstellte. Elizabeth Edwards beschrieb in der Einleitung zu *Raw Histories* den Umstand, dass jede Fotografie nur einen aus der Zeit herausgerissenen Moment festhält und sich als ein solches Fragment daher diachronen Verbindungen entzieht, da sie vom Strom des Lebens, aus dem sie herausgerissen wurde, ausgenommen ist.[33] Eine Fotografie zeigt also etwas, das allgemein sein soll, aber dennoch nur ein Fragment ist. Eine Fotografie – und zu Beginn ihrer Entstehung auch eine Postkarte – ist immer kulturell bedingt, denn sie entsteht aus der Überzeugung, was wichtig oder charakteristisch für eine bestimmte Zeit ist. Deshalb muss sie, so wie jede andere Quellengattung auch, einer entsprechenden Quellenkritik unterzogen werden. Wenn wir sie nach hundert Jahren interpretieren, sind wir eigentlich nicht nur zeitlich vom Geschehen schon sehr weit entfernt. Edwards deutet zudem auf den Unterschied zwischen privater und öffentlicher Funktion von Bildern hin. Wenn sie im privaten Kontext noch mit Erinnerungen verknüpft werden, wie im Falle erhaltener Familienfotografien, entbehren sie in ihrer öffentlichen Funktion dieser bedeutungsstiftenden Kontexte. Ihre Bedeutung

33 Elizabeth Edwards, „Introduction: Observations from the Coal-Face“, in: dieselbe, *Raw Histories*, Oxford, New York, 2001, S. 1-23, hier S. 8f.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

generiert sich dann von außen, weshalb man sie auch wie Symbole und Metaphern lesen kann.[34]

Bewusst sein muss uns, dass es städtische Räume gibt, die auf keiner Postkarte abgebildet wurden und die dennoch ebenso relevante Teile des Gesamtbildes der damaligen Stadt darstellten. Wir wissen, dass wir von Postkarten aus nicht in jede schmutzige Werkstatt oder in jeden Manufakturbetrieb sehen können, wir wissen, dass wir keine erschöpften Arbeiter, müden Hausmädchen und verschlafenen Pferdeknechte bei der Arbeit, geschweige denn beim Schlafen, sehen. Wir sehen keine Beamten in den Ämtern und keine Bürger, die sie wegen eines Amtsgeschäfts aufsuchen. Wir sehen nicht in die städtischen Strafanstalten und wenn, dann sehen wir nur die schöne Architektur, ordentliche Werkstätten und aufgeräumte Küchen. Wir sehen keine schmutzigen Kinder, die sich in engen oder ärmlichen Wohnungen drängen und auch keine hungrigen, armen und obdachlosen Menschen. Weder Dienstmädchen, die in den Höfen die Wäsche waschen noch kranke Alte, die beim Ofen kauern. Weder die reichsten Großbürger, wie sie um reich gedeckte Tische sitzen, noch ihre schön gestalteten Schreibstuben bei Gericht. Weder sehen wir in die ersten Fabriken noch ins städtische Krankenhaus. Auch den Bürgermeister sehen wir weder bei der Arbeit, noch beim Essen oder beim Erholen. Obwohl sie alle Teil des realen Stadtbildes ihrer Zeit waren, sieht man sie auf Postkarten nicht. Das wäre kein Anblick gewesen, den man jemandem per Post unter der Aufschrift „Pozdrav iz Maribora“ oder „Gruss aus Marburg a. D.“ geschickt hätte.

Sehr wohl aber erhält man einen Blick in das Straßenleben der Stadt Maribor/Marburg. Obwohl das Leben dort pulsiert, kann nicht gesagt werden, dass nur die höheren Schichten des Bürgertums dargestellt werden. Gerade hierbei sind die Postkartenbilder sehr demokratisch, da man auf den Straßen der Stadt eine wirklich bunte Gesellschaft sieht – von den fein gekleideten Damen in langen Röcken mit Sonnenschirmen und Hüten und Männern mit Spazierstock und Hut bis zu den Straßenfegern, Kutschenfahrern, Handwerkern und Kindern. Häufig sieht man Männer mit bodenlangen Schürzen (vgl. Abb. 11), die wohl Lehrlinge und Hilfskräfte waren, und Frauen mit Kopftuch und Körben, wohl entweder Marktfrauen, Bäuerinnen oder Besucherinnen aus dem Umland, die für eine Erledigung nach Maribor/Marburg gekommen sind und die den Eintritt des ruralen Umlands in das Gewebe der Stadt symbolisieren. Oder es waren Marburgerinnen aus der niederen Gesellschaftsschicht. Auf einer Aufnahme aus der sehr lebhaften Tegetthoffstraße (vgl. Abb. 11) sieht man beispielsweise zum einen eine Frau mit Kopftuch und Schürze und einem Krug in der Hand und zum anderen eine feine Bürgerin mit langem Kleid und elegantem Hut. Ebenso zu sehen sind oft Soldaten, Marktfrauen

34 Ibid, S. 9.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wäscherinnen an der Drau, Flößer und auch Arbeiter, wie sie die neue Brücke bauen. Die Fotografen fingen sie vielleicht zufällig ein, weil sie eben gerade dort waren, einige aber dürften wohl absichtlich auf der Jagd nach solchen Motiven gewesen sein.

Abb. 11: Marburg a/Drau – Tegetthoffstraße Verlag F. Knollmüller, gelaufen 1906

Quelle: Privatsammlung Lukan, polos.3561

Zu behaupten, Postkarten würden nur ein idyllisches Bild eines Ortes zu einer bestimmten Zeit bieten, wäre demnach sehr oberflächlich. Manchmal trifft dies wohl zu, aber bis zu einem gewissen Grad zeigen sie doch die sich verdichtende Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch wenn die Postkarte in ihrer Aussagekraft wie jede andere Quelle bestimmten Einschränkungen unterliegt, kann und soll man sie heute, ein gutes Jahrhundert später, als eine höchst relevante Quellengattung heranziehen, um etwas über die Vergangenheit zu erfahren.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Multiethnische Mobilisierung in der Habsburgermonarchie am Beispiel der Kriegsbildkarten 1914/15[1]

Joachim Bürgschwentner

> „Im allgemeinen schiene mir der gegenwärtige Zeitpunkt […] günstig, da [….] mehr als sonst Anknüpfungspunkte für das patriotische Empfinden auch bei jenen zu finden ist *[sic]*, die sonst irredentistischen Einflüssen leichter zugänglich wären."
> *Friedrich Graf von Toggenburg, Statthalter von Tirol und Vorarlberg, 18. September 1914*

Das Ende des Ersten Weltkriegs brachte bekanntermaßen auch das Ende der multiethnischen Habsburgermonarchie mit sich. Die vier Kriegsjahre hatten zu einer zunehmenden gesellschaftlichen Fragmentierung und Entsolidarisierung[2] geführt, die keineswegs ausschließlich, aber für die Monarchie besonders fatal, entlang ethnischer Zugehörigkeiten verlief. In der älteren Historiographie und insbesondere jener der Nachfolgestaaten der Monarchie wurde deren Untergang vielfach als ohnehin unausweichlich dargestellt. Wie unter anderem Pieter Judson jüngst hervorhob, stimmt dieses Bild nur wenig mit der Realität und der Wahrnehmung

1 Dieser Artikel basiert auf Teilen der Dissertation des Autors: Joachim Bürgschwentner, *Zwischen materieller und mentaler Kriegsfürsorge. Die staatliche Produktion von Ansichtskarten in Österreich während des Ersten Weltkriegs*, Innsbruck 2017. Eigenzitate hieraus sind nicht gesondert als solche gekennzeichnet.

2 Zur Steiermark vgl. u.a. Martin Moll, *Die Steiermark im Ersten Weltkrieg. Der Kampf des Hinterlandes ums Überleben 1914–1918*, Wien, Graz u.a. 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Zeitgenossen überein.[3] Zwar hat die historische Forschung auch das frühere Bild einer allumfassenden anfänglichen Kriegsbegeisterung korrigiert,[4] doch wenn auch nicht Euphorie, so überwogen dennoch in weiten Teilen der Habsburgermonarchie zunächst Gefühle der Notwendigkeit, Pflichterfüllung und Loyalität. Und wie das Eingangszitat dieses Beitrags belegt, wurde der Kriegsausbruch 1914 auch als Chance wahrgenommen, die Monarchie über sprachliche und ethnische Grenzen hinweg zu vereinen.[5] Innere Einheit herzustellen und aufrechtzuerhalten war eine Notwendigkeit für alle beteiligten Staaten dieses Krieges, der nicht mehr nur vom Aufeinandertreffen der Armeen, sondern von der Einbindung der gesamten Bevölkerung in die Kriegsanstrengungen, mithin einer Entwicklung hin zum totalen Krieg[6] geprägt war. Fritz Antonius, Mitarbeiter im k. u. k. Kriegsarchiv, sah 1915 ein Geheimnis zum Sieg in diesem „modernen Krieg" in einer „die Gesamtheit des Volkes umfassenden" und „bis ins Kleinste durchdachten und durchgeführten Arbeitsteilung, die eine volle und restlose Ausnützung der verfügbaren Kräfte gestattet".[7] Dass seine Feststellung die Einleitung zu einem Beitrag über die Kriegsfürsorge bildet, ist dabei kein Zufall.

3 Pieter M. Judson, *Habsburg. Geschichte eines Imperiums 1740–1918*, München [3]2019.

4 Jeffrey Verhey, *Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000. Für Tirol vgl. Oswald Überegger, „Illusionierung und Desillusionierung", in: Hermann J. W. Kuprian, Oswald Überegger (Hg.), *Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol*, Innsbruck 2014, S. 41-59. Zur Steiermark u.a. Moll, *Die Steiermark im Ersten Weltkrieg*, S. 44-53.

5 Andererseits schwingen in diesem Zitat implizit auch Zweifel an der Loyalität der italienischsprachigen Bevölkerung mit. In der Tat führten Misstrauen und Abneigung gegenüber anderen Sprachgruppen früh zu Konflikten und Übergriffen. Für die Steiermark vgl. Martin Moll, *Kein Burgfrieden. Der deutsch-slowenische Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900–1918*, Innsbruck 2007.

6 Zu diesem Begriff vgl. Stig Förster (Hg.), *An der Schwelle zum totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft, 1919–1939*, Paderborn, München u.a. 2002.

7 Fritz Antonius, „Kriegsfürsorge", in: Alois Veltzé, Emil von Woinovich (Hg.), *Aus der Werkstatt des Krieges. Ein Rundblick über die organisatorische und soziale Kriegsarbeit 1914/15 in Österreich-Ungarn*, Wien 1915, S. 245-260, hier S. 245.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Da das staatliche Versorgungssystem den Millionen von mobilisierten Soldaten und ihren Angehörigen bzw. Hinterbliebenen nur eine unzureichende finanzielle Absicherung bot,[8] bildeten sich unmittelbar zu Kriegsbeginn allerorten Initiativen zu deren Unterstützung. Für die österreichische Reichshälfte – im Folgenden der Einfachheit halber auch Österreich genannt – wurden umgehend zwei neue Stellen – das Kriegsfürsorgeamt im k. u. k. Kriegsministerium und das Kriegshilfsbüro im k. k. Ministerium des Innern – gegründet, die zusammen mit der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze als gemeinschaftliche „offizielle Kriegsfürsorge" firmierten. Ihr Wirkungskreis blieb im Wesentlichen[9] auf Österreich beschränkt, da Ungarn ein eigenes Kriegsfürsorgeamt ins Leben rief. Ihrem Anspruch, sämtliche derartige karitative Aktivitäten unter diesem Dach zu vereinen – und somit unter staatlicher Kontrolle zu halten – konnte die offizielle Kriegsfürsorge nie gerecht werden. Der Bereich blieb bis 1918 ein Biotop aus unzähligen privaten, halbstaatlichen und staatlichen Akteuren.[10]

Die Kriegsfürsorge präsentiert sich allenfalls auf den ersten Blick als unverfänglicher, karitativer Bereich. Die von der Bevölkerung geleisteten Freiwilligentätigkeiten und Spendengelder schonten personelle und finanzielle Ressourcen des

8 Verena Pawlowsky, Harald Wendelin, „Die normative Konstruktion des Opfers. Die Versorgung der Invaliden des Ersten Weltkrieges", in: Laurence Cole, Christa Hämmerle u.a. (Hg.), *Glanz, Gewalt, Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918)*, Essen 2011, S. 359-383; Verena Pawlowsky, Harald Wendelin, *Die Wunden des Staates. Kriegsopfer und Sozialstaat in Österreich 1914 – 1938*, Wien u.a. 2015.

9 Im Gegensatz zum Kriegshilfsbüro und Roten Kreuz als Institutionen der österreichischen Reichshälfte war das Kriegsfürsorgeamt aufgrund seiner Verankerung im k. u. k. Kriegsministerium formal für die gesamte gemeinsame Armee zuständig. Dementsprechend plante es seine Hilfsaktionen, etwa für bedürftige Soldaten an der Front, unabhängig von deren Herkunft. Spenden sammeln durfte das Kriegsfürsorgeamt aufgrund ungarischer Widerstände jedoch nur auf dem Gebiet der österreichischen Reichshälfte. Eduard von und zu Liechtenstein, „Die Kriegsfürsorge in Oesterreich. Was ich wollte und wie sie tatsächlich war", in: *Heldenwerk. Ein literarisches Monumentalwerk zum ewigen Gedenken an die ruhmvollen Waffentaten der österreichisch-ungarischen Armee und ihrer Helden*, Innsbruck o. J. [1920?], S. 263-273, hier 264-265. Der ehemalige Leiter des Kriegshilfsbüros liefert in diesem Rückblick pointierte Einblicke in seine persönlichen Überzeugungen und leidvollen Erfahrungen im Kriegsfürsorgewesen.

10 Zum Verhältnis zwischen Staat und BürgerInnen im Bereich der Kriegsfürsorge vgl. Ke-chin Hsia, *War, welfare, and social citizenship. The politics of war victim welfare in Austria, 1914–1925*, Chicago 2013.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Staates, die dieser für andere (kriegsrelevante) Aufgaben verwenden konnte. Zudem bot sich der gesamten nicht-kämpfenden Bevölkerung, insbesondere auch den Frauen,[11] die Möglichkeit, sich an den Kriegsanstrengungen zu beteiligen, wobei sich die Möglichkeit sehr rasch zur moralischen Verpflichtung wandelte. Die Kriegsfürsorge stellte deshalb eine zentrale Bühne zur Bildung und Aufrechterhaltung der sogenannten Heimatfront dar.

Der zugespitzte Konkurrenzkampf um die – mit Kriegsverlauf zunehmend abnehmende – Gunst der Bevölkerung führte zu immer neuen Ideen der Spendensammlung. Hierzu gehörte von Beginn an auch die Produktion diverser Werbe- und Verkaufsartikel.[12] Unter diesen kann die Ansichtskarte als ein Klassiker gelten, da sie billig zu produzieren und niedrig im Verkaufspreis war und zudem als Gebrauchsartikel ohnehin benötigt wurde. Darüber hinaus bot sie die Möglichkeit, die Bildseite für Botschaften zu nutzen, die auf dem Postweg weitere Verbreitung fanden.

Vor diesem Hintergrund analysiert dieser Beitrag exemplarisch einen Korpus von Ansichtskarten, nämlich die von der offiziellen Kriegsfürsorge 1914/15 herausgegebene Kriegsbildkartenserie, um zu klären, inwiefern ihr Bildprogramm dazu geeignet war, die Bevölkerung für den Krieg zu mobilisieren und hierbei auch die verschiedenen sprachlichen und ethnischen Gruppen berücksichtigte. Dies geschieht in drei Schritten. Ein erster Abschnitt liefert einen knappen Überblick über Rahmenbedingungen, Umfang und Relevanz der Ansichtskartenproduktion der offiziellen Kriegsfürsorge sowie allgemeinere Informationen zur Kriegsbildkartenserie. Da sich zu diesem Aspekt praktisch kein Schriftverkehr erhalten hat, muss hierbei auf die für die Öffentlichkeit bestimmten Informationen, wie Presse und Verkaufskataloge, zurückgegriffen werden. Anschließend erfolgt eine quantitative und qualitative Auswertung der Kriegsbildkartenserie auf ihre mobilisierenden Botschaften hin, insbesondere auch in Hinblick auf Österreich als

11 Zu den Frauen vgl. Christa Hämmerle, „‚Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir …'. Anmerkungen zu einer besonderen Form weiblicher ‚Kriegsfürsorge' im Ersten Weltkrieg", *Austriaca* <Rouen> 42 (1996), S. 89-102.

12 Zum Spektrum der Produktionstätigkeit der offiziellen Kriegsfürsorge vgl. Tristan Loidl, *Andenken aus Eiserner Zeit. Patriotische Abzeichen der österreichisch-ungarischen Monarchie von 1914 bis 1918*, Wien 2004. Speziell zu deren Ansichtskarten vgl. Joachim Bürgschwentner, „War Relief, Patriotism and Art. The State-Run Production of Picture Postcards in Austria 1914–1918", *Austrian Studies* 21 (2013), S. 99-120. Zu den Kriegsfürsorgeaktivitäten in der Steiermark vgl. Nicole-Melanie Goll, „Kriegsfürsorge zwischen „War Effort" und Herrschaftssicherung am Beispiel von Graz (1914–1918)", in: Friedrich Bouvier, Wolfram Dornik u.a. (Hg.), *Graecensien. Archive und Museen zu Graz*, Graz 2016, S. 421-438.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

multiethnischen und multilingualen Raum. Abschließend zeigt ein mit Archivmaterial dokumentierter Einzelfall auf, wie offizielle Karten zur „patriotischen Erziehung" italienischsprachiger Schulkinder im Trentino herangezogen wurden.

DIE OFFIZIELLEN KARTEN 1914–18 UND DIE KRIEGSBILDKARTENSERIE 1914–15

Den Ansichtskartenmarkt in Österreich-Ungarn wie im Deutschen Reich[13] dominierten unzählige kommerzielle Verlage unterschiedlichster Größe, die sich während des Ersten Weltkriegs – so wie in der Zeit davor und danach – vornehmlich von geschäftlichen Überlegungen leiten ließen. Ergänzend finden sich daneben die Produkte diverser Organisationen, insbesondere der Sprachvereine sowie einzelner Truppenkörper. Hierbei sind die Ansichtskarten der offiziellen Kriegsfürsorgestellen, die in der Regel mit dem Aufdruck „Offizielle Karte für: Rotes Kreuz, Kriegsfürsorgeamt, Kriegshilfsbüro" versehen sind, besonders hervorzuheben. Schließlich handelte es sich bei der offiziellen Kriegsfürsorge um den einzigen zentralstaatlichen Akteur in Österreich, der in größerem Umfang Ansichtskarten veröffentlichte. An diesem Beispiel kann deshalb exemplarisch erforscht werden, in welchem Umfang und mit welcher Ausrichtung der Staat (Bild-)Medien zur visuellen Kommunikation nutzte. Die dezidierten Propagandastellen, allen voran das k. u. k. Kriegspressequartier, traten die ganze Kriegszeit über nicht als Herausgeber von Ansichtskarten in Erscheinung. Ab Jahresende 1917 finden sich jedoch Hinweise, dass das Kriegspressequartier kleinere Serien konzipierte und über das Kriegsfürsorgeamt oder kommerzielle Verlage vertreiben ließ.[14] Im Unterschied zur klassischen Propagandaarbeit, bei der materielle Ressourcen aufgewendet werden, um Meinungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung im Sinne der Kriegsführung zu beeinflussen, ist die Ausgangslage für die Kriegsfürsorge zunächst eher mit jener von herkömmlichen privaten Verlagen und Vereinen vergleichbar: Der Vertrieb von Ansichtskarten erfolgte in erster Linie, um Einnahmen zu erzielen, die für die sozialen Kernaufgaben der Kriegsfürsorge genutzt werden konnten. Der Leiter des Kriegshilfsbüros, Dr. Eduard Prinz von und zu

13 An dieser Stelle sei lediglich das Standardwerk zu den deutschen Kriegspostkarten genannt: Christine Brocks, *Die bunte Welt des Krieges. Bildpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg 1914–1918*, Essen 2008.

14 K. u. k. Kriegspressequartier, „K. u. k. Kriegspressequartier, Bericht über die Propagandatätigkeit des k. u. k. Kriegspressequartiers im Monat Dezember 1917. P.Nr. 2500". ÖStA, Bibliothek, II-47599.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Liechtenstein, betonte wiederholt, dass die Herstellung von Ansichtskarten und anderen Gegenständen lediglich ein Mittel zu diesem Zweck sei, auf das man angesichts des hart umkämpften Spendenmarkts nicht verzichten konnte. Bei der Auswahl der herauszugebenden Bilder habe sich das Kriegshilfsbüro „im großen und ganzen von dem Bestreben leiten lassen, den patriotischen Gedanken möglichst zu fördern und dem künstlerischen Empfinden tunlichst gerecht zu werden".[15] Die Veröffentlichung von offiziellen Karten erfolgte also sehr wohl auch mit dem Hintergedanken, die Bevölkerung für den Krieg zu mobilisieren.

Insgesamt produzierte die offizielle Kriegsfürsorge in Österreich zwischen 1914 und 1918 rund 1500 verschiedene Kriegsansichtskarten.[16] 1914-15 erschienen zunächst hauptsächlich Einzelstücke und einige Kleinstserien, wobei das Erscheinungsbild sehr uneinheitlich blieb, bevor 1915 der Start einer etwa 700 Karten umfassenden Serie mit markanter grün umrahmter Adressseite erfolgte. Diese wurde bis Ende 1916, als das Kriegshilfsbüro seinen Rückzug aus derartigen Geschäftstätigkeiten erklärte, herausgegeben. Das nunmehr federführende Kriegsfürsorgeamt adaptierte das deutsche Gloria-Viktoria-Sammelalbum für Österreich-Ungarn und beschränkte sich ansonsten 1917/18 auf die Ausgabe einiger Einzelstücke und Kleinserien.[17]

Die Kriegsbildkartenserie, die am 11. September 1914 in der Presse angekündigt und fünf Tage später gestartet wurde, war das erste größer angelegte Ansichtskartenprojekt der offiziellen Kriegsfürsorge. Zunächst war geplant, wöchentlich drei bis vier neue Postkarten zum Preis von 20 Heller herauszugeben,[18] eine Frequenz, die in den ersten Wochen sogar übertroffen wurde, anschließend aber stark

15 Eduard von und zu Liechtenstein, „Offizielle Kriegsfürsorge. Einleitung", in: *Viribus Unitis. Österreich-Ungarn und der Weltkrieg*, Wien 1919, S. 1-4, hier S. 3.

16 Im Rahmen des von der Tiroler Wissenschaftsförderung finanzierten Projekts „‚Offizielle Ansichten'. Schaffung und Auswertung einer Datenbank der staatlich produzierten Kriegspostkarten in Österreich 1914 – 1918" konnte der Autor die relevanten Bestände des Grazer Rot-Kreuz-Sammlers Gerald Kern digitalisieren und eine Datenbank erstellen. Peter Andorfer von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bot dankenswerterweise an, die Daten online zu veröffentlichen und übernahm die Betreuung sowie technische Umsetzung. Das Projekt ist derzeit (30.01.2020) unter https://official-depictions.acdh.oeaw.ac.at/ bzw. http://hdl.handle.net/21.11115/0000-000C-B43E-4 (Zitierlink) abrufbar.

17 Vgl. Bürgschwentner, „War Relief, Patriotism and Art", S. 107-108. Die dort angeführte Schätzung von 1600 bis 2000 verschiedenen Karten dürfte etwas zu hoch gegriffen sein.

18 *Reichspost*, 11.9.1914, S. 8. bzw. *Reichspost*, 16.9.1914, S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

abfiel. Bis Ende März 1915[19] erschienen insgesamt 50 Karten der Serie, die sich durch eine sehr einheitliche Gestaltung auszeichnet. Das in Grautönen gehaltene Bild ist bei querformatigen Karten nach links beziehungsweise bei den wenigen hochformatigen Karten nach oben ausgerichtet und abgesehen von einer einzigen Ausnahme (Nr. 31) mit einem weißen Rand umgeben. Dieser ist rechts bzw. unten großzügiger gestaltet und enthält in meist weinroter, vereinzelt dunkelgrauer Aufschrift Kartennummer, Bildbeschreibung und Herausgeberinformation.[20] Die schlichte Adressseite verweist mittig auf Drucktechnik und Druckerei.[21]

Die Kriegsbildkarten sollten ursprünglich „photographische Aufnahmen vom Kriegsschauplatze zur Darstellung bringen".[22] Wohl aus Mangel an geeignetem Material[23] waren die Darstellungen jedoch zu Beginn vor allem grafischer Natur. Erst mit etwas Verzögerung erschienen zunächst vereinzelt, dann vermehrt fotografische Aufnahmen. Letztendlich bestand die Serie aus 28 grafischen Darstellungen, die dynamische Schlachtszenen darstellten, und aus 22 Fotografien, die Gruppenaufnahmen oder schwere Artillerie zeigten. Der hohe Anteil an fotografischen Vorlagen stellt ein Charakteristikum dieser Serie dar, denn in der Folge blieb die Ansichtskartenproduktion der offiziellen Kriegsfürsorge stark auf traditionelle Bildtechniken beschränkt.

Die grafische Gestaltung mit schwarz-weißen Abbildungen und ausführlichen Kartentexten erinnert nicht zufällig an die Bildberichterstattung der Presse. In der Tat entstand das Bildmaterial im Umfeld der Wochenzeitung *Das interessante*

19 *Fremden*-Blatt, 30.3.1915, S. 7.

20 Üblicherweise nennen die offiziellen Karten lediglich die drei begünstigten Organisationen Rotes Kreuz, Kriegsfürsorgeamt und Kriegshilfsbüro. Im Fall der Kriegsbildkarten ist hingegen nachvollziehbar, auf welche der drei Stellen – nämlich das Kriegshilfsbüro – die Herausgabe zurückging.

21 „Kupfertiefdruck der Öst. Zeitungs- u Druckerei-A.G., Wien III." Bei den ersten Karten lautet der Aufdruck „Österr." statt „Öst.".

22 *Reichspost*, 11.9.1914, S. 8.

23 Insbesondere in der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs stand die Armeeführung den (Bild-)Berichterstattern äußerst reserviert gegenüber und hielt selbst die handverlesenen Mitglieder des k. u. k. Kriegspressequartiers von der unmittelbaren Front fern. Detailliert dazu Walter Reichel, *„Pressearbeit ist Propagandaarbeit". Medienverwaltung 1914–1918. Das Kriegspressequartier (KPQ)*, Wien 2016, S. 37-54. Als Folge dauerte es beispielsweise bis zum 10. September 1914, bis zum ersten Mal eine fotografische Aufnahme von Kampfhandlungen an der Ostfront in der illustrierten Wochenzeitung *Das interessante Blatt* erschien. Vgl. Anton Holzer, *Die andere Front. Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg*, Darmstadt 2007.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Blatt bzw. deren Sonntagsbeilage *Wiener Bilder*,[24] welche wie die Kriegsbildkarten bei der Österreichischen Zeitungs- und Druckerei-Aktiengesellschaft verlegt wurden.[25] Während die Fotografen auf den Kriegsbildkarten nie genannt werden,[26] sind von den Grafiken lediglich zwei (Nr. 3 und Nr. 7) unsigniert und bei einer weiteren (Nr. 34) konnte die Signatur nicht identifiziert werden. Die restlichen Illustrationen gehen auf fünf regelmäßig für die *Wiener Bilder* tätige Künstler zurück, nämlich Moritz Ledeli (10), Leonard Winterowski (9), Richard Assmann (3) und Emil Ranzenhofer (3).

DIE MOBILISIERENDEN BOTSCHAFTEN DER KRIEGSBILDKARTENSERIE

Innerhalb der Gesamtproduktion der offiziellen Kriegsfürsorge von 1914 bis 1918 gehören die Kriegsbildkarten zu den Karten mit den am klarsten erkennbaren mobilisierenden Botschaften. Ihre inhaltliche Ausrichtung wird bereits in der Pressemitteilung anlässlich des Erscheinens der ersten Exemplare deutlich, wonach die Serie „hervorragende Momente aus dem Kampfe unserer Truppen vorführen" werde.[27] Dementsprechend widmet sich der mit 30 Karten (60 Prozent) weitaus größte Teil auch den militärischen Erfolgen der österreichisch-ungarischen Armee, davon 25 in Form von gezeichneten, dynamischen Kampfszenen. Die restlichen Karten umfassen 13 Fotografien, die Technik und Logistik des Krieges inszenieren, drei Gruppenportraits von Generälen und Mitgliedern der Habsburgerdynastie und vier Karten, die in keine dieser Kategorien passen.

24 Beispielsweise wurde ein Titelbild (*Wiener Bilder*, 13.9.1914, S.1.) zur Kriegsbildkarte Nr. 3 und ein Gruppenportrait (*Wiener Bilder*, 22.11.1914, S.9) zur etwa einen Monat später erschienenen Kriegsbildkarte 32. Die Aufnahmen der Kriegsbildkarten 16 und 46 ähneln den in zwei Ausgaben der *Wiener Bilder* abgedruckten Fotografien (18.10.1914, S. 4 bzw. 31.1.1915, S.6) so sehr, dass sie aus der jeweils gleichen Bildserie stammen müssen.

25 Vgl. die Überblicksinformation zu *Das interessante Blatt* auf: ÖNB, ANNO, [http://anno.onb.ac.at/info/dib_info.htm], eingesehen 14.1.2019.

26 Dies deckt sich mit der damals gängigen Praxis, dass in der Presse allenfalls die Namen der Fotoagenturen, selten jedoch jene der Fotografen, angeben wurden. Vgl. Holzer, *Die andere Front*, S. 30.

27 *Neuigkeits-Welt-Blatt*, 17.9.1914, S. 10.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Was die geografische Verortung der Kriegsbildkarten nach Kriegsschauplätzen betrifft, so beziehen sich 38 Karten[28] oder 76 Prozent auf den sogenannten „nördlichen Kriegsschauplatz" der Habsburgermonarchie, also die Ostfront. Sieben Karten (14 Prozent) thematisieren den Kampf der österreichisch-ungarischen Truppen am „südlichen Kriegsschauplatz" gegen Serbien und Montenegro. Lediglich eine Karte widmet sich der Westfront und würdigt dabei die Leistungen der österreichisch-ungarischen Artillerieeinheiten „mit denen die großen Erfolge bei den französischen und belgischen Forts erzielt wurden" (Nr. 16). Der Krieg zur See und die außereuropäischen Schauplätze bleiben ebenso wie die sogenannte „Heimatfront" gänzlich ausgespart. Ziel der Kriegsbildkarten war es demnach nicht, eine umfassende Chronik des Weltkriegs abzubilden, sondern gezielt die Leistungen der österreichisch-ungarischen Truppen an „ihren" Fronten gegen Russland und Serbien zu würdigen. Dies zeigt sich auch dadurch, dass die Bündnispartner – insbesondere das Deutsche Reich – kein einziges Mal, weder in Bild noch Text, in Erscheinung treten.

Entgegen dem – abgesehen von Anfangserfolgen desaströsen – Kriegsverlauf der ersten Monate 1914/15 zeichnen die Kriegsbildkarten ein uneingeschränkt positiv gefärbtes Bild von unaufhaltsamen, todesmutig voranstürmenden, stets siegreichen Truppen. Die Karten glorifizieren zunächst Schlachten in Galizien und Polen sowie anschließend die Zurückschlagung der zaristischen Armee in den Karpaten, etwa 200 Kilometer südlich bzw. westlich, an den Grenzen der ungarischen Reichshälfte. Die dazwischen liegenden Niederlagen bleiben ausgeblendet und werden nur sichtbar, wenn man sich die in den Bildbeschreibungen erwähnten Orte auf der Landkarte vergegenwärtigt.

Auf den Kriegsbildkarten enden sämtliche Gefechte, sowohl in Angriff wie in Verteidigung, selbst bei zahlenmäßiger Unterlegenheit, erfolgreich und die Armee lässt sich auch durch diverse geografische Widrigkeiten (Wälder, Anhöhen, Flugsand) nicht beirren. Angesichts der mörderischen Ausmaße des Krieges an der Ostfront – allein die Kaiserjäger verloren in den ersten sechs Wochen beinahe zwei Drittel ihrer anfänglichen Einheitsstärke[29] – wirken manche Darstellungen beinahe tragikomisch, etwa wenn k. u. k. Soldaten die „Russen mit bloßer Faust

28 Bei 35 Karten geschieht dies durch explizite Nennung von Orten und/oder Gegnern, bei dreien bleibt der Schauplatz ungenannt, kann aber aufgrund der erwähnten Einheiten zugeordnet werden. Nur 4 der 50 Karten können geografisch überhaupt nicht verortet werden.

29 Klaus Eisterer, „‚Der Heldentod muß würdig geschildert werden.' Der Umgang mit der Vergangenheit am Beispiel der Kaiserjäger und Kaiserjägertradition", in: Klaus Eisterer, Rolf Steininger (Hg.), *Tirol und der Erste Weltkrieg*, Innsbruck 2011 [Nachdruck der Ausgabe von 1995], S. 105-137, S. 108.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gefangen“ nehmen (Nr. 10, Abb. 1) oder während des Kampfes „mit größter Seelenruhe ihre Pfeife weiterrauchen“ (Nr. 27). Diese und andere Kampfszenen weisen stereotype, sich stets wiederholende Muster auf, die allerdings keineswegs ein Spezifikum der Kriegsbildkarten sind: Die dynamisch voranstürmenden österreichisch-ungarischen Truppen, die keine oder lediglich geringe Verluste erleiden, treffen auf die gegnerischen Soldaten, die sich zum Teil noch wehren, zum Teil verwundet oder gefallen sind und sich zum Teil zur Flucht wenden oder ergeben. Mit dieser Komposition konnte – selbst ohne erklärenden Text – der positive Ausgang der Schlacht in einer Szene unmissverständlich zum Ausdruck gebracht werden. (vgl. a. Abb. 1) Dass die Natur derartiger Kompositionen auch so manchem Zeitgenossen nicht entging, zeigt ein am 25. Jänner 1915 anonym erschienener Beitrag in der *Wiener Sonn- und Montagszeitung*. Der Autor kritisiert darin diese „Schlachtenbilder“ als „grenzenlos albern und kindisch“. Im Fall der Kriegsbildkarten sei dies umso „ärgerlicher, weil, trotzdem eines so aussieht wie das andere, sie sich als Darstellungen von textlich genau beschriebenen besonderen Gefechtseinzelheiten geben“.[30]

Die im Artikel erwähnten Beschreibungen sind im Übrigen ein Spezifikum der Kriegsbildkartenserie. Während die Masse der Kriegsansichtskarten egal welcher Provenienz das Bild für sich alleine sprechen lässt oder durch einen Kurztitel lediglich eine Orientierungshilfe bietet, liefern die Kriegsbildkarten eine ausführliche Erklärung, wie die Illustrationen zu lesen sind, wodurch ihre mobilisierende Intention besonders leicht greifbar ist. Dem Duktus der Zeit entsprechend verwenden die Kartentexte vielfach die identitätsfördernde erste Person Plural („unsere Truppen“) und versuchen, die dargestellte Leistung mit Epitheta wie „tapfer“, „ruhmreich“, „enorm“ und „riesig“ zu überhöhen. Analog zu den stereotypen Bildern weisen auch die Texte phrasenhafte Wortwiederholungen auf, etwa wenn sie sowohl die „Bravouröse Auffahrt unserer Artillerie“ (Nr. 5) als auch die „Bravouröse Verfolgung einer Kosakensotnie[31] durch unsere Ulanen“ (Nr. 8) feiern. Oder wenn die serbische Armee „unter ungeheuren Verlusten für den Feind“ (Nr. 9) aus Syrmien vertrieben wird, ebenso wie die russischen Angriffe auf Przemyśl „unter ungeheuer schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen“ (Nr. 23) werden.

30 *Wiener Sonn- und Montagszeitung*, 25.1.1915, S. 7.

31 *Sotnĭe*, vom russischen *sotnja* für 'das Hundert', bezeichnet eine Kosakenabteilung, die zur Zeit des Ersten Weltkriegs etwa 150 Mann umfasste und damit in etwa einer Kompanie oder Eskadron entsprach. Vgl. „Sotnĭe“, in: *Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon*, Bd. 2, Leipzig [5]1911, S.728.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 1: Offizielle Karte für: Rotes Kreuz, Kriegshilfs-Büro, Kriegsfürsorge-Amt; Kriegsbildkarte Nr. 10. In der zweiten Schlacht vor Lemberg erstürmen unsere erbitterten Bosniaken die feindlichen Verschanzungen und nehmen die den Bajonettangriff fürchtenden Russen mit bloßer Faust gefangen. Herausgeber: Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern, produziert 1914

Quelle: Privatsammlung Kern

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 2: Offizielle Karte für: Rotes Kreuz, Kriegshilfs-Büro, Kriegsfürsorge-Amt; Kriegsbildkarte Nr. 13. Oberst Freiherr von Stillfried und Rathenitz vom 17. Infanterieregiment legt sich mit dem Gewehr eines Gefallenen in die Plänklerkette[32] *und schießt selbst bis zu seiner Verwundung mit. Herausgeber: Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern, produziert 1914*

Quelle: Privatsammlung Kern.

Abgesehen davon, dass sich die Kriegsbildkarten ausschließlich auf die Landstreitkräfte beschränken, während Kriegsmarine und Luftwaffe[33] auf keiner einzigen Karte repräsentiert sind, spiegeln sie deutlich den Versuch wider, die Vielschichtigkeit der Armee sowohl nach Verbänden wie auch nach ethnischer Zusammensetzung zu würdigen und damit ein breites Identifikationsangebot zu liefern. Während auf manchen Karten nur allgemein von „Armee" oder „Truppen" die Rede ist, benennen viele andere die Hauptwaffengattungen der Artillerie, Infanterie und Kavallerie sowie Untereinheiten, wie Husaren, Telegraphen- oder Maschinengewehrabteilungen.

32 Linie von Infanteristen bzw. Schützen. vgl. „Plänkeln", in: *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 16, Leipzig [6]1908, S. 11.

33 Karte 43 zeigt zwar einen „Beobachtungsballon der Festung Przemysl", der aber den dortigen Truppen zuzuordnen ist. Ich danke Nicole-Melanie Goll und Matthias Egger für ihren Input in dieser und anderen militärischen Fragen.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zudem werden auf 13 Karten, also einem Viertel der Serie, entweder spezifische Ethnien oder Einheiten genannt, wobei sich letztere durch ihre geografische Verortung und/oder sprachliche Zusammensetzung zuordnen lassen. Hierbei wurde offenkundig eine gezielte Auswahl getroffen, um den supranationalen, sprachübergreifenden Charakter der Armee zum Ausdruck zu bringen (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Übersicht über die sprachliche Zusammensetzung und geografische Verortung der auf den Kriegsbildkarten genannten Einheiten

Nr.	Formulierung auf der Karte	Einheiten/Ergänzungsbezirk/Sprachzusammensetzung 1914[34]
10	„unsere erbitterten Bosniaken“	Bosnisch-herzegowinische Truppen (4 Infanterieregimenter, 1 Feldjägerbataillon); Sarajevo, Banja Luka, Tuzla, Mostar; Durchschnitt: 94,40% kroatisch, serbisch, serbo-kroatisch
13	„Oberst Freiherr von Stillfried und Rathenitz vom 17. Infanterieregiment“	k. u. k. (Krainerisches) Infanterieregiment „Ritter von Milde“ Nr. 17; Laibach; 86% slowenisch, 14% verschiedene
14	„Korporal Korejczuk vom Landwehr-Ulanenregiment Nr. 1“	k. k. Landwehrulanenregiment 1; Lemberg; 65% ruthenisch, 30% polnisch, 5% verschiedene
15	„Truppen unserer 3. Gebirgsbrigade“	3. Gebirgsbrigade, stationiert in Nevesinje, Teil der 18. Infanterietruppendivision, Mostar[35]
17	„Unsere Kaiserjäger“	k. u. k. Tiroler Kaiserjäger (4 Regimenter); alle Innsbruck, Brixen, Trient; Durchschnitt 57,75% deutsch, 38,75 italienisch, 3,50% verschiedene
18	„Oberst Brosch Edler von Aarenau [...] mit 1000	k. u. k. Tiroler Kaiserjäger, 2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger; Innsbruck,

34 Bis auf die Informationen zur 3. Gebirgsbrigade stammen die Daten aus: Maximilian Ehnl, *Die österreichisch-ungarische Landmacht nach Aufbau, Gliederung, Friedensgarnison, Einteilung und nationaler Zusammensetzung im Sommer 1914*, Wien 1934.

35 Die 3. Gebirgsbrigade setzte sich jeweils aus dem 1. Bataillon der k. u. k. Infanterieregimenter 18, 30, 42, 46 und 80 zusammen. *Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königlich ungarischen Landwehr. (Abgeschlossen mit 5. August 1914.)*, Wien 1914, S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

	Mann seines 2. Tiroler Kaiserjägerregimentes“	Brixen, Trient; 55% deutsch, 41% italienisch, 4% verschiedene
20	„Der Vormeister und drei Fahrkanoniere des Klagenfurter Kanonenregimentes“	k. u. k. Feldkanonenregiment 9; Friedensgarnison Klagenfurt; 71% deutsch, 26% slowenisch, 3% verschiedene
27	„Tiroler Landesschützen“	k. k. Landesschützen (3 Regimenter); Salzburg, Innsbruck, Brixen, Trient; Durchschnitt 57,33% deutsch, 39% italienisch, 3,67% verschiedene[36]
33	„Gefechte des 1. Tiroler Kaiserjägerregimentes“	k. u. k. Tiroler Kaiserjäger, 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger; Innsbruck, Brixen, Trient; 58% deutsch, 38% italienisch, 4% verschiedene
35	„Honvedsoldaten“	k. u. Honvedinfanterie (32 Regimenter); Durchschnitt: 45,93% magyarisch, 15,5% kroatisch, serbisch, serbo-kroatisch, 13,72% rumänisch, 9,44% slowakisch, 4,28% deutsch, 0,31% ruthenisch, 10,81% andere
45	„Der Regimentskommandant vom Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, Oberst Franz Hassenteufel“	k. u. k. (Niederösterreichisches) Infanterieregiment „Hoch- und Deutschmeister“ Nr. 4; Wien; 95% deutsch, 5% verschiedene
48	„2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger“	s.o. Nr. 18
50	„Bajonettsturm der Kärntner“	k. u. k. (Kärntnerisches) Infanterieregiment „Graf von Khevenhüller“ Nr. 7; Klagenfurt; 79% deutsch, 21% verschiedene[37]

Im Zusammenhang mit den in der Tabelle und im Folgenden genannten Zahlen ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den „Umgangssprachen“ sowohl im Zensus

36 Zahlen ohne die Reitende Tiroler Landesschützendivision.

37 Die Bezeichnung „Kärntner“ auf der Karte ist nicht eindeutig; da die Abbildung stürmende Infanterie zeigt, dürfte jedoch dieses Infanterieregiment gemeint sein.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wie auch in der Armee der Habsburgermonarchie nicht um objektive Fakten sondern um bewusste Konstruktionen handelt. Jede Person wurde nur einer Sprache zugeordnet; bei Mehrsprachigkeit kam eine Mischung aus Zufall, lokalen Verwaltungspraktiken und taktischen Entscheidungen sowohl der Rekruten wie auch der Administration zum Tragen.[38] Ebenso wie Bilder und Texte dienen diese Zahlen im Kontext der Kriegsbildkarten dazu, ein gesteuertes Abbild der Realität zu konstruieren.

Geografisch ist Tirol mit fünf Erwähnungen (viermal die Kaiserjäger und einmal die Landesschützen) stark überrepräsentiert, womit der traditionelle Mythos des Tiroler Einsatzes „für Gott, Kaiser und Vaterland“[39] sowohl gewürdigt als auch weiter gefestigt wurde. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Karten bis Frühjahr 1915 – also noch vor dem Kriegseintritt Italiens – erschienen. Womöglich ist diese Gewichtung aber auch gerade in diesem Kontext zu verstehen, schließlich setzten sich sowohl die Kaiserjägerregimenter wie auch die Landesschützen zu knapp 40 Prozent aus italienischsprachigen Soldaten zusammen. Von den auf den Kriegsbildkarten genannten Einheiten sind lediglich die in Wien bzw. Klagenfurt rekrutierten Infanterieregimenter 4 und 7 deutschsprachige Regimenter (95 Prozent bzw. 79 Prozent), während ansonsten Regimenter gewählt wurden, die sich zu zumindest einem Viertel aus einer anderen Sprachgruppe zusammensetzten. Gehörten in einem Regiment zumindest 20 Prozent der Mannschaft einer bestimmten Sprachgruppe an, erhielt diese Sprache den Status einer offiziellen Regimentssprache. Anschließend wurden Bataillone und Kompanien in diesen Sprachen gebildet. Dies sollte gewährleisten, dass die Soldaten möglichst effizient in den ihnen vertrauten Sprachen ausgebildet werden konnten.[40] So repräsentierten die Kriegsbildkarten neben den Deutschen und Italienern auch die Slowenen (26

38 Tamara Scheer, „Konstruktionen von ethnischer Zugehörigkeit und Loyalität in der k.u.k. Armee der Habsburger Monarchie (1868–1914)“, in: Alexandra Millner, Katalin Teller (Hg.), *Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns*, Bielefeld Juli 2018, S. 155-174, insbes. S. 161-163. Zu den Erfahrungen der Slowenen vgl. Rok Stergar, „Die Bevölkerung der slowenischen Länder und die Allgemeine Wehrpflicht“, in: Cole/Hämmerle u.a. (Hg.), *Glanz, Gewalt, Gehorsam*, S. 129-151.

39 Umfassend dazu: Laurence Cole, *"Für Gott, Kaiser und Vaterland". Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914*, Frankfurt/Main 2000.

40 Tamara Scheer, „K. u. k. Regimentssprachen. Institutionalisierung der Sprachenvielfalt in der Habsburgermonarchie in den Jahren 1867/8–1914“, in: Klaas-Hinrich Ehlers (Hg.), *Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 8. bis 11. November 2012*, Göttingen 2014, S. 75-92, hier S. 86.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Prozent des k. u. k. Feldkanonenregiments 9 und 86 Prozent des k. u. k. Infanterieregiments 17, Abb. 2), die Ruthenen und Polen (65 bzw. 30 Prozent des k. k. Landwehrulanenregiments 1) sowie die Bosnier (94,40 Prozent der bosnisch-herzegowinischen Truppen, Abb. 1).

Zwar entstammt der auf Karte Nr. 13 heroisierte Adolf Freiherr von Stillfried und Rathenitz (Abb. 2) einem Adelsgeschlecht mit vielfältigen Verbindungen nach Böhmen, Mähren und Schlesien,[41] dennoch ist bemerkenswert, dass ausgerechnet die Tschechen auf keiner einzigen Karte mit Mannschaftssoldaten repräsentiert sind. Dies überrascht umso mehr, als „[s]ämtliche Karten auch mit böhmischem […] Texte erschienen" sind, wie aus einer aus dem Dezember 1914 datierenden Verkaufsliste hervorgeht. Es wäre somit konsequent gewesen, wenn dies auch einen visuellen Niederschlag gefunden hätte. Mit der Publikation der Serie auf Deutsch und Tschechisch (vgl. Abb. 3) – einige Karten erschienen auch auf Italienisch[42] – deckten die Kriegsbildkarten die beiden größten Sprachgruppen Österreichs ab, die zusammen etwa 60 Prozent der Bevölkerung stellten.[43]

Dass lediglich eine Karte auf ungarische Soldaten Bezug nimmt und die Serie auch nicht in ungarischer Sprache aufgelegt wurde, kann hingegen mit der Produzenten- und Konsumentenebene erklärt werden. Die Kriegsbildkarten wurden von der für Österreich zuständigen offiziellen Kriegsfürsorge herausgegeben und waren für Käufer dieser Reichshälfte bestimmt. Die ungarische Kriegsfürsorge produzierte nämlich ihre eigenen Kriegsbildkarten in sehr ähnlichem Layout, aber mit anderen Motiven und in ungarischer Sprache (vgl. Abb. 4).

Wie die Reaktion der Menschen auf dieses patriotische Angebot ausfiel, muss aus Mangel an Quellen dahingestellt bleiben. Auch die im Rahmen dieses Beitrags

41 Tschechisch sprach Stillfried allerdings nicht, wie er in den „Erinnerungen aus meinem Leben" ausführt. Wenn er im Laufe seiner Karriere Ansprachen vor tschechischen Offizieren und Mannschaften halten musste, ließ er sich seine Rede übersetzen, lernte sie auswendig und trug sie dann zur Freude der Zuhörenden korrekt vor – ohne jedoch ein Wort davon zu verstehen. ÖStA, KA, NL, 862 (B), Nr. 1, S. 123. Ich danke Tamara Scheer für diese Information.

42 Bestellliste der technischen Betriebszentrale des Kriegshilfsbüros, o.D. [Dezember 1914], liegt bei: ÖStA, AVA, MdI Varia Kart. 51, Zl. 1659/K.H.B. (21. Jänner 1915), S. 2.

43 Der Census von 1910 weist als die drei größten Gruppen von Sprachangehörigen 9,95 Millionen mit deutscher, 6,44 Millionen mit „böhmisch-mährisch-slovakischer" und 4,97 Millionen mit polnischer Umgangssprache aus. K. k. statistische Zentralkommission (Hg.), *Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern*, Wien 1912, S. 59.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

analysierten Postkarten liefern zu dieser spannenden Fragestellung kaum Informationen. Viele Kriegsbildkarten sind postalisch ungelaufen und die gelaufenen enthalten fast ausschließlich Alltagskommunikation oder Glückwünsche. Die Einstellung der Schreibenden zu den Darstellungen bleibt deswegen im Dunkeln[44] und aus der bloßen postalischen Verwendung von Kriegspostkarten kann nicht automatisch abgeleitet werden, dass sich die SenderInnen mit den Bildinhalten identifizierten.[45]

44 Die Privatsammlung Bürgschwentner und die Digitalisate der Privatsammlung Kern umfassen knapp 90 Kriegsbildkarten von denen etwas mehr als ein Drittel gelaufen sind. Nur eine einzige Nachricht nimmt überhaupt auf das Bild Bezug. Die Schreiberin erklärt der Empfängerin: „Sende dir diese Karte, da sie dich interesieren *[sic]* wird. zum Andenken". Privatsammlung Bürgschwentner.

45 vgl. dazu: Sigrid Metken, „‚Ich hab' diese Karte im Schützengraben geschrieben…'. Bildpostkarten im Ersten Weltkrieg", in: Rainer Rother (Hg.), *Die letzten Tage der Menschheit – Bilder des Ersten Weltkrieges. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin, der Barbican Art Gallery, London, und der Staatlichen Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz in Verbindung mit dem Imperial War Museum*, London, Berlin 1994, S. 137-148, hier S. 147-148.; Elisabeth von Hagenow, „Mit Gott für König, Volk und Vaterland. Die Bildpostkarte als Massen- und Bekenntnismedium", in: Raoul Zühlke (Hg.), *Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2000, S. 145-178, hier S. 169 und 173.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: Úřední pohlednice. Červeného kříže, Válečného pomocného úřadu, Úřadu pro válečnou péči; Válečná pohlednice č. 44. Polní vikář zpovídá vojáky v obci Drostovice před Přsemyšlem.[46] *Herausgeber: Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern, produziert 1914/15*

Quelle: Privatsammlung Kern

46 Es handelt sich hierbei um eine wortgetreue Übersetzung der deutschen Karte: „Offizielle Karte für: Rotes Kreuz, Kriegshilfs-Büro, Kriegsfürsorge-Amt; Kriegsbildkarte Nr. 44. Ein Feldkurat nimmt Soldaten in der Ortschaft Drostowice vor Przemysl die Beichte ab.“ Privatsammlung Kern. Der tschechische Text ist sowohl orthographisch wie auch grammatikalisch einwandfrei. Für diese Einschätzung danke ich Lucie Zídková.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 4: 38. számú csataképes kártya. Honvédeink rohamot inéznek egy orosz lövészárok ellen., Herausgeber: m. kir. honvédelmi ministerium Hadsegélyező Hivatala a háborúban elesett katonák özvegyel és árval Javára.,[47] *produziert 1914/15*

Quelle: Privatsammlung Bürgschwentner

DIE KRIEGSBILDKARTENSERIE IM DIENST DER PATRIOTISCHEN ERZIEHUNG

Die Verbreitung der patriotischen Botschaften auf den Kriegsbildkarten blieb nicht auf den sonst für Postkarten üblichen Weg über die KäuferInnen via Post zu den AdressatInnen beschränkt. Aufgrund ihrer inhaltlichen Ausrichtung eigneten sie sich auch für eine gezielte Verteilungsaktion im Dienste der Loyalitätssicherung, wie ein Schriftverkehr aus dem Herbst 1914 zeigt. Dieser belegt zudem, dass Ansichtskarten und andere populäre Bildmedien bereits vor Ausbruch des Ersten

47 Die deutsche Übersetzung des Aufdrucks lautet: „Kriegsbildkarte 38. Unsere Soldaten stürmen gegen einen russischen Schützengraben an. Herausgegeben vom königl. ungar. Honvédministerium, Hilfsbüro für die Witwen und Waisen der im Krieg gefallenen Soldaten." Für die Übersetzung danke ich Virág Bittó. Die Karte ist ungelaufen, der Besitzer oder die Besitzerin hat jedoch auf der Bildseite eine deutsche Übersetzung des Titels hinzugefügt.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Weltkriegs als wichtige Faktoren zur Beeinflussung der Bevölkerung erachtet wurden: So hatte das k. u. k. Kriegsministerium 1912 bedauert, dass „[i]n den Grenzgebieten der Monarchie (insbesondere in Galizien und Südtirol)“[48] statt Bildnissen Kaiser Franz Josephs „fremde Herrscher, z. B. der Czar, oder fremde, das Fühlen und Denken der Leute gefährlich beeinflußende Persönlichkeiten, wie Garibaldi etc.“ die Wände der Bauernhäuser schmückten. Das Kriegsministerium führte das nicht auf mangelnden Patriotismus zurück, sondern auf die Armut der Leute. Sie würden das als Schmuck nutzen, was sie möglichst billig oder umsonst bekamen und dies werde von irredentistischen Agitatoren ausgenützt. Das k. u. k. Kriegsministerium riet dem k. k. Ministerium des Innern, als Gegenmaßnahme kostenlose Bildnisse des Kaisers zu verteilen.[49] Darüber hinaus erwog es selbst verschiedene Maßnahmen, um „der irredentistischen Propaganda“ etwas entgegenzusetzen und „das dynastische und loyale Empfinden der Bevölkerung“ durch eine „weitgehende Verbreitung militärpatriotischer Bilder“ zu fördern.“[50]

Im Mai 1914 wandte sich das k. u. k. 14. Korps- und Landesverteidigungskommando in Innsbruck in dringlichem Ton gleichzeitig an das k. u. k. Kriegsministerium und das k. k. Ministerium für Landesverteidigung und beklagte „die förmliche Ueberschwemmung SUEDTIROLS“ mit Portraits der italienischen Königsfamilie sowie mit Darstellungen der italienischen Erfolge in Nordafrika. Deshalb ersuchte es als Gegenmaßnahme um eine möglichst umfangreiche Verbreitung von Portraits des Kaisers und von Mitgliedern des Erzhauses sowie „von Helden der vaterländischen Geschichte, insbesondere aus der Vergangenheit TIROL‘S“.[51] Während sich Kriegsministerium und Ministerium für Landesverteidigung über die Antwort an das Korpskommando – und über die Frage, in die Kompetenz welches der beiden Ministerien derartige Angelegenheiten fielen[52] – verständigten, schritt die Entwicklung auf zwei Ebenen voran. Zum einen holte das bezüglich der Involvierung der Schulen[53] kontaktierte k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht die Meinung des Vorsitzenden des Tiroler Landesschulrates, Statt-

48 Mit „Südtirol“ ist in diesem Zitat und im gesamten Schriftverkehr nicht das Gebiet des heutigen Südtirol/Alto Adige gemeint, sondern das Trentino.

49 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 7712/1914.

50 ÖStA, KA, KM Präs. Kart. 1603, Zl. 1914/53 – 2/27.

51 ÖStA, KA, KM Präs. Kart. 1603, Zl. 1914/53 – 2/27.

52 ÖStA, KA, MfLV Präs. Kart. 855, Zl. 4551/1914.

53 Zur Instrumentalisierung der Schule in kriegswirtschaftlicher und patriotischer Hinsicht am Beispiel Tirols vgl. Werner Auer, *Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg*, Innsbruck 2008.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

halter Friedrich Graf von Toggenburg ein und leitete den Akt an das k. k. Ministerium des Innern weiter.[54] Zum anderen erhielt die Angelegenheit im Juni und Juli 1914 durch die grundlegende Änderung der (welt)politischen Lage eine neue Dynamik. Toggenburg begrüßte in einem Schreiben vom 18. September die Anregung, Bilder an Schüler und Schülerinnen zu verteilen, was seiner Ansicht nach insbesondere in ländlichen Gebieten Erfolge erzielen könne:

„Im allgemeinen schiene mir der gegenwärtige Zeitpunkt für die Frage günstig, da die Soldaten aus Italienischtirol an der Seite der österreichischen Soldaten aller Nationen gegen einen auch von ihnen in gleicher Weise eingeschätzten Feind kämpfen, also mehr als sonst Anknüpfungspunkte für das patriotische Empfinden auch bei jenen zu finden ist *[sic]*, die sonst irredentistischen Einflüssen leichter zugänglich wären." [55]

Im Gegensatz zur Anregung des Korpskommandos riet er jedoch von der Verwendung von Bildern aus der Tiroler Vergangenheit ab,[56] da diese „zu sehr spezifisch deutschtirolische Erinnerungen verkörpern" und deshalb bei der italienischsprachigen Bevölkerung auf „wenig Sinn und Verständnis" stoßen würden. Stattdessen sollten Portraits des Kaisers und anderer Mitglieder der Dynastie sowie aktuelle Kriegsbilder, insbesondere von den Kämpfen der Kaiserjäger gegen Russland gewählt werden.

Das Ministerium für Kultus und Unterricht griff diese Idee auf und regte daraufhin an, „ein hübsches Bild seiner Majestät und weiters die vom Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern herausgegebenen offiziellen Kriegskarten mit italienischem Text zu versehen und an die südtirolische Schuljugend zu verteilen". Obwohl der finanzielle Rahmen des Projekts knapp bemessen war, zeigte sich der Leiter des Kriegshilfsbüros, Eduard Prinz von und zu Liechtenstein, „für die Idee ganz begeistert" und erklärte sich bereit, eine offizielle Ansichtskarte mit dem Portrait Kaiser Franz Josephs und Erzherzog Franz Joseph Ottos sowie vier bis fünf verschiedenen Kriegsbildkarten, „die insbesondere Tiroler Truppen (darunter auch die von Südtirolern kontingentierten Kaiserjäger) in kriegsmäßiger Aktion" zeigen sollten, zur Verfügung zu stellen.[57]

54 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 7712/1914.

55 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 14281/1914.

56 Detailliert zur Bedeutung der Vergangenheit, insbesondere der Ereignisse von 1809, für die nationale Identität der deutschsprachigen Tiroler vgl. Cole, "Für Gott, Kaiser und Vaterland".

57 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 14281/1914.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhaltlich waren die deklarierten Ziele, die sich in dieser Reihung durch den gesamten Schriftverkehr ziehen, in erster Linie die Förderung der Loyalität zur Dynastie und in weiterer Folge die positive Darstellung der Armee und des aktuellen Krieges. Dieser Schwerpunktsetzung entsprechend sollte jedes der 50.000 Schulkinder die Porträtkarte erhalten und zusätzlich zwei der fünf ausgewählten Kriegsbildkarten (Nummer 12, 13, 16, 17 und 33).[58] Insgesamt ist die Motivauswahl als durchdacht einzuschätzen. Die Aufnahme Franz Josephs mit Franz Joseph Otto symbolisiert so simpel und stimmig wie kaum ein anderes zeitgenössisches Bild die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Monarchie: Der 84-jährige Kaiser und der zweieinhalbjährige Thronfolgersohn, die Großvaterfigur und das Kleinkind, boten sich als Sympathieträger an und versinnbildlichen durch ihre Schutzbedürftigkeit zudem auf eine auch aus der Lebenswelt der Kinder begreifbare Art und Weise, dass die Dynastie nun der Unterstützung der Bevölkerung bedurfte. Sie ist im Übrigen die einzige Karte der offiziellen Kriegsfürsorge, die nachweislich in sechs verschiedenen sprachlichen Ausführungen – Deutsch, Italienisch, Kroatisch, Slowenisch, Tschechisch und Ungarisch – erhältlich war.[59] Zwei der fünf Kriegsbildkarten (Nr. 17, 33) zeigen die Tiroler Kaiserjäger im bzw. nach dem Kampf und boten somit einen regionalen Anknüpfungspunkt. Die Karte mit Adolf Freiherr von Stillfried und Rathenitz, der bis zu seiner Verwundung in der Schützenlinie kämpfte, um seine Soldaten zu motivieren (Nr. 13, Abb. 2), verdeutlicht sowohl individuelles Heldentum wie auch soziale und sprachliche Grenzen überschreitenden Zusammenhalt. Und schließlich dürften die beiden Karten mit österreichischen Motorbatterien (Nr. 16, Abb. 5) und erbeuteten serbischen Kanonen (Nr. 12) auf das Technikinteresse der Knaben abgezielt haben.

58 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 14281/1914 sowie ÖStA, KA, MfLV Präs. Kart. 855, Zl. 10454/1914.

59 K. u. k. Kriegsministerium, Kriegsfürsorgeamt, Bestellschein für Offizielle Kriegs-Erinnerungs-Gegenstände zugunsten der offiziellen Kriegsfürsorge, [Wien] [1915], S. 2, Privatsammlung Loidl.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 5: Offizielle Karte für: Rotes Kreuz, Kriegshilfs-Büro, Kriegsfürsorge-Amt; Kriegsbildkarte Nr. 16. Die österreichischen 30.5 cm-Motorbatterien, System Skoda, mit denen die großen Erfolge bei den französischen und belgischen Forts erzielt wurden. Herausgeber: Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern, produziert 1914

Quelle: Privatsammlung Kern

Parallel zur Auswahl der Motive wurde zudem der Modus der Verteilung diskutiert. Auch wenn die beteiligten Stellen die Verbreitung von Bildern als sehr effektives Mittel zur Beeinflussung der Bevölkerung erkannten, schien es ihnen dennoch ratsamer, dies in eine Rahmenhandlung einzubetten. Die Verteilung der Karten in den Trentiner Volks- und Bürgerschulen sollte am 2. Dezember 1914 – dem 66. Thronjubiläum Franz Josephs[60] – „in besonders würdiger Weise vorgenommen werden".[61]

Die langwierigen und peniblen Planungen werden konterkariert vom Unwillen, auch großzügige Mittel aufzuwenden. Aufgrund der überaus engen budgetären Vorgaben richtete sich die Aktion ausschließlich an die italienischsprachigen Kinder. Obwohl deren Zahl auf 60.000 bis 70.000 geschätzt wurde, plante man die Verteilung aber „mit Rücksicht auf die Ausfälle in den für diese Propaganda

60 Vgl. *Innsbrucker Nachrichten*, 2.12.1914, S. 1.

61 ÖStA, KA, KM, MfLV Präs. Kart. 855, Zl. 10454/1914.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weniger aufnahmefähigen Städten“ für nur 50.0000 Kinder.[62] Für die 150.000 Karten budgetierte das Ministerium für Kultus und Unterricht den – in Anbetracht der Summen, die in diesem Krieg ausgegeben wurden – lächerlichen Betrag von 5500 Kronen. Ein Spielraum war nicht vorgesehen, im Gegenteil. Sollte der Vorrat nicht ausreichen, so seien die Knaben zulasten der Mädchen mit den Karten zu beschenken. Im Falle, dass der Statthalter anschließend einen Mehrbedarf sähe, wäre dies abzusprechen.[63] Im Oktober hielt Wien Rücksprache mit Innsbruck, ob es wirklich ratsam sei, ausschließlich die italienischsprachigen Kinder zu beschenken, doch die Statthalterei hatte diesbezüglich keinerlei Bedenken: „Die Deutschen verstehen die Gründe dieser Maßregel und werden in keiner Weise eifersüchtig sein.“[64] Ob die Kalkulation der Verwaltung, dem monetären Aspekt Vorrang vor Feingefühl gegenüber kindlichen Gefühlen und nationalen Befindlichkeiten einzuräumen, dieser Aktion dienlich war, muss aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden. Zwar ist die Argumentation des Ministeriums nachvollziehbar, dass man primär das Ziel verfolgte, die vom Irredentismus „gefährdeten“ italienischsprachigen Kinder patriotisch zu beeinflussen, während dies bei den deutschsprachigen Kindern nicht für nötig erachtet wurde. Gleichzeitig bestand durch das Vorgehen, nur die italienischen Kinder zu beschenken, die Gefahr, die traditionellen nationalen Zuschreibungen vom „treuen Deutschen“ und dem „unzuverlässigen Welschen“ zu verfestigen. Dies überrascht umso mehr, als die beteiligten Stellen im Schriftverkehr selbst die Chance erkannt hatten, dass die Tiroler Regimenter durch ihre Zusammensetzung aus beiden Sprachgruppen als vereinendes Element fungieren konnten. Somit stellt sich die Frage, weshalb offenbar nicht einmal in Erwägung gezogen wurde, diese Einheit durch die sprachüberschreitende Verteilung von Ansichtskarten an alle Schulkinder zu symbolisieren, zumal die deutschsprachigen Kriegsbildkarten ohnehin bereits fertig vorlagen.

FAZIT

Der Erste Weltkrieg stellte die Habsburgermonarchie als multiethnisches Reich vor besondere Herausforderungen. Den inneren Zusammenhalt und die Loyalität der Bevölkerung aller Sprachgruppen zu sichern, war von Anfang an essentiell. Die 1914/15 in der österreichischen Reichshälfte erschienene Kriegsbildkartense-

62 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 14281/1914.

63 ÖStA, KA, KM, MfLV Präs. Kart. 855, Zl. 10454/1914.

64 ÖStA, AVA, MdI Präs. Kart. 1221, Zl. 14281/1914.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rie der offiziellen Kriegsfürsorge kann in diesem Kontext als vergleichsweise kleiner aber durchaus gelungener Beitrag zur „Förderung des patriotischen Gedankens“ bewertet werden.

Die 50 Nummern umfassende Serie verzichtete auf historische Referenzen, die schwieriger als vereinendes Element eingesetzt werden konnten und konzentrierte sich stattdessen ganz auf die aktuellen Ereignisse. Hierbei wurden Führung, Erfolge und technische Ausstattung der Armee besonders in Szene gesetzt. Dadurch zielten die Kriegsbildkarten darauf ab, im Lichte von Rückschlägen und Entbehrungen die Loyalität und das Vertrauen zur militärischen Führung zu stärken.

Obwohl die Armee als eine der wenigen gesamtstaatlichen Institutionen in sich schon den alle Differenzen überwindenden Kampf für die multiethnische Monarchie repräsentierte, heben die Kriegsbildkarten darüber hinaus die Bedeutung der nicht-deutschen Sprachgruppen gesondert hervor. Die Bilder und dazugehörigen Texte waren häufig einzelnen Einheiten gewidmet, die unterschiedlichen Regionen und unterschiedlichen Sprachgruppen der Monarchie zugeordnet werden können. Sie boten so der Bevölkerung regionale Anknüpfungspunkte und visualisierten in ihrer Gesamtheit den gemeinsamen Einsatz der verschiedenen „Völker“ für ihre gemeinsame Heimat.

Die Wirkung der Bilder wurde durch Beifügung mobilisierender Texte verstärkt, deren Veröffentlichung in drei verschiedenen Sprachen erfolgte: in Deutsch und Tschechisch, den zahlenmäßig größten der österreichischen Reichshälfte, sowie im angesichts der außenpolitischen Situation wichtigen Italienischen. Damit lassen die Kriegsbildkarten das Bestreben erkennen, der Bevölkerung regionalethnische Identifikationsangebote zu bieten und ihr zudem in ihrer Alltagssprache zu begegnen.

Mit dieser inhaltlichen Ausrichtung waren die Karten in den Augen der Verwaltung dazu geeignet, auch außerhalb des Kriegsfürsorgekontextes und abseits der postalischen Kommunikation durch eine Verteilungsaktion gezielt zur patriotischen Erziehung der Untertanen – in diesem Fall italienischsprachiger Schulkinder – herangezogen zu werden.

Diese Aspekte heben die Kriegsbildkarten innerhalb der Gesamtproduktion der offiziellen Karten während des Ersten Weltkriegs hervor. Abgesehen von einigen wenigen Einzelfällen erfolgte ab 1915 die Ansichtskartenproduktion der offiziellen Kriegsfürsorge in Österreich ausschließlich auf Deutsch. Die ausführlicheren Bildunterschriften wichen meist kurzen Titeln und auch die Nennung spezifischer Einheiten erfolgte viel seltener. Zudem finden sich bis Jahresende 1917 keine Hinweise mehr darauf, dass staatliche Stellen eine kostenlose Verteilung von Ansichtskarten zur patriotischen Mobilisierung vornahmen.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Kriegsbildkartenserie von 1914/15 zeigt somit deutlich die Bestrebungen der Verwaltung, mittels Postkarten über sprachliche und ethnische Grenzen hinweg die Loyalität der Bevölkerung zu Monarchie und Armee zu fördern. Dabei wurde sowohl über eine strategische Bildauswahl wie auch den durchdachten Einsatz von sprachlichen Aufdrucken operiert. Wenngleich die Wirkung dieses patriotischen Angebots aus methodischen Gründen nicht beurteilbar ist, kann man in der Rückschau den Kriegsbildkarten der ersten Kriegsmonate ein beachtliches Potenzial attestieren. Überaschenderweise wurde dieser Ansatz nicht ausgebaut und verfeinert, sondern die Serie Anfang 1915 eingestellt und viel ihres Potenzials in der Folge brach liegen gelassen.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

‚Deutsch' oder ‚slawisch'?

Ethnopolitische Trennlinien in der Postkartenpropaganda des Ersten Weltkriegs

Rudolf Jaworski

Der Erste Weltkrieg war bekanntlich zugleich der erste große Medien- und Propagandakrieg der Neuzeit.[1] Schließlich wurde damals nicht nur auf den Schlachtfeldern gekämpft, sondern ebenso um die zustimmende Haltung der Soldaten und Zivilbevölkerung gerungen. Neben den alles dominierenden imperialen Strukturen und Konfliktlinien der Krieg führenden Mächte spielten ethnisch kodierte Affinitäten und Aversionen von Anfang an eine kaum zu überschätzende Rolle – ein Befund, der insbesondere für die breit gefächerte interethnische Kontakt- und Berührungszone Ostmitteleuropas zutrifft.[2] Eben diesem Aspekt der Weltkriegspropaganda soll im Folgenden konzentriert auf das deutsch-polnische und das tschechisch-österreichische Verhältnis nachgegangen werden. Neben unmittelbaren Nachbarschaftsbeziehungen werden auch übergeordnete äußere Faktoren und Deutungsmuster wie die russische und französische Perspektive mitberücksich-

1 Siehe dazu beispielsweise: Klaus-Jürgen Bremm, *Propaganda im Ersten Weltkrieg*, Darmstadt 2013; Anita Herzl, „Propaganda im Ersten Weltkrieg", in: Josef Riegler (Hg.), *Ihr lebt in einer großen Zeit...*, Graz 2016, S. 9-23; Michael Sanders et al., *Britische Propaganda im Ersten Weltkrieg*, Berlin 1990.

2 Insofern kann der chronologischen Zweiteilung des überaus verdienstvollen Werkes von Włodzimierz Borodziej, Maciej Górny, *Der Vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1913–1923*. 2 Bände, Darmstadt 2018, nicht ganz zugestimmt werden, wonach der Krieg bis 1916 ein Krieg der Imperien gewesen und erst danach zu einem Krieg der Nationen geworden sei.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tigt. Denn erst eine solche Zusammenschau macht es überhaupt möglich, die unterschiedlichen Gewichtungen und Ausprägungen des keineswegs einförmigen ideologischen Konstrukts „‚deutsch' oder ‚slawisch'?" auszuloten.

Dem Einsatz visueller Medien kam in diesem ‚Kampf um die Herzen' von vornherein eine herausragende Bedeutung zu, erreichten ihre optisch verdichteten, suggestiven und emotional aufgeladenen Botschaften in Karikaturen, auf Plakaten u. ä. m. vergleichsweise schnell ihre Adressaten. So hielten vor allem die millionenfach produzierten und kommunizierten Kriegspostkarten nicht nur den Kontakt zwischen Front und Hinterland aufrecht, sondern transportierten zudem die Leitbilder der Kriegspropaganda bis in die Privatsphäre hinein.[3]
Motive patriotischen und militärischen Inhalts hatten während des Krieges verständlicher Weise deutlich an Zahl und Bedeutung zugenommen. Auch wenn wir diesen Aufschwung nicht wirklich quantifizieren und auch die Rezeption speziell dieses Genres nicht näher bestimmen können, zeugt allein schon die große Menge bis heute erhalten gebliebener Propagandakarten aus dem Ersten Weltkrieg von der Popularität solcher Kriegsmotive.

Anhand ausgewählter Bildpostkarten aus verschiedenen Ländern soll hier die Visualisierung ethnopolitischer Positionen und Kontroversen im Verhältnis zwischen Tschechen, Polen, Deutschen und Österreichern während des Krieges in vergleichender Perspektive erörtert werden, wobei der sprachliche Aspekt schon deshalb von großer Bedeutung ist, als die meisten Kartenmotive mit Untertiteln versehen waren, welche die Bildinhalte paraphrasierten und kommentierten Im Zentrum der nachfolgenden Betrachtungen steht der in den Propagandafeldzügen aller Beteiligten betonte Gegensatz zwischen ‚deutsch' und ‚slawisch'. Schließlich wurde dieser Krieg von den Mittelmächten im Namen der ‚Nibelungentreue' geführt und ist auch von russischer Seite zu einem Entscheidungskampf zwischen

3 Und zum Folgenden vgl.: Christine Brocks, *Die bunte Welt des Krieges. Bildpostkarten aus dem ersten Weltkrieg 1914–1918*, Essen 2006, S. 11-51; Pierre Brouland, Guillaume Doizy, *La Grande guerre des cartes postales*, Paris 2013; Bogusław Dybaś, Rudolf Jaworski (Hg.), *Wem gehört Polen? Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg*, Wien 2018; Claudia Friedrich, *Propaganda im Ersten Weltkrieg. Die Postkarte als Propagandamedium in Österreich-Ungarn*, Graz 2002; Hubertus Jahn, *Patriotic Culture in Russia during World War I*, London 1995; Otto May, *Weltkrieg der Postkarten 1914–1918*, Hildesheim 2013; Rudolf Jaworski, *Deutsche und tschechische Ansichten. Kollektive Identifikationsangebote auf Bildpostkarten in der späten Habsburgermonarchie*, Innsbruck 2006, S. 127-142.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Germanentum und Slawentum hochstilisiert worden.[4] Makro-ethnisch konstruierte Ideologien dieser Art hatten bereits vor Kriegsausbruch Konjunktur.[5] Im Krieg wurden sie unter den eingängigen Schlagwörtern Panslawismus und Pangermanismus sowohl zur ideologischen Verbrämung oder Abwehr imperialistischer Absichten genutzt wie auch bei der Ausmalung ethnischer Bedrohungsszenarien eingesetzt. Zunächst einmal bot die Unterscheidung zwischen ‚deutsch' und ‚slawisch' den Meinungsführern der in unmittelbarer deutsch-slawischer Nachbarschaft lebenden Tschechen und Polen das willkommene geistige Rüstzeug für die Zurückweisung deutscher Einflüsse jeglicher Art und für die ideologische Ummantelung eigener Abgrenzungsstrategien.[6]

Dabei gab es freilich erhebliche Unterschiede: In der politischen Philosophie der Polen stellte die slawische Idee (poln.: *mysl słowiańska)* vor allem wegen des notorisch angespannten Verhältnisses zu Russland keine dauerhaft tragfähige Option dar und war daher hauptsächlich als ein antideutsches Abwehrprogramm von Interesse. Eine weitaus nachhaltigere Stellung nahm dagegen der Gedanke der „slawischen Wechselseitigkeit" (tschech.: *slovanská vzájemnost*) seit dem 19. Jahrhundert im kollektiven Selbstverständnis der Tschechen ein, was sich nicht

4 Vgl. in diesem Zusammenhang vor allem die Beiträge von Hubertus Jahn, *Die Germanen. Perzeption des Kriegsgegners in Russland zwischen Selbst- und Feindbild*, sowie von Peter Hoeres, „Die Slawen. Perzeptionen des Kriegsgegners bei den Mittelmächten. Selbst- und Fremdbild", in: Gerhard P. Gross (Hg.), *Die vergessene Front – der Osten 1914–15*, Paderborn 2006, S. 165-200.

5 Vgl. zum Folgenden aus der Fülle der Literatur Vrasticlav Doubek, *Ceská politika a Rusko* (1848–1914), Praha 2004, besonders S. 214-285; Vit Dovalil, „Panslawismus und Pangermanismus als Begriffe", *Acta Universitatis Carolinae – Philologica 2. Germanistica Pragensia XIV* (1997), S. 113-122; Dominik Hrodek (Hg.*), Slovanství* ve středoevropském *prostoru*, Praha 2004; Rudolf Jaworski, „Die tschechische und die polnische Variante des Neoslawismus", in: Peter Heumos (Hg.), *Polen und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1997, S. 43-55; Julia Schmid, *Kampf um das Deutschtum. Radikaler Nationalismus in Österreich und dem Deutschen Reich 1890–1914*, Frankfurt/M. 2009; Louis Snyder, *Macro-Nationalisms. A History of Pan-Movements*, Westport, Conn. 1984, S. 17-59; Radomir Vlček, *Ruský panslawismus*, Praha 2002, S. 113-122.

6 Vgl. dazu u. a.: Rosemarie Müller, „Reaktionen auf die Gleichung ‚germanisch-deutsch' im östlichen Mitteleuropa", in: Heinrich Beck et al. (Hg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch"*, Berlin 2004, S. 265-283 und zum Folgenden Piotr Eberhardt, „Polski panslawizm jako idea geopolityczna", *Przegląd Geopolityczny 7 (2014)*, S. 61-69; Zdeněk Hojda et al.(Hg), *Slovanstvi a ceská kultura 19. století*, Praha 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zuletzt auf die größere Anlehnungs- und Schutzbedürftigkeit der kleinen tschechischen Nation zurückführen lässt.

Spätestens in den Kämpfen an der Ostfront wurde den Soldaten bald klar, dass Russen und Serben genauso zur slawischen Sprachfamilie gehörten wie die Polen im Deutschen Reich oder die Tschechen und Austropolen innerhalb der Habsburger Monarchie. Teilweise sahen sich tschechische wie polnische Soldaten sogar gezwungen, gegen ihre eigenen Landsleute zu kämpfen, nur, weil diese die Uniform des Feindes trugen. Der pauschal formulierte Gegensatz ‚deutsch' oder ‚slawisch' machte unter diesen Voraussetzungen für die Polen dies- und jenseits der russischen Grenze wie für Tschechen im Habsburgerreich wenig Sinn und stellte sie vor die grundsätzliche Frage, für wen und gegen wen sie überhaupt Krieg führen sollten. Doch auch für die kriegsführenden Mächte war die Unterscheidung zwischen ‚deutsch' und ‚slawisch' keineswegs ohne Tücken: Denn in letzter Konsequenz musste eine solche Antithese gerade für die multinational zusammengesetzten Imperien Russland und Österreich-Ungarn auf einen gefährlichen Appell an nichtstaatliche und antidynastische Solidaritätsgefühle hinauslaufen.

Selbst für das Deutsche Reich war eine solchermaßen konstruierte Antithese in Anbetracht polnischer Soldaten in deutscher Uniform eigentlich unangebracht. Dennoch glaubte man im Wilhelminischen Deutschland – anders als in Österreich-Ungarn –, auf die sprachlich-ethnische Eigenständigkeit der polnischen Teilbevölkerung keine Rücksicht nehmen zu müssen. Ein solches Vorgehen war im habsburgischen Vielvölkerreich viel weniger möglich.[7]

Dieser fundamentale Unterschied war bereits in den ersten Stellungnahmen beider Monarchen zu Kriegsbeginn deutlich geworden: Während Kaiser Franz Josef I. am 28. Juli ein Manifest „An meine Völker" erlassen hatte, das auch in den meisten Monarchiesprachen publiziert wurde (poln.: *Do moich ludów*; tschech.: *Mým národům*), hatte Wilhelm II. am 4. August 1914 verkündet: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche". In diesem Geiste erschienen in Deutschland Kriegspostkarten, die unumwunden und apodiktisch mit Aufschriften wie: „Ich bin Deutscher", „Deutsche seid deutsch!", „Deutsch sein heißt treu sein" versehen waren, was letztendlich einer Verleugnung oder Subsummierung des polnischen Bevölkerungselements gleichkam. Stellvertretend sei hierzu eine

7 So konterte die österreichische Kriegspropaganda im Streit mit Russland um Galizien die slawisch begründeten Ansprüche der Gegenseite nicht mit ethnopolitischen Parolen, sondern mit dem Gegensatz von „asiatischer" und „europäischer Zivilisation". Siehe dazu Elisabeth Haid, *Im Blickfeld zweier Imperien. Galizien in der österreichischen und russischen Presseberichtserstattung des Ersten Weltkriegs 1914–1918*, Phil. Diss. Wien 2016, S. 152-162.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf den 15. 9. 1917 datierte Bildpostkarte mit ausschließlich deutschen Aufdrucken wiedergegeben, die einen deutschen Soldaten zeigt, der ergriffen und bekennend die Hand zu seinem „deutschen Herzen“ erhebt (vgl. Abb. 1). Polnischsprachige Flugblätter oder Broschüren wurden in Deutschland hingegen höchstens zur Stimmungsmache gegen Russland eingesetzt und vornehmlich in den von Russland eroberten Gebieten verbreitet, wie überhaupt die Bezeichnung ‚Polen‘ in Deutschland wie in Österreich-Ungarn bezeichnenderweise fast immer nur für Russischpolen angewandt und nie auf die eigenen Beuteanteile aus dem altpolnischen Staatsverband bezogen wurde.

Abb. 1: Ich bin ein Deutscher, keine Verlagsangabe, gelaufen am 15. 9. 1917. (Karte 5 aus einer umfangreichen Serie)

Quelle: Privatsammlung des Autors

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ungeachtet solcher Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten wurde das Schlagwort vom Kampf der Slawen gegen die Deutschen in der Kriegspropaganda immer wieder bemüht, und zwar nicht nur von den unmittelbar beteiligten Konfliktparteien. So erweiterte beispielsweise eine von dem bekannten Karikaturisten Maurice Radiguet signierte Grafik auf einer französischen Bildpostkarte von 1914 die in ganz Europa bekannte Bildchiffre von der „russischen Dampfwalze" zu einer „slawischen Dampfwalze" (frz.: *rouleau slave*) (vgl. Abb. 2), die gerade dabei ist, Soldaten und selbst schwerstes Kriegsgerät der Mittelmächte gleichermaßen unter sich zu zermalmen.

Abb. 2: Le rouleau slave est en action! ['Die slawische Dampfwalze ist in Aktion'!], keine Verlagsangabe, ungelaufen. Die Grafik ist vom Zeichner Maurice Radiguet auf Juli 1914 datiert

Quelle: Privatsammlung des Autors

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: La lutte suprême. Les slaves contre les teutons ['Der letzte Kampf. Die Slawen gegen die Teutonen'] aus der Serie La Caricature Polonaise, keine Verlags- und Ortsangabe [vermutlich Paris], ungelaufen, vermutlich 1914/15

Quelle: Privatsammlung des Autors

In personalisierter Form wurde der deutsch-slawische Antagonismus auf einer weiteren französischsprachigen Kriegspostkarte als ein Endkampf der Symbolfigur Germania mit einem Polen in altpolnischer Tracht dargestellt (vgl. Abb. 3). Mit dieser Allegorie, die den Untertitel *Les Slaves contre les Teutons* trägt, empfiehlt sich Polen den Alliierten als slawisches Bollwerk gegen das Germanentum, ungeachtet der Tatsache, dass Polen sowohl in den russischen Heeresverbänden als auch in den Armeen der deutsch geführten Mittelmächte loyal ihren Dienst an der Waffe verrichteten. Ein weiteres Beispiel antideutscher Bildpublizistik bietet eine von der Warschauer satirischen Zeitschrift *Mucha* 1915 herausgegebene polnische Postkarte (vgl. Abb. 4). Die Schwarz-Weiß-Grafik illustriert die völlige

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zerstörung der traditionsreichen Stadt Kalisz durch deutsche Truppen im August 1914.[8]

Abb. 4: W Kaliszu 1914 roku [Im Kalisz des Jahres 1914], Wiederabdruck einer von der russischen Zensur freigegebenen Karikatur aus der satirischen Zeitschrift Mucha, ungelaufen, Warschau 1915

Quelle: Privatsammlung des Autors

Inmitten einer Trümmerlandschaft erhebt ein preußischer Soldat sein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett gegen eine verängstigte und hilflos am Boden kauernde

8 Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Tomasz Chlebba, *Kalisz na starych pocztówkach.* Łódź 2011, S. 66-78*;* Mieczysław Woźniak, *Kalisz – 1914. Pogrom miasta,* Kalisz 1995.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Polin, die sich über ihr offensichtlich schon getötetes Kind beugt, und ruft ihr zu: „Lernt die Überlegenheit unserer Kultur kennen, verdammte Slawen!“. Antislawismus und unmenschliche Barbarei waren dergestalt in einer vernichtenden Anklage zusammengefasst, die sich außerdem noch als anschlussfähig zu analogen Gräuelbildern der westlichen Alliierten gegenüber Deutschland erwies.

Beide Kartenbeispiele waren bezeichnenderweise außerhalb des Herrschaftsbereichs der Mittelmächte erschienen. Antideutsche Propagandakarten verbunden mit einem offenen Bekenntnis zur Verbundenheit mit den Slawen jenseits der Frontlinien waren unter den kriegsbedingt verschärften Zensurbedingungen verständlicher Weise weder im Deutschen Reich noch in Österreich-Ungarn erlaubt und wurden dementsprechend presserechtlich verfolgt.[9]

So war den zuständigen Aufsichtsbehörden in Wien und Prag durchaus bekannt, dass es in der tschechischen Bevölkerung traditionsreiche und lebendige russophile und proserbische Stimmungen gab. Das zeigte sich gleich zu Kriegsbeginn, als es zu gelegentlichen Protesten und Unregelmäßigkeiten bei der Mobilisierung tschechischer Soldaten und später vereinzelt auch zu Desertionen an der Ostfront gekommen war.[10]

Dementsprechend nervös reagierten die zivilen und militärischen Aufsichtsbehörden auf die geringsten Anzeichen gemeinslawischer Sympathiekundgebungen in der tschechischen Gesellschaft. Am 20. Mai 1916 meldete beispielsweise die k. k. Polizeidirektion Prag, dass die Verbreitung einer bereits vor Kriegsbeginn von dem bekannten tschechischen Grafiker Mikoláš Aleš entworfenen und verbreiteten Bildpostkarte mit dem Hussitengeneral Jan Žižka zu Pferd u.a. wegen

9 Vgl. zum Folgenden auch: Marek Rajch, „Polnische Presse unter preußischer Militärzensur (1914–1916)“, in: *Krieg und Literatur* XII (2006), S. 105-112; Gustav Spann, *Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914–1918*, Phil. Diss. Wien 1972; und in vergleichender Perspektive außerdem: Elisabeth Haid, *Im Blickfeld zweier Imperien*, S. 54-63.

10 Siehe dazu die einschlägigen Dokumente in den vom Staatlichen Zentralarchiv in Prag herausgegebenen Bänden: *Sborník dokumentů k vnitřimu vývoji v českých zemích za 1.svetové války. 5 Bde. 1914–1918*, Praha 1993–1997; zu den russophilen Stimmungen in der tschechischen Gesellschaft s. Doubek, *Česká politika a Rusko,* S. 214-285; vor einer Überbewertung solcher von Legenden umrankten Vorkommnisse warnt freilich Richard Lein, *Pflichterfüllung oder Hochverrat? Die tschechischen Soldaten Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg*, Münster 2011, S. 417-621.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des kyrillischen Namenszuges im Untertitel inzwischen verboten und die Restauflage von 2.000 Exemplaren „saiistiert“ (= beschlagnahmt) worden sei (vgl. Abb. 5).[11]

Abb. 5: Jan Žižka z Kalicha [stilisierte Handschrift, tschech.]. Jan Žižka iz Trocnova [russ.], ['J.Ž. aus Kalich, J.Ž. aus Trocnov'], Verlag: N.D.M, Verlagsort vermutlich Prag, ungelaufen ca. 1914–16

Quelle: Privatsammlung des Autors

War der legendäre hussitische Heerführer Jan Žižka gerade wegen seiner Streitbarkeit seit dem 9. Jahrhundert zu einer nationalen Leitfigur der Tschechen aufgestiegen, so galt er in der deutschen Öffentlichkeit des Habsburgerreiches aus

11 Siehe dazu das Schreiben der Polizeidirektion an das K. k. Statthaltereipräsidium – Prag 20. Mai 1916, 2S, in: *Státní ústřední archiv*: SUA – Praha. Sign.: P19/114.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

demselben Grund als ein Synonym für Gewalt und Aufruhr gegen die Obrigkeit. Im Krieg konnte die Erinnerung an diese Symbolfigur tschechischer Wehrhaftigkeit und an die Hussitenstürme zudem im feindlichen Ausland zur ideologischen Aufrüstung gegen die Mittelmächte genutzt werden. Während nämlich die überwiegende Mehrheit der tschechischen Soldaten und Offiziere ihren Dienst an der Waffe bis zum Kriegsende loyal erfüllte, formierten sich in Russland, Italien, Frankreich und in den USA tschechische, später tschecho-slowakische Freiwilligenverbände bestehend aus Überläufern, Gefangenen und Auslands-tschechen und -slowaken, die aufseiten der Alliierten gegen die Mittelmächte kämpften, wobei die bedeutendste Formation dieser Art zweifellos die tschechoslowakische Legion in Russland gewesen ist.[12]

Von einer dieser Formationen ist eine amateurhaft gestaltete Bildpostkarte erhalten geblieben, die als „Offener Brief der tschechischen Schützeneinheit Jan Žižka der kaiserlichen russischen Armee“ (russ.: *Otkrytoe pis'mo češskich Jana Žižki strelkov Imperatorskoj Russkoj Armii*)“, abgestempelt am 7. Januar 1917 im Kriegsgefangenenlager Tockoe im Gouvernement Samara, mit russischen und tschechischen Aufdrucken versehen ist (Abb. 6). Auf der linken Bildseite ist ein etwas ungelenk gezeichneter hussitischer Krieger zu sehen, der mit einem Fuß auf dem Nacken eines gefallenen Kreuzritters steht, sich auf ein charakteristisches hussitisches Langschild stützt und in der anderen Hand eine Kelchfahne aufrecht hält, eingerahmt von einem Spruchband mit einem variierten Zitat aus dem bekannten hussitischen Kampflied *Kdož jste Boži bojovnici* ('Ihr, die ihr Gottes Streiter seid').

12 Siehe zu den Anfängen der tschechoslowakischen Legion in Russland: John F.N.Bradley, *The Czechoslovak Legion in Russia 1914–1920,* New York 1991, S. 5-46; und länderübergreifend vor allem: Karel Pichlik et al., *Československí legionári (1914–1920),* Praha 1996.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 6: Otkrytoe pis'mo češskich Jana Žižki strelkov Imperatorskoj russkoj armii. ['Offener Brief der tschechischen Jan Žižka-Schützen der Kaiserlichen russischen Armee']; Ktož jste Boží | bojovníci a zákona jeho, | prostež od Boha pomoci a úfajtež v něho, ... svítězíte!. ['Ihr, die ihr Gottes Streiter seid für sein Gesetz, bittet Gott um Hilfe und hofft auf ihn, ... und ihr werdet siegen!'], gelaufen 7.1.1917, produziert im Lager Tockoe 1917

Quelle: Privatsammlung des Autors

Die russische Sehweise einer gemeinslawischen Interessengemeinschaft gegen die ‚deutsche Gefahr' war wiederum von einem geradezu als natürlich vorausgesetzten Führungsanspruch Russlands in der Welt der Slawen geprägt. Anschaulich wird dieser Anspruch auf einer nicht datierten Moskauer Karte wiedergegeben, die von einem deutschen Landser mit deutschen Erläuterungen versehen unfrankiert und vermutlich in einem Briefumschlag nach Hause verschickt worden war (vgl. Abb. 7). Unter der Überschrift „Titel eines nicht geschriebenen Buches" ist im Bildzentrum eine überdimensional große russische Glucke (russ.: *russkaja kurica*) zu sehen, deren Wehrhaftigkeit mit der typischen russischen Militärmütze unterstrichen wird. Zu ihr streben schutzsuchend slawische Küken (russ.: *slavjanskie cypljata*) aus allen Himmelsrichtungen, verfolgt von deutschen uniformierten Hühnerdieben (russ.: *nemeckie voriški*) mit Pickelhauben. Dieses Motiv wurde hier ausgewählt, weil es den angeblich defensiven Charakter panslawistischer Bestrebungen dokumentiert, weil es ausdrücklich den Führungsanspruch Russlands als Schutzmacht aller Slawen unterstreicht und weil es die unterschiedliche Nähe

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der beiden westslawischen Völker zum Zarenreich kennzeichnet: Während nämlich das tschechische Küken bereits Zuflucht im Gefieder der russischen Henne gefunden hat, muss das polnische Küken mit der typischen Vierkantmütze (poln.: *rogatywka)* auf dem Kopf noch um sein Leben rennen …

Abb.7: Zaglavie dlja nenapisannoj knigi: Russkaja kurica, slavjanskie cypljata i nemeckie voriški. ['Titel für ein ungeschriebenes Buch: Die russische Henne, die slawischen Küken und die deutschen Diebe'], ohne Verlagsangabe, Moskau, ungelaufen, vermutlich 1914/15

Quelle: Privatsammlung des Autors

Auf die seit Kriegsbeginn von allen drei Teilungsmächten gegenüber Polen bemühte Befreiungsrhetorik bezog sich eine in Warschau verlegte und am 10. November 1914 von der Zensur freigegebene prorussische Propagandakarte (Abb. 8). Darauf ist eine Steingruft zu sehen, deren Deckplatte von einem russischen Soldaten und einem Polen, wieder erkennbar an seiner *Rogatywka*, mit vereinten Kräften hochgestemmt wird, so dass der über hundert Jahre gefangen gehaltene polnische weiße Adler dem Verließ entkommen kann. Über dem solchermaßen politisierten Auferstehungsgeschehen schweben eng umschlungen Fahnen mit den polnischen und russischen Farben in einem Siegeskranz mit der Jahreszahl

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1914 vereint. Werbekampagnen dieser Art sahen freilich die Befreiung Polens immer nur auf territoriale Kosten des jeweiligen Kriegsgegners vor.[13] Wenig glaubwürdig wirkten solche Appelle besonders dann, wenn sie aus Russland oder Deutschland kamen. Beide Großmächte hatten ihre polnischen Untertanen gerade in den letzten Jahrzehnten vor Kriegsausbruch mit einer ziemlich brutalen Russifizierungs- und Germanisierungspolitik drangsaliert.[14]

Abb. 8: 1914, Verlag St. Granke, Warschau, ungelaufen. Von der russischen Zensur am 10.11.1914 freigegeben

Quelle: Privatsammlung des Autors

13 Vgl. für Russland: Horst Günther Linke, *Das zarische Russland und der Erste Weltkrieg,* München 1982, S. 129-168.

14 Vgl. dazu u.a.: Rudolf Jaworski, „Zur russischen und preussisch-deutschen Polenpolitik vor 1914“, in: Włodzimierz Borodziej, Paweł Wieczorkiewicz (Hg.), *Polska między Niemcami a Rosją*, Warszawa 1997, S. 79-86.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Kriegsalltag war sowohl an der Front wie im Hinterland indes von hauptsächlich nackten Existenzsorgen und Überlebensstrategien geprägt und dürfte wohl weniger von ethnisch kodierten Sympathiekundgebungen oder Abwehrhaltungen bestimmt gewesen sein. So war für die überwiegende Mehrheit der tschechischsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern während des gesamten Kriegsverlaufs eine ausgesprochen abwartend passive Haltung kennzeichnend, also eine Einstellung, die man auch als Loyalität auf Abruf bezeichnen könnte.[15]

Ebenso schien es für die polnische Bevölkerung in den drei Teilungsgebieten ratsam, unter der militärisch gestrafften Herrschaft der Mittelmächte und bis zur russischen Revolution von 1917 auch innerhalb des Zarenreiches möglichst nicht durch irgendwelche Provokationen aufzufallen, zumal der ständig wechselnde Frontverlauf im Osten wenig Anreize für ein solches Verhalten bot.[16]

Ethnopolitische Zurückhaltung aus wohl verstandenem Eigeninteresse heraus zeichnete insbesondere die Haltung austropolnischer Wortführer aus, die ihre eigenen Kriegsziele zunächst sogar mit Hilfe der ‚deutsch geführten' Habsburger Monarchie und nicht gegen sie zu realisieren hofften.

Derartige Konstellationen und Dispositionen relativierten und konterkarierten den plakativ propagierten deutsch-slawischen Gegensatz, und das musste sich zwangsläufig auch auf die sprachliche und inhaltliche Gestaltung polnischer wie tschechischer Kriegspostkarten vor allem innerhalb der Habsburger Monarchie auswirken. Hier bedeutete die Unterscheidung zwischen ‚deutsch' und ‚slawisch' auf Kriegspostkarten mitunter nicht viel mehr als die Wahl verschiedensprachiger Bildunterschriften. Das betraf sowohl religiöse Themen, Trauer- sowie Glückwunschkarten und erst recht die damals sehr beliebten ‚Herz-Schmerz-Motive' mit ihren rührseligen Abschieds- und Wiedersehens-Szenen.[17]

Aus dem reichhaltigen Repertoire der zuletzt genannten Kategorie sei hier eine auf den 14. 4. 1915 datierte Karte wiedergegeben, welche eine junge tschechische Bäuerin zeigt, die den an die Front ziehenden Soldaten noch ein letztes Mal mit einem weißen Tuch zuwinkt und ihnen „Na shledanou!" (Auf Wiedersehen!)

15 Siehe dazu: Ivan Šedivý, „České lojalní projevy 1914–1918", *Český Časopis Historický* 97 (1999), Nr. 2, S. 293-310.

16 Vgl. dazu und zum Folgenden u.a. Dorota Litwin-Lewandowska, *O polska rację stanu w Austrii. Polacy w życiu politycznym Austrii w okresie monarchii dualistycznej (1867–1918)*, Lublin 2008, S. 430-454; Mieczysław Wojciechowski (Hg.), *Społeczeństwo polskie na ziemiach pod panowaniem pruskim w okresie I wojny światowej (1914–1918)*, Toruń 1996.

17 Zur internationalen Austauschbarkeit solcher Kartenmotive vgl. Rudolf Jaworski, *Mütter, Liebchen, Heroinen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg,* Köln 2016, S. 95-106.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nachruft (vgl. Abb. 9). Die Karte trägt zwar einen tschechischen Aufdruck, wurde aber wahrscheinlich in Wien hergestellt, und es ist daher zu vermuten, dass dasselbe Motiv – nur mit anderssprachiger Titelgebung – auch für ein deutschsprachiges Publikum produziert wurde, zumal die bäuerliche Tracht der Frau keine spezifisch tschechischen Merkmale aufweist und auch die Uniform der abziehenden Soldaten keine Unterscheidung zwischen Tschechen und Deutschen zulässt.

Abb. 9: Na shledanou! ['Auf Wiedersehen'], Verlag A. F. W., Verlagsort vermutlich Wien, gelaufen 14.4.1915

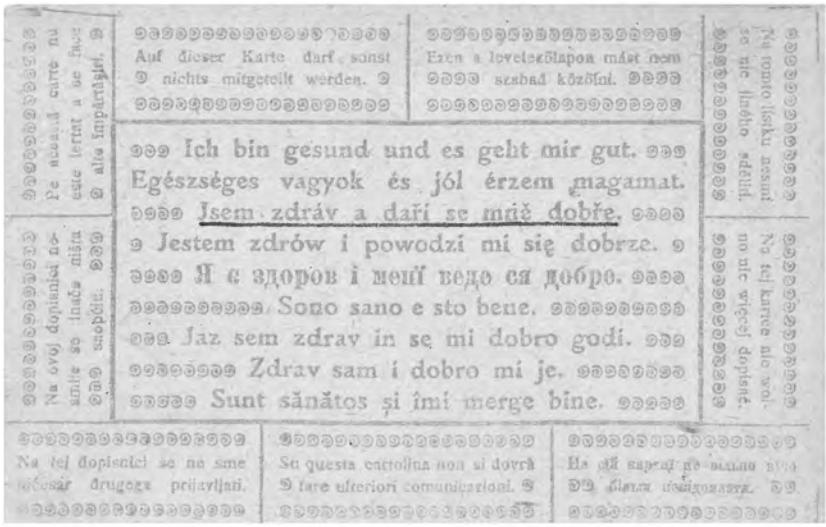
Quelle: Privatsammlung des Autors

Die Staatsräson des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates erlaubte gerade unter Kriegsbedingungen weder exklusive Bekenntnisse zum Deutschtum noch grenzüberschreitende gemeinslawische Bekenntnisse. Darum wurden derartige Kundgebungen von den zivilen und militärischen Aufsichtsbehörden dementsprechend geahndet, da sie geeignet waren, die zahlreichen Nationalitäten gegeneinander aufzubringen und damit deren Loyalität zum Gesamtstaat leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Aus diesem Grund wurden deutschsprachige Propagandakarten auch vielfach in andere Monarchiesprachen übersetzt oder aber gleich mehrsprachig untertitelt, hauptsächlich deutsch, ungarisch, tschechisch und polnisch. Ein gutes Beispiel für diesen nicht allein auf die slawischen Bevölkerungselemente bezogenen Sprachpluralismus bietet eine offiziöse Spruchkarte, die im Telegrammstil die standardisierte Nachricht von Frontsoldaten an ihre Lieben zu

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

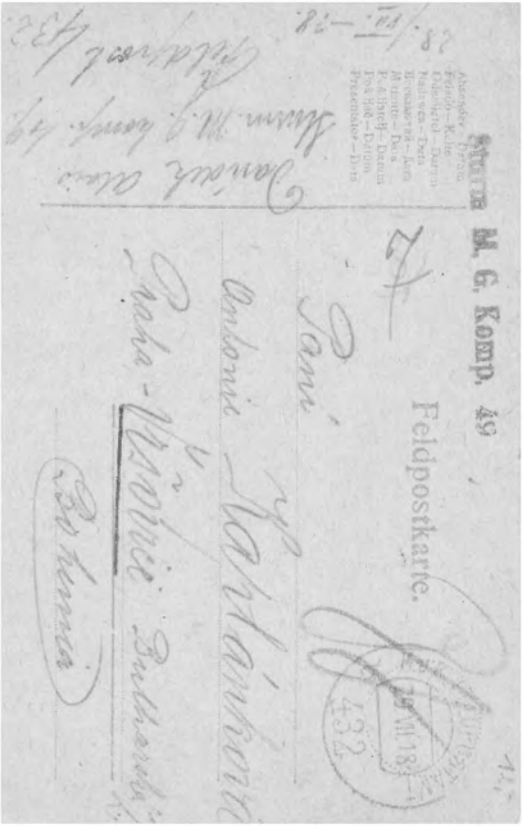
Hause enthielt: „Ich bin gesund und es geht mir gut“. Diese vorformulierte Kurzinformationen war gleichzeitig in weiteren acht Sprachen der Monarchie wiedergegeben, wobei die Reihenfolge gewisse Rückschlüsse auf die Rangordnung der einzelnen Monarchievölker nahe legt: Auf die deutsche Textzeile folgt die magyarische Übersetzung, danach die tschechische, polnische, ukrainische, italienische, slowenische, kroatische und zuletzt die rumänische Fassung. Auf dem hier wiedergegebenen, am 19. 7. 1918 abgestempelten Exemplar war die tschechische Textvariante von einem gewissen Alois Dándek der „Sturm M.G.Kompanie 49“ unterstrichen und an eine Antonie Kaplánkova in Prag-Vršovice abgeschickt worden (vgl. Abb.10a und 10b).[18]

Abb.10a und 10b: Ich bin gesund und es geht mir gut, keine Verlags- und Ortsangabe, gelaufen am 29.7.1918.



18 Eine polnische Adaption des gleichen Kartenmotivs vermerkt Zygmunt Bratos, „Wiadomości z frontu“, *Filokartysta* 1 (1995) Nr. 2, S. 26.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY



Quelle: Privatsammlung des Autors

Insgesamt dürften ethnopolitisch eher indifferente und inhaltlich austauschbare Motive und Postkartenaufdruckstexte, wie jene in Abbildung 9 bis 10b, in Russland, Österreich-Ungarn wie im Deutschen Reich sogar die Masse aller damals im jeweiligen Inland produzierten und versandten Karten ausgemacht haben. Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das hier ausgebreitete Kartenmaterial interessante Einblicke in Themenfelder, Sehweisen und kollektive Deutungsmuster erlaubt, die bei der Beurteilung der Propaganda im Ersten Weltkrieg bislang unzureichend berücksichtigt wurden. Auch wenn hier nur eine kleine Auswahl aus der viel breiter gefächerten Palette einschlägiger Motive präsentiert werden konnte, dürften schon die wenigen Beispiele deutlich gemacht haben, dass es 1914–1918 nicht allein um Großmachtkonflikte ging, sondern genauso auch um das Schicksal nichtdominanter Nationalitäten. Auch diese Volksgruppen waren,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wie die Tschechen oder Polen, für die Kriegspropaganda der beteiligten Konfliktparteien von Kriegsbeginn an von erheblicher Bedeutung – sei es als umworbene Trabanten, sei es als Träger eigenständiger Zukunftsvorstellungen. Auf dem damals allseits beliebten Massenkommunikationsmittel Bildpostkarte wurden derartige Positionierungen variantenreich und anschaulich zum Ausdruck gebracht und popularisiert. Die Frage ‚deutsch' oder slawisch' gab dabei stets den ideologischen Grundakkord an, auch wenn sie von den beteiligten Konfliktparteien unterschiedlich gestellt wurde und vor allem im habsburgischen Vielvölkerreich von vornherein wenig Sinn machte.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Gegen die feindliche Fremdherrschaft“

Postkarten als Quelle für das Verständnis administrativer Eingriffe in sprachliche Praktiken und interethnische Beziehungen auf dem Gebiet der slowenischen Steiermark (1918–1920)[1]

Jernej Kosi

Aus dem Slowenischen von Heinrich Pfandl

EINLEITUNG

In den ersten Februartagen des Jahres 1919 wurde aus dem kleinen steirischen Ort Šmarje pri Jelšah, dem früheren St. Marein bei Erlachstein, ein zorniger Brief an den Sitz der höchsten Verwaltungseinheit, die für das Schulwesen im slowenischen Teil des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen verantwortlich war, versandt. In diesem Schreiben protestierten die Mitglieder des örtlichen Bezirksschulrates in scharfen Worten gegen die eben getroffene Entscheidung des Kommissariats für Unterricht und Kultus (*Poverjeništvo za uk in bogočastje*), in welcher die Einführung der deutschen Sprache als eines freiwilligen Unterrichtsgegenstands in allen slowenischen Volksschulen vorgesehen war. Ein derartiger Beschluss des provisorischen „slowenischen“ Ministeriums sei nach Meinung des lokalen Schulrates ungesetzlich. Entsprechend den Rechtsbestimmungen aus den Jahren 1869 und 1905 seien nämlich vor jeglicher Einführung von fakultativen Unterrichtsfächern auch jene Organe zu befragen gewesen, von welchen die Schule erhalten wird – also sowohl der örtliche Schulrat wie auch die Vertreter

1 Pisanje članka je sofinancirala ARRS (Slovenian Research Agency) iz državnegaproračuna v okviru raziskovalnega programa št. P6-0235 in raziskovalnega projekta št. J6-1801.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Gemeinden. Und was den Deutschunterricht betrifft, habe der Bezirksschulrat von Šmarje pri Jelšah bereits sofort nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Entstehen des „Staates der Slownen, Kroaten und Serben" („Država SHS") eine eindeutig ablehnende Haltung eingenommen. Schon Anfang Dezember 1918 hätten die Mitglieder dieses Gremiums in ihrer Sitzung beschlossen, dass der Deutschunterricht in allen Volksschulen des Bezirks Šmarje unverzüglich einzustellen sei, eine Entscheidung, welche auch von der Nationalen Regierung (*Narodna vlada*) in Ljubljana später bestätigt wurde. Daraus ließen sich also nach Meinung der Vertreter von Šmarje pri Jelšah am Beginn des Jahres 1919 keinerlei formale Argumente für eine neuerliche Einführung des Deutschunterrichts in den slowenischen Volksschulen ableiten.[2]

Die Mitglieder des Bezirksschulrates begründeten ihre Ablehnung allerdings nicht nur mit juristischen Argumenten und mit dem Beharren auf Gesetzesentscheidungen, die in einem Staat getroffen wurden, der 1919 nicht mehr bestand. Der rein legistische Ton des Briefes wurde nämlich schon nach wenigen Zeilen von einer Rhetorik der sprachlichen Exklusivität abgelöst. Das Studium des Deutschen sei, so die Meinung der lokalen Vertreter, schon in österreichisch-ungarischer Zeit eine komplett überflüssige Zeitvergeudung sowie eine übermäßige Belastung der Lehrer gewesen, und habe bei den slowenischsprachigen Schülern von Šmarje zudem nicht einmal einen besonderen Erfolg erzielt. Außerdem seien die meisten slowenischen Einheimischen auch schon bisher sehr gut ohne Deutschkenntnisse ausgekommen, und nun, im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, würden ihnen mögliche Deutschkenntnisse ohnehin von keinerlei Nutzen sein. Dabei vergaßen sie auch nicht darauf hinzuweisen, dass es gerade die Schule von Šmarje war, welcher es als erster auf dem slowenischen Gebiet gelang, mithilfe einer Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofs bereits dreißig Jahre zuvor das Deutsche von einem Pflicht- zu einem Wahlfach herabzustufen. „Und jetzt", fragten sich die Mitglieder des Bezirksschulrates rhetorisch, „jetzt, wo wir in unserem eigenen, freien Staat leben, wo wir uns der feindlichen Fremdherrschaft entledigt haben, sollen wir weiterhin eine deutsche Ferse, wenn auch in einem slowenischen Stiefel, spüren? Nein und nochmals nein!"[3] Deshalb müsse sich, so

2 Arhiv Republike Slovenije, SI AS 53 Deželni šolski svet za Kranjsko (1851-1943), t.e. 20, a.e. 44, Krajni šolski svet Šmarje pri Jelšah – Višjemu šolskemu svetu, 10.2.1919. [Brief des Bezirksschulrates Šmarje pri Jelšah an den Oberschulrat vom 10.2.1919]

3 Originalwortlaut: „In sedaj, ko smo v svoji svobodni državi, smo prosti tujčeve sovražne nadvlade, naj še vedno občutimo nemško peto če tudi v slovenskem škornju? Ne, pa ne!" (ebda).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wurde geschlossen, das Fach Deutsch sowohl aus der Knaben- wie auch aus der Mädchen-Volksschule verabschieden.[4]

Der Standpunkt der Bezirksschulratvertreter aus Šmarje, welche sich also am Beginn des Jahres 1919 dem Deutschunterricht widersetzten, implizierte, dass das Deutsche schon in den Jahrzehnten vor dem Zerfall der Doppelmonarchie in Šmarje pri Jelšah/St. Marein bei Erlachstein überhaupt keine Rolle gespielt hätte. Der Ort wäre demnach fest in slowenischer Hand gewesen: In ihm hätten einzig und allein Slowenen gelebt, die nur auf Slowenisch kommuniziert und darüber hinaus noch für das Deutsche gänzlich unbegabte Kinder in die Welt gesetzt hätten. Demzufolge hätte in Šmarje das Deutsche so gut wie gar nicht existiert. Die Resultate der österreichischen Volkszählungen geben derartigen Behauptungen auch weitgehend recht: Schon von der ersten Erhebung an gaben nur eine Handvoll Bürger und Bürgerinnen des Gerichtsbezirks Šmarje/St. Marein das Deutsche als Umgangssprache an: Im Jahre 1880 waren das 45 von 18.174, 1890 immerhin 106 von 18.745, 1900 hingegen 91 von 18.170 und 1910 schließlich 123 von 17.740.[5] Insofern fußte die Position der lokalen Bezirksschulräte auf einem starken Fundament. Denn wenn sich bereits in der Vorkriegszeit nur ein zu vernachlässigender Anteil von Einwohnern der ansässigen Bevölkerung auf Deutsch unterhalten hatte, bedeutete das nicht, dass im Jahre 1919 das Deutsche in den lokalen Volksschulen des neugegründeten Staates der Südslawen erst recht nichts mehr zu suchen habe?

Glücklicherweise verfügen Historikerinnen und Historiker neben den offiziellen Volkszählungsergebnissen auch über zahlreiche andere Quellen, welche im vorliegenden Fall wesentlich subtilere Schichten der sprachlichen Realität in der Untersteiermark zugänglich machen und uns darüber unterrichten, dass diese Wirklichkeit bis 1918 viel bunter und vielschichtiger war, als dies die Bezirksschulräte wahrhaben wollten. Die Beispiele von nur drei Postkarten, die um die Jahrhundertwende aus Šmarje pri Jelšah/St. Marein bei Erlachstein abgesandt wurden, mögen dafür als Illustration dienen. Es geht um Ansichtskarten, die uns einen Einblick jenseits der offiziellen Klassifikation der Volkszählung gewähren,

4 Vgl. ebda.

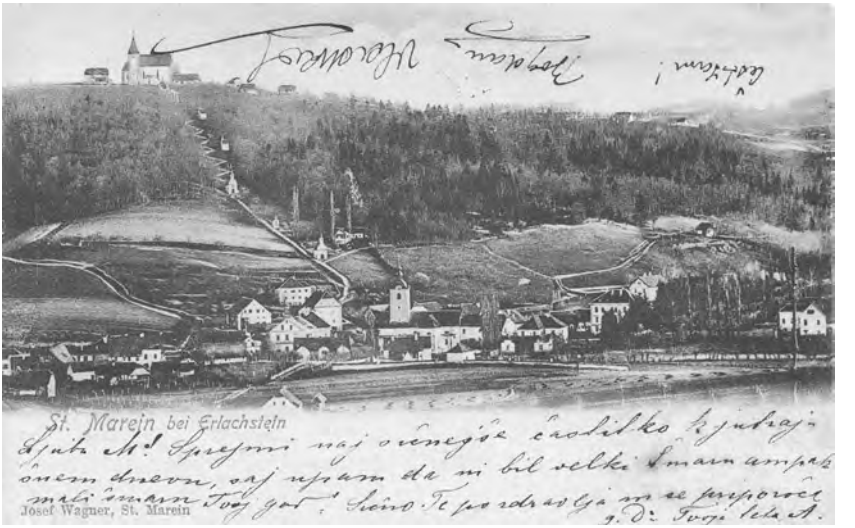
5 Die Angaben für den Gerichtsbezirk Šmarje/St. Marein (nach den Volkszählungen der Jahre 1880, 1890, 1900, 1910) finden sich im *Spezial-Orts-Repertorium von Steiermark = Obširen imenik krajev na Štajerskem,* Wien 1883; *Special Orts-Repertorium von Steiermark = Specijalni repertorij krajev na Štajerskem*, Wien 1894; *Leksikon občin za Štajersko : izdelan po rezultatih popisa ljudstva dne 31. grudna 1900* (Wien 1904); *Specialni krajevni repertorij za Štajersko: izdelan na podlagi podatkov ljudskega štetja z dne 31. decembra 1910* (Wien 1918).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nach der jede Person sich zu *einer* Umgangssprache bekennen musste und der zufolge die Untersteiermark also in zwei hermetische und streng getrennte Kategorien ‚deutsch' und ‚slowenisch' getrennt gewesen war. In ihren Bildmotiven unterscheiden sich die drei zu analysierenden Karten nicht wesentlich voneinander: Zwei davon, beide vom selben lokalen Verleger vertrieben, bieten ein identisches Panorama mit einer Wallfahrtskirche im Hintergrund, welche von einem nahegelegenen Hügel aus das Ortszentrum dieses kleinen untersteirischen Marktes dominiert. Die dritte Karte unterscheidet sich von den ersten beiden durch ihre inhaltliche Buntheit. Es handelt sich um eine farbige Lithografie eines Verlegers aus Wien und bietet eine Collage von vier Motiven. Darauf zu sehen sind neben zwei Panoramabildern der Hauptplatz des Marktes sowie das Kaiser-Franz-Josef-Denkmal, vermutlich eine jener Sehenswürdigkeiten dieses abgelegenen ländlichen Ortes, welche der Verleger der Karte für würdig befand, besonders herausgestrichen zu werden. Wenn sich auch zwei der drei Karten in ihren visuellen Motiven überhaupt nicht unterscheiden und die dritte nur eine etwas buntere Variation der ersten beiden darstellt, weichen doch alle drei in einem wichtigen Detail voneinander ab: Auf der ersten Karte (Abb. 1) ist der Aufdrucktext rein deutsch gehalten, auf der zweiten (Abb. 2) rein slowenisch, während die dritte (Abb. 3) zweisprachig bedruckt ist. Und dem nicht genug: Auf der deutsch bedruckten Karte wählt der Schreiber als Kommunikationsmittel das Slowenische, auf der zweiten, slowenisch bedruckten finden wir einen etwas fehlerhaften deutschen Mitteilungstext, während die dritte Karte uns sehr lakonisch verrät, dass ein gewisser Otto und ein gewisser Gustav mit einem „Fräulein Janesch in Laibach" (so die Adressierung) – mit reiner Namensnennung und ohne eigentliche Grußbotschaft – in Kontakt treten.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 1: St. Marein bei Erlachstein, Verlag Josef Wagner, St. Marein, gelaufen 1902



Quelle: Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana (polos.1214)

Abb. 2: Šmarje pri Jelšah, Verlag Josef Wagner, St. Marein, gelaufen 1903

Quelle: Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana (polos.2464)

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 3: Gruß aus St. Marein b. Erlachstein/Pozdrav iz Šmarija pri Jelšah, Verlag Rudolf Oesterreicher, Wien, gelaufen 1898 von Šmarje pri Jelšah/St. Marein bei Erlachstein nach Ljubljana

Quelle Osrednja knjižnica Celje (polos.136)

Wie hier ersichtlich wird (und sich auch in einem größeren Sample zeigen lässt[6]), zeigen die deutsche und die zweisprachige Postkarte eindeutig auf, dass trotz der dokumentierten statistischen Übermacht der slowenischen Umgangssprache in Šmarje pri Jelšah/St. Marein bei Erlachstein in der Alltagskommunikation dem Slowenischen kein Alleinstellungsmerkmal zukam. Neben Sprechern und Sprecherinnen des Slowenischen finden wir demnach in diesem kleinen untersteirischen Markt in der Spätzeit Österreich-Ungarns auch Sprecher und Sprecherinnen

6 Von den 15 im digitalen Postkartenarchiv POLOS vorhandenen Karten unterschiedlicher Provenienz dieses Ortes weisen 6 einen Aufdrucktext auf Slowenisch, 3 auf Deutsch und 6 einen zweisprachigen auf. Unter den handgeschriebenen Grußtexten gibt es 7 auf Slowenisch, 4 auf Deutsch, und eine Karte mit Sprachkontakt (und 3 unbeschriebene). Es bestätigt sich also auch mit einem größeren Sample der Befund, dass die sprachliche Situation, wenngleich mehrheitlich slowenisch, doch nicht ganz einheitlich war. Vgl. https://gams.uni-graz.at/archive/objects/context:polos /methods/sdef:Context/get?mode=search, Suche Location = Šmarje pri Jelšah.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des Deutschen, sowie solche, die gegenüber dem Thema Zweisprachigkeit indifferent waren und beim Kaufen und Versenden von Postkarten diesen Aspekt ignorierten. Wir beobachten die damaligen sprachlichen Verhältnisse also *post factum* anhand eines Kommunikationsmittels, das aufgrund seiner halb privaten Natur die Grenze zwischen öffentlicher und privater Sphäre verwischt und so einen Einblick in die Sprachpräferenzen der Absender gewährt. In diesem Ort waren demnach auch andere Sprachpraktiken präsent, und dies in einem solchen Ausmaß, dass es sich für Verleger offensichtlich auszahlte, auch deutsche und zweisprachige Ansichtskarten anzubieten.

Wie wir der Beschwerde des örtlichen Schulrates entnehmen können, wurde die skizzierte untersteirische Sprachrealität der Spätzeit der Monarchie von der siegreichen slowenisch-nationalistischen Rhetorik, die auf dem heutigen slowenischen Territorium in den ersten Nachkriegsjahren dominierte, bestenfalls nicht beachtet, wenn nicht explizit verschwiegen. Gleichzeitig waren die neuen slowenischen Machthaber bestrebt, im Bereich des ehemaligen Kronlandes Steiermark, das sie verwaltungstechnisch und militärisch beherrschten, mithilfe einer Reihe von administrativen Maßnahmen auch real dazu beizutragen, aus einer Gegend, in der die deutschen und slowenischen lokalen Sprachvarianten jahrhundertelang koexistiert hatten und in der die modernen Standardvarietäten des Deutschen und Slowenischen zumindest seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Kontakt gestanden waren, nun ein sprachlich homogenes, gänzlich slowenisiertes Territorium zu machen. Ziel dieses Beitrags ist es daher, in der Folge zu zeigen, wie diese Umwandlung der Untersteiermark in der Nachkriegszeit vonstattenging und dieser ehemalige südliche Teil des Kronlands Steiermark als Slowenische Steiermark (*Slovenska Štajerska*) zu einem integralen Bestandteil des slowenischen nationalen Raumes im Rahmen des südslawischen Königreichs wurde. Insbesondere soll dabei gezeigt werden, wie sich die administrativen Slowenisierungsbestrebungen in erhaltenen Ansichtskarten widerspiegeln.

Sprachlicher Exklusivismus und ethnolinguistischer Nationalismus in der Untersteiermark – bis zum Zerfall Österreich-Ungarns

Die Rhetorik eines sprachlichen Exklusivismus, mit der die Bezirksschulvertreter aus Šmarje ihre Forderung nach Abschaffung des Deutschen in den lokalen Volksschulen untermauerten, klang zu Beginn des Jahres 1919 überzeugend, entsprach sie doch dem Bild, das damals im öffentlichen Diskurs dominierte – das Bild Ös-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

terreich-Ungarns als ‚Völkerkerker'. Auch wenn in einem entsprechenden Interpretationsrahmen die Habsburgermonarchie einem politischen Konstrukt gleichgesetzt wurde, das mehrere Jahrhunderte die unterjochten slawische Völker unterdrückt haben soll, war doch der Topos des ‚Völkerkerkers' jüngeren Entstehungsdatums. Er bildete sich während des Ersten Weltkriegs heraus, als ihn die britische Kriegspropaganda zum Zwecke der Agitation und der ideologischen Unterminierung des militärischen Feindes kreierte und verbreitete. Im zentraleuropäischen Raum hat sich die Vorstellung vom österreichisch-ungarischen Völkerkerker erst im Herbst und Winter 1918 verbreitet, also in den Wochen und Monaten nach dem Ende der Kampfhandlungen und mit dem Zerfall des imperialen administrativen und politischen Systems.[7]

Die Angehörigen der politischen und kulturellen Eliten, die noch wenige Monaten zuvor anstandslos und ohne Bedenken als kaisertreue Diener und dienstbeflissene Beamte gelebt hatten, begannen nun, gestützt auf diese Art von nationalistischer Rhetorik, ihre Lage in einem neuen, völlig anderen postimperialen System, welches von der Idee der Nation und des Selbstbestimmungsrechts der Völker getragen wurde, zu überdenken. Dank der Metaphorik des ‚Völkerkerkers', welche die Machthaber der Nachfolgestaaten mehr oder weniger planvoll unter ihrer Bevölkerung verbreiteten, verwandelte sich Österreich-Ungarn quasi über Nacht von einer Heimat, der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bis zum Schluss treu geblieben war, in ein autokratisches und unnatürliches Staatsgebilde, in dem die Deutschen und Ungarn die übrigen Volksgruppen unterdrückt, ihnen das Recht auf kulturelle Selbstständigkeit genommen, vor allem aber das Aufblühen und die Festigung ihrer Nationalsprachen verhindert hätten. Diese postimperiale Rhetorik legitimierte die neue politische Praxis auch im Gebiet der ehemaligen historischen habsburgischen Länder, die ab Herbst 1918 von der Nationalen Regierung in Ljubljana kontrolliert wurden. Auch hier waren die Deutschen nicht mehr willkommen, und auch die deutsche Sprache geriet in Misskredit. Jetzt, wo endlich die Freiheit ausgebrochen sei, müsse man dafür konsequent mit den Deutschen abrechnen, und ebenso mit der deutschen Sprache, dem grundlegenden Attribut der vermeintlichen deutschen Unterdrückungspolitik. Für das Deutsche war nun in der Verwaltung, insbesondere auch in der Schule, kein Platz mehr.

Die Rhetorik der sprachlichen Exklusivität, mit der die lokalen Schulfunktionäre aus Šmarje pri Jelšah im Februar 1919 ihre Ablehnung gegen den Deutschunterricht begründeten, war aber nicht nur der Ausdruck eines neuen Blickes auf die Doppelmonarchie als Völkerkerker. Im Gegenteil, sie war auch ein Erbe des

7 Über die Zwischenkriegspropaganda und den ‚Völkerkerker' vgl. John Deak, „The Great War and the Forgotten Realm: The Habsburg Monarchy and the First World War", *The Journal of Modern History* 86, Nr. 2 (Juni 2014), S. 336-80.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lokalen nationalen Konfliktes der späten österreichischen Zeit. Letzteres galt insbesondere für jene Gebiete der ehemaligen Untersteiermark, welche schon seit den 1860er Jahren Schauplätze physischer, verbaler und juristischer Abrechnungen zwischen den beiden konkurrierenden nationalen Lagern gewesen waren. Schon Jahrzehnte vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs verbreiteten die slowenischen und die deutschen ethnolinguistischen nationalen Aktivisten in den untersteirischen Dörfern, Märkten und Städtchen ihre jeweilige nationalistische Weltsicht und ritterten um die Herzen und Seelen der lokalen Bevölkerung. Im Zentrum ihrer Konflikte stand stets die Sprache. Die mitteleuropäische nationalistische Weltsicht, die sich vom Beginn des 19. Jahrhunderts an etablierte und allmählich ausbreitete, war nämlich genau von jener ethnolinguistischen Hypothese über Sprache als jenem Kulturattribut bestimmt, mit dessen Hilfe es möglich sein sollte, die ethnische bzw. nationale Zugehörigkeit jedes einzelnen objektiv definieren zu können. So war in den nationalistischen Vorstellungen der späten österreichischen Zeit ein Sprecher des Slowenischen unbedingt ein Slowene, ein Sprecher des Deutschen hingegen ein Deutscher. All das bedeutet aber, dass sich nach dem Zerfall Österreich-Ungarns die postimperiale Rhetorik des Völkerkerkers schließlich mit dem früheren Diskus des ethnosprachlichen Nationalismus deckte, demzufolge die Sprache nicht mehr nur als ein Mittel zur Kommunikation, sondern auch als ethnischer Marker und daher indirekt auch als ein ‚nationales Heiligtum‘ verstanden wurde, von dem sich nur national schwache und abtrünnige Individuen lossagen würden. In zwei- und mehrsprachigen Territorien bekamen so die alltäglichen Praktiken sprachlichen Kommunizierens den Charakter eines fundamentalen politischen Problems. [8]

8 Über den ethnolinguistischen Nationalismus vgl. Tomasz Kamusella, „The Normative Isomorphism of Language, Nation and State“, in: Marcin Moskalewicz, Wojciech Przybylski (Hg.), *Understanding Central Europe* (BASEES/Routledge Series on Russian and East European Studies 115, Abingdon–New York 2017), S. 144-150; sowie Tomasz Kamusella (Hg.), *The Politics of Language and Nationalism in Modern Central Europe*, Basingstoke u.a. 2009. Über die Tätigkeit von slowenischen und deutschen nationalen Aktivisten, lokale nationalistische Konflikte und die Ausweitung nationaler Identifikationen in der Untersteiermark in der Zeit zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und 1918 vgl. Janez Cvirn, *Das „Festungsdreieck“: zur politischen Orientierung der Deutschen in der Untersteiermark (1861-1914)*, Wien 2016; Filip Čuček, *Svoji k svojim: na poti k dokončni nacionalni razmejitvi na Spodnjem Štajerskem v 19. stoletju*, Ljubljana 2016; Karin Almasy, *Wie aus Marburgern „Slowenen“ und „Deutsche“ wurden: ein Beispiel zur beginnenden nationalen Differenzierung in Zentraleuropa zwischen 1848 und 1861*, Bad Radkersburg, Graz 2014; Pieter M. Judson, *Guardians of the Nation: Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*,

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der entsprechende Prozess, Idee und Praxis eines ethnolinguistischen Nationalismus zu verbreiten, prägte in der Spätzeit der Monarchie auch den Alltag der lokalen Bevölkerung von Šmarje pri Jelšah/St. Marein bei Erlachstein. So etablierte sich dieser Ort zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach einigen Jahrzehnten geplanter Slowenisierungsmaßnahmen tatsächlich als bedeutendes lokales Zentrum des Slowenentums. Im Haus des örtlichen Großgrundbesitzers und Unterstützers der slowenischen Nationalbewegung Franc Skaza trafen sich über die Jahrzehnte hinweg eine Reihe bedeutender slowenischer nationaler Aktivisten und Intellektueller, wie etwa Anton Martin Slomšek, Josip Vošnjak, Davorin Trstenjak, Valentin Zarnik und Anton Aškerc. Ebenso wurden in diesem Ort seit Beginn der Verfassungszeit zahlreiche slowenische nationale Vereine gegründet: 1870 der politische Verein *Naprej*, 1883 der slowenische Lesesaal *Narodna čitalnica*, 1886 eine Filiale der Kyrill- und Method-Gesellschaft. Den lokalen nationalen Aktivisten gelang es auf gerichtlichem Wege, das Slowenische in der staatlichen Volksschule des Ortes zu etablieren und Ende des 19. Jahrhunderts hielten die Slowenen die Gemeindeverwaltung fest in ihren Händen. Sie verwendeten dabei ihre Macht auf lokaler Ebene – und in diesem Punkt unterschieden sie sich auf keinerlei Weise von den meisten anderen nationalen Aktivisten mehrsprachiger Gebiete der späten österreichischen Zeit – für eine wohlüberlegte und planvolle Festigung der slowenischen Sprache, slowenischer politischer Positionen und slowenisch geprägter Weltanschauung. Ein beredtes Zeugnis dafür bildet das Beispiel der örtlichen freiwilligen Feuerwehr, die 1880 mit der deutschen Bezeichnung „Freiwillige Feuerwehr St. Marein bei Erlachstein" gegründet wurde. 1900, als ein neuer Bürgermeister die Amtsgeschäfte in slowenischer Sprache übernahm, forderte dieser von den Mitgliedern des Feuerwehrvereins, Slowenisch als Kommandosprache einzuführen. Als sich die Mitglieder der Feuerwacht dem widersetzten, strich er ihnen kurzerhand die Unterstützung seitens der Gemeinde. Daraufhin stellte die Feuerwehr ihre Tätigkeit ein, einige Jahre später wurde sie jedoch als rein slowenische Organisation neu gegründet. Ein weiterer Hinweis hierfür darf im amtlichen zweisprachigen Poststempel „St. Marein b. Erlachstein/Šmarje" der Gemeinde gesehen werden. Und trotzdem: Obwohl sich der Ort zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Cambridge, MA, London 2006; ders. „Nationalist emotion as fin-de-siecle legal defense? 1908 trial in Celje/Cilli", *Acta Histriae* 21, No. 4 (2013), S. 735-747. Über Denunziationen und Anklagen wegen Serbophilie beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs vgl. Martin Moll, *Kein Burgfrieden: der deutsch-slowenische Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900-1918*, Innsbruck 2007; Filip Čuček, Martin Moll (Hg.), *Duhovniki za rešetkami: poročila škofu o poleti 1914 na Spodnjem Štajerskem aretiranih duhovnikih = Priester hinter Gittern: die Berichte der im Sommer 1914 in der Untersteiermark verhafteten Geistlichen an ihren Bischof*, Ljubljana 2006 (= Viri 22).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bereits fest in den Händen des slowenischen nationalen Lagers befand, zeigt sich anhand der in der Einführung beschriebenen Ansichtskarten die Präsenz der deutschen Sprache auch in Šmarje pri Jelšah/St. Marein bei Erlachstein. Das ist auch weiter nicht überraschend, befanden sich doch in diesem Ort staatliche Institutionen. Noch dazu lag der Ort auf einer wichtigen Handelsstrecke zwischen Celje/Cilli und Rogatec/Rohitsch (mit dem angrenzenden Kurort Rogaška Slatina/Rohitsch-Sauerbrunn), die weiter nach Kroatien führte. [9]

DIE SLOWENISIERUNG DES ÖFFENTLICHEN LEBENS UND DIE ADMINISTRATIVE ABRECHUNG MIT NICHTSLOWENISCHEN SPRACHPRAKTIKEN IN DER SLOWENISCHEN STEIERMARK

Trotz einer stark verwurzelten Rhetorik und Praxis des slowenischen und deutschen ethnolinguistischen Nationalismus im öffentlichen Bereich blieb bis zum Zerfall Österreich-Ungarns die Untersteiermark eine zweisprachige Region, und dies auch in jenen Gebieten, von denen die slowenischen und deutschen Nationalisten behaupteten, dass sie von jeher slowenisch respektive deutsch gewesen seien, auch wenn in ihnen zur Zeit nicht nur Slowenen respektive Deutsche lebten. Ähnlich, wie deutsche Nationalisten alles daran setzten, das jeweilige lokale Leben, Rituale und Praktiken in den untersteirischen Städten und größeren Märkten zu bestimmen, beherrschte ein engmaschiges Netz von slowenischen Aktivisten und ihrer Organisationen die ländlichen Bereiche und die kleineren Märkte. Trotz der Oberhoheit über die örtlichen selbstverwalteten Institutionen und das gesellschaftliche Leben gelang es bis zum Ende der Monarchie weder der einen noch der anderen Seite eine völlige einsprachige Homogenität zu etablieren. So blieben in der Untersteiermark einsprachige und mononationale Gemeinschaften ein nichtrealisiertes Ideal, das im bestehenden politischen und administrativen Kontext trotz heftiger Anstrengungen nationaler Aktivisten nicht in die Tat umzusetzen war. Davon zeugen auch die Postkarten: Man hatte deutsche, slowenische und zweisprachige Karten zur Verfügung, und auf ihnen drückten sich die Absender

9 Jože Čakš, Stane Jagodič (Hg.), *Kronika Šmarja pri Jelšah: 1236-1996*, Šmarje pri Jelšah 1996; Mateja Žagar, *Franc Skaza 1838-1892 – šmarski domoljub in mecen*, https://www.kamra.si/digitalne-zbirke/item/franc-skaza-1838-1892-smarski-domoljub-in-mecen.html (28.01.2020).

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf Deutsch, Slowenisch und sogar, wenn auch selten, in einer Mischung aus beiden Sprachen aus.

In diesem Sinne stellte denn auch der Zerfall der Doppelmonarchie einen bedeutenden Einschnitt dar. Auf dem Territorium der Untersteiermark gelang es der Nationalen Regierung für Slowenien (*Narodna vlada za Slovenijo*) im Herbst und Winter 1918 ihre Herrschaft zu etablieren, und das Gebiet wurde unter dem neuen Namen *Slovenska Štajerska* ('Slowenische Steiermark') in den SHS-Staat ('Staat der Slowenen, Kroaten und Serben') integriert. Mit dem Friedensabkommen wurde dieser Teil des ehemaligen habsburgischen Kronlandes Steiermark zu einem Bestandteil des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, der verwaltungstechnisch in den ersten Nachkriegsjahren dem Verwaltungskörper der Nationalen (später Landes-)Regierung in Ljubljana unterstellt wurde.[10]

Beginnend mit der Machtübernahme durch den Landes- und Staatsapparat im Herbst 1918 wurden zahlreiche Maßnahmen unmittelbar gegen potenzielle innere Feinde – Angehörige der deutschsprachigen Bevölkerung Krains und der Untersteiermark – gerichtet. Insbesondere in der Untersteiermark überwog, wie Andrej Studen feststellt, „in den ersten Nachkriegsjahren das ‚Ethos der Rachsucht' gegenüber dem Gefühl für Gerechtigkeit. Es befand sich in ständigem Konflikt mit der Idee der Gesetzlichkeit und der Wahrung der Gleichberechtigung".[11] Die untersteirischen slowenischen Nationalisten, die in den posthabsburgischen Verwaltungskörpern wichtige Positionen innehatten, bekamen unter den nun veränderten Bedingungen die Möglichkeit, mit (vermeintlichen) Denunzianten abzurechnen, also mit jenen, die bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit Vorwürfen der „Serbophilie" an ihrer Verfolgung beteiligt gewesen waren. Und meist suchten sie diese Gegner in den Reihen ihrer nationalen Widersacher aus der Vorkriegszeit. Insgesamt trug aber zur Radikalität der Maßnahmen gegen die deutsche (oder durch die slowenische Verwaltung als solche vermeintlich identifizierte deutsche) Bevölkerung Krains und der Untersteiermark auch ein starkes Gefühl der Bedrohung bei. In der unruhigen postimperialen Zeit der Grenzstreitigkeiten in der Steiermark und in Kärnten sowie der italienischen Besetzung des ehemals österreichischen Küstenlandes machte sich in den Reihen der slowenischen politischen und

10 Über den Umbruch vgl. Jurij Perovšek, „Die Slovenen in der Umbruchszeit und im neuen jugoslavischen Staat (1918-1929)", in: Harald Heppner, Eduard Staudinger (Hg.), *Region und Umbruch 1918: zur Geschichte alternativer Ordnungsversuche*, Bern 2001, S. 69-85; Jurij Perovšek, *Slovenska osamosvojitev v letu 1918: študija o slovenski državnosti v Državi Slovencev, Hrvatov in Srbov*, Ljubljana 1998.

11 Andrej Studen, „‚Odstranjevanje prejšnje zunanjosti in ponemčevalnega stremljenja šolske oblasti': preustroj šol na Spodnjem Štajerskem v prevratni dobi", Aleš Gabrič (Hg.), *Slovenski prelom 1918*, Ljubljana 2019, S. 161-180; hier S. 162.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kulturellen Elite einerseits die Sorge um die eigene Existenz, aber auch eine nationalistische Paranoia breit. In diesem Kontext wurden im Sommer 1919 mehr als 200 Filialen deutscher Vereine aufgelöst, und zwar mit dem Argument, dass es sich dabei um Niederlassungen von Vereinen mit Sitz im Ausland handle, die mit ihrer Tätigkeit den Interessen des Königreichs SHS zuwiderliefen. Das Vermögen dieser deutschen Vereine wurde konfisziert. Staats- wie Landesbeamte, die sich vor dem Zerfall der Monarchie als Deutsche deklariert hatten, wurden schrittweise entlassen. Zwischen 1918 und 1921 verließen unter Aufsicht der slowenischen Behörden nach groben Schätzungen ca. 30.000 Deutsche das Territorium der ehemaligen Untersteiermark, insbesondere Beamte und deren Familien.[12]

Neben dieser direkten Abrechnung mit der deutsch fühlenden Bevölkerung hatten auch die von der Nationalen Regierung in den ersten Wochen und Monaten nach dem Zerfall Österreich-Ungarns getroffenen Verordnungen einschneidende Auswirkungen auf die sprachliche Realität in der slowenischen Steiermark. Schon bei ihrer ersten Sitzung am 1. November 1918 erklärte die Nationale Regierung für das von ihr kontrollierte Territorium Slowenisch zur Amtssprache. Gleichzeitig nahmen sich die Machthaber mit Nachdruck der Slowenisierung des äußeren Erscheinungsbildes der Orte an. Zweisprachige und deutsche Straßennamen, sowie Schilder über Ämtern, Geschäften, Werkstätten und Büros wurden durch slowenische Aufschriften ersetzt.[13] Vielerorts wurden die Bewohner der ehemaligen

12 Die slowenische Geschichtsschreibung der letzten zwei Jahrzehnte hat dem Verhältnis der slowenischen Verwaltung zur deutschen Minderheit sowie den Prozessen der ersten Nachkriegsjahre große Aufmerksamkeit gewidmet, zuletzt Aleš Gabrič (Hg.), *Slovenski prelom 1918*, Ljubljana: 2019. Einschlägige Referenzwerke sind Dušan Nećak (Hg.), *„Nemci“ na Slovenskem 1941-1955: izsledki projekta: zbornik*, Ljubljana 2002 (=Razprave Filozofske fakultete); Dušan Nećak et al (Hg.), *Slovensko-avstrijski odnosi v 20. stoletju = Slowenisch-österreichische Beziehungen im 20. Jahrhundert*, Ljubljana 2004 (= Historia: znanstvena zbirka Oddelka za zgodovino Filozofska fakultete v Ljubljani, Jahrgang 8).

13 Bzgl. konkreter Maßnahmen vgl. z.B. Andrej Studen, „‚Odstranjevanje prejšnje zunanjosti in ponemčevalnega stremljenja šolske oblasti‘: preustroj šol na Spodnjem Štajerskem v prevratni dobi“, in: Aleš Gabrič (Hg.) *Slovenski prelom 1918*, Ljubljana 2019, S. 161-180; Gregor Jenuš, „Maribor ali ‚Marburg an der Drau‘?: spreminjanje nacionalne identitete mesta v prvi polovici 20. stoletja“, *Časopis za zgodovino in narodopisje* 85 = 50, Nr. 4 (2014), S. 35-69; Željko Oset, „Nadzor premoženja ‚tujerodcev‘ po prvi svetovni vojni na Ptujskem“, in: Martin Šteiner (Hg.), *Ptuj v 20. stoletju*, Ptuj 2018, S. 167-182; Ljubica Šuligoj, „Narodnostne razmere na ptujskem območju med obema vojnama“, *Časopis za zgodovino in narodopisje* 61, Nr. 2, 1904, S. 231-239; Janez

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Untersteiermark somit erstmals nach dem Umbruch mit der slowenischen Hochsprache konfrontiert. Insofern überrascht es nicht, dass in der in Maribor erscheinenden slowenischen nationalistischen Zeitung *Straža* ('Die Wacht') im Zusammenhang mit der Slowenisierung der öffentlichen Aufschriften folgender Hinweis abgedruckt wurde:

„Damit alle Firmen Aufschriften in schönem Slowenisch bekommen, weisen wir darauf hin, dass es völlig falsch und deutschartig ist, z. B. ‚zlatemu jagnjetu' [wörtlich: 'zum goldenen Lamm'], ‚k belemu volu' [wörtlich: 'zum weißen Ochsen'] zu sagen. Als einzig richtig gilt: ‚Pri zlatem jagnjetu' [wörtlich: 'beim goldenen Lamm'], ‚pri belem volu' [wörtlich: 'beim weißen Ochsen'], ‚pri mastni raci' [wörtlich: 'bei der fetten Ente']."[14]

Neben der Slowenisierung der Verwaltung und des öffentlichen Raums wurde vor allem auch das Schulwesen radikalen Eingriffen unterzogen. Die neuen Schulbehörden stürzten sich unverzüglich auf eine möglichst baldige und möglichst gründliche Einführung des Slowenischen als Unterrichtssprache in allen Grund- und Mittelschulen. Auf dem Territorium, das seit Herbst 1918 der Nationalen Regierung in Ljubljana unterstand, war nämlich „noch 1900 die Unterrichtssprache in einem Drittel der Grundschulen in der Untersteiermark entweder nur Deutsch oder die Schulen waren zweisprachig mit einer deutlichen Bevorzugung des Deutschen"[15]. Besonders störte die Nationalisten aber, dass auf den Realschulen und den Gymnasien, wo ja die zukünftige Elite herangebildet werden sollte, der Unterricht fast ausschließlich auf Deutsch abgehalten wurde. Deshalb nahmen die zuständigen Beamten auf den verschiedenen Ebenen der staatlichen Verwaltung die Umgestaltung des Schulwesens mit einem fast revolutionären Elan in Angriff. Zum Kommissar für Unterricht und Kultus wurde der steirische Politiker und Mittelschulprofessor Dr. Karel Verstovšek, einer der im Übrigen seltenen steirischen Minister in der mehrheitlich ‚krainerischen' Nationalen Regierung in Ljubljana: Er erwies sich als Verfechter einer möglichst radikalen und restriktiven Haltung

Cvirn, „Meščanstvo v Celju po razpadu Avstro-Ogrske", in: Marija Počivavšek (Hg.), *Iz zgodovine Celja*, Celje 1996 (= Odsevi preteklosti, 3 let.), S. 191-216.

14 Originalwortlaut: „Da bodo vse tvrdke imele napise v lepi slovenščini, opozarjamo na to, da je čisto nepravilno in nemškovalno reči n. pr. ‚k zlatemu jagnjetu', ‚k belemu volu'. Edino prav je: ‚Pri zlatem jagnjetu', ‚pri belem volu', ‚pri mastni raci'." („Nemške napise", in: *Straža*, 20. 12. 1918, S. 5.)

15 Ervin Dolenc, „Deavstrizacija v politiki, upravi in kulturi v Sloveniji = Entaustrifizierung der Politik, Verwaltung und Kultur in Slowenien", Dušan Nećak (Hg.), *Slovensko-avstrijski odnosi v 20. stoletju*, Ljubljana 2004 (=Historia: znanstvena zbirka Oddelka za zgodovino Filozofska fakultete v Ljubljani), S. 81–111, hier S. 83.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gegenüber dem Deutschen. Mit einer am 16. November 1918 erlassenen Verordnung zur Unterrichtssprache wurde das Slowenische als ausschließliche Schulsprache für alle Volks- und Bürgerschulen vorgeschrieben. Durch diese Verordnung, die einige Wochen später publiziert wurde, wurde den Bezirks- und Ortsschulräten gesetzlich angeordnet, vor Ort unmittelbar zu überprüfen, wo das Deutsche als fakultativer Unterrichtsgegenstand aus wirtschaftlichen Überlegungen sinnvoll wäre und wo es galt, das Deutsche vollends aus dem Fächerkatalog zu streichen. Zahlreiche steirische Schulräte – wie es auch das Beispiel aus Šmarje pri Jelšah gezeigt hat – positionierten sich diesbezüglich als radikal antideutsch. Konsequent wurden die steirischen Schulen mehrheitlich slowenisiert, in Orten mit deutscher Bevölkerung wurden Parallelklassen mit deutscher Unterrichtssprache zugelassen. Gleichzeitig wurde von den Schulbehörden die Einschreibung in rein deutsche (mehrheitlich private) Schulen möglichst eingeschränkt. Schulen mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache sollten nur in jenen Fällen erlaubt werden, in denen in einer Klasse mindestens 40 Kinder „rein deutscher Nationalität“ eingeschrieben wurden, wobei die slowenischen Machthaber Kinder aus Mischehen nicht als „rein deutsch“ anerkannten. Gleichzeitig wurde an diesen Schulen Slowenisch als Unterrichtsfach eingeführt, und das Lehrpersonal musste versprechen, in absehbarer Zeit Slowenisch zu erlernen und eine Prüfung darüber abzulegen. Nach demselben Schema wurde sodann auch die Slowenisierung des Mittelschulwesens durchgeführt. Die ehemals utraquistischen und deutschen Gymnasien und Realschulen wurden slowenisiert, es wurde das Fach Serbokroatisch eingeführt, und die Stundenanzahl des Faches Deutsch wurde reduziert.[16]

In der slowenischen Steiermark nahmen sich die lokalen Beamten, Lehrerinnen und Lehrer der Slowenisierung des Schulapparats mehr oder weniger konsequent und geplant an. Unter den Lehrern sowie in breiteren Schichten der lokalen – sowohl deutschsprachigen wie auch zweisprachigen oder sogar slowenischsprachigen – Bevölkerung gab es nämlich nicht wenige, die offenen Widerstand gegen den neuen ‚jugoslawischen‘ Staat zeigten und sich öffentlich für den Anschluss eines Teils oder gar der ganzen Untersteiermark an Deutschösterreich einsetzten. Daraufhin verloren zahlreiche deutsche oder ‚deutsch gesinnte‘ Lehrerinnen und Lehrer ihre Stelle. Meist wurden als Grund für die Entlassung die Unkenntnis des Slowenischen bzw. eine feindliche Einstellung gegenüber den Slowenen angeführt. Nach der Marburger Demonstration vom 27. Jänner 1919, dem so genannten „Marburger Blutsonntag“, an der zahlreiche Lehrer und Schüler teilnahmen,

16 Vgl. Dolenc, „Deavstrizacija“; sowie Aleš Gabrič, „Hitra slovenizacija šolskih in kulturnih ustanov“, in: Aleš Gabrič (Hg.), *Slovenski prelom 1918*, Ljubljana 2019, S. 141-160.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wurden etwa 200-300 Lehrer von Volks- und Bürgerschulen sowie 36 Mittelschullehrer entlassen. Gleichzeitig mit dieser Entlassung von nicht angepasstem Lehrpersonal versuchte die slowenische Schulverwaltung die Slowenisierung aber auch durch die Ausübung von Druck auf die Eltern schulpflichtiger Kinder voranzutreiben, welche den Wunsch nach deutschsprachigem Unterricht für ihre Kinder äußerten. Mit administrativer Gewalt, die auf einem teils ethnolinguistischen, teils biologischen Verständnis von nationaler Identität fußte, wurde in wenigen Jahren die Einschreibung von Kindern in deutsche Klassen stark dezimiert. In Celje, der „Festung des untersteirischen Deutschtums" in der Vorkriegszeit wurde es „nichtnationalbewussten slowenischen Eltern" nachdrücklich verboten, ihre Kinder in die deutschen Klassen einzuschreiben, sodass der Anteil der in die deutschen Parallelklassen der städtischen Volksschulen eingeschriebenen Kinder von ursprünglich 150 Kindern bis zum Schuljahr 1921/22 auf 47 Kinder sank, „und zwar 21 Knaben und 26 Mädchen, von denen eigentlich nur 8 Kinder rein deutscher Nationalität waren, weil beide Elternteile als Deutsche geboren wurden".[17] Die Resozialisierung der „verführten slowenischen Jugend", wie in der Schulchronik der Volksschule von Celje ein Autor prahlt, sei bereits im ersten Schuljahr nach der Befreiung vom deutschen Joch so erfolgreich gewesen, dass das „deutschtümelnde Eis gänzlich gebrochen" sei. Dies sei insbesondere das Verdienst der Lehrerschaft gewesen, „welche mit gemäßigten Schritten und taktischem Gespür die schon eingedeutschte Jugend zurück in den Schoß der Mutter Slowenien geführt hätte, und zwar so schnell, dass es den Schülern selbst nicht bewusst wurde, wann sich diese berechtigte Metamorphose abgespielt hat".[18]

Auf den Postkarten der ersten Monate und Jahre nach Ende des Kriegs finden wir zahlreiche Fragmente, mithilfe derer man sich ein noch deutlicheres Bild davon machen kann, mit welchen Maßnahmen die untersteirische Bevölkerung auf individueller und kollektiver Ebene in den Jahren nach dem epochalen Umbruch im Herbst 1918 konfrontiert wurde.[19] Aus dem Inhalt der individuell notierten Mitteilungen, welche die Schreiber ihren Adressaten übermittelten, können unter anderem manchmal die Lebenserfahrungen der abziehenden deutschen Beamten

17 Angaben aus der Schulchronik von Šmarje pri Jelšah, zitiert nach Studen, „‚Odstranjevanje", S. 162.

18 Ebda.

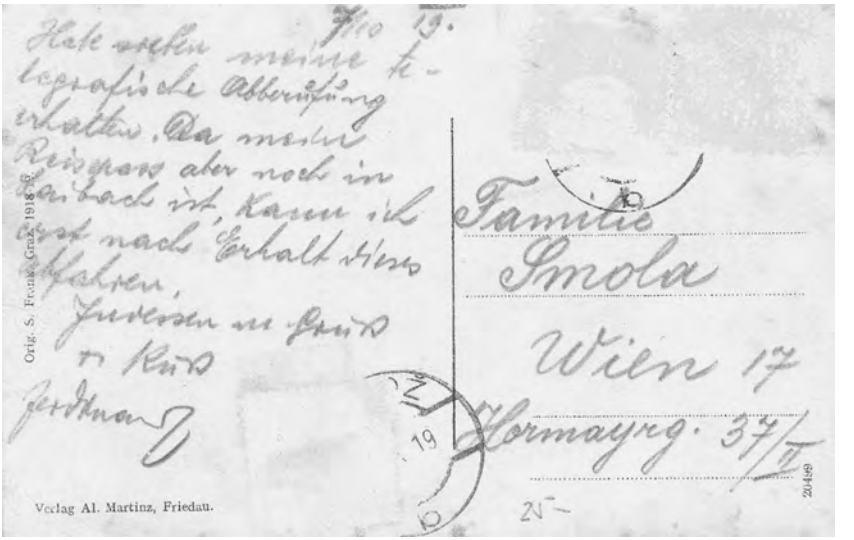
19 Karin Almasy, Eva Tropper, *Štajer-mark: 1890-1920: Der gemeinsamen Geschichte auf der Spur: Postkarten der historischen Untersteiermark: = Po sledeh skupne preteklosti: razglednice zgodovinske Spodnje Štajerske*, Laafeld/Potrna 2018, S. 162-168.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rekonstruiert werden, welche durch die neuen Machthaber ihrer bisherigen Verwaltungsfunktionen entledigt worden waren. Ein anonymer Beamter schrieb so 1919 nach Wien (Abb.4):

> „Habe soeben meine telegrafische Abberufung erhalten. Da mein Reisepass aber noch in Laibach ist, kann ich erst nach Erhalt dieses abfahren. […]“

Abb. 4: Gruß aus Friedau a.d. Drau und seinen Weinbergen. Allerheiligen. Stadt Friedau. St. Nikolau. Jerusalem, Verlag Al. Martinz, Friedau, gelaufen im Oktober 1919 von Ormož/Friedau nach Wien



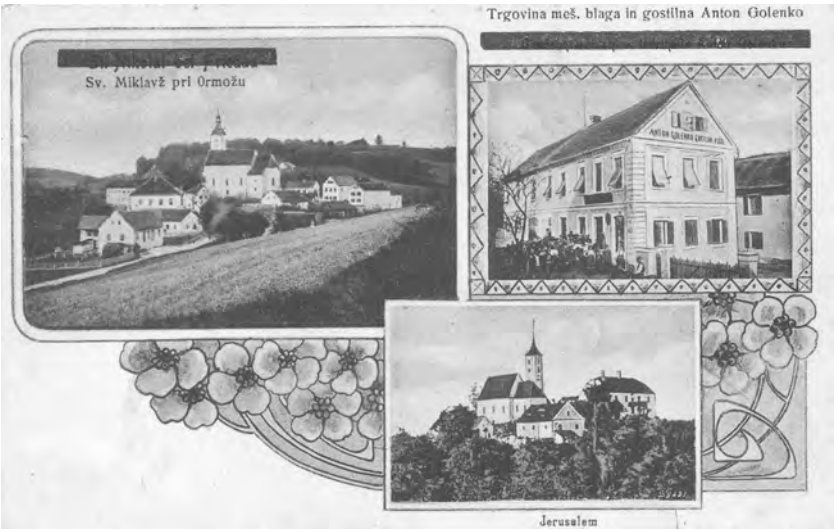
Quelle: Knjižnica Ivana Potrča Ptuj (polos.894)

Noch deutlicher sieht man die administrativen Eingriffe in die untersteirische Sprachlandschaft an den zahlreichen ‚Korrekturen‘, welchen die deutschen Aufschriften auf den Bildseiten von bereits vor 1918 gedruckten, aber noch lagernden Ansichtskarten unterworfen wurden. Im Einklang mit der angesagten Slowenisierung wurden die deutschen Bezeichnungen der untersteirischen Orte durchgestrichen bzw. überdruckt und stattdessen der slowenische Ortsname (bzw. ein slowenischer Gruß) dazu bzw. darüber gedruckt. Dazu kam, dass die Absender der Karten selbst oftmals ‚im Geiste der Zeit‘ diesem durchgestrichenen Namen den slowenischen hinzufügten oder selbst Streichungen vornahmen. Im Beispiel der Abb.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5 ist dies nicht ganz konsequent gelungen – man hat vergessen, dass auch der Ortsname *Jerusalem* zu *Jeruzalem* zu slowenisieren gewesen wäre:

Abb. 5: Sv. Miklavž pri Ormožu. Trgovina meš. blaga Anton Golenko. Jerusalem, Verlag Anton Golenko, St. Nikolai b. Friedau, ungelaufen, produziert vor 1918



Quelle: Knjižnica Ivana Potrča Ptuj (polos.888)

Nach diesem Muster wurden auch die Poststempel slowenisiert. In Orten, wo zu Zeiten der Monarchie auf den Postämtern zweisprachige Stempel in Verwendung waren, kratzten die Postbeamten den deutschen Ortsnamen aus oder deckten ihn ab, so dass die nun verwendeten Stempel im oberen Teil plötzlich leer („halbstumm“) waren. 1920 und 1921 wurden als Ersatz für diese alten Stempel amtlicherseits neue, rein slowenische Stempel hergestellt, mit denen eine neue Art des Ausweises der Ortsnamen eingeführt wurde – oben in lateinischen, unten in kyrillischen Lettern.[20]

20 Einen Überblick über die Veränderungen in der Postorganisation nach dem Zerfall von Österreich-Ungarn bietet Ljudmila Bezlaj Krevel, „Slovenska pošta, telegraf in telefon v kraljevini Jugoslaviji“, Andrej Hozjan (Hg.), *Pošta na slovenskih tleh*, Maribor 1997, S. 178-239. Vgl. auch Almasy/Tropper, *Štajer-mark*, S. 162-168.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ab Jänner 1919 erzählten neben den slowenisierten Ortsnamen und einsprachigen Poststempeln auch die auf die Karten geklebten Briefmarken vom Umbruch und der neuen offiziellen Ideologie, die in der slowenischen Steiermark von den neuen Machthabern verbreitet wurde. Nach dem Zerfall der Donaumonarchie wurden die allgegenwärtigen österreichischen Briefmarken mit der habsburgischen Symbolik von Marken mit dem Bild eines athletisch gebauten, fast gänzlich unbekleideten, stilisierten Unterjochten abgelöst, den der Betrachter in einem Moment erlebt, als dieser gerade seine Ketten sprengt. Über dem Bild befand sich die Aufschrift „Država SHS“ [Staat SHS] in kyrillischen, darunter dieselbe in lateinischen Lettern. Die Darstellung des Kettensprengers, vor der Morgenröte der Freiheit und – in einer Variante – dem Triglav als Symbol des Slowenentums im Hintergrund stehend, erzählte allegorisch vom historischen Akt der Befreiung des slowenischen Volkes vom österreich-ungarischen Joch. Dieses Bild, eine Art slowenische „Marianne“, das sogar sein Schöpfer, der Maler Ivan Vavpotič, später selbstkritisch als „einen glatten symbolischen Kitsch, nicht mehr und nicht weniger“ bezeichnete[21], war zweifellos eine hervorragende Visualisierung des angesagten politischen Narrativs seiner Zeit. Diese Briefmarken bekamen später unter Sammlern den Namen *verigar* ('Kettensprenger').[22]

Abb. 6: Marke des SHS-Staates mit Kettensprenger im Vordergrund und Symbolbild des Triglav im Hintergrund.

Quelle: Knjižnica Ivana Potrča Ptuj (polos.821)

21 Miran Vardjan, „Kako so se rojevale prve slovenske znamke – verigarji“, in: Nataša Urbanc (Hg.), *Slovenija od prve svetovne vojne do koroškega plebiscita in Rapalla*, Ljubljana 2000, S. 55-78, hier S. 57.

22 Iztok Durjava, „Slikar Ivan Vavpotič in ‚verigar‘“, in: Nataša Urbanc (Hg.), *Slovenija od prve“,* S. 51–54. Miran Vardjan, „Kako so se rojevale“, S. 55-78.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

DIE SLOWENISCHE STEIERMARK AUF DEM WEG ZUR VÖLLIGEN SPRACHLICHEN HOMOGENISIERUNG IM 20. JAHRHUNDERT

Im Herbst 1918 wurde die Untersteiermark also jenen Gebieten angeschlossen, die unter der Kontrolle der Nationalen Regierung für Slowenien in Ljubljana standen und die nun auch in den offiziellen Dokumenten unter der Bezeichnung ‚Slowenien' geführt wurden. Damit wurde in der Untersteiermark die politische und territoriale Vision der slowenischnationalen ethnolinguistischen Aktivisten realisiert, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger intensiv für die Errichtung einer neuen territorialpolitischen Einheit stark gemacht hatten, in welcher alle Sprecher der slowenischen Sprache vereint zusammenleben sollten, also eine Bevölkerung, welche die Aktivisten als Angehörige des slowenischen Volkes ansahen, und zwar ungeachtet der von diesen Personen real geäußerten identifikatorischen Präferenzen. Gleichzeitig wurde nach 1918 die lokale untersteirische Bevölkerung in zwei Kategorien aufgeteilt und schubladisiert: in die Mehrheit der Slowenen und die Minderheit der Deutschen.[23] Die slowenischen und später jugoslawischen Machthaber versuchten in der Zwischenkriegszeit freilich auf unterschiedliche Art und mit mannigfaltigen mehr oder weniger gewaltsamen Maßnahmen, den Anteil der Bevölkerung, die sich als deutsch verstand, zu verringern. Ebenso wurde versucht, die Verwendung der deutschen Sprache in verschiedenen sozialen Kontexten zurückzudrängen. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs waren die diesbezüglichen Bemühungen nur zum Teil von Erfolg gekrönt und führten nicht zu einer vollständigen sprachlichen Homogenisierung der ehemaligen Untersteiermark. Die diesbezüglichen politischen und kulturellen Druckmittel in den Jahren nach dem Zerfall der Monarchie trugen ganz im Gegenteil eher zu einer beschleunigten Nazifizierung eines bedeutenden Teils der untersteirischen Deutschen in den 1930er Jahren bei.[24]

---

23 Über das Entstehen einer sprachbasierten Konzeption der slowenischen nationalen Gemeinschaft vgl. Jernej Kosi, *Kako je nastal slovenski narod: Začetki slovenskega nacionalnega gibanja v prvi polovici 19. stoletja*, Ljubljana 2013; Rok Stergar, Jernej Kosi, „Kdaj so nastali ‚lubi Slovenci'? O identitetah v prednacionalni dobi in njihovi domnevni vlogi pri nastanku slovenskega naroda", *Zgodovinski časopis* 70 (2016), S. 458-488; Jernej Kosi, „The Imagined Slovene Nation and Local Categories of Identification: „Slovenes" in the Kingdom of Hungary and Postwar Prekmurje", *Austrian History Yearbook* 49 (2018), S. 87-102.

24 Über die Nazifizierung der deutschen Minderheit vgl. Cvirn, „Nemci na Slovenskem", S. 134-139; ebenso Dušan Biber, *Nacizem in Nemci v Jugoslaviji: 1933-1941*, Ljubljana

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und der Kapitulation des Königreichs Jugoslawien 1941 begann sich das Rad der Geschichte in der slowenischen Steiermark schneller zu drehen. Die nationalsozialistische Schreckensherrschaft, die mithilfe von Vertreibungen, Umsiedlungen und anderen Repressalien aus der slowenischen Steiermark möglichst schnell ein sprachlich und national homogenes deutsches Territorium machen wollte, erlitt 1945 eine vollständige militärische Niederlage und brach zusammen.[25] In der Untersteiermark, die nun wieder „slowenische Steiermark“ („Slovenska Štajerska“) genannt wurde, folgten von Frühjahr bis Herbst 1945 Monate blutiger Rache. Die deutsche Bevölkerung, die nicht schon vor der Ankunft der Partisanen nach Norden geflohen war, wurde über die Grenze nach Österreich vertrieben oder ausgesiedelt, zahlreiche Deutsche wurden verhaftet und ohne Gerichtsverfahren erschossen. Bei dieser Abrechnung kannte die siegreiche slowenische Seite keine Gnade. So wurden denn auch bei der ersten Volkszählung nach dem Zweiten Weltkrieg 1948 in Maribor lediglich 532 (0,66%) Deutsche festgestellt; 1953 wurden 327 Deutsche und 80 Österreicher gezählt.[26] Aufgrund dieser gewaltsamen und undifferenzierten Abrechnung mit der ansässigen deutschen Bevölkerung wurde die Verwendung des Deutschen zu einer marginalen Erscheinung und auf familiäre Kommunikation in den eigenen vier Wänden und eventuell auf den Briefverkehr mit Verwandten und Freunden reduziert. Das Deutsche verschwand aus der Öffentlichkeit, im Jahre 1952

1966; Arnold Suppan, „Zur Lage der Deutschen in Slowenien zwischen 1918 und 1938. Demographie – Recht – Gesellschaft – Politik“, in: Helmut Rumpler, Arnold Suppan (Hg.), *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941*, Wien/München, S. 210-224. Einen Überblick über die staatlichen Druckmechanismen auf die deutsche Minderheit und die Dynamik der interethnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit gibt Janez Cvirn, „Nemci na Slovenskem (1848-1941)“, in: Dušan Nećak (Hg.), *„Nemci“ na Slovenskem 1941-1955*, S. 99-144; hier S. 108-134.

25 Über die Ereignisse im Zweiten Weltkrieg vgl. Tone Ferenc, Bojan Godeša, „Slovenci pod nacističnim gospostvom 1941-1945 = Die Slowenen unter der nationalsozialistischen Herrschaft 1941-1945“, in: Dušan Nećak (Hg.), *Slovensko-avstrijski odnosi,* S. 177-268. Über die Folgen der nationalsozialistischen militärischen Niederlage für die deutsche Bevölkerung der Untersteiermark vgl. Božo Repe, „‚Nemci‘ na Slovenskem po drugi svetovni vojni“, in: Dušan Nećak (Hg.), *„Nemci“ na Slovenskem 1941–1955*, S. 191-21 und S. 219-290; Jože Prinčič, „Podržavljanje nemške imovine na slovenskem ozemlju po drugi svetovni vojni (1945-1955)“, ebda, S. 254-270; Dušan Nećak, „Posebnosti obračuna z ‚Nemci‘ na Slovenskem“, *Prispevki za novejšo zgodovino* 53, 2013, S. 109–120.

26 Mitja Ferenc, „‚Nemci‘ na Slovenskem v popisih prebivalstva po drugi svetovni vojni“, in: Nećak (Hg.), *„Nemci“ na Slovenskem 1941-1955*, S. 317-364, hier S. 323.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wurden auch alle slowenischen Ortsnamen geändert, die auf eine deutsche Herkunft schließen ließen und die bisher, seit 1918, offiziell in Verwendung waren – so wurde etwa *Marenberg* 1952 in *Radlje ob Dravi* umgetauft.[27] Auf diese Weise und mit entsprechenden Mitteln wurde in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich eine totale sprachliche und ethnische Homogenität der ehemaligen Untersteiermark erreicht.

Zugleich sorgte die verordnete Erinnerungspolitik dafür, dass die zweisprachige und plurinationale Realität dieses Gebiets fast vollständig aus dem slowenischen kollektiven Gedächtnis gelöscht wurde. In Maribor, dem ehemaligen Marburg an der Drau, ist es daher heute, hundert Jahre nach dem Zerfall Österreich-Ungarns, schier unmöglich irgendeinen materiellen Hinweis darauf zu finden, dass in dieser Stadt bis 1918 eine sich mehrheitlich als deutsch identifizierende Bevölkerung die Mehrheit der Stadtbevölkerung gestellt hat. In Bezug auf die Rolle des Mediums Ansichtskarte bedeutet das, dass die untersteirischen Ansichtskarten aus den späten Jahren der Monarchie nicht nur eine wunderbare Quelle für unser Verständnis der Vergangenheit darstellen, sondern auch ein materieller Erinnerungsträger an eine Zeit sind, welche im Strudel der politischen Umschwünge des 20. Jahrhunderts mehrmals radikale Brüche erlebte und schließlich aus dem slowenischen nationalen Gedächtnis und den steirischen lokalen Erinnerungen gelöscht wurde.

27 Mimi Urbanc, Matej Gabrovec, „Krajevna imena: poligon za dokazovanje moči in odraz lokalne identitete“, *Geografski vestnik* 77, Nr. 2 (2005), S. 25-43, hier S. 33.

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Autorinnen und Autoren

Almasy, Karin (Mag. Dr. phil. MA), geb. 1985 in Klagenfurt/Celovec, Historikerin, Übersetzerin und Translationswissenschaftlerin an der Universität Graz, von 2016-2019 Mitarbeiterin am FWF-Projekt „Postcarding Lower Styria". Forschungsschwerpunkte im Bereich der slowenisch-deutschen Wechselbeziehungen, der slowenischen Sprachentwicklung, der Nationalisierungsprozesse und der Translationsgeschichte. Autorin von *Wie aus Marburgern „Slowenen" und „Deutsche" wurden. Ein Beispiel zur beginnenden nationalen Differenzierung in Zentraleuropa zwischen 1848 und 1861*, Graz 2014 und *Kanon und nationale Konsolidierung. Übersetzungen und ideologische Steuerung in slowenischen Schullesebüchern (1848–1918)*, Wien/Köln/Weimar 2018.
karin.almasy@uni-graz.at

Bürgschwentner, Joachim (Dr. phil.), 2011-2018 Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, seit 2015 Mitarbeiter im Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck. Seine Dissertation (2017) widmet sich der staatlichen Produktion von Ansichtskarten in Österreich während des Ersten Weltkriegs. Hauptforschungsinteresse ist die Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs, vor allem Kriegsfürsorge, (Bild)Medien, Propaganda, Zensur und Kunst.
joachim.b@gmx.at

Domej, Theodor (Mag. et Dr. phil.), geb. 1949 in Klagenfurt/Celovec. Studium der Slawistik und Geschichte an den Universitäten Wien und Klagenfurt. 1976-1990 Mitarbeiter am Slowenischen Wissenschaftlichen Institut (*Slovenski znanstveni inštitut*) in Klagenfurt/Celovec, 1990-1993 am Pädagogischen Institut des Bundes in Kärnten, 1994-1995 Universitätsassistenz am Institut für Geschichte an der Universität Klagenfurt, 1996-2014 am Landesschulrat für Kärnten Fachin-

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

spektor für Slowenisch an den mittleren und höheren Schulen. Forschungsschwerpunkte: sprachliche, kulturelle und politische Geschichte und bildungsgeschichtliche Aspekte der Slowenen in Kärnten, Zusammenleben der deutsch- und slowenischssprachigen Bevölkerung von der Aufklärung bis zur Gegenwart.
marjeta@domej.at

Feichtinger, Johannes (PD Dr. phil.), Mitarbeiter der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, lehrt neuere Geschichte an der Universität Wien. Neueste Publikation u.a.: *How to write the Global History of Knowledge-Making. Interaction, Circulation and the Transgression of Cultural Difference,* hg. mit Anil Bhatti und Cornelia Hülmbauer (= Studies in History and Philosophy of Science 53), Dordrecht/London/Heidelberg/New York: Springer 2020.
johannes.feichtinger@oeaw.ac.at

Ferlež, Jerneja (Dr.), geb. 1968 in Maribor, Ethnologin und Bibliothekarin an der Universitätsbibliothek Maribor (UKM). Als Ethnologin Beschäftigung mit Wohnkultur und dem Verhältnis von Mensch und Raum. Wissenschaftlicher, dokumentarischer und literarischer Zugang zur Fotografie als Quelle. Kuratorin der Ausstellung *Deutsche und Maribor* in der *Velika Kavarna* im Europäischen Kulturhauptstadtjahr Maribors 2012. Autorin von *Fotografiranje v Mariboru 1918-1941*, Maribor, 2002, *Mariborska dvorišča*, Maribor, 2001, *Stanovati v Mariboru*, Maribor 2009, *Josip Hutter in bivalna kultura Maribora*, Maribor, 2008, *Maribor paralaksa,* Ljubljana 2019.
jerneja.ferlez2012@gmail.com

Jakop, Tjaša (Dr.), Sprachwissenschaftlerin, Slowenistin und Dialektologin. Studium der Slowenischen Sprache, Literatur und Linguistik in Ljubljana. 2004 Dissertation zum Dual in den slowenischen Dialekten; 2008 Publikation von deren Ergebnissen (englisch: Bochum, slowenisch: Ljubljana). Ab 1998 Arbeit in der Dialektologischen Sektion des Instituts für slowenische Sprache an der Slowenischen Akademie der Wissenschaften (*Inštitut za slovenski jezik Frana Ramovša ZRC SAZU*) in Ljubljana. Forschungsschwerpunkte: slowenische Dialekte synchron und diachron, Morphologie und Geolinguistik. Mitarbeiterin im Projekt *Slovenski lingvistični atlas* (2011-) und Autorin zahlreicher darin enthaltener Sprachkarten und Kommentare.
jakop@zrc-sazu.si

Jaworski, Rudolf **(**Prof. em. Dr. phil.), 1987 – 2009 Direktor am Historischen Seminar der Universität Kiel/Abteilung Osteuropäische Geschichte, lebt seit 2014

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in Konstanz. Arbeitsschwerpunkte: Vergleichende Geschichte Ostmitteleuropas; Geschichte Polens und der böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert; Nationalismus, Minderheitenfragen, Gedächtniskulturen, politische Ikonographie.

Kosi, Jernej (Doz. Dr.), geb. 1982 in Maribor, Historiker und Kultursoziologe am Institut für Geschichte der Universität Ljubljana und Post-doc-Forscher am Institut für politische Geschichte in Budapest, von 2016-2017 Mitarbeiter am FWF-Projekt „Postcarding Lower Styria". Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Nationalismus, Geschichte des Ersten Weltkrieges, postimperiale Transition und Erinnerungspolitik. Er ist Autor von *Kako je nastal slovenski narod* ['Wie ist das slowenische Volk entstanden?'], Ljubljana 2012 und Koautor von *Temelji slovenstva* ['Die Fundamente des Slowenentums'], Zagreb 2019.
jkosi@gmail.com

Pfandl, Heinrich (ao. Univ.-Prof. Dr. phil.), geb. 1954 in Villach/Beljak, Slawist am Institut für Slawistik der Universität Graz. Jahresforschungsaufenthalte in Nancy (1974/75) und Moskau (1976/77 und 1981/82). Forschungsschwerpunkte im Bereich der sprachwissenschaftlichen Russistik (Sprachgeschichte, Soziolinguistik, Phraseologie), der russischen Kultur (Dichtung, Bardenlyrik, alternative Genres der Sowjetzeit), sowie ausgewählter Bereiche der Slowenistik. Dissertation zum Werk Vladimir Vysockijs (München 1993), Habilitation zum Erstsprachenverhalten von russischsprachigen Jugendlichen in der Emigration (Graz 2001). 2016-2020 Leitung des FWF-Projekts „Postcarding Lower Styria".
heinrich.pfandl@uni-graz.at

Porod, Barbara (Dr. phil.), Chefkuratorin für die Provinzialrömische Sammlung und das Antikenkabinett am Universalmuseum Joanneum, Graz. Studium der Klassischen Archäologie in Graz. Forschungsschwerpunkte sind die sog. Norisch-pannonische Frauentracht und Geschichte und Theorie des Faches Archäologie.
barbara.porod@museum-joanneum.at

Sauerbrey, Martin (Mag. phil.), geb. 1982 in Bruck an der Mur, Historiker an der Universität Graz und am Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz, von 2017-2020 Mitarbeiter am FWF-Projekt „Postcarding Lower Styria". Sein Schwerpunkt liegt auf den digitalen Geisteswissenschaften, Wissensmanagement und Datenbankerstellung.
martin.sauerbrey@uni-graz.at

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

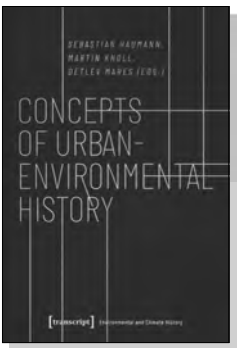
Tropper, Eva (Mag. phil. Dr. phil.), geb. 1975, Historikerin, Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin mit Schwerpunkt populäre Bildmedien. Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Theorie der Postkarte, Fotografiegeschichte, Albumpraktiken. Projekte und Tätigkeiten an der Schnittstelle zur Museumsarbeit, Aufbau der digitalen *Postkartensammlung GrazMuseum Online*; von 2016-2020 Mitarbeiterin am FWF-Projekt „Postcarding Lower Styria", seit 2018 im Leitungsteam der Museumsakademie Joanneum. Herausgeberin (gem. mit Timm Starl) von *Zeigen, grüßen, senden. Aspekte der fotografisch illustrierten Postkarte (= Fotogeschichte 118, 2010)* und *Format Postkarte. Illustrierte Korrespondenzen, Wien 2014.*
eva.tropper@museum-joanneum.at

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geschichtswissenschaft

Reinhard Bernbeck
Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors
Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte

2017, 520 S., kart., 33 SW-Abbildungen, 33 Farbabbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-3967-4
E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3967-8



Sebastian Haumann, Martin Knoll, Detlev Mares (eds.)
Concepts of Urban-Environmental History

February 2020, 294 p., pb., ill.
29,99 € (DE), 978-3-8376-4375-6
E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4375-0

Gertrude Cepl-Kaufmann
1919 – Zeit der Utopien
Zur Topographie eines deutschen Jahrhundertjahres

2018, 382 S., Hardcover,
39 SW-Abbildungen, 35 Farbabbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-4654-2
E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4654-6

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Geschichtswissenschaft

Marc Junge
Stalinistische Modernisierung
Die Strafverfolgung von Akteuren des Staatsterrors in der Ukraine 1939-1941

Februar 2020, 378 S., kart., Dispersionsbindung,
21 SW-Abbildungen, 4 Farbabbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-5014-3
E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5014-7

Stefan Butter
Die USA und ihre Bösen
Feindbilder im amerikanischen Spielfilm 1980-2005

2019, 834 S., kart., Dispersionsbindung
49,99 € (DE), 978-3-8376-4976-5
E-Book: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4976-9

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)
WerkstattGeschichte
steine

März 2020, 212 S., kart., Dispersionsbindung,
26 SW-Abbildungen
21,99 € (DE), 978-3-8376-5177-5

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449981 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -